This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

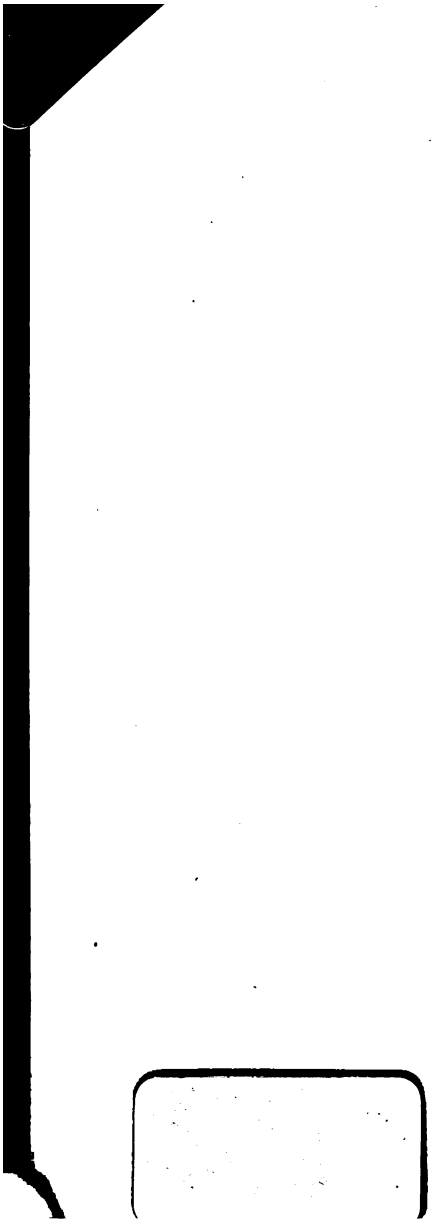
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577124 0



NGV
Rabene

Gottl. Wilh. Rabeners

Satiren.

Mit Kupfern.

Fünfter Theil.

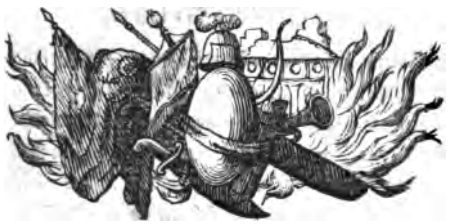
BERN,
gedruckt bey Wittib Wagner.

Verlegts Beat Ludwig Walthard. 1766.

13

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
176057A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1925 L

Satirische Briefe.



Ich will meinen Lesern hier einige „Briefe mittheilen, die mir von „einer unbekannten Hand zugesendet worden „sind. Die Erfindung, seinen Lesern auf der„gleichen Art ein Geheimniß im Vertrauen zu „sagen, ist so neu nicht, daß ich ohne Sorge „seyn sollte, ob man es nicht auch für eine sol„che Erfindung halten werde. Ich muß mir al„les gefallen lassen. Weil aber in diesen Brie„fen so viel Wahrscheinlichkeit enthalten ist; „weil die traurige Geschichte, die man darin„nen findet, sich so oft, obwohl mit verschied„nen Umständen zuträgt; und weil ich selbst bey „Schlusse eine ziemlich ernsthafte Lehre und Ver-

„ mahnung bekomme: ſo wird man die Gefällig-
„ keit haben, und glauben, daß dieſe Briefe nicht
„ erdichtet ſind. Ich könnte einem jeden die Ori-
„ ginale vorlegen; es ſoll aber niemand ein Recht
„ haben, ſie von mir zu fodern, als ſolche
„ Frauenzimmer, welche ſie zu ihrer Beſſerung
„ brauchen. „

An den
Verfaſſer der ſatiriſchen Briefe.

Mein Herr,

Wenn es wahr iſt, was man mich verſichert, daß Sie künftige Meſſe den dritten Theil ihrer ſatiriſchen Schriften heraus geben, und darinne eine Sammlung verſchiedner Briefe der Welt mittheilen wollen; ſo nehme ich mir die Freyheit, für diejenigen um eine Stelle zu bitten, die ich Ihnen hier zu überſenden die Ehre habe. Es iſt dieſes die einzige Gelegenheit, mein Gewiſſen zu beruhigen, da ich durch mein übereiltes Exempel viele meiner Mitſchweſtern auf die Eitelkeit gebracht habe, eben ſo koſtbar, und lä-

cherlich zu thun, als ich gethan habe, und da ich zugleich hoffe, daß viele, die es noch nicht gethan haben, sich desto eher künftig vor diesen Fehlern hüten werden.

Damit Sie alles desto besser verstehn; so muß ich Ihnen melden, daß mein Vater ein fürstlicher Beamter gewesen ist, welcher die Kunst verstanden, reich zu thun, da er es nicht war; und welcher sich das gewöhnliche Vergnügen machte, in Gesellschaft der benachbarten Adlichen, das Geld, daß er von den Bauern erpreßt hatte, zu verthun, um sich bey seinen Gästen ein gewisses Ansehn zu erwerben, welches nicht länger dauerte, als der Rausch, den sich seine hochadlichen Gäste bey ihm tränken. Da es einem jungen von Adel so wenig kostet, einem Bürgermädchen, das noch so ziemlich gebildet ist, Schmeicheleyen vorzusagen; so können Sie wohl glauben, wie sehr dieses meiner natürlichen Eitelkeit gefiel, und ich ward so thöricht, ein jedes Compliment für einen zärtlichen Seufzer zu halten. In Gedanken war ich schon gnädige Frau, und um meiner neuen Würde keine Schan-

de zu machen, gewöhnte ich mich, alle diejenigen verächtlich anzusehn, welche nach meiner Meinung der Himmel in seinem Zorne ohne Ahnen erschaffen hatte.

Dieses ist die wahre Quelle aller meiner Thorheiten. Wie sehr bin ich für meinen Stolz gedemüthiget worden! Alle Gelegenheiten, welche mir gegeben wurden, mich zu verheirathen, stieß ich auf eine übermüthige Art von mir, da es nur bürgerliche Hände waren, die man mir anbot. Hier sind die Briefe, und meine Antwort darauf, nach ihrer chronologischen Ordnung. Wie unvernünftig habe ich gehandelt!

Schreiben des Herrn Hofraths R.. an die Mademoiselle F..

„Der Tod meiner Frau, welche vor einem „Jahre gestorben ist, hat mich in die Nothwen„digkeit gesetzt, für eine ziemlich weitläuftige „Wirthschaft, und für die Erziehung zweyer Kin„der zu sorgen, wovon das älteste acht Jahre

„ist. Mein Amt, das ich verwalte, ist mit so
„vieler Unruhe verknüpft, daß ich mich nicht im
„Stande sehe, meinen häuslichen Angelegenhei-
„ten länger, wie bisher, allein vorzustehn, ob
„ich wohl aus Liebe zu meinen Kindern wohl
„wünschte, den ganzen Tag auf ihre Zucht und
„Unterweisung wenden zu können, da ich, wenn
„ich mir als Vater nicht etwa zu viel schmeich-
„le, so viel gutes in ihren jungen Gemüthern
„zu finden glaube, welches die Hoffnung sorg-
„fältiger Aeltern mit der Zeit reichlich belohnen
„wird. Es ist um deswillen eine meiner wich-
„tigsten Sorgen, wie ich diesen guten Kindern
„den Verlust ersetzen möge, den sie durch den
„Tod einer vernünftigen und liebreichen Mutter
„so früh erlitten haben. Die Gelegenheit, die
„ich gehabt, Ihren Herrn Vater seit langen
„Jahren zu kennen, ist Ursache, daß ich mir
„von Ihnen, Mademoiselle, nichts anders, als
„den Charakter eines vollkommen tugendhaften
„und artigen Frauenzimmers habe vorstellen kön-
„nen; und ich habe in der letztern Ostermesse
„in ihrer Gesellschaft gefunden, daß Ihre Voll-

„kommenheiten meine Vorstellungen weit über-
„treffen. Erlauben Sie also, Mademoiselle, daß
„ich aus Verlangen, mich selbst glücklich zu
„machen, und das Glück meiner Kinder zu be-
„festigen, Ihnen sage, daß ich Sie aufrichtig,
„und mit Hochachtung liebe, und nichts auf
„der Welt so sehr wünsche, als einige Hoffnung
„Ihrer Gegenliebe zu erlangen. Sie allein,
„Mademoiselle, sind vermögend, mir das An-
„denken eines Verlustes vergessend zu machen,
„welcher mir in der That bis itzo noch em-
„pfindlich ist.

„Da meine Wahl so vorsichtig ist; so können
„Sie glauben, daß meine Liebe vernünftig und
„dauerhaft bleiben wird. Mein Amt, und mei-
„ne übrigen Umstände sind einträglich genug,
„Ihnen alles dasjenige zu verschaffen, was Ihr
„Stand erfodert. Es wird im übrigen auf Sie
„ankommen, unter welchen Bedingungen Sie
„mir Ihre Hand überlassen wollen; denn ich ver-
„lange, daß Sie auch nach meinem Tode glück-
„lich seyn sollen. Haben Sie die Gütigkeit und
„melden Sie mir, ob ich hoffen darf; denn so
„werde ich nicht einen Augenblick anstehn, Ih-

„rem Herrn Vater von meiner Abſicht Nachricht „zu geben. Unter Erwartung einer gewünſch„ten Antwort bin ich mit der gröſten Hoch„achtung,

Mademoiſelle,

Dero

den 22 May,
1736.

ergebenſter Diener,
N. . . .

Wie meinen Sie, mein Herr, daß ich dieſen Brief aufnahm? Itzt, da ich Zeit habe, ihn gelaßner zu überdenken, finde ich in der That alles drinnen, was man von einem vernünftigen Liebhaber fodern kann. Damals aber dachte ich ganz anders. Er kam mir froſtig und altvätriſch vor, und ich glaubte nichts, als die letzten Flammen eines verliebten Wittwers wahrzunehmen, welcher aus Liebe zu ſeinen armen Wayſen zu guter letzt noch einmal zärtlich thut, um für ſie eine gute Wärterinn zu erfreyen. Unendlich reizender und ſchätzbarer waren mir die Schmeicheleyen eines jungen von Adel aus der Nachbar-

ſchaft, der mich ſeit fünf Jahren verſicherte, daß ich ſchön, und ſeine Göttin ſey. Sagte der Herr Hofrath wohl ſo etwas, und hat er wohl mit einem Worte an meine Schönheit gedacht, auf die ich doch meinen ganzen Werth ſetzte? Dieſer von Adel war Lieutenant, und ich bildete mir ein, daß er mir bey einigen unſchuldigen Freyheiten, die ich ihm dann und wann erlaubte, nicht undeutlich zu verſtehen gäbe, er wolle mich heirathen, ſo bald er eine Compagnie haben würde. Ein Soldat, ein Hauptmann, ein zärtlicher Hauptmann ohne Kinder, war der nicht einem bejahrten Hofrathe, und ernſthaften Wittwer mit zwey Kindern vorzuziehn? Ich ſollte es wohl glauben, wenigſtens glaubte ich es damals. In der That hatte ich unter den ſüßen Träumen eines adlichen Glücks ſchon mein vier und zwanzigſtes Jahr herangebracht; aber ich war auch keine Stunde mehr ſicher, daß mein zärtlicher Herr Lieutenant nicht Capitain würde. Sollte ich mich ſelbſt an dieſem Glücke hindern? Ich that alſo, was eine Närrin, wie ich, thun konnte, und ſchrieb an den Hofrath folgenden Brief:

Mein Herr,

„ Es iſt in der That eine groſſe Schmeicheley
„ für meinen Vater, daß Sie ihm den Beſitz
„ einer frommen und chriſtlich erzognen Tochter
„ zugeſtehn. Es würde Ihrer geſetzten und
„ und ernſthaften Liebe nachtheilig ſeyn, wenn
„ Sie weniger auf die Tugend, als auf die
„ äuſſerlichen Vorzüge eines Frauenzimmers ſä-
„ hen; und ich habe die Ehre, Sie zu verſichern,
„ daß ich noch niemanden geſehn habe, der ſo
„ erbaulich, und exemplariſch liebt, als Sie,
„ mein Herr. Ihre Perſon, und Ihr Amt
„ verdienen meine ganze Hochachtung; ich glau-
„ be aber, daß ich noch zu jung und flatterhaft
„ bin, um mich nach dem ehrwürdigen Muſter
„ Ihrer ſeligen, und noch im Grabe herzlich
„ geliebten Frau zu bilden. Ich bin gewiß
„ überzeugt, daß uns bey einer genaueren Ver-
„ bindung niemals Materie zu Geſprächen feh-
„ len würde, da Sie ſo unerſchöpflich ſind, wenn
„ Sie auf die Verdienſte Ihrer ſeligen Frau zu
„ reden kommen, von denen der gröſte Theil
„ Ihres Briefs angefüllt iſt. Ihre hoffnungs-

„ vollen Wayſen verdienen allerdings Ihre Zärt-
„ lichkeit. Es wäre unbillig, wenn ich dieſelben
„ um einen Theil bringen wollte. In der That
„ finde ich bey meinen itzigen Umſtänden noch
„ keinen Beruf, Kinderfrau zu werden, zu wel-
„ chem wichtigen Amte Sie mich, vor ſo vielen
„ andern auserſehen haben. Die Offenherzigkeit
„ iſt noch eine Tugend von mir, die Sie in der
„ letzten Oſtermeſſe nicht wahrgenommen haben.
„ Sie können glauben, daß es mein ganzer Ernſt
„ ſey, wenn ich mir die Ehre gebe, Ihnen zu
„ ſagen, daß ich ſey,

Mein Herr,

* * * *

am 13ten Brachmonats
1736.

Ihre Dienerin.
F* * *

Sie können Sich vorſtellen, daß der Herr Hofrath die Luſt verlohr, noch einmal um ſo ein närriſches Ding, als ich war, anzuhalten. Er verheirathete ſich anderwärts, und ich war mit

meinem und seinem Entschlusse wohl zufrieden. Es vergieng mehr als ein Jahr, ohne daß sich Jemand um meine Liebe ernstlich bewarb. Denn die kleinen zärtlichen Kläffer rechne ich nicht, welche um mich herum sprangen, und seufzten. Ich sahe ihre Seufzer als eine Art Sporteln an, welche mir eben so wohl gehörten, als meinem Vater die Sporteln, die ihm seine gedemüthigten Bauern brachten. Ich würde unzufrieden gewesen seyn, wenn mich nicht diese kleinen süssen Würmer angebetet hätten. Ich wußte sie aber mit der Majestät einer Göttin so zahm, und so sehr in ihrer Tiefe zu erhalten, daß sich keiner unterstand, zu vertraut zu reden; und es kostete mich nur ein Machtwort, nur einen gebietrischen Blick, so waren sie in ihr erstes Nichts verwandelt. Ich brauchte sie, die Zärtlichkeit meines Lieutenants in der Bewegung und lebhaft zu erhalten, von dem es mir schien, daß er zuweilen desto kaltsinniger ward, je vertrauter ich gegen ihn that. Es hatte seine gute Wirkung, und folgender Brief brachte ihn auf einmal ganz wieder zu mir:

Mademoiſelle,

„ Die langwierige Krankheit Ihres Herrn
„ Vaters hat mir ein Glück verſchafft, das ich
„ nicht zu ſchätzen weis. Bey den öftern Beſu-
„ chen, die ich, als ſein Medicus, ablegte,
„ hatte die Sorge für ſeine Geſundheit, wenn
„ ich es aufrichtig geſtehn darf, nicht ſo viel
„ Antheil, als das Verlangen, Sie, Made-
„ moiſelle, zu ſehn. Sie haben mir es oft an-
„ gemerkt, daß ich zerſtreut war. Sie dach-
„ ten, es geſchähe aus Sorge für die bedenk-
„ lichen Umſtände Ihres Herrn Vaters: Sie
„ dachten falſch. Vielmals bin ich mehr mit Ihnen
„ beſchäftigt geweſen, als mit dem Pulſe des
„ Kranken, den ich in Ihrer Gegenwart zu hal-
„ ben Stunden mit einer horchenden Miene hielt,
„ um das ſtille Vergnügen zu haben, Sie unbe-
„ wegt anzuſehn, wenn Sie, ohne ein Auge
„ von mir zu verwenden, mit einer kindlichen
„ Zärtlichkeit den ſchrecklichen Ausſpruch ängſtlich
„ erwarteten, den ich über das Leben, oder
„ die Geſundheit Ihres Herrn Vaters thun wür-
de.

„ de. Entſchuldigen Sie, Mademoiſelle, eine
„ Verwägenheit, die ſich in der That mit nichts,
„ als Ihrer Schönheit, und meiner aufrichti-
„ gen Hochachtung gegen Sie, entſchuldigen
„ läßt. Da ich ſo offenherzig bin, alles dasje-
„ nige zu geſtehn, was mir als ein Fehler aus-
„ gelegt werden könnte, wenn Sie weniger billig
„ und gütig wären, als Sie ſind; ſo wage ichs,
„ ein Bekenntniß abzulegen, welches für mich
„ das wichtigſte iſt, das ich jemahls thun
„ kann. Ich bin ein ſolcher Verehrer Ihrer
„ Schönheit und Tugenden, daß ich nichts weiter
„ als Ihre Erlaubniß erwarte, Sie von der
„ Hand Ihres Herrn Vaters zu meiner beſtän-
„ digen Freundinn mir zu erbitten. Soll mei-
„ ne Liebe glücklich ſeyn? Ich erwarte Ihren
„ Ausſpruch. Sehn Sie nicht ſo wohl auf
„ mein Vermögen und meine Einnahme, die zu-
„ reichend ſind, Ihnen und mir alle Bequemlich-
„ keit zu verſchaffen. Sehn Sie auf meine redliche
„ und heftige Neigung, und machen Sie denjenigen
„ nicht unglücklich welcher nichts ſo ſehr wünſcht, als
„ die Erlaubniß zu haben, Ihnen zeitlebens zu ſagen,

„ daß er mit der zärtlichsten Hochachtung
„ sey,

Mademoiselle,

an 3ten Februar,
1738.

Der Ihrige
D. Z. ....

Was meinen Sie, mein Herr? Das war doch ein andrer Brief, als der von dem trocknen Hofrathe. Glauben Sie, daß mir ein Liebhaber gleichgültig seyn konnte dessen Person ganz erträglich, dessen Amt und Einkünfte gar ansehnlich waren; der eine so zärliche Liebeserklärung, wie Sie in seinem Briefe finden, nach allen Regeln der Rhetorik heraus wurgte; und der, nach seinem eignen Geständnisse, von meiner Schönheit geblendet, das Maul offen behielt, wenn er mich bey meines Vaters Krankenbette sahe? In der That würde ich kein Bedenken gehabt haben, meinen zärtlichen Arzt aus seiner Entzückung zu reissen; aber, der Herr Lieute-

nant, Seine Gnaden, der zukünftige Herr Capitain, und vielleicht künftig gar einmal Seine Excellenz, der Herr General! Sollte ich dieses Glück so muthwillig verscherzen? dieses Glück, das mir so möglich und nah zu seyn schiene! Es ist wahr, beynahe ward mir die Zeit lang. Itzo hätte ich in meinem sechs und zwanzigsten Jahre Frau Doctorinn werden können, und wer leistete mir die Gewähr, daß ich in meinem dreyßigsten Frau Haupmanninn seyn würde? Aber hatte ich nicht eben um deswillen einen Hofrath vergebens seufzen lassen? Sollte ich mich nun einem Doctor in die Arme werfen? Ich faßte einen Entschluß, der fein war, und glücklich ausschlug. Ich schrieb an meinen Lieutenant, und meldete ihm den Antrag meines Liebhabers. Ich ließ ihn unter der Hand errathen, daß ich nicht ungeneigt sey, einem Antrag anzunehmen, der für meine Umstände so vortheilhaft zu seyn schiene. Da ich auf den Punkt unsrer alten Liebe und Bekanntschaft kam: so schrieb ich so unschlüßig und verwirrt, daß er wohl merken konnte, was ich fühlte und meinte; ich gestund ihm

aber, daß ich allerdings thöricht geweſen wäre, mir mit einem Glücke zu ſchmeicheln, das für mich zu groß ſey. Es ſey mein Unglück, und immer mein Fehler geweſen, die Aufrichtigkeit andrer nach meinem redlichen Herzen zu beurtheilen. Er ſollte mir darüber keinen Vorwurf machen, ich fände ſelbſt, wie unüberlegt ich gehandelt hätte. Wäre es ſein Ernſt geweſen, unſre Freundſchaft zu einer neuern Verbindung zu bringen; ſo würde er ſchon lange Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Ich wollte dem ungeachtet niemals aufhören, ſeine Freundinn zu ſeyn; er möchte dafür mein Freund bleiben, und mir itzo als mein aufrichtiger Freund rathen, was ich dem Doctor für eine Entſchlieſſung melden ſollte. Ich erhielt den folgenden Tag von dem Lieutenant dieſen Brief:

Mein engliſches, mein allerſchönſtes Lottchen!

„Der Donner ſoll dem verfluchten Quackſal„ber die Knochen entzwey ſchmeiſſen, wenn „er ſich noch einmal unterſteht, über Ihre „Schwelle zu ſchreiten, oder eine Zeile an Sie „zu ſchreiben! Ein allerliebſtes Kind: wie Sie

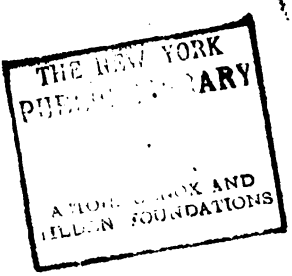
„mein Lottchen, ist für keinen solchen griechi-
„schen Miststinken gemacht. Rund vorbey, Herr
„Doctor, der Bissen ist für ihn zu fett! Beden-
„ken Sie, Lottchen, was Sie thun? Hat Ih-
„nen die Natur darum so schöne Hände gege-
„ben, daß Sie Pillen damit drehen sollen? Wol-
„len Sie Ihren göttlichen Mund von einem elen-
„den Kerl küssen lassen, der den ganzen Tag das
„Uringlas vor der Nase hat? Pfuy, Lottchen,
„Sie riechen schon nach todten Körpern; gewiß,
„Sie riechen schon darnach! Was wird künftig
„werden; wenn Sie selbst mit helfen müssen
„Hunde würgen, oder arme Sünder anatomi-
„ren? Wie ist es möglich gewesen, daß Sie nur
„einen Augenblick haben zweifeln können, Ih-
„ren krummbeinigten Liebhaber mit einer langen
„Nase heimzuschicken? Schicken Sie ihn den
„Augenblick fort, folgen Sie mir! Sie verdie-
„nen ein besser Glück, verstehn Sie mich,
„Schönstes Lottchen, ein besseres Glück! Mor-
„gen Nachmittag werde ich bey Ihnen seyn. O
„wie viel habe ich Ihnen da zu sagen, recht
„viel zu sagen! Leben Sie wohl. Ich küsse Sie

„ tauſendmal in Gedanken; Stirne, Augen, Ba-
„ cken, Mund, Bruſt, Hand, alles, alles küſſe
„ ich Ihnen, und Ihrem Wurmkrämer breche
„ ich noch ſeinen griechiſchen Hals. Leben Sie
„ wohl. „

Dieſer Brief ſetzte mich ganz außer mir. Bey der närriſchen Eigenliebe, die ich für mich, meine Schönheit und Verdienſte hatte, hielt ich ihn für eine völlige Liebeserklärung, für einen Ehecontract, und ich weis ſelbſt nicht wofür. Steht wohl von allem dieſem ein Wort darinnen? Nicht ein Wort. Wie blind ſind wir Mädchen, wenn wir uns einmal von den albernen Schmeicheleyen der verführeriſchen Mannsperſonen fangen, und uns von einer Liebe einnehmen laſſen, von der uns unſer Stand, und die Vernunft abhalten ſollte! Mein Lieutenant kam, wie er verſprochen hatte. Er ſagte mir tauſend läppiſche Sachen vor, die mir damals ſehr wichtig vorkamen. Ich mußte mich in ſeiner Gegenwart hinſetzen, und an meinen Liebhaber folgenden Brief ſchreiben:

J. H. Grimm delin.

C. G. Guttenberg sc.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Hochzuehrender Herr Doctor,

„Wenn Sie Sich auf den Puls nicht beſſer „verſtehn, als auf die Herzen der Mädchen; ſo „ſind Sie ein ziemlicher Pfuſcher. Die Sorge „für die Geſundheit meines Vaters hat mir Ih„re Gegenwart etliche Monate über erträglich „gemacht. Nun iſt er wieder geſund, Sie ſind „für Ihre Mühe bezahlt; haben Sie weiter ei„nen Anſpruch an ihn, oder ſoll er ſeine Ge„ſundheit mit ſeiner Tochter erkaufen? Nein, „Hocherfahrner Herr Doctor, dieſer Kauf wäre „zu theuer. Der Himmel erhalte meinen Va„ter beſtändig geſund? Bloß darum wünſche „ich es, damit er Ihnen nicht von neuem ei„ne Wohlthat zu danken habe, für die Sie „Sich ſo bezahlt zu machen ſuchen. Ich werde „ihre große Aufmerkſamkeit auf einen kranken „Vater und geſunde Tochter zu rühmen wiſſen, „damit er erfährt, warum er etliche Wochen „länger das Bette hat hüten müſſen. So ge„lehrt Sie ſeyn mögen, ſo wenig bin ich im „Stande, Sie zu leiden. Ein Liebhaber, der

„ nach Mosch und Ambra riecht, ist mir lächer-
„ lich: Aber Seufzer, die nach Rhabarbar und
„ Essenzen riechen, sind mir gar unerträglich.
„ Sind Sie böse, im Ernste böse? Geschwind
„ nehmen Sie Cremor Tartari, oder sonst so
„ was niederschlagendes ein; Sie werden am
„ besten wissen, was wider den Zorn hilft. Ich
„ weis, was wider die aufwallende Liebe gut ist.
„ Nichts besser, als ein Brief, wie dieser. Re-
„ cipe, mein Herr, frisch hinunter geschluckt,
„ und ein Glas Wasser darauf! Wohl bekomme
„ es dem Herrn! Ich bin

* * *

am 8ten Februar
1738.

Ihre Dienerin,
F * * *

Hätten Sie wohl geglaubt, mein Herr, daß ein Frauenzimmer, welches sich schmeichelt, Erziehung zu haben, im Stande gewesen wäre, einen so unhöflichen und rasenden Brief zu schreiben? Aber was thut nicht eine Närrin, wie ich war? Ich schrieb ihn in Gegenwart meines

Hochwohlgebohrnen Lieutenants. Er hatte seinen Arm um meinen Nacken geschlagen, da ich ihn schrieb, und er küßte mich für jeden allerliebsten artigen Gedanken, wie er meine groben Einfälle nennte. Ich war damals so wohl zufrieden mit mir und meinem Ritter, daß ich nicht weis, wozu mich seine Zärtlichkeit gebracht hätte, wenn er noch ein wenig mehr verwägen, und ich nicht besorgt gewesen wäre, durch eine zu vertraute Gefälligkeit die Hochachtung zu verlieren, in der ich ihn gegen mich erhalten mußte, wenn meine Absichten auf ihn ernsthaft bleiben sollten. Er liebte mich einige Monate feuriger, als jemals, und als ihn eine heftige Krankheit überfiel, merkte ich erst, wie stark meine Liebe zu ihm war, die ich nunmehr weder selbst sagen, noch andern entdecken durfte. In dieser ängstlichen Ungewißheit blieb ich länger, als ein Jahr, und ich war bey dieser Unruhe so unbesorgt auf mich selbst, daß ich nicht wußte, was um mich herum vorgieng, ob ich damals Anbeter hatte, oder nicht. Ich weis es in der That nicht. So viel weis ich, daß mir um diese Zeit Niemand mit einem

schriftlichen Antrage beschwerlich fiel. Er würde schlimm angekommen seyn. Endlich ward mein Lieutenant wieder gesund. Seine Krankheit hatte ihn sehr mürrisch, und verdrießlich gemacht. Wenigstens gab ich es seiner Krankheit Schuld, daß er bey unsrer ersten Zusammenkunft ziemlich gleichgültig gegen mich that. Er erholte sich nach und nach; gegen mich aber blieb er immer gleichgültig. Wie unruhig ward ich Thörinn! Ganz unvermuthet erhielt ich die Nachricht, er sey nach Dresden gereist, um die Sachen wegen seiner Compagnie in Ordnung zu bringen. Nach Dresden zu reisen, ohne mir ein Wort davon zu sagen, ohne Abschied zu nehmen, ohne mir zu sagen, daß er sich dem glücklichen Augenblick nunmehr nahe, wo er meine Liebe und Beständigkeit krönen könne? Konnte ein Gedanke für mich grausamer seyn, als der, welcher natürlicher Weise aus diesen Vorstellungen fließen mußte? Und doch war ich immer noch so leichtgläubig, daß ich mir einbildete, nur aus Liebe zu mir, nur um mich nicht zu kränken, sey er ohne Abschied, und in der Stille fortgereist; um mir eine ganz unerwartete Freude zu machen,

habe er mich nicht wollen wissen lassen, wie nahe er seinem Glücke sey. Mit ausgesperrten Armen sah ich im Geiste meinen treuen Liebhaber zu mir zurück fliegen, um sein neues Glück als Hauptmann mit mir zu theilen. Aber warum schrieb er mir nicht? Schreiben hätte er zum wenigsten gekonnt. Das hies ich die Zärtlichkeit aufs höchste treiben. Nun ward ich argwöhnisch, und unruhig.

Mitten in diesen kritischen Umständen verblendete der Himmel einen Professor, daß er um mich warb. Mein Vater sagte, er wäre ein gelehrter Mann. Es kann seyn. Aber ein Professor, der gelehrt ist, und ein Capitain, den man liebt, sind zwo unterschiedne Creaturen. Er hatte ein gutes Auskommen, und ich wußte, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gab, an ihm weiter nichts auszusetzen, als daß er zwey und vierzig Jahre alt war. Ein Mädchen von acht und zwanzig Jahren hätte sich daran nicht stossen sollen! So? Wer hat Ihnen denn gesagt, mein Herr, daß ich damals acht und zwanzig Jahre alt war? Um diese Zeit sind die Frauenzimmer in ihren

ſtehenden Jahren, und ich war ſeit fünf Jahren beſtändig drey und zwanzig Jahre alt geweſen. Ihr Einwurf taugte alſo nichts. Laſſen Sie mich meinen Roman weiter erzählen. Die alten Römer mögen ſich vermuthlich an die Väter gewendet haben, wenn ſie ſich in die Töchter verliebt hatten; wenigſtens machte es mein Herr Profeſſor ſo. Er arbeitete an meinen Herrn Vater folgende gelehrte Schrift aus:

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commißionrath,

Vornehmer Gönner,

„Ew. Hochedelgeb. mit gegenwärtigen Zeilen „gehorſamſt aufzuwarten, verbindet mich die „unterthänige Hochachtung, die ich gegen Dero „vornehmes Haus noch bis itzt unverändert hege. „Es wird nunmehr ungefähr funfzehn Jahre ſeyn, „daß ich das Glück hatte, von Ihnen als In„formator Ihrer lieben Jugend ſo viele Wohl„thaten zu genießen, die mir beſtändig unver„geßlich ſeyn werden. Wie geſchwind ſind dieſe „Jahre verſtrichen, und wie vielen Veränderun-

„gen ſind wir mit denſelben unterworfen! Ich „kann ohne innige Regung noch itzt nicht an „den ſchmerzlichen Verluſt gedenken, den Sie „vor zehen Jahren durch den unvermutheten Hin„tritt Ihrer im Leben ſo zärtlich geliebten, und „nunmehr in Gott ſanft ruhenden Frau Ehe„liebſte erlitten haben. Gewiß, wenn Gottes„furcht und Tugend den Menſchen unſterblich „machten; ſo würde dieſe wohlſelige Frau vor „andern verdient haben, niemals zu ſterben. Aber „ihre unveränderte Liebe zu Ew. Hochedelgeb. ih„re vernünftige Bemühung, die ihr anvertrau„ten Liebespfänder dem Schöpfer zur Ehre, ſich „zur Freude, und der Welt zum Beſten zu er„ziehn; ihre Sorgfalt, die Pflichten einer Chri„ſtinn zu erfüllen; ihre Liebe gegen den armen „und nothleidenden Nächſten, dieſe und noch un„zählich andre Tugenden, machen ſie unſterblich, „wenn auch das Irdiſche von ihr längſt verweſt „iſt. Ew. Hochedelgeb. verzeihen, daß ich dieſe „ſchmerzhafte Wunde wieder aufreiße, welche „eine Zeit von zehn Jahren nicht völlig zu„heilen können. Meine Thränen ſollen den „Schmerz lindern, Thränen der Dankbarkeit

„ und Freundschaft, redliche Thränen! Sie sind
„ Zeugen der Hochachtung. Wie glücklich sind
„ Sie noch, Hochzuehrender Herr Commißions-
„ rath, da Sie der mütterlichen Sorgfalt
„ dieser rechtschaffnen Frau die Erziehung ei-
„ ner tugendhaften Tochter zu danken haben,
„ die Ihnen durch die Aehnlichkeit ihrer Gesichts-
„ züge zwar beständig daß Andenken ihres Ver-
„ lusts verneuern muß; deren gottesfürchtiger
„ und frommer Wandel aber, nebst andern löb-
„ lichen Eigenschaften, Ihnen auf der andern
„ Seite diesen Verlust wieder zum größten Theile
„ ersetzt. Erinnern Sie Sich, Hochedelgebor-
„ ner Herr, wie vergnügt Sie bey dem glückli-
„ chen Besitze Ihrer seligen Frau Eheliebsten wa-
„ ren, und stellen Sie Sich dabey einmal vor,
„ wie glücklich Sie denjenigen machen, welchen
„ Sie würdigen, mit einer so liebenswürdigen
„ Tochter zu vereinigen. Ein Glück, auf wel-
„ ches niemand Anspruch machen darf, als der
„ es zu schätzen weis, und den die Begierde,
„ dessen würdig zu werden, mit der größten Hoch-
„ achtung und Dankbarkeit gegen Ew. Hochedel-
„ geb. verbindet. Fehlen mir, Hochedelgeb.

„ Herr, andre Vorzüge, ſo ſind es doch Hoch-
„ achtung und Dankbarkeit nicht, die ich mir
„ ſtreitig machen laſſe. Verdiene ich itzt die
„ Ehre noch nicht, Ihr Schwiegerſohn zu ſeyn;
„ ſo wird mein Beſtreben unermüdet ſeyn, mich
„ ſo aufzuführen, daß Sie dieſe Wahl künftig
„ nicht gereuen kann. Ein Wink von Ihnen
„ wird mich ſo dreiſte machen, Ihrer Hochzu-
„ ehrenden Jungfer Tochter dieſe meine tugend-
„ hafte Neigung und chriſtliche Abſicht zu
„ eröffnen. Kommen Sie durch Ihren Vor-
„ ſpurch meiner Blödigkeit zu Hülfe, und em-
„ pfehlen Sie mich einer Perſon, die ich über
„ alles in der Welt ſchätze. Sie haben bey mei-
„ ner Beförderung den erſten Grund zu meinem
„ Glücke gelegt, machen Sie es vollkommen.
„ Sie verbinden mich auf dieſe Art Ihnen dop-
„ pelt. Ich werde dafür mit unwandelbarer Devo-
„ tion ſeyn,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commißionrath,

Meines Hochzuehrenden Hrn. u. vornehmen Gönners

* * 5ten May 1740.

gehorſamſt ergebenſter Diener,

N.

Dieser Brief brach meinem Vater das Herz. Der Herr Professor hatte ihn auf der schwachen Seite angegriffen; denn er war wider die Gewohnheit der meisten Männer so schwach, daß er niemals ohne zärtliche Empfindlichkeit an den Tod seiner Frau denken konnte. Die Person des Herrn Professors, seine Gelehrsamkeit, seine guten Einkünfte waren ihm bekannt. Vielleicht kam auch dieses dazu, daß er sich die Last, eine erwachsene Tochter zu hüten, vom Halse schaffen wollte. Er redete mir sehr ernstlich zu, ich sollte den Vorschlag annehmen. Sein hohes Alter, seine übrigen Umstände mußten ihm dazu dienen, mich zu bereden. Ich wußte auf alles eine Antwort; und wenn ich nicht weiter konnte, so gab ich ihm zu verstehn, daß ich mich entschlossen hätte, gar nicht zu heirathen. Ein närrischer Entschluß, meinte mein Vater; er war aber auch nicht so ernstlich gemeint. Vierzehn Tage brachte er zu, mich zu bekehren; immer war seine redliche Mühe vergebens. Endlich bat ich mir vier Wochen Bedenkzeit aus. Ich erhielt sie, und wendete diese Zeit dazu an, ohne

an, ohne Vorwiſſen meines Vaters dem Herrn Profeſſor folgende Antwort zu überſchicken:

Mein Herr,

„Auf Befehl meines Vaters habe ich die Ehre Ihnen für die wohlgemeinte Condolenz wegen des Ablebens ſeiner vor zehn Jahren verſtorbnen Frau ergebenſt zu danken. Mein Vater iſt mit mir einig, daß Sie ihr die beſte Leichenpredigt gehalten haben; und ich insbeſondre bin überzeugt, daß Sie mehr geſchickt ſind, verſtorbnen Frauenzimmern Lobreden zu halten, als den itztlebenden Schweicheleyen vorzuſagen. Hätten Sie um meinen Vater ſelbſt anhalten wollen; ſo würde dieſes freylich der beſte Entſchluß geweſen ſeyn, ſich an ihn ſelbſt zu wenden. Da Sie aber mir die Ehre zugedacht hatten; ſo hätte ich wohl den Antrag von Ihnen unmittelbar erwartet. Mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube, Sie, mein Herr, ſind ein Beweis, daß man fromm, ehrbar und gelehrt ſeyn kann, und doch nicht

„ zu leben weis. Ich danke Ihnen für Ihre „ chriſtliche Abſicht unendlich. Ich finde Be„ denken, meinen alten Vater zu verlaſſen, deſ„ ſen Jahre Wartung und Vorſorge brauchen. „ Kann ich in meinem Leben das Glück nicht „ haben, die Verſicherung Ihrer Liebe anzu„ nehmen; ſo wünſche ich mir doch nichts mehr, „ als die Ehre, daß Sie mir nach meinem To„ de die Abdankung halten. Sie ſind der er„ baulichſte Leichenredner, den ich kenne, „ und ich bin dafür mit unwandelbarer De„ votion,

Mein Herr,

* * * *

am 20ſten des Brachm.
1746.

Ihre Dienerinn,
F * * *

„ N. S. Sie werden nicht nöthig haben, mir „ oder meinem Vater zu antworten. Er „ denkt itzt an nichts, als an den Tod ſei„ ner ſeligen Frau. „

Und was meinen Sie wohl, mein Herr, in welcher Absicht ich diesen Brief schrieb? Ich wollte meinem alten Liebhaber ein freywilliges Opfer bringen. Aus diesem Entschlusse, den ich wider den Rath und Willen meines Vaters faßte, sollte er urtheilen, wie beständig meine Liebe, und wie billig es von ihm sey, diese nunmehr zu belohnen, da er in den Stand gekommen, es nach seinem und meinem Wunsche zu thun. Mit der nächsten Post schrieb ich ihm diesen Brief:

Mein Herr,

„Können Sie wohl von mir itzt was anders „erwarten, als die bittersten Vorwürfe? Gewiß, „Sie haben sie verdient, hundertmal verdient, und „dieses itzt mehr, als jemals. Erst sind Sie grau„sam und werden krank, um mich ein ganzes Jahr „zu ängstigen. Endlich werden Sie wieder ge„sund, aber nicht zu meiner Beruhigung; nein, „um mich auf eine neue Art zu quälen. Sie „verreisen, ohne mich es wissen zu lassen, oh-

„ne mir zu erlauben, daß ich Ihnen bey dem „Abschiede die zärtlichste Versicherung meiner „Freundschaft, meiner beständigen Liebe, gäbe. „Wie viel wichtige Sachen hatte ich Ihnen zu „sagen, tausend wichtige Sachen, auf die mei„ne ganze Ruhe ankömmt! Ist für mich etwas „wichtigers, als wenn ich Ihnen sage, daß „ich Sie liebe? Und kann ich ruhig seyn, wenn „ich nur den mindesten Verdacht habe, an Ih„rer Liebe zu zweifeln? Sie fliehn, Grausamer? „Fliehn Sie, einen traurigen Abschied zu ver„meiden? Wie wenig kennen Sie die Liebe, die „Sie mich doch selbst gelehrt haben! Es würde „mich Thränen gekostet haben; aber ich hätte „sie in Ihren Armen geweinet. Ich würde „Sie beschworen haben, Ihre Rückkunft zu be„schleunigen. Wie viel zärtliches hätten Sie „mir dabey sagen können, das ich sonst gewohnt „bin, von Ihnen zu hören? Glauben Sie wohl, „daß ich Ihnen würde eine Reise widerrathen „haben, welche Sie thun, um Ihr Glück auf „diejenige dauerhafte Art zu befestigen, die Sie „so oft, und so oft meinetwegen, gewünscht „haben? Kommen Sie, eilen Sie zurück, ich

„ erwarte Sie mit der zärlichſten Ungeduld. Das „ hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich Sie ſo „ heftig liebte? Kommen Sie, damit ich Ihnen „ vom neuen ſagen kann, daß ich Sie ewig lie„ ben werde.

„ Wiſſen Sie denn auch, mein irrender Rit„ ter, in welcher Gefahr Sie Ihre troſtloſe „ Prinzeßinn verlaſſen haben? Drachen und Rie„ ſen ſchwärmen um mein Schloß herum, mich „ zu entführen. Tapfrer Roland! Eilen Sie, „ dieſe Ungeheuer zu verjagen. Glauben Sie „ nur nicht, daß ich ſcherze! Leſen Sie den ein„ geſchloßnen Brief. Er iſt von einem ſchwarzen „ Ritter aus dem Königreiche Latium, welcher „ auf Abendtheuer ausgieng, und den ich mit mei„ nem Schwerdte kecklich erwürgt habe. Ja, „ mein Herr, konnten Sie von Ihrer zärtlichen „ und ewig treuen Charlotte ein andern Ent„ ſchluß erwarten, als den, welchen Sie aus „ dem andern Brief ſehn werden? Für dieſesmal „ bin ich der gedachten Gefahr glücklich entkom„ men. Werde ich immer Muth und Kräfte ge„ nug dazu haben, wann Sie mich länger ver-

„ lassen? Eilen Sie! Bey Ihrer Liebe beschwöre „ ich Sie, eilen Sie, und sagen Sie mir, daß „ meine Sorge vergebens gewesen ist. Was ich „ Ihnen dafür sagen werde? Daß Sie mein be„ ster Freund sind! Daß ich Sie unendlich lie„ be! Daß ich ganz die Ihrige bin! Soll ich „ Ihnen noch mehr sagen? Gut, ich will Sie „ küssen, tausendmal will ich Sie küssen. Wie „ unruhig ist man, wenn man liebt! Leben Sie „ wohl. „

Wie gefällt Ihnen dieser Brief, mein Herr? Könnte ein Mädchen, ohne den Wohlstand ganz zu beleidigen, deutlicher, als ich, sagen, was sie wünschte, und was sie hoffte? Nun erwartete ich meinen Liebhaber auf den Flügeln der Liebe. Ich wußte, daß er die Compagnie bekommen hatte. Ich war dem gewünschten Augenblick nahe, dem ich zehn Jahr entgegen gesehn hatte. Jede Minute, die ich vergebens auf ihn wartete, schien mir ganze Tage zu seyn. Er kam nicht. Es verstrichen vier Wochen, ohne daß ich von meinem Ungetreuen eine Zeile Antwort bekam. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm.

Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich folgendes las:

Mademoiselle,

„Ich erinnere mich der angenehmen Anblicke „sehr wohl, da ich das Vergnügen hatte in Ih„rer Gesellschaft zu seyn. Glauben Sie, Ma„demoiselle, daß wir Officiere denen schönen Kin„dern unendlichen Dank schuldig sind, welche „bey unsern müßigen Stunden, deren wir sehr „viele haben, sich gefallen lassen, unsre Schmei„cheleyen anzuhören, und sie zu beantworten. „Außer diesen Zeitvertreibe würde es für uns „auf dem Lande, und in kleinen Städten nicht „auszustehen seyn, wo man so wenig Gesell„schaft findet, die unserm Stande gemäß ist. „Ich glaube, Sie, als eine alte gute Freun„dinn und Bekannte von mir; werden mir es „gönnen, wenn ich Ihnen melde, daß ich eine „Compagnie unter dem Regimente des Herrn „Obristen von ... bekommen habe, und gestern „so glücklich gewesen bin, mich mit seiner Fräulein

„ Tochter zu vermählen. Sie ist, wie Sie wissen,
„ aus einem guten Hause, vom alten Adel, nur
„ siebzehn Jahre alt, bildschön, und nicht ohne
„ Mittel. Ich empfehle meine Frau zu Ihrer
„ Freundschaft, wenn ich wieder in Ihre Gegend
„ kommen sollte, welches so bald noch nicht ge-
„ schehen dürfte. Ich habe Ihr so viel Gutes
„ von Ihnen gesagt, daß sie sehr verlangt Sie
„ kennen zu lernen. Versichern Sie Ihren Herrn
„ Vater meiner Hochachtung. Was macht der
„ alte rechtschaffne Mann? Es ist mir wohl bey
„ ihm gegangen. Der Lieutenant von - - - ist an
„ meine Stelle gekommen. Er hat mich gebeten
„ ihm Bekanntschaften zu machen. Werden Sie
„ wohl die Gefälligkeit für mich haben, Made-
„ moiselle, und ihm diejenige Freundschaft gön-
„ nen, mit der Sie mich so lange Zeit glücklich
„ gemacht haben? Er brennt vor Verlangen, mit
„ Ihnen bekannt zu werden; so viel Gutes habe
„ ich ihm von Ihnen erzählt. Er wird Ihnen
„ gefallen, er ist ein sehr artiger, und lebhafter
„ Mensch. Ich muß abbrechen, weil ich den Au-
„ genblick auf meines Schwiegervaters Gut reise.

„Ich kann alſo weiter nichts ſagen, als daß ich „mit aller Ergebenheit bin,

Mademoiſelle,

Dresden
am 8ten Auguſt
1740.

der Ihrige.

„N. S. Die an mich überſendeten Briefe ſol„gen hier mit ergebenſtem Danke zurück. „Meine Frau hat ſich über den Ausdruck „bald todt gelacht, wo Sie den armen „Profeſſor einen ſchwarzen Ritter aus dem „Königreiche Latium nennen. Leben Sie „wohl.„

Das war alſo, mein Herr, der letzte Auftritt von der kläglichen Comödie, in der ich eine ſo närriſche Rolle geſpielt hatte! Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Empfindungen zu beſchreiben, die ich beym Durchleſen dieſes Briefs fühlte. Zorn, Wut, Schaam, Rache, alles empörte ſich in mir. Ich fiel auf die verzweifeltſten Anſchläge, mir Recht zu verſchaffen, oder

mich ſelbſt auf ewig vollends unglücklich zu machen. Ich fluchte dem Himmel, meinem ungetreuen Verräther; ich fluchte mir ſelbſt. Dieſes alles geſchahe in einer Raſerey von zwo Stunden. Endlich brachen die Thränen aus; und ich kam einiger maaßen wieder zu mir. Ich Verlaſſene! Ich unglückſelig Verlaſſene! dachte ich bey mir ſelbſt. Iſt das die Belohnung einer zehnjährigen Treue? Iſt das die Erfüllung der Eidſchwüre, und der theuerſten Verſichrung? Und der meineidige Böſewicht triumphiert noch in den Armen meiner Feindinn, ſeiner Frau, über meine leichtgläubige Einfalt? Straft der Himmel dieſes Verbrechen nicht, ſo muß er ungerecht ſeyn. So ungefähr ſchwärmte ich. Ich zankte mit dem Himmel, und hätte mir doch allein den Vorwurf machen ſollen, daß ich ſo närriſch geweſen, den Schmeicheleyen eines Menſchen zu glauben, deſſen Stand über den meinigen war, der bey ſeinen Jahren mit ſeiner Lebensart durch die Gewohnheit gerechtfertiget, und von der Welt gebilliget ward, wenn er ein hochmüthiges Bürgermädchen, eine Närrin, wie ich, betrog, ſie zum Zeitvertreib um ihren guten Namen brachte, oder

zum Spaße auf beſtändig unglücklich machte. Wie vielmal hatte ich ehedem über die Thorheit derer gelacht, welche ſich auf eine ſolche Art verführen laſſen! Hätte ich nicht beſſer auf meiner Hut ſeyn ſollen? War ich etwan vornehmer, ſchöner, reicher, als andre, die ſich in dergleichen Unglück geſtürzt hatten? Keins von allen. Der Hochmuth machte, daß ich für möglich hielt, beſtändig geliebt, und immer angebetet zu werden. Es iſt ſchändlich, wenn Männer, die es für ihr erſtes Geſetz halten, ihre Ehre zu vertheidigen, auf eine ſo unehrliche Art ein unſchuldiges Mädchen unglücklich machen, und oft eine ganze Familie in Schande bringen. Ein Mädchen aber, daß ſich von ihnen beſtricken läßt, verdient weniger Mitleid, da ſie hätte an dem Exempel andrer lernen können, daß man ihr nur darum ſchmeichelte, um einiges Vergnügen zu haben, und ſie auf eine luſtige Art elend zu machen.

Nun fielen mir alle diejenigen vernünftigen Liebhaber ein, deren redliche Abſichten ich auf eine ſo hochmüthige und ſpröde Art von mir gewieſen hatte. Wie grauſam war ich an ihnen ge-

rächet! Konnte ich mir wohl itzt dergleichen Gelegenheiten wieder versprechen, da meine Jahre zunahmen, da der jugendliche Reiz meiner Schönheit anfieng zu verschwinden, da mein Vater auf der Grube gieng, und sein Tod mir die dürftigsten Umstände drohte? Konnte ich mich nunmehr wohl entschließen, geringern Personen meine Hand zu geben, als die waren, denen ich sie verweigert hatte? Ich faßte nun im ganzen Ernste den grausamen Entschluß, nimmermehr zu heirathen. Ich ward ziemlich beruhigt, da ich das Herz gehabt hatte, so ein verzweifeltes Gelübde zu thun, und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe ich merkte, daß ich mich selbst hintergangen hätte. Dieser unerwartete Streich von meinem Ungetreuen hatte mich so hart getroffen, daß ich in eine langwierige Krankheit fiel. Ich brauchte fast zwey Jahre, ehe ich mich völlig wieder erholte, und es geschahe endlich nicht anders, als mit dem gänzlichen Verluste meiner noch übrigen Schönheit. O! hätte ich sie zehn Jahre eher verlohren, vielleicht wäre ich vernünftiger gewesen, vielleicht wäre ich itzt nicht so unglücklich!

Ich weis nicht, wie es kam, daß ſich nach einiger Zeit ein junger Rechtsgelehrter zu mir verirrte, und ſich einbildete, daß er mich noch lieben könnte. Vielleicht hatte die Hoffnung, meinem Vater mit der Zeit in ſeinem Amte zu folgen, oder ſonſt eine ſtärkere Kundſchaft in ſeiner Praxis durch mich zu erlangen, mehr Antheil an ſeiner Zärtlichkeit, als meine Perſon. Er ſchrieb an mich:

Mademoiſelle,

„Denenſelben vermelde ich in höchſter Eil, „daß ich nach reifer der Sachen Ueberlegung und „eingeholtem Rath von meinen Freunden ernſt„lich gemeinet bin, mich zu verändern, und „nach nunmehro erfolgtem Abſterben meiner ſe„ligen Frau Mutter meine Wirthſchaft ſelbſt an„zufangen. Die Kürze der Zeit, und meine „dringenden Verrichtungen hindern mich, Ihnen „umſtändlichere Anzeige zu thun, wie viel anſehn„liche Gelegenheiten mir in hieſiger Gegend, mich „zu verheirathen angeboten worden. Wann aber „ich das Vergnügen gehabt, bey dem unlängſt vor „Ihres Herrn Vaters Amtsgerichten abgewarteten

„ Termine in Sachen George Frühauffen, con-
„ tra Caſper Baldingen, in puncto den Gemei-
„ nebrömmer betrl. Dieſelben kennen zu lernen,
„ und ich eine beſondre Zuneigung gegen Sie
„ bey mir vermerkt; Als habe mir die Freyheit
„ nehmen wollen, Dieſelben von meinen billi-
„ gen, und in göttlichen und weltlichen Rechten
„ gegründeten Abſichten zu benachrichtigen, mit
„ angehengtem Suchen, Sie wollen meine Bitte
„ nicht rejiciren, und mir erlauben, daß ich das
„ Glück habe, mit aller legalen Ergebenheit zeit-
„ lebens Dero gehorſamſter Diener zu ſeyn. Da
„ Sie, Mademoiſelle, bey meiner Liebe aller-
„ dings die erſte Inſtanz ſind; ſo habe Beden-
„ ken getragen, bey Dero Hochzuehrendem Hrn.
„ Vater eher in Schriften dieſerhalb einzukom-
„ men, bis ich weis, ob Sie meinem ergeben-
„ ſten petito hochgeneigt deferiren, als warum
„ ich nochmalen inſtanter, inſtantius, inſtantiſ-
„ ſime bitte. Dieſen Augenblick kommt ein Ober-
„ hofgerichtsbothe, mit einer Inhibition; ich wer-
„ de daher genöthiget abzubrechen, und habe
„ nicht Zeit, etwas weiters hier zu ſagen, als

„daß ich mit der gröſten Hochachtung unabläß-
„lichen ſey,

Mademoiſelle,

Dero

* * * *

am 9ten Januar. 1743. ganz ergebenſter Diener

Raptim. K. L. M.

Adv. immatr. et Not. Publ.
Caeſ. a Sen. Lipſ. Creat.
et coram Regim.
Elect. Confirm.
m. p.

Hätte ich dieſen ungeſchickten und pedantiſchen Brief etliche Jahre eher bekommen; ſo würde ich ihn gewiß, ohne mich lange zu beſinnen, unter den Tiſch geſchmiſſen haben. Itzt war ich gedemüthiget genug, daß ich ihn zweymal durchlas, und unſchlüßig blieb, was ich thun wollte. Die Gelübde, mich niemals zu verheirathen, fieng nach und nach an, mich zu gereuen. Mein Vater lag mir alle Tage in den Ohren, und er hätte, glaube ich, lieber geſehn, ich wäre ſelbſt auf die Heirath ausgegangen. Ich wies ihm

den Brief. Er gestund, der Herr Advocatus immatriculatus sey ein Narr; er meinte aber auch, daß ich nicht die erste, und nicht die letzte Frau seyn würde, die einen Narren heirathe. Es kostete mich viel Ueberwindung, und doch war ich im Begriffe, auf Befehl meines Vaters diesem geschäfftigen Liebhaber Hoffnung zu geben, als ich vielleicht zu meinem Glücke, noch bey Zeiten erfuhr, daß eine Magd, mit der er auf Universitäten zu vertraut gelebt haben mochte, ihn auf die Ehe verklagen wollte. Ich war bey allem meinem Unglücke noch immer boshaft genug, mich darüber zu freuen, und ich ergriff diesen Vorwand mit beyden Händen mich von ihm loszureißen, und mit einer gewöhnlichen Bitterkeit ihm also zu antworten:

Mein Herr,

„Was Dieselben in höchster Eil mir wegen „legalen und in allen Rechten gegründeten Ge„sinnung gegen meine Wenigkeit unterm 9ten „Januar a. c. in Schriften vorzutragen, ge„lieben wollen, solches habe daraus allenthal„ben mit mehrern ersehn. Nun würde mir zwar

„eine

„eine beſondre Ehre ſeyn, Ihrem petito gezie-
„mend zu deferiren; Wenn aber ich in glaub-
„würdige Erfahrung gebracht, daß allem Anſe-
„hen nach, zu Dero wertheſten Perſon und Lie-
„be ein Concurs des ſchierſtkünftigſten ausbre-
„chen möchte, und mein Vater in Sorgen ſteht,
„daß ich wegen meiner jüngern, und nicht ding-
„lichen Rechte und Anſprüche an Sie gar leicht
„leer ausgehn, oder doch in die letzte Claſſe lo-
„cirt werden dürfte: Als habe Kraft dieſes, al-
„len meinen An- und Zuſprüchen, wie ſie Na-
„men haben möchten, hiermit zu Vermeidung
„unnöthigen, und auf geldſplitternde Weitläuf-
„tigkeit abzielenden Proceſſes aufs feyerlichſte re-
„nunciren ſollen, wollen und mögen, mit der
„Verſicherung, daß ich nicht geſonnen bin, ei-
„ner Magd diejenigen Rechte ſtreitig zu ma-
„chen, welche ſie noch von den Univerſitätsjah-
„ren her zu behaupten vermag. Die ich für die
„Perſon Denenſelben zu billigen Freundſchaftslei-
„ſtungen ſtets geflüſſen bin: Als

Meines Hochgeehrteſten Herrn

* * * * * Dienſtbereitwillige

am 30ten Januar 1743. F * * *

Das war also wieder ein Liebhaber weniger. Ich glaube, es mochte nach und nach bekannt worden seyn, wie gefährlich es sey, mir eine Liebeserklärung zu thun, denn es meldete sich in zwey Jahren kein Mensch, ob ich schon anfieng meiner Natur mit Farben, und anderm Putze zu Hülfe zu kommen. So leichtsinnig ich in jungen Jahren war, so wenig hatte ich mich doch jemals überwinden können, eine freye und verbuhlte Aufführung anzunehmen. Nunmehr aber hielt ich es für nöthig, zu coquettiren, da ich wahrnahm, daß ich anfieng, auf der Gasse und in Gesellschaften unbemerkt zu bleiben. Ich zwang mich, lebhaft zu seyn; ich ward gegen Vornehme und Niedrige gefällig; mit einem Worte, ich ward zahm, und doch konnte ich niemanden rühren, der mir vorseufzte. Ich glaube, ich würde es ihm nicht sauer gemacht haben. So hochmüthig aber war ich doch noch, daß ich mich nicht gar zu weit unter meinen Stand verheirathen wollte. Sie können es daraus sehn, mein Herr. Es kam ein Landkrämer ein, mich zu lieben. Würden Sie mir wohl dazu gerathen haben? Lesen Sie seinen Brief.

A - - den 7 May 1745.

Ehren und viel Tugendſames Frauenzimmer! Salut.

„Hiernebenſt ſende ich Denenſelben im „Namen und Geleite Gottes per Fuhrmann „Hanns Görgen und Geſpann von Reichenbach „ein Päcktel mit allerhand Würz und andern „Waaren, gemerkt als in margine, zur Fracht „14 Pfund wiegend, und iſt alles content bezahlt. „Sie werden günſtig erlauben, daß ich Ihnen „damit ehrenfreundlich aufwarten thue. Anlan„gend meine Hochachtung und Liebe gegen Sie, „deren ich Sie auf letzterm Jahrmarkt avertirt: „ſo bin ich noch immer derſelben Meinung, und „thue ich mir gar höchlich gratuliren, wenn „Sie mich Deren Gegenliebe würdigen, und „mir aviſo geben wollen, ob ich es wagen darf, „bey dem Herrn Papa mich Ihrentwegen zu „melden. Es ſoll dieſes ſo gleich geſchehn. Den „Ranzen, und emballage, worinnen beyfolgen„de Wahren eingeſchlagen ſind, wird der Fuhr„mann bey ſeiner Rückreiſe wieder abfordern.

„ Bitte solche costy mit ein paar Zeilen zu über-
„ geben. Gott verhelfe Ihnen salvo. Denen
„ empfohlen, verbleibe, und bin,

Ehrn und viel Tugendsames
Frauenzimmer,
Deren

Dienstwilligster Freund.
N.

Dieser Brief zukomme
Der ehrn und viel tugendsamen Jungfer
N. N.
großgünstig
Nebst einem Päcktel in
4
F gezeichnet,
zu eignen Händen zu N.
übergeben.
franco par tout.

Sehn Sie, mein Herr, das war noch ein reeller Liebhaber, und der erste, der seinen förmlichen Liebesantrag mit einem Geschenke begleitete. Aber das war mir erschrecklich, daß ich in

einem Marktflecken vor dem Laden ſtehn, und Schwefelfaden verkaufen ſollte, da ich zu ſtolz geweſen war, einen Hofrath zu heirathen. Sie wiſſen wohl, was ſich in kleinen Städten die Tochter eines fürſtlichen Dieners für ein Anſehen zu geben weis; ſollte ich nun meinen Rang und Stand ſo ſehr verläugnen, und in N... eine elende Würzkrämerinn werden? Mein Vater fühlte es ſelbſt, wie ungleich dieſe Heirath ſey, und befahl mir eine abſchlägige Antwort zu ertheilen. Ich that es auf folgende Art:

Ehrenveſter, Fürnehmer,
Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,

Salut.

„Deſſen geehrtes vom 7 paſſato iſt mir, nebſt „dem Ränzlein, wohl worden, welches ich dank„nehmend zurück ſchicke, und meinem großgün„ſtigen Herrn dafür verbunden bin. Beliebe der „Herr a conto zu ſtellen. Mag annebenſt dem„ſelben nicht verhalten, daß ich mich über mei„nes Hochgeehrten Herrns Anſinnen gar höchli„chen erfreuen thue. Weil aber mein Vater

„Bedenken trägt, mich von sich zu lassen; so „kann ich demselben in dessen freundlichen Bit„ten so fort nicht fugen. Meine Freunde glau„ben überdieß, daß ich mit meinem Reifrocke „in Ihrem Würzladen nicht Raum haben wer„de. Sie hoffen, er werde Ihnen nicht an Ge„legenheit fehlen, eine Frau zu bekommen, wenn „es auch gleich keine Tochter eines Commißions„raths sey. Unter Gottes Schutz verbleibende,

Ehrenveſter, Fürnehmer,
Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,
Deſſen,

gute Freundinn und Dienerinn.

Dieſes war die letzte Kraft meines jungfräulichen Stolzes, und nunmehr kam die Reihe an mich, gedemüthiget zu werden.

Hier fängt ſich der zweyte Theil meines Romans an. Wie traurig iſt dieſe Veränderung für mich!

Mein Vater ſtarb. Was ich befürchtet hatte, geſchahe, und noch weit mehr. Er verließ kein Vermögen, es meldeten ſich ſo gar verſchiedne

Gläubiger, und man fand in ſeinen Rechnungen viele Unrichtigkeiten, welche machten, daß auch die Caution zurück behalten ward. Ueberlegen Sie es einmal, mein Herr! Ein Mädchen von drey und dreißig Jahren ohne Aeltern, ohne Vermögen, dasjenige zu beſtreiten, was zum nothdürftigſten Unterhalte erfordert wird; ein Mädchen, welches ſich durch ihren Hochmuth alle zu Feinden gemacht hatte, welches ſo bequem, und vornehm erzogen, und itzt von allen verlaſſen, und nicht geachtet war; mit einem Worte, eine alte Jungfer ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Freunde, und, deutſch zu reden, ohne Verſtand, iſt ſo ein Mädchen nicht eine erbarmenswürdige Creatur? Was ſollte ich anfangen? Zwey Jahre hatte ich mich unter meinen Verwandten aufhalten, und für die kleinen Gefälligkeiten, die ſie mir, als ein Allmoſen, erwieſen, viel Demüthigung erfahren müſſen. Sie wurden mich überdrüßig, und ſie ſagten mir es deutlich, daß ſie wünſchten, ich möchte mich entſchließen, ſie zu verlaſſen. Wo ſollte ich hin? War ich nicht bey dieſen kümmerlichen Umſtänden zu entſchuldigen,

daß ich einen Schritt wagte, der eine Folge meiner großen Verzweiflung war, der mich bey allen, die meine Noth nicht wußten, verächtlich, und lächerlich machte, und deſſen ich mich gewiß noch itzt ſchämen würde, wenn mich nicht mein Unglück ſo abgehärtet hätte, daß ich weiter nicht im Stande bin, mich über eine Niederträchtigkeit zu ſchämen?

Mein Vater hatte ein armes Kind zu ſich zur Aufwartung, als Jungen, genommen, und ihn endlich zum Schreiber heran gezogen. Er mochte bey dem Abſterben meines Vaters ungefähr dreyßig Jahre alt ſeyn. Seine Perſon war ſehr unanſehnlich, ſeine Sitten verriethen ſeine ſchlechte Ankunft, und die Livrey, die er lange Zeit getragen hatte. Dieſer Menſch, welcher wenigſtens funfzehn Jahre meines Vaters demüthiger Johann geweſen war, ſollte itzt das unerwartete Glück haben, die ſtolze Tochter ſeines ehmali-Herrn zur Frau zu bekommen, damit ſie nicht vor Hunger ſterben möchte. Glauben Sie nur, mein Herr, daß mich dieſer bittre Entſchluß viel Selbſtverläugnung gekoſtet hat. Dieſer Menſch hatte ſich bey dem Leben meines Vaters ſo wohl

wußten, daß er einige hundert Thaler ſammeln, und ſich die Gnade eines vornehmen Mannes erwerben können, der ihm, als mein Vater geſtorben war, den Geleitseinnehmerdienſt an einem kleinen Orte an der Gränze verſchafft; einen Dienſt, der etwan zwey hundert Thaler eintragen mochte. Ich hörte, daß er noch unverheirathet ſey, und ich ſchrieb nachſtehenden Brief an ihn, welcher mich viel Thränen koſtete, ehe ich ihn zu Ende brachte. Wie krümmte ſich mein Hochmuth!

Mein Herr,

„Es iſt eine von meinen angenehmſten Beſchäfftigungen, wenn ich itzt an diejenige Treue „und Ergebenheit zurück denke, welche Sie, „mein Herr, gegen meinen ſeligen Vater funfzehn Jahre lang auf die unverbrüchlichſte Art „bezeigt. Dieſer rechtſchaffne Vater, welcher ſo „vorſichtig, als dienſtfertig war, hat ſich niemals in ſeiner Wahl betrogen. Der erſte Blick, „den er auf Sie that, entdeckte ihm alles das „Gute, und die lobenswürdigen Eigenſchaften,

„ welche den Werth Ihrer Seele ausmachten. Er „ eilte, Sie aus dem Mangel zu reiſſen, wel„ cher Sie in dem Hauſe ihrer armen Aeltern „ niederdrückte; Er nahm Sie zu ſich, und lieb„ te Sie bis an ſein Ende, als ſein eignes Kind. „ Da er mich beſtändig mit Ihrem frommen „ chriſtlichen Wandel, mit Ihrer Treue, mit „ Ihrem Fleiße, und mit der Hoffnung unter„ hielt, die Sie zu Ihrem künftigen Glücke von „ Sich blicken ließen; ſo würde ich vielleicht viel„ mal Gelegenheit gehabt haben, über die Liebe „ meines Vaters gegen Sie eiferſüchtig zu wer„ den, wenn ichs nicht für einen Theil meiner „ Schuldigkeit angeſehen hätte, Ihren Verdien„ ſten Recht wiederfahren zu laſſen. Der unver„ muthete Tod meines Vaters hinderte ihn, das„ jenige zu Stande zu bringen, was er ſich zu „ Ihrem Beſten vorgenommen hatte. Alles, was „ er thun konnte, war dieſes, daß er wenig „ Stunden vor ſeinem Ende mir ſagte, wie nah „ ihm dieſes gienge, wie ſehr er Sie liebte, und „ wie aufrichtig er wünſchte, daß ich mich ent„ ſchließen möchte, Ihnen, mein Herr, diejeni„ ge Freundſchaft zu erzeigen, die er Ihnen für

„Ihre redliche Dienſte ſchuldig zu ſeyn glaubte.
„Er ſagte dieſes, und noch viel mehr, als er
„ſtarb. Der redliche Vater! Seit dieſem be-
„trübten Abſterben ſind mir ſeine letzten Worte
„niemals aus den Gedanken gekommen, ob ich
„ſchon keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen,
„mein Herr, etwas davon zu eröffnen. Die
„glückliche Veränderung Ihrer Umſtände, ſehe
„ich als eine Wirkung des letzten Segens mei-
„nes Vaters, und als eine Belohnung Ihrer
„Verdienſte an, die Ihnen den Weg zu demje-
„nigen weitern Glücke bahnt, deſſen Sie ſo wür-
„dig ſind. Ich bezeuge Ihnen meine aufrichtige
„Freude darüber, welche Ihnen vielleicht nicht
„ganz gleichgültig ſeyn kann, da Sie, wie ich
„hoffe, noch izt nicht aufgehört haben, ein
„Freund von meines Vaters Hauſe zu ſeyn,
„und da ich bereit bin, dem Wunſche meines
„ſterbenden Vaters, und wenn ich ſo ſagen darf,
„ſeinem letzten Willen aufs ſorgfältigſte nachzu-
„leben, und es Ihnen zu überlaſſen, wie ge-
„nau diejenige Freundſchaft unter uns ſeyn ſoll,
„welche mir mein Vater noch auf dem Tod-
„bette ſo nachdrücklich empfohlen hat. Ich glaube,

„ diejenige Achtung und Gefälligkeit verstanden zu
„ haben, welche Sie mir, mein Herr, in mei-
„ nes Vaters Hause die letztern Jahre über bey
„ verschiednen Gelegenheiten gezeigt. Ich lebte
„ damals unter der Gewalt eines Vaters, und
„ es stund bey mir nicht, Ihnen zu eröffnen,
„ wie geneigt ich sey, diese Achtung zu vergel-
„ ten. Sie Selbst, mein Herr, waren nach der
„ Art aller tugendhaften Gemüther in diesem
„ Falle zu blöde, und glaubten, obwohl ganz ohne
„ Ursache, meinen Vater zu beleidigen, der Sie
„ als sein Kind liebte, und damals schon Ihr
„ Vater war. Sein Tod hat auf beyden Seiten
„ den Zwang aufgehoben. Sie haben keine Ur-
„ sachen mehr, blöde zu seyn, und ich stehe un-
„ ter keiner Gewalt mehr, welche mich abhalten
„ könnte, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze.
„ Es wird auf Ihrem Ausspruche beruhen, wie
„ weit ich in meiner Hochachtung gegen Sie gehn
„ darf. Ich wenigstens wünsche mir nichts mehr,
„ als die beständige Freundschaft eines Mannes,
„ welcher wegen seiner Tugend und Verdienste
„ der einzige ist, der einzige unter allen, den ich
„ lieben kann, und dessen Gegenliebe mir den-

„ noch unschätzbar seyn würde, wenn mich auch „ der Befehl meines Vaters nicht verbände, Sie „ darum zu ersuchen. Ich werde aus Ihrer bal„ digen Antwort sehn, ob ich in meinem Zu„ trauen auf Ihre redliche Freundschaft zu vor„ eilig, und meinem seligen Vater gar zu ge„ horsam gewesen bin. Ich habe die Ehre mit „ aller Hochachtung zu seyn,

Mein Herr,

* * *

am 6 August,
1747.

Ihre Dienerin.
F.

Das war also meines Vaters Johann, der dickköpfige dumme Junge, wie ich ihn sonst beständig nennte, der war es, den ich itzt unter der Versichrung meiner Hochachtung bitten, und bey der Asche meines Vaters beschwören mußte, er möchte doch das Werk der Barmherzigkeit und der christlichen Liebe an mir armen verlassenen Waysen ausüben, und mich, so bald es möglich, zu seiner gehorsamst ergebensten Frau machen,

und eine Hand annehmen, von der er in vorigen Jahren ſo viel Naſenſtüber und Ohrfeigen bekommen hatte. So elend meine Umſtände waren, ſo viel Stolz hatte ich doch noch übrig zu glauben, daß mein angebeteter Johann dumm genug ſeyn würde: mit beyden Händen zuzugreifen, und das Glück, ſo ich ihm an den Hals warf, feſt zu halten. Aber wie ändert ſich doch alles mit der Zeit! Der dumme Johann war klüger, als ich wünſchte. Leſen Sie ſeinem Brief, und urtheilen Sie von meiner Beſchämung. Hier iſt er von Wort zu Wort.

Mademoiſelle,

„Es hätte mir keine Erinnerung empfindlicher „ſeyn können, als diejenige iſt, auf welche Sie „mich in Ihrem Briefe zurück führen. Der „Tod Ihres ſeligen Hrn. Vaters, eines Mannes „den ich noch im Grabe als meinen Gönner „und Verſorger verehre, dieſer Tod hat mich „viele Thränen gekoſtet, und meine Wehmuth „wird verdoppelt, da Sie, Mademoiſelle, mir „ſein Wohlwollen gegen mich auf eine ſo leb-

„ hafte Art abſchildern. Wie elend würde ich
„ itzt ſeyn, wenn er mich nicht aus dem Stau-
„ be geriſſen, mir ſo viele Jahre meinen Unter-
„ halt gegeben, und mich zu demjenigen Amte
„ geſchickt gemacht hätte, das ich itzt verwalte!
„ Ich wäre der undankbarſte, und nichtswürdig-
„ ſte Menſch von der Welt, wenn ich dieſe
„ Wohlthat jemals vergeſſen wollte. Meine
„ Hochachtung gegen Sie, die bis in den Tod
„ dauern wird, iſt das einzige, was ich als ei-
„ ne Art einer geringen Wiedervergeltung anbie-
„ ten kann. Meine Armuth, und mein geringer
„ Stand hindern mich, mehr zu thun. Die
„ Freundſchaft, deren Sie mich verſichern, iſt
„ das wichigſte auf der Welt, das ich mir wün-
„ ſchen kann. Hätte ich mir wohl jemals ein-
„ bilden können, daß Ihr ſeliger Herr Vater ſo
„ viel unverdiente Liebe gegen mich hegen würde,
„ daß er noch auf dem Todbette Ihrer Freund-
„ ſchaft mich empfehlen ſollte? Und Sie, Ma-
„ demoiſelle, ſind ſo geneigt, mich dieſer Freund-
„ ſchaft zu würdigen? Eine Ehre, deren ich mich
„ am wenigſten verſehn hätte. Sie haben, ſo
„ lange ich in Ihres Herrn Vaters Hauſe gewe-

„ſen bin, mir nicht die geringſte Gelegenheit ge„geben, auf einen ſo ſtolzen Gedanken zu fallen, „und ich bin immer ganz troſtlos geweſen, „wenn ich aus Ihrem Bezeigen gegen mich „zu ſehn glaubte, daß Sie mich des Wohl„wollens, daß Ihr Herr Vater gegen mich äuſ„ſerte, ganz für unwürdig hielten. Ich glaub„te in dieſen letzten zwey Jahren nach ſeinem „Tode von Ihnen ganz vergeſſen zu ſeyn. Wie „edel und groſsmüthig iſt Ihr Herz, welches ſo viel „Antheil an meinem kleinen Glücke nimmt, und „mir erſt itzt den letzten Willen des ſeligen Herrn „Vaters auf eine ſo verbindliche Art eröffnet!

„Sie bieten mir Ihre Freundſchaft an. Ich „würde deren unwürdig ſeyn, wenn ich ſolche „für etwas anders, als eine Verſicherung ihres „ſchätzbaren Wohlwollens annehmen wollte. Ich „habe Sie jederzeit als die Tochter meines Gön„ners verehrt, und es würde mir leid ſeyn, „wenn Ihr Vorwurf gegründet wäre, und ich „die letztern Jahre über wirklich Gelegenheit ge„geben hätte, Ihnen meine Hochachtung ver„dächtig zu machen. Gönnen Sie mir, Made-

moiſelle,

„ moiſelle, ferner Ihren Schutz und Wohlwol-
„ len. Es wird dieſes der gröſste Ruhm für mich
„ ſeyn, da Sie bey Ihren Jahren, und bey Ihrem
„ reifen Verſtande die Welt ſo wohl haben kennen
„ lernen. Ich wage es, noch eine kleine Bitte zu
„ thun. Es findet ſich eine Gelegenheit, mich
„ mit der Tochter eines benachbarten Verwalters zu
„ verbinden. Es iſt dieſes tugendhafte Mädchen
„ das einzige unter allen, das ich lieben kann.
„ Ich bin aber ihren Aeltern und in der hieſigen
„ Gegend ſo unbekannt, daß ſie noch angeſtan-
„ den haben, einen fremden Menſchen glücklich
„ zu machen. Ich habe mir die Freyheit ge-
„ nommen, mich auf Ihr Zeugnuß, Rademoi-
„ ſelle, zu berufen. Der Vater wird auf künf-
„ tige Meſſe Gelegenheit ſuchen, Ihnen aufzu-
„ warten. Sagen Sie ihm, daß Sie mich Ih-
„ res Wohlwollens würdig halten. Das iſt der
„ gröſste Lobſpruch für mich, und mehr brauche
„ ich nicht, glücklich zu werden. Wie leicht
„ muß es Ihnen ankommen, mein Glück zu be-
„ feſtigen, da Sie Selbſt ſo edel denken, und
„ ſo geneigt ſind, dem Befehle eines ſterbenden

„ Vaters nachzukommen! Ich werde dafür mit „ aller Demuth und Ehrfurcht, die ich Ihnen „ und der Aſche Ihrer Herrn Vaters ſchuldig „ bin, unverändert ſeyn,

Mademoiſelle,

Ihr

gehorſamſter Knecht.

* * * * *

Wie meinen Sie, mein Herr, wär das nicht ein niedlicher Korb? Sollten Sie dieſes wohl für die Schreibart eines dummköpfigen Johanns halten? Wäre er nur in ſeiner Antwort grob und unbedachtſam geweſen; ſo hätte ich doch zum wenigſten das Vergnügen gehabt, ihn einen Eſel zu heiſſen. Aber was ſollte ich itzt thun, da er auf allen vieren gekrochen kam, und mir mit Demuth, Ehrfurcht und Hochachtung ſaate, daß ich eine Närrinn wäre? Ich nahm mir vor, meinen Verdruß zu verbergen, und ſeinem Schwiegervater, wenn er das Zeugniß abholen würde, die gröſten Lobeserhebungen von ihm vorzuſagen. Aber es kam niemand, der mein Gutachten wiſſen woll-

te, und ich muß glauben, daß auch dieses nur eine boshafte Erfindung war, mich abzufertigen. Ich unglückliches Mädchen! Was sollte ich nun thun? Meine Freunde wurden immer treuherziger. Je länger ich ihr Brodt aß, je deutlicher sagten sie mir, daß sie wünschten ich möchte nun bald vor eine andere Thüre gehen. Aber vor welche? Das wußten sie nicht, und ich noch weniger.

Ich hatte Gelegenheit gehabt, die Schwester meines ersten Liebhabers, deß Herrn Hofraths R - - - kennen zu lernen. Die Bekanntschaft half mir weiter nichts, als daß ich erfuhr, seine zwote Frau wäre ihm vor einem halben Jahre auch wieder gestorben. Es gehörte eine Unverschämtheit dazu, diese Nachricht sich zu Nutze zu machen; aber für ein Frauenzimmer, das demüthig genug gewesen, dem Schreiber ihres Vaters ihr Herz anzubieten, und welches nicht vor Scham gestorben war, da sie eine abschlägige Antwort von ihm erhalten hatte; für ein solches Frauenzimmer war die Entschliessung nicht zu

ſchwer, einen verſchmähten Liebhaber um Gegenliebe anzuflehn. Ich ſchrieb an den Hofrath:

Mein Herr,

„Ihre Frau Schweſter, welche mir die Ehre „Ihrer Freundſchaft gönnt, hätte mir keine betrübtere Nachricht ſagen können, als die von „dem Tode Ihrer ſeligen Frau. Es iſt nun zu „ſpät, Ihnen mein aufrichtiges Beyleid zu verſichern. Es würde eine Grauſamkeit von mir „ſeyn, Ihre Betrübniß über einen Verluſt zu erneuern, der einem Manne, welcher ſo edel denkt, „und ſo vernünftig liebt, als Sie, mein Herr, „nicht anders, als höchſt empfindlich fallen muß. „Sie haben völlig den Charakter eines ehrlichen „Mannes. Die Welt und ich haben hiervon unzählige Proben; mir aber wird beſonders diejenige unvergeßlich ſeyn, da Sie Selbſt vor einigen Jahren ſchriftliche Gelegenheit gegeben haben, mich davon zu überzeugen. Wie „glücklich wäre ich, wenn es damals bey mir „geſtanden hätte, mir ſolche zu Nutze zu machen!

„Ich liebe meinen verstorbnen Vater noch itzt
„im Grabe zu sehr, als daß ich mich überwin-
„den kann, Ihnen die Ursachen zu sagen, die
„mich daran hinderten. Ich will es eine Ueber-
„eilung, eine persönliche Verbitterung, oder sonst
„Härte nennen, die ihn bewog, mich zu zwin-
„gen, Ihnen wider die Empfindung meines
„Herzens zu antworten. Mein Unglück würde
„doppelt seyn, wenn Sie bisher in den Gedan-
„ken gestanden, als wäre ich ohne den strengen
„Befehl meines Vaters vermögend gewesen, ei-
„nen so thörichten Entschluß zu fassen. Lassen
„Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, glauben
„Sie, daß ich von Ihren Verdiensten, und
„von meinem Glücke besser geurtheilt habe. Itzt
„bin ich frey. Ich habe keinen Vater mehr,
„der mich hindern kann, glücklich zu werden.
„Zweifeln Sie noch an der Hochachtung, die
„ich gegen Sie gehabt, an den Thränen, die es
„mich gekostet, durch den Zwang undankbar zu
„seyn, an dem Verlangen, Ihre Freundschaft
„und Achtung zu verdienen; zweifeln Sie noch an
„einem von diesen allen: so will ich wider die Gese-

„ te meines Geschlechts einen Schritt thun, der „ Sie überzeugen soll, wie unbillig Sie zwei„ feln. Ich will Ihnen sagen, daß ich Sie lie„ be, daß ich Sie itzt noch eben so sehr liebe, „ als damals; daß ich mir kein Glück mit einer „ so zärtlichen Unruhe wünsche, als dieses, die „ Ihrige zu seyn. Redete ich mit einem Man„ ne, der weniger vernünftig und einsehend wä„ re, als Sie, mein Herr, sind; so würde ich „ mich schämen, meine Neigung und Liebe so „ offenherzig zu bekennen, und beyde Ihnen an„ zubieten. Sie sind zu gerecht, als daß Sie „ dieses zu meinem Nachtheile auslegen sollten. „ Gönnen Sie mir die Ehre, mir schriftlich zu „ sagen, ob meine Hoffnung und mein Zutrauen „ zu Ihnen ungegründet gewesen ist. Mein Herz „ sagt mir, daß es nicht seyn werde; und mein „ Herz hat mich noch niemals betrogen. Ich „ bin mit aller ersinnlichen Hochachtung,

Mein Herr,

* * * *

am 12 des Heumonats
1748.

Ihre Dienerinn.

Aber dasmal log mein Herz doch, und noch mehr, als ich gelogen hatte. Der Herr Hofrath war zu meinem Unglücke vernünftig. Ich bekam mit dem nächſten Poſttage folgende Antwort:

Mademoiſelle,

„Sie verbinden mich Ihnen durch das aufrichtige Beyleid über den Tod meiner ſeligen „Frau. Ich habe viel verlohren, und ich glaube, daß ich dieſen Verluſt niemals wieder erſetzen kann. Es iſt ſonſt mein Fehler geweſen, „andern mit Erzählungen von den Vorzügen „und Verdienſten meiner verſtorbnen Frauen beſchwerlich zu fallen; ich habe mich aber ſeit „zwölf Jahren von dieſer Schwachheit ſo ſehr „erholt, daß ich Ihnen, Mademoiſelle, weiter „nicht ein Wort davon ſagen will. Die Verſichrung von Ihrer Freundſchaft und Ihrem „Wohlwollen würde mir zu einer andern Zeit „noch unſchätzbarer geweſen ſeyn, als Sie mir „itzt iſt, da ich über den Tod meiner rechtſchaff-

„nen Frau in meinem Gemüthe noch nicht ſo „ruhig bin, daß ich im Stande wäre, ein Ver„gnügen ganz zu ſchmecken. Der Unwille Ih„res ſeligen Herrn Vaters iſt mir in der That „eine unerwartete Nachricht; er hat dieſen, ſo „lange er gelebt, wenigſtens ſehr ſorgfältig zu „verbergen gewußt, und ich habe Proben ſeiner „Freundſchaft, die mir niemals Gelegenheit ge„geben haben, daran zu zweifeln. Dem ſey, „wie ihm wolle, ſo thun Sie doch alles, was „man von einer vernünftigen und wohlgezogenen „Tochter verlangen kann. Bey ſeinem Leben „ſind Sie, wider die Empfindungen Ihres Her„zens gehorſam geweſen, und auch nach ſeinem „Tode reden Sie von der unbilligen Härte ei„nes Vaters mit einer Mäßigung, die Ihnen „zur Ehre gereichen muß. Ich habe von den „Pflichten der Kinder gegen die Aeltern ſo ſtren„ge Begriffe, daß ich glaube, Kinder ſind ſchul„dig, auch nach deren Tode, ihre Befehle, ſo „wunderſam Sie auch ſcheinen mögen, aufs ge„naueſte zu befolgen. Hat ihr Herr Vater ge„glaubt, es werde Ihr Glück nicht ſeyn, wenn „Sie die Meinige würden; ſo muß er, als ein

„ vernünftiger Mann, ſo wichtige Urſachen ge-
„ habt haben, daß ich mich auch itzt nicht ent-
„ ſchließen kann, Sie zu einem Ungehorſame zu
„ verleiten. Die Verheirathung meiner beyden
„ Töchter, die vor zwölf Jahren noch unerzogne
„ Kinder waren, würden mich in den Stand ſetzen,
„ Ihnen, Mademoiſelle, meine Hand anzubie-
„ ten, ohne den Vorwurf zu beſorgen, daß ich
„ es in der Abſicht thäte, eine Kinderfrau für
„ ſie zu ſuchen. Ich fühle aber meine Jahre,
„ die mich oft ſo mürriſch machen, daß ich nie-
„ manden anmuthen kann, mit mir ſo viel Ge-
„ duld zu haben, als meine Kinder gegen mich
„ bezeigen, die bey mir im Hauſe ſind, und mich
„ aufrichtig lieben. Hier erwarte ich meinen
„ Tod gelaſſen, und was ich noch wünſche, iſt
„ dieſes; daß es Ihnen wohl gehen möge. Ich
„ bin mit beſonderer Hochachtung,

Mademoiſelle,

Ihr ergebenſter Diener.

Sehn Sie, mein Herr, das war alſo wieder nichts. Ich glaube, der Hofrath mußte meinen

unbesonnenen Brief, den ich vor zwölf Jahren an ihn geschrieben, noch aufgehoben haben. Wenigstens hatte er ihn Punkt für Punkt beantwortet, und ich gestehe es, daß ich noch mehr Vorwürfe verdiente. Was half es mir also, daß ich meinen Vater unschuldiger Weise mit ins Spiel mischte? Wieder eine Thorheit mehr!

Nunmehr war ich ganz von meinen Freunden verlassen. Sie hatten mich von sich gestoßen. Ich kann es wohl so nennen, denn sie waren endlich, da ich gutwillig nicht weichen wollte, hart gegen mich gewesen. Ich zog in ein kleines Städtchen, wo ich von dem Ueberreste meines geringen Vermögens so kümmerlich leben mußte, als man es nur denken kann. Zu meinem Unglücke traf ich den Doctor in diesem Städtchen an, welcher mich ehedem auch geliebt hatte. Er befand sich in so reichlichen Umständen, daß ich wünschte, es möchte ihm wieder einfallen, daß ich ehedem schön ausgesehen hätte. Er flohe meine Gesellschaft auf alle Art; gleichwohl war er, wie ich erfuhr, immer noch so bescheiden, daß er nichts Böses von mir redete. Ich hielt dieses für ein gutes Anzeigen, und bildete mir ein, er glaube viel-

leicht, ich sey noch eben so wild, als sonst. Hätte er es nur versucht! Er that es nicht. Es war mir auch nicht möglich ihn zu sprechen, denn er vermied alle Gesellschaften, wo er glaubte, daß er mich finden würde. Endlich kam ich auf den Einfall mich krank zu stellen. Ich ließ ihn unter diesem Vorwande bitten, mich zu besuchen; allein er entschuldigte sich, ich weis nicht mehr, womit, und schickte mir seinen Collegen. Aus Verdruß ward ich nun im Ernste krank; und weil ich ihn gar nicht zu mir bringen konnte, so schrieb ich an ihn:

Mein Herr,

„Es ist etwas hartes, daß Sie eine Kranke „verlassen, die Ihr Vertrauen auf Sie ganz „allein gesetzt hat. Wäre ich Ihnen auch ganz „unbekannt, so würde Sie doch Ihr Amt ver„binden, gefälliger gegen mich zu seyn. Ich „habe einmal die Erhaltung meines Vaters Ih„rer Geschicklichkeit und Sorgfalt zu danken ge„habt. Bin ich Ihnen seitdem so gleichgültig „geworden, daß Sie Sich die Mühe nicht ge„ben wollen, von mir, wegen meiner eignen

„ Person, eine gleiche Verbindlichkeit zu verdie-
„ nen? Sie waren in vorigen Zeiten aufmerk-
„ sam auf mich; und wenn Sie mir nicht zu
„ viel geschmeichelt haben, so hatte ich das Glück,
„ Ihnen zu gefallen. Ich verwahre Ihre schrift-
„ liche Versicherung davon noch sehr sorgfältig;
„ und, so oft ich sie durchlese, empfinde ich ei-
„ nen gewissen Stolz in mir, welcher sich durch
„ das billige Urtheil der Welt rechtfertiget, die
„ von Ihrem Verstande und Ihrer Einsicht über-
„ zeugt ist. Eine Person, die Sie für Ihre
„ Freundinn, und ich für vernünftig hielt, die
„ aber uns beyde betrogen hat, war Ursache,
„ daß ich mich verleiten ließ, Ihr freundschaftli-
„ ches Suchen zu misbrauchen, und Ihnen eine
„ Antwort zu schreiben, deren ich mich noch mehr
„ schämen würde, wenn ich nicht wüßte, daß sie
„ in den Händen eines vernünftigen Mannes wäre.
„ Ich verlange meinen Fehler nicht zu entschul-
„ digen, den ich sonst der Bosheit unsrer gefähr-
„ lichen Freundinn ganz zur Last legen könnte.
„ Ich will es gestehn, ich habe mich übereilt,
„ und ich kann es Ihnen gar nicht verdenken,
„ wenn Sie seit der Zeit geglaubt haben, ich sey

„Ihrer Freundſchaft und Liebe unwürdig. Verlan„gen Sie noch mehr Reue über ein Vergehen, „daß ich alle Stunden bereue, wenn ich daran „gedenke? Kommen Sie zu mir, Sie ſollen die „Verſichrung aus meinem eignen Munde hören. „Ich will Ihnen ſagen, wie hoch ich Sie hal„te; ja, wenn es meine Krankheit erlaubt, ſo „will ich Ihnen aufs verbindlichſte ſagen, daß „ich Sie liebe. Ich biete Ihnen meine Hand „an, zum Zeichen meiner aufrichtigen Verſöh„nung. Beſuchen Sie mich. Wollen Sie mich „nicht als Ihre Freundin beſuchen, ſo beſuchen „Sie mich als eine Kranke, der Sie Ihren Zu„ſpruch nicht abſchlagen können, ohne doppelt „ungerecht zu ſeyn. Ich erwarte Sie dieſen „Nachmittag. Ich bin ſehr krank. Leben Sie „wohl.„

Die Hoffnung, meinen zärtlichen und geliebten Arzt zu ſprechen, machte, daß ich meine Krankheit weniger fühlte, als ſonſt, und daß ich mit einer verliebten Ungeduld auf die Stunde wartete, in der ich mich mit ihm auszuſöhnen hoffte. Wie ſehr betrog ich mich! Er kam nicht, und

schickte mir an seiner statt diese grobe und beleidigende Antwort:

Hochzuehrende Jungfer Lieutnantinn,

„Daß Sie eine Närrin sind, das habe ich „lange gewußt; aber das hätte ich mir niemals „träumen lassen, daß Sie auch eine so dreuste „und unverschämte Närrin wären, als ich es nun „erfahren muß. Wie können Sie es wagen, „mich an Ihre Grobheit zu erinnern, die ich „zu vergessen, mir aus Hochachtung gegen Ih„ren seligen Herrn Vater, alle Mühe bisher „gegeben habe? Damit ja kein Laster übrig bleibt, „dessen Sie Sich nicht schuldig machen; so er„denken Sie auch eine recht derbe, und unge„schickte Lügen. Wer war denn die gefährliche „Freundinn, die Sie und mich betrog? Ihr „herzallerliebster Herr Lieutenant war es, Ihres „Vaters Johann müßte blind, oder mehr ver„schwiegen gewesen seyn, wenn ich nicht hätte „erfahren sollen, daß Sie den unbescheidnen „Brief in seinen Armen an mich geschrieben. „Nein, Mademoiselle, was für den Lieutenant

„zu ſchlecht iſt, das iſt auch für mich nicht „gut genug. Ihr herrliches Recept wider die „Liebe hat ſeine unvergleichliche Wirkung ge„than. Es iſt ſeit der Zeit, als ich es ſo „friſch hinunter geſchluckt, mir nicht einen Au„genblick eingefallen, Sie hoch zu achten, ge„ſchweige zu lieben. Was bin ich doch mit allen „meinen Arzeneyen für ein Pfuſcher gegen Sie! „Ich verwahre Ihren Brief noch ſehr ſorgfältig, „als ein ſichres Gegengift wider alle Liebe, da„fern es mir ja wider Vermuthen einmal ein„fallen ſollte, mich zu erinnern, daß Sie vor „eilf Jahren, eine ſchreck ich lange Zeit! ſchön „und reizend geweſen ſind. Sie können leben „oder ſterben, wie es Ihnen gefällt. Aber blei„ben Sie immer leben. Ich gebe Ihnen mein „Wort, daß ich Sie niemals ſprechen werde. „Ich rieche immer noch nach Rhabarbar und „Eſſenzen. Erinnern Sie Sich wohl, wie ſehr „Ihnen ſonſt davor ekelte? Der Himmel erwecke „Ihnen doch bald wieder einen Officier, der ſich „überwinden kann, den traurigen Reſt Ihrer „Schönheit zu bewundern. Ein guter dauer„haſter Lieutenant wird das beſte Recept wider

„Ihre Krankheit ſeyn. Kömmt dieſer nicht, ſo „rathe ich Ihnen, nehmen Sie den erſten den „beſten Musketier. Es hilft gewiß, oder ich „muß mein Handwerk gar nicht verſtehn. Nicht „wahr, das iſt die beſte Kur? Leben Sie wohl, „und helfen Sie Sich ſo gut, als Sie können. „Alles, was ich thun kann, iſt dieſes, daß ich „ſage, ich ſey,

Mademoiſelle

vom Hauſe,
am 8 Januarius
1749.

Ihr Diener.

Gewiß, mein Herr, das war zu arg! Es ſtund ihm frey, mich nicht zu lieben; aber dazu hatte er kein Recht, mich auf eine ſo plumpe Art zu beleidigen, und mir Vorwürfe zu machen, die man der geringſten Weibsperſon zu ſagen ſich ſchämen muß. Allein, was wollte ich anfangen? Es war noch eine ſehr große Barmherzigkeit von ihm, daß er meine Schande nicht in der Stadt ausbreitete, ſondern mir ſeine Grobheiten nur ins Ohr ſagte. Dieſer unerwartete Zufall war mir

ſo

so schrecklich, daß meine Krankheit anfieng gefährlich zu werden, und ich war genöthiget, einige Monate das Bette zu hüten. Weil man aber wenig Exempel hat, daß Leute vor Schaam und Liebe gestorben sind; so erhielt ich mich auch, und ward nach und nach wieder gesund. Ich fieng an einsam zu leben, ich vermied alle Gesellschaft, und es war mir leichte, dieses zu thun, weil Niemand kam, der mir solches auszureden Lust hatte.

Mitten in dieser Klosterzucht, da mich mein Unglück zwang, der Welt und der Liebe großmüthig zu entsagen, versicherte man mich, daß der Professor in Halle, der bey meinem Vater um mich geworben hatte, noch unverheirathet sey. Es geht den alten Spröden, wie den Goldmachern. Je länger sie betrogen werden, je größer wird ihre Hoffnung, daß sie doch endlich zu ihrem Zweck gelangen werden. Ich stellte mir es, als etwas sehr mögliches vor, daß der Professor aus Verzweiflung, mich nicht bekommen zu haben, gar nicht geheirathet hätte, daß er vielleicht

noch itzt über meine Härte untröstbar sey, und daß er gewiß vor Freuden taumeln werde, wenn er erfahren sollte, daß ich mich mitleidig entschlossen hätte, ihm aus seinem traurigen Junggesellenstande zu reissen. Aber was sollte ich meiner ehemaligen Thorheit für einen Anstrich geben, um mir einen Theil der Schaam zu ersparen, die von meinem itzigen Unternehmen auf mich zurück fallen mußte? Die Erfindung war nicht mehr neu, die Härte meines Vaters ins Spiel zu mischen. Ich hatte gefunden, daß es gefährlich sey, die Schuld auf eine boshafte Freundinn zu schieben. Ich entschloß mich zu einem Mittel, welches gewiß noch unverschämter, als die ersten beyden Einfälle, war. Lesen Sie nur diesen Brief:

Mein Herr,

„Haben Sie etwan Ursachen gehabt, auf meinen Vater unwillig zu seyn; so lassen Sie diesen Unwillen wenigstens mich nicht empfinden. „Er ist vor einiger Zeit gestorben, und er starb „beynahe untröstbar, da er kein Mittel hatte, „Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der seiner

„ Freundschaft so empfindlich war. Ich will mir „ Ruhe geben, diesen rechtschaffnen Vater we„ nigstens im Grabe noch bey Ihnen zu recht„ fertigen. Es wird Ihnen nahe gehen, wenn „ Sie erfahren, wie unrecht Sie gethan haben, „ einen Mann zu hassen, der Sie als seinen „ vertrautesten Freund liebte.

„ Erinnern Sie Sich wohl, mein Herr, eines „ Briefs, da Sie mir die Ehre anthaten, bey „ meinem Vater um mich anzusuchen? So sauer „ meinem Vater der Entschluß ward, mich von „ sich zu lassen; so wenig war er doch Willens, „ mich an einem Glücke zu hindern, das er für „ das gröste hielt, welches ich mir in dieser „ Art wünschen könnte. Er stellte mir Ihr An„ suchen vor. Er gab mir zu erkennen, wie „ vortheilhaft es für mich sey, von einem so „ frommen, christlichen, und rechtschaffnen Man„ ne, von seinem Freunde geliebt zu werden. „ Er las mir mit Thränen die Stellen aus Ih„ rem Briefe vor, wo Sie seiner seligen Frau „ auf eine so edle Art gedenken. Er bat mich, „ Ihnen meine Hand zu geben. Er befahl mir

„ es endlich ernsthaft, und mit ziemlicher Hef-
„ tigkeit, da ich wegen meiner natürlichen Blö-
„ digkeit, und wegen der Unentschlüßigkeit, die
„ uns Mädchen eigen ist, ihm so geschwind nicht
„ antwortenwollte, als er es verlangte. Endlich
„ sagte ich ihm, daß ich nun keinen Zweifel
„ fände, welcher mich hinderte, Sie, mein Herr,
„ meiner Hochachtung und Gegenliebe zu versi-
„ chern. Er umarmte mich thränend, der redliche
„ Vater! Ich mußte mich so fort zu ihm setzen,
„ und Ihnen, mein Herr, diese Versicherung schrift-
„ lich thun. Ich that sie, und ich muß Sie,
„ mein Herr, noch itzt um Verziehung bitten,
„ wenn diese Erklärung nicht in der feinen und
„ geputzten Art abgefaßt war, die mir, als ei-
„ nem stillen, und in der Welt ganz unbekann-
„ ten Mädchen, allerdings fremde seyn mußte.
„ Ich ließ mein Herz reden. Mein Herz em-
„ pfand Hochachtung und Liebe gegen Sie. Ich
„ sagte dieses in meinem Briefe. Vielleicht sagte
„ ich es gar zu treuherzig und deutlich. Viel-
„ leicht habe ich mir dadurch Ihre Verachtung
„ zugezogen. Ich bin unglücklich, wenn dieses
„ ist; aber nur mein redliches, mein offnes Herz

„ macht mich unglücklich. Mein Vater schloß „ diesen Brief in den seinigen ein. Ich erinne„ re mich dessen noch wohl. Er war voll von „ Versichrungen der Freundschaft. Er schwur „ Ihnen eine ewige Zärtlichkeit. Wie sorgsam „ und liebreich empfahl er mich Ihrem Wohl„ wollen! So freundschaftliche, so liebreiche Brie„ fe, mein Herr, hätten ja wohl eine Antwort „ verdient. Und doch erhielten wir keine, ob„ schon mein Vater noch einmal darum bat, der „ es öfter nicht thun konnte, weil er fühlte, daß „ er beschämt war, und ein grosser Theil des „ Schimpfs auf mich fallen mußte. Wie konn„ ten Sie, mein Herr, einen so redlichen Freund „ sterben lassen, ohne ihm zu sagen, womit er „ Sie beleidiget hatte? Er starb endlich, und hatte „ daß Glück nicht, als Ihr Freund zu sterben. „ Wie unruhig hat ihn dieses noch in seinen letz„ ten Tagen gemacht!

„ Ich kann mich unmöglich überwinden, län„ ger zu schweigen. Gewiß, mein Herr, ich wä„ re eines so rechtschaffnen Vaters ganz unwür„ dig, wenn ich mir nicht Mühe geben wollte,

„ihn noch im Sarge bey einem Freunde zu „rechtfertigen, den er für seinen besten, für sei„nen einzigen Freund hielt. Nur dieses bitte „von Ihnen, mein Herr, sagen Sie mir es auf„richtig, womit hat Sie mein Vater beleidiget? „Was waren die Ursachen einer so unerwarteten „Kaltsinnigkeit? Womit verdiente ich eine solche „Verachtung, die mich vor den Augen der gan„zen Stadt lächerlich machte? Ich will meinen „Vater nicht entschuldigen, wenn er nicht zu „entschuldigen ist; aber vielleicht war es nur ein „Misverständniß. Vielleicht war es ein Streich „von misgünstigen Freunden, die Ihre Leicht„gläubigkeit misbrauchten. Vielleicht haben Sie „Unrecht, mein Herr! Treiben Sie Ihre Em„pfindlichkeit und Rache nicht zu weit. Würdi„gen Sie mich einer Antwort. Ich habe noch „eben die Hochachtung gegen Sie, wie vormals, „und, darf ich es wohl sagen, noch eben die Lie„be, welche Sie so schlecht belohnten. Ja, „mein Herr, Ihnen zu zeigen, wie rechtschaf„fen Sie mein Vater geliebt, wie hoch ich Ih„re Freundschaft schätze, wie unschuldig meine „Zärtlichkeit von Ihnen beleidiget worden; Ih-

„nen alles dieſes zu zeigen, biete ich Ihnen itzt „von neuem ſelbſt die Hand an, die Sie durch „meinen Vater verlangten. Wollen Sie mich „noch einmal beſchämen? Die Freundſchaft mei„nes Vaters, meine eigne Liebe zu Ihnen, beyde verdienen eine Antwort. Ich erwarte Sie „mit der erſten Poſt, und bin,

Mein Herr

. . . .

am 10ſten des Chriſtmonats,
1749.

Ihre Dienerinn,

Wie gefalle ich Ihnen, mein Herr? Steigt nicht meine Unverſchämtheit mit jedem Briefe. Nun nahm ich mir vor den Brief gar zu läugnen, den ich ehedem, wider meines Vaters Wiſſen, an den Profeſſor geſchrieben hatte. Er war fromm, und faſt ein wenig gar zu fromm. Dieſer Schwäche wollte ich mich bedienen. Konnte es nicht möglich ſeyn, daß mein Brief untergeſchoben, und meine Hand von böſen Leuten nachgemalet war? Ich wollte den Profeſſor zweifel-

haft machen. Hätte ich ihn einmal so weit gehabt, daß er angefangen zu glauben, es habe sich die Bosheit neidischer Leute mit ins Spiel gemischt; so hoffte ich gewonnen zu haben, und ihn so weit zu bringen, daß er an mich schreiben, oder gar zu mir kommen sollte. Alsdann hätte es mich ein paar kleine Thränen gekostet, die zu ihrer Zeit beredter sind, als alle goldne Sprüche der griechischen und römischen Weisen. Das war mein Plan. Im Geiste war ich schon Frau Professorinn. Ich ward es nicht. Mit dem nächsten Posttage kam ein Brief; aber was für einer? Lesen Sie einmal. Wie widrig ist mein Schicksal!

Mademoiselle,

„Mein Mann, welcher unbaß ist, hat mir „aufgetragen, Ihnen den richtigen Empfang Ih„res Briefs vom zehnten dieses zu melden. Er „läßt Ihnen durch mich aufs heiligste zuschwö„ren, daß er noch itzt niemals ohne die größte „Hochachtung an Ihren seligen Herrn Vater ge„denken könne. Aber das ist ihm alles unbe„greiflich, was Sie von einem Mißverständnisse,

„ von verlohren gegangnen Briefen, von der Un-
„ ruhe des Herrn Vaters auf seinem Todbette,
„ und ich weis nicht, von was für gefährlichen
„ Cabalen mehr schreiben. Er hat das Vergnü-
„ gen gehabt, Ihren Herrn Vater noch ein Jahr
„ vor seinem Ende auf der Messe zu sprechen,
„ und ihn in seiner Freundschaft unverändert zu
„ finden. Dieser Umstand muß Ihnen, Made-
„ moiselle, vermuthlich bey der Anlage Ihres
„ Briefs unbekannt gewesen seyn. Mein Mann
„ verlangt nicht, dieses weiter zu untersuchen, und
„ er hat mir befohlen, davon abzubrechen, weil er
„ glaubt, eine nähere Entdeckung werde Ihnen eben
„ nicht vortheilhaft seyn. So viel läßt er Sie ver-
„ sichern, das er noch immer bereit sey, Ihnen
„ nach Ihrem Tode die Abdankung zu halten.
„ Ich weis nicht; was er damit meinen muß!
„ aber vielleicht ist es Ihnen verständlich. Er
„ vermuthet, daß es nicht nöthig sey, Ihnen
„ den Schluß Ihres Briefs zu beantworten, da
„ ich, als seine Frau, noch so gesund und munter
„ bin, daß ich die Ehre habe, in seinem Namen
„ an Sie zu schreiben. Mir, für meine Person,

„ ist es ungemein vortheilhaft, daß ich einen Mann „ habe, der von so einem artigen und erfahrnen „ Frauenzimmer aufgesucht wird. Ich liebe ihn „ nun doppelt, ob ich gleich eifersüchtig genug „ bin, um zu wünschen, daß dergleichen verliebte „ Anfälle nicht zu oft auf ihn gethan werden mö„ gen; Ich möchte ihn verlieren, oder doch nicht al„ lemal die Erlaubniß von ihm bekommen, auf „ die Liebesbriefe zu antworten, die so herzbre„ chend sind, wie der Ihrige. Für diesesmal bin „ ich mit aller Hochachtung,

Mademoiselle,

Ihre Dienerin,

„ N. S. Mein Mann bittet sich ein paar Zei„ len über den richtigen Empfang dieses „ Briefs aus, weil er in grossen Sorgen „ steht, die Post möchte noch eben so un„ richtig gehn, wie im Brachmonate des „ tausend sieben hundert und vierzigsten Jah„ res. „

Also war der Professor verheirathet! Konnte er mich wohl tiefer demüthigen, als daß er mir durch seine Frau antworten ließ? Keine Vorwürfe sind uns Frauenzimmern bittrer, als die uns von Frauenzimmern gemacht werden. Ich empfand diese Wahrheit itzt doppelt, und doch mußte ich alles verschmerzen, so sehr ich auch in der vorigen Hoffnung betrogen, und vom neuen beschämt war.

Alle diese unglücklichen Versuche schreckten mich doch nicht ab, mein Glück mit gewaffneter Faust zu verfolgen. Was ich von meinem Vater geerbt hatte, das bestund in einigen kostbaren Processen, und einer ziemlichen Summe aussenstehender Sporteln, die ich mit der grösten Strenge einzutreiben suchte, um zu zeigen, daß ich meines Vaters Tochter sey. Es konnte dieses ohne Wiederspruch nicht geschehen, und fast in allen Sachen die der Advocat wider mich, der mich seiner Liebe ehedem in dem zärtlichsten Canzleystil so eilfertig versichert hatte. Gemeiniglich ist es bey andern Advocaten der Eigennutz, welcher sie erhitzt, für die Sache zu kämpfen, zu welcher sie gedungen sind; bey diesem aber

kam noch ein Bewegungsgrund dazu, die Rach. Er verfuhr unbarmherzig mit mir. Ich sann auf ein Mittel, ihn zahm zu machen, und, damit er recht zahm werden sollte; so setzte ich mir vor, seine Frau zu werden. Ich fiel ihn mit den Waffen des Eigennutzes und der Liebe an, und hielt meinen Sieg für gewiß. Ich schrieb ihm:

Mein Herr,

„Ich übersende Ihnen mit diesem Boten die „Unkosten, deren Bezahlung mir in dem letzten „Urthel zuerkannt worden ist. Sie können glau„ben, mein Herr, daß der Verlust einer so an„sehnlichen Rechtssache mir nicht so empfindlich „ist, als der Eifer, mit welchen Sie Klägern „wider mich gedient haben. So gewiß ich auch „von der Billigkeit meiner Sache überzeugt war: „so wenig konnte ich mir doch vom Anfange „ein gutes Ende versprechen, da ich an Ihnen ei„nen Mann wider mich hatte, dessen Geschick„lichkeit, Erfahrenheit in Rechten, und unermüdete Begierde, seinen Clienten redlich zu „dienen, mir und aller Welt bekannt war. Ich

» habe Sie um deswillen jederzeit hoch geschätzt;
» und diese Hochachtung hat sich auch itzt ver-
» mehrt, ungeachtet ich mit meinem Schaden er-
» fahren habe, wie glücklich derjenige ist, dessen
» Sache Sie vertheidigen. Wäre ich mehr eigen-
» nützig, als billig; so würde ich Ihnen einen
» Eifer nicht vergeben können, den Sie wider
» mich, eine bekannte und aufrichtige Freundinn
» von Ihnen, wider mich, die Tochter eines
» Mannes, der auch Ihr alter und rechtschaffner
» Freund war, so hitzig äußern. Erinnern Sie
» Sich derjenigen Zeit gar nicht mehr, da ich
» das Glück hatte, von Ihnen geliebt zu werden?
» Ein Glück, welches mir schon damals unend-
» lich kostbar war, so wenig es auch Ihre Um-
» stände litten, sich mit mir auf diejenige Art
» zu verbinden, welche unsre Freundschaft hätte
» dauerhaft machen, und Ihre Liebe belohnen kön-
» nen! Mir wenigstens sind diese vergnügte Zei-
» ten noch immer unvergessen, und ob Sie mir schon
» die Gelegenheit benommen haben, Sie auf eine ge-
» nauere und vertraute Art zu lieben; so ist doch
» meine Hochachtung gegen Sie noch immer so
» stark, daß ich glaube, auch unter Ihrem Amts-

„eifer gegen mich den Freund noch zu erkennen,
„deſſen Wohlwollen mir ſo ſchätzbar geweſen iſt.
„Ich nehme um deswillen meine Zuflucht zu
„Ihnen; Sie können mir eine Hülfe nicht ab-
„ſchlagen, zu der Sie Ihr Amt verbindet. Sie
„werden aus den Beylagen diejenigen gegründe-
„ten und anſehnlichen Anſprüche ſehn, welche ich
„in der Verlaſſenſchaft meines Vaters bekommen
„habe. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, und
„führen Sie meine Sache aus. Die Caution
„von drey tauſend fünf hundert Thalern, die mein
„Vater ſtellen müſſen, iſt mir noch nicht zurück
„gezahlt. Es hat mir nur an einem ſo er-
„fahrnen und geſchickten Manne gefehlt, als
„Sie ſind, ſo würde ich Sie ſchon längſt wie-
„der bekommen haben. Geben Sie Sich die
„Mühe, mehrere Umſtände bey mir mündlich zu
„erfahren; ſo werden Sie ſehn, wie leicht es
„Ihnen ſey, mir Recht zu verſchaffen. Ich tra-
„ge alle Koſten willig, und werde Ihnen funf-
„zig Thaler zu Beſtreitung des baaren Verlags
„zuſtellen, ſo bald ich die Ehre habe, Sie bey
„mir zu ſehn. Durch Ihre Bemühung hoffe ich,
„ein Vermögen zu bekommen, welches gar an-

„ſehnlich iſt. Ich werde dieſes Glück Ihnen al-
„lein zu danken haben, und ich glaube verbun-
„den zu ſeyn, es mit Ihnen zu theilen, wenn
„Sie Sich entſchließen könnten, mich zu verſi-
„chern, daß Ihre Liebe und Freundſchaft gegen
„mich unverändert ſey. Ein Mann, dem ich
„mein ganzes Glück in ſeine Hände übergebe,
„hat ein billiges Recht, auch auf mein Herz An-
„ſpruch zu machen. Ich erwarte Ihre Antwort,
„und bin mit aller Hochachtung,

Mein Herr,

. . .

am 13ten May
1750.

Ihre Dienerinn,
F . . .

Dieſe erwartete Antwort kam ſehr geſchwind. Sie lautete alſo:

Mademoiſelle.

„Wegen der überſendeten Umkoſten folgt inn-
„liegende Quittung. Ihr Communicatum ſende
„angeſchloſſen zurück. Ich habe nicht Willens,

„ mich mit Ihren Sachen zu vermengen. Ich „ mag Ihr Geld nicht, und noch weniger Ihr „ Herz. Besinnen Sie Sich noch auf den Con„ curs? Leben Sie wohl. Ich muß ins Amt. „ Es ist beynahe zwölf Uhr. Ich bin

Ihr Diener,
K. L. M.

„ N. S. Verschonen Sie mich mit Ihren Brie„ fen, oder schreiben Sie nicht so weitläuf„ tig. Die Zeit ist edel; ich habe mehr zu „ thun. Sie werden dem Boten lohnen. „ A Dieu.

Nun war von meinen alten Liebhabern niemand mehr übrig, als der ehrendienstwillige Würzkrämer in R - -. Sollte ich noch einen Angriff wagen, da ich so oft schimpflicher Weise abgewiesen war? Aber war ich nicht schon bey aller Schande abgehärtet? Was konnte ich weiter verlieren, wenn ich mich auch von meiner Höhe bis in den Kramladen meines ehemaligen Freyers herabließ? So weit hatte ich mich schon gefaßt,

gefaßt, daß ich den Reifenrock vor der Thüre ausziehen wollte, damit ich Platz darinnen hätte. Was für Ueberwindung kostet es einem Frauenzimmer, ehe sie sich, dieses zu thun, entschließt! Aber, wie sollte ich es anfangen? Sollte ich von meines Liebhabers Verstande, von seinen grossen Verdienſten, von meiner Liebe zu ihm, sollte ich von Pflicht und Gewissen reden? Was meinen Sie, mein Herr? Das sind wohl ordentlicher Weise die Sachen nicht, die einen Kaufmann weichherzig machen. Vom Gelde konnte ich nicht viel sagen: das wäre sonst wohl der bündigste Schluß gewesen. Ich wagte eine ganz neue Art zärtlich zu seyn. Ich setzte ihm den Degen an die Brust, und bat ihn demüthig um sein Herz. Hier haben Sie meinen Fehdebrief.

Mein Herr,

„Gewiß, Sie misbrauchen meine Geduld. Da „ich mir seit fünf Jahren Mühe gegeben, Sie „zu Ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen, da „alle diese Mühe, alle meine freundschaftlichen

„ Briefe vergebens gewesen; so sehe ich mich ge-
„ nöthiget, ein Wort im Ernste mit Ihnen zu
„ reden. Erinnern Sie Sich wohl Ihres Briefs
„ vom 7 May 1745, in welchem Sie mich ba-
„ ten, ich möchte mich entschließen, die Ihrige
„ zu werden? So schwer es meinem Vater, und
„ meinen Freunden ankam, ihre Einwilligung
„ zu geben; so geneigt war doch ich dazu. Ich
„ meldete Ihnen die Zweifel meiner Verwandten,
„ zugleich gab ich Ihnen deutlich genug zu ver-
„ stehn, wie angenehm mir ein Antrag sey, der
„ von einem Manne herkam, an dessen Redlichkeit
„ und billigen Absichten zu zweifeln, ich nicht
„ Ursache hatte. Ich überwand endlich die Zwei-
„ fel meines Vaters und meiner übrigen Freun-
„ de. Sie gaben ihre Einwilligung dazu, die
„ ich Ihnen ohne Verzug meldete, und Ihr An-
„ erbieten aufs feyerlichste annahm. Hätten Sie
„ diejenigen Pflichten, die ein ehrlicher Mann
„ für unverbrüchlich hält, nicht ungenöthiget, mir zu
„ antworten; so hätten es wenigstens die Pflich-
„ ten des Wohlstands thun sollen. Beyde wa-
„ ren bey Ihnen nicht stark genug, eine Antwort
„ zu erpressen. Ich schrieb in einigen Wochen

„ darauf noch einmal an Sie. Ich wiederholte
„ dieses zum drittenmal, da sich eine Gelegen-
„ heit für mich fand, die ich, so vortheilhaft sie
„ auch war, doch ausschlug, um Ihren Wunsch
„ zu erfüllen, und mich mit Ihnen zu verbin-
„ den. Noch erhielt ich keine Zeile Antwort.
„ Ich überwand mich noch einmal, den letzten
„ Entschluß von Ihnen zu erfahren, aber auch
„ dasmal umsonst. Ich kann Ihnen durch eine
„ Bescheinigung aus dem Postamte beweisen, daß
„ alle diese Briefe richtig abgegangen sind. Wie
„ bin ich im Stande, Ihnen das Misvergnü-
„ gen deutlich genug zu beschreiben, das ich em-
„ pfand, da ich erfahren mußte, daß Sie der
„ billige und aufrichtige Mann nicht wären, für den
„ ich Sie gehalten hatte! Ich wagte noch den letz-
„ ten Versuch, und schickte am verwichnen Mark-
„ te eine Freundinn an Sie, welche mündlich
„ dasjenige wiederholen sollte, was ich Ihnen so
„ oft schriftlich, und vergebens, versichert hatte.
„ Aber auch diese Freundinn liessen Sie nicht vor
„ Sich, und Sie kam unverrichteter Sache zu-
„ rück. Wahrhaftig, mein Herr, das hieß meine

176057A

„ Geduld aufs höchste treiben. Ich verlange von „ Ihnen eine anständige Genugthuung. Melden „ Sie mir, wessen ich mich zu Ihnen zu ver- „ sehn habe. Ist Ihr gegebnes Wort, meine „ Freundschaft, meine Liebe zu Ihnen, ist Ehre „ und Gewissen nicht vermögend, Ihnen Ihre „ Pflicht und Schuldigkeit begreiflich zu machen; „ so muß es der Richter thun. Es geschieht sehr „ ungern, mein Herr, daß ich diesen Entschluß „ fasse; aber meine Ehre verlangt ihn. Ich habe „ Ihre Verbindung in meinen Händen. Die welt- „ liche Obrigkeit soll mir Recht schaffen, da Ihr „ Herz zu meineidig ist, es zu thun. Verlangen „ Sie eine Frau, die Sie redlich, die Sie zärt- „ lich liebt, die bloß durch Ihre aufrichtige Ge- „ genliebe glücklich zu werden verlangt, die ihr „ ganzes Wohl von Ihren Händen erwartet, die „ Geld und Vermögen genug hat, Ihre Auf- „ merksamkeit zu verdienen, verlangen Sie die- „ selbe; so sollen Sie wissen, daß ich eine Freun- „ dinn bin, die alle Beleidigungen vergißt, die „ auf den ersten Wink Ihnen folgen und Sie „ ewig lieben will. Sind Sie noch hart und un- „ empfindlich; so sollen Sie erfahren, daß ich

„mein Recht ſuchen werde. Ich habe es ſchon „einem Advocaten aufgetragen, welcher durch den „weltlichen Arm Sie zwingen ſoll, redlich zu „ſeyn. Er ſoll nicht ruhen, bis er Sie billig, „oder ganz unglücklich gemacht hat. Wollen Sie „nicht mit mir glücklich ſeyn; ſo ſollen Sie es „auch nicht ohne mich bleiben. Meine Rache ſoll „keine Gränzen haben. Die ganze Welt ſoll er„fahren, wie ſtrafbar es ſey, ein Mädchen zu „betriegen, deſſen Stand, deſſen Erziehung, deſ„ſen redliches Herz mehr Achtung verdient, als „Sie, Undankbarer, gegen mich bezeigt haben. „Ich laſſe Ihnen die Wahl, mein Herr, wollen „Sie mit mir glücklich leben, oder wollen Sie „ohne mich an den Bettelſtab gebracht ſeyn? Bis „an den Bettelſtab! Eher ruhe ich nicht. Wie „vergnügt wäre ich, wenn es mir erlaubt wäre, „einen Mann zu lieben, welcher die Kunſt ver„ſtanden hat, mein Herz zu gewinnen, meine „ganze Hochachtung zu erlangen; einen Mann, „den zu lieben, ich mein Glück, und meine Hoff„nung aufgeopfert habe. Fürchten Sie Sich vor „der Verzweiflung eines beleidigten Frauenzim-

„ mers. Noch itzt redet meine Liebe für Sie; bald „ aber wird sie müde seyn, es zu thun. Wenn ich „ betrogen werden soll; so ruhe ich nicht, bis Sie „ ganz unglücklich sind. Hier haben Sie Liebe und „ Rache. Wählen Sie Sich! Ich gebe Ihnen vier „ Wochen Zeit, länger nicht. Bedenken Sie Ihr „ eignes Wohl. Ich bin,

Mein Herr,

* * * *

am 27ten des Christmonats,
1750.

Ihre Dienerinn,
F * * *

Hätte ich wohl vor fünf Jahren glauben können, daß ich in so traurige Umstände kommen würde, einen Mann mir mit Feuer und Schwerdt zu ertrotzen, und die Obrigkeit um Hülfe anzuflehn, daß sie einen Würzkrämer in R * * * zwingen möchte, mich zur Frau zu nehmen? Es war mein Ernst zwar nicht, die Sache so weit zu treiben, und ich würde vielleicht wenig ausgerichtet haben; aber es war schon schlimm genug,

daß ich mich so grimmig anstellen mußte, einen Mann zu schrecken, den ich sonst so verächtlich von mir gewiesen hatte. Ich hoffte, er würde aus Furcht vor einem Processe mit Sacke und Packe angezogen kommen, mich zu erlösen. Allein er kam nicht, und ich erhielt an seiner Stelle folgenden demüthigenden Brief:

„Was? ich sollte wider meinen Willen eine „Frau nehmen? Schwärmt Sie, Mamsel, oder „hat Sie den Teufel im Leibe? Manntolle muß „Sie zum wenigsten seyn, sonst hätte Sie ei„nen so rasenden Brief nicht geschrieben. Das „will ich doch sehn, wer mich zwingen soll, ein „Mensch zu heirathen, das mich vor fünf Jah„ren auf eine so spröde Art von sich gewiesen „hat! Ich weis den Henker von Ihren Brie„fen, und von Ihrer Freundinn, die Sie an „mich geschickt hat. Das sind alles Lügen, „kurz, derbe Lügen, versteht Sie mich? Mit „Ihrem Advocaten! darüber lache ich. Wir „haben in unsern Städtchen auch Advocaten, „so schlimm als der Ihrige kaum seyn kann.

„Sie mag nur kommen, wenn Sie Lust hat. „Ihn will ich zur Treppe herunter schmeissen, und „Sie durchs Fenster, wenn Sie mitkömmt; „versteht Sie mich? Die Obrigkeit muß mir „Recht schaffen, so gut wie Ihr. Mit dem „weltlichen Arme kömmt Sie mir gleich recht. „Verklage Sie mich. Gut! wir wollen sehn, „wer das meiste Geld daran zu setzen hat, ich „oder Sie? So einen verlaufnen Nickel will „ich wohl noch aushalten. Ich denke, Sie soll das „Geld zu Brodte brauchen, daß der Advocat „nicht viel davon schmecken wird. Und wenn „Sie mich bis untern Galgen brächte, so mag „ich Sie nicht. Ich würde mich doch selbst hän„gen müssen, wenn ich Sie als Frau am Halse „hätte. Das wäre doch was schreckliches, wenn „ein ehrlicher Mann in seinem eignen Hause vor „einer Frau nicht sicher seyn könnte, und das „erste das beste Mensche heirathen müßte, das „sich in Kopf setzte mit Ehren unter die Hau„be zu kommen! Ins Spinnhaus gehört so eine „Drolle, wie Sie ist. Geh Sie zum Teufel, „und lasse Sie ehrliche Leute ungeschoren! „Ich denke, Sie soll mich verstehn. Lebe

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

J.H. Grim inv: C.G.G. fc:

„Sie wohl, wenn Sie kann. Ich bin Ihr „Narr nicht.

R.
am 5 Januarius
1750.

* * * * *

Haben Sie wohl in Ihrem Leben gehört, daß ein Liebesbrief mit so einem groben Proteste zurück geschickt worden ist? Ich sah nun wohl, mit wem ich mir hatte zu schaffen gemacht, und daß dieser der Mann nicht wäre, welcher sich durch Advocaten und Richter schrecken, oder durch Drohungen betäuben ließ, zärtlich zu werden. Die Lust vergieng mir, mein gutes Geld aufs Spiel zu setzen, und mich einem Manne aufzudringen, der Herz genug zu haben schien, seine liebste Hälfte zum Fenster hinunter zu werfen. Ich ließ meinen Vorsatz fahren, und nun bin ich ohne Rath und Trost. Was soll ich armes Mädchen anfangen?

Wissen Sie was, Herr Autor, erbarmen Sie Sich meiner! Nehmen Sie mich zu Ihrer Frau!

Sie sind noch unverheirathet; Sie sind fast in meinen Jahren, oder doch nicht viel älter; Sie haben ein Amt, daß mich und Sie ernähren kann. Eine alte Jungfer ist ja wohl einen alten Junggesellen werth. Ich dächte, Sie nähmen mich immer. Was meinen Sie? Machen Sie mir den Vorwurf nicht, daß ich in meinen jungen Jahren spröde gewesen bin, daß ich bey meinen zunehmenden Jahren mich allen meinen Bekannten angeboten habe, und daß mich die Verzweiflung zu Mitteln getrieben hat, die eben nicht die gewissenhaftesten zu seyn scheinen. Es wäre unbillig, wenn meine Offenherzigkeit mir bey Ihnen schaden sollte. Sie kennen mich von aussen und von innen. Wer weis, ob sie künftig mit Ihrer Frau nicht noch mehr betrogen werden, als mit mir? Wir wollen einander unsre Fehler nicht vorwerfen. Vielleicht haben Sie auch Fehler. Viele Mädchen werden um deswillen zu alten Jungfern, weil sie, wie ich, in ihrer Jugend zu spröde gewesen sind, und an allen Liebhabern etwas zu tadeln gefunden. Aber wo kommen denn die alten Junggesellen her? In jungen Jahren lieben sie zu flatterhaft. Sie glauben,

alle Mädchen wären nur für ſie geſchaffen, und es brauche keine Mühe weiter, als daß ſie die Hand zum Fenſter heraus ſtreckten: ſo würden gleich zehn Mädchen kommen, und ſich daran halten. Iſt dieſe Eitelkeit nicht eben ſo lächerlich, als die unſrige? Mit zunehmenden Jahren merken ſie, daß man ſich nicht um ſie zankt, nnd daß die große Vorſtellung von der Wichtigkeit ihrer Perſon größtentheils eine eitle Einbildung geweſen iſt. Nun fangen die Herren aus Verzweiflung an, Böſes vom Frauenzimmer, von Jungfern und von Weibern zu reden; und ſind ſie gar Schriftſteller, wie Sie, hochzuehrender Herr Autor: ſo ſchreiben ſie Böſes, und ſpotten über unſer Geſchlechte. Das nennen ſie Satiren, die nur aus Liebe zur Wahrheit, und ihren armen Nebenchriſten zu beſſern, gedruckt werden. Aber unter uns geſprochen, geſchieht es nicht aus Begierde, ſich wegen der Verachtung zu rächen, die das Frauenzimmer gegen ihre großen Verdienſte hat blicken laſſen? Ich denke, Sie ſollen mich verſtehn, ſagte mein Würzkrämer. Endlich rücken bey den Mannsperſonen die traurigen Jahre der Verzweiflung und des Eigennutzes heran. Wie alt waren Sie, mein Herr? Ich glaube,

ich hatte es oben ausgerechnet, daß Sie fast so alt sind, als ich. Wie gesagt, die Jahre des Eigennutzes. Man sieht sich nach einer reichen Frau um. Sie mag aussehn, wie sie wolle, sie mag alt oder jung, in gutem oder bösem Rufe seyn, wenn sie nur Geld hat. Bisweilen sind die Herren so glücklich, den Schatz mit den Drachen zu heben, der darauf liegt; und nun kömmt gewiß die Reihe an sie, gedemüthiget zu werden. Alle Spöttereyen über das weibliche Geschlecht werden sodann denen Herren reichlich vergolten, die in ihrer Jugend zu muthwillig, zu unbeständig geliebt, und nur eigennützig gewählt haben. Eine Frau, die sich und ihren Reichthum fühlt, die überzeugt ist, daß sie bey der Wahl ihrem Gelde alles zu danken hat; eine solche Frau wäre thöricht, wenn sie ihren Mann mehr lieben wollte, als ihr Geld. In der That geschieht es auch sehr selten. Es kommen zuweilen noch andre Umstände dazu, die einen stolze Herren, zahm machen. Es giebt Galanterien, die im Ehestande nicht leicht unvergolten bleiben, wenn die Frau nur einiger maßen erträglich aussieht, oder wenigstens einen guten Kerl ehrlich bezahlen kann.

Ich bin keine Freundinn von persönlichen Satiren, diese Tugend habe ich Ihrer Vorrede zu danken; und wenn Ihnen diese Predigt zu bitter vorkömmt, so bin ich nur aus allgemeiner Menschenliebe bitter, wie Sie, mein Herr. Ich sage auch nicht, daß es schlechterdings so kommen müsse. Am wenigsten ist das meine Meinung, daß ich Ihnen, Hochgeehrtester Herr Autor, die Nativität stellen wollte. Davor bewahre mich der Himmel! Das ist gar nicht meine Absicht. Ich sage nur so . . . verstehn Sie mich, . . . wie soll ich mich recht ausdrücken? so ungefähr, daß es doch wohl bey Ihnen auch einmal möglich seyn könnte. Und wenn es nun so möglich seyn könnte, so sehe ich nicht, warum Sie nicht eben so lieb mich, als eine andre, heirathen wollten, mit der Sie eben so gut betrogen werden könnten. Wir schicken uns gar vortrefflich zusammen. Ich möchte gar zu gern einen Mann haben; und Sie, mein Herr, verstellen Sie Sich nur nicht, man sieht es Ihnen an den Augen an, Sie möchten auch gern eine Frau. Vielleicht wollen Sie nur ein recht reiches Mädchen. Es kann seyn. Aber wis-

sen Sie denn, ob ein recht reiches Mädchen auch Sie haben will? Gesetzt aber, Sie bekämen eine, nach Ihrem geizigen Wunsche, (denn ein wenig geizig sind Sie, das können Sie nicht läugnen,) sind Sie deswegen glücklich? Wohl schwerlich, oder es müßte alles nicht wahr seyn, was ich oben gesagt habe. Ich bin ja auch nicht ohne Mittel. Machen Sie nur meine Caution frey. Vielleicht haben Sie eher Gelegenheit, es dahin zu bringen, als ein andrer. Und wenn ich gar nichts mitbrächte, so bringe ich Ihnen doch neun Expensbücher von meinem seligen Vater mit, worinnen noch ein grosser Schatz von unbezahlten Sporteln steckt. Sporteln sind wohl das nicht, wovor Ihr zartes Gewissen erschrickt, oder ich müßte Sie, und Ihre Collegen, gar nicht kennen. Sie können ja meine Sporteln mit den Ihrigen eintreiben lassen, und wenn auch alle Bauern zu Grunde gehen sollten. Es thut ein jeder, was seines Amts ist. Der Umstand wegen meines Vermögens wäre also aufs reine gebracht. Wegen meiner Liebe lassen Sie Sich noch weniger leid seyn. Wenn man in Ihren Jahren heirathet, so ist dieses gemeiniglich der

letzte Punkt, wornach man fragt. Aber ich glaube auch, daß ich das habe, Sie zu lieben. Wie weit wird man nicht durch Noth und Kummer gebracht? Ein Frauenzimmer, daß sich schon so viel in der Welt hat müssen gefallen lassen, als ich, wird nicht viel Ueberwinden mehr brauchen, einem Manne nachzugeben, der eigensinnig, oder, wie man es gemeiniglich nennt, accurat und hypochondrisch ist. Ein Fehler, den man Ihnen auch Schuld giebt, wertheſter Herr Autor! Gestehn Sie es nur aufrichtig, Sie sind auch eifersüchtig. Die Herren sind es am meisten, die es an andern Männern am weinigsten leiden können. O, mein allerliebster Herr Autor? wie vergnügt wird unsre Ehe seyn! Ich bin wirklich durch die Jahre, durch Noth und Krankheit von meiner ehemahligen Schönheit so weit herunter gekommen, daß Sie meinetwegen nicht einen Augenblick in Sorgen seyn dürfen; und da ich, wie Sie wissen, eben kein Geld habe: so fehlen mir die Mittel, das durch Wohlthun zu ersetzen, und mir zu verschaffen, was ich durch meinen todten Reiz nicht erlangen kann. Mit einem Worte, unsre Ehe ist, als wenn sie im

Himmel geſchloſſen wäre. Ich erwarte Ihre Erklärung mit Schmerzen. Ich werde alle meine bisherige Noth vergeſſen; für die glücklichſte Perſon in der Welt werde ich mich halten, wenn ich die Ihrige ſeyn kann. In dieſer Hoffnung bin ich mit der zärtlichſten Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Autor,

* * *

am 26 Heumonat, 1751.

Ihre

aufrichtigſte und ergebenſte Dienerinn,

F * * *

Antwort des Autors, an die Mademoiſelle F * * *

Mademoiſelle,

Die Ehre iſt ganz unerwartet, welche Sie mir zugedacht haben. Es kann in der That nichts ſchmeichelhafter für mich ſeyn, als daß ein ſo verſuchtes Frauenzimmer, welches alle Schulen durchgeliebt

geliebt hat, und mit ihrem zärtlichen Herzen zwanzig Jahre hausiren gegangen ist, sich endlich auf mich besinnt, und ihren verliebten Brandbrief bey mir einwirft. Bey allen meinen Fehlern, die Sie mit so vieler Einsicht an mir wahrgenommen haben, bin ich doch nicht undankbar. Kann ich Ihre Liebe nicht so fort auf die Art erwiedern, wie Sie es verlangen; so will ich doch auf eine andre Art gewiß erkenntlich seyn. Und vielleicht entschließe ich mich dennoch, der Ihrige zu werden. Wenn ich ja einmal mit einer Frau betrogen werden muß, wie Sie gar gründlich angemerkt haben: so ist es in der That am besten, daß es durch Ihre gütige Besorgung geschieht. Ein Unglück, das man voraus weis, ist nur halb so empfindlich, als ein unerwartetes Unglück. Noch zur Zeit bin ich freylich nicht aufs äußerste gebracht; aber vielleicht bin ich dem traurigen Augenblick nahe, wo ich mich aus Verzweiflung entschließe, Ihre Hand anzunehmen. Lassen Sie mir Zeit, Mademoiselle, mich recht zu besinnen. Ich will

es mit dem Publico überlegen. Die Sache ist für mich von Folgen, und wichtig genug.

Sollten Umstände kommen, welche anriethen, Ihre Liebe zu verbitten; so habe ich mich noch auf ein andres Mittel besonnen, Sie aus Ihrer Jungfernoth zu reissen, und Ihnen ein Glück zu schaffen, das Ihnen fehlt. Was meinen Sie, Mademoiselle? Ich will Sie ausspielen! Ja, ja, im ganzen Ernste, ausspielen will ich Sie, und zwar auf die vortheilhafteste Art von der Welt. Haben Sie Geduld, meinen Plan anzuhören.

Ein jeder bürgerlichen Standes, der seit zehn Jahren in hiesigen Landen muthwillig bankrut gemacht hat, und ein jeder der binnen den nächsten zehn Jahren auf diese legale Art andre um ihr Vermögen bringen will, soll gezwungen seyn, um Sie zu würfeln. Der Einsatz ist der zehnte Theil von demjenigen, was er von seinen Gläubigern gewonnen hat, oder zu gewinnen gedenkt. Die Einlage geschieht binnen dato, und dem letzten des Wintermonats künftigen Jahres. Mit dem ersten des Christmonats werden

die Bücher geschlossen, und den letzten desselben, als am Tage Sylvester, wird auf öffentlichem Markte, im Beyseyn eines alten Notarien und sieben alter Zeugen, allerseits Junggesellen, gewürfelt. Ich habe einen freyen Wurf. Mich deucht, es ist billig Wer die meisten Augen wirft, hat die Ehre, Ihr Bräutigam zu seyn. Hat er schon eine Frau, so behalten Sie die erste Hypothek auf sein Herz; und er ist schuldig, Ihnen die gesammte Einlage, als die Sie zur Mitgabe bekommen, mit sechs Pro Cent so lange zu verintereßiren, bis entweder seine Frau stirbt, oder er Gelegenheit gefunden hat, Sie vom neuen auszuspielen. In diesem Falle bleibt Ihnen die erste Einlage; die neue, die nur halb so stark seyn soll, als die erste, wird zum Capital geschlagen, und derjenige, der sie ausspielt, bekömmt drey Quart Provision, behält aber keinen freyen Wurf. So geht es immer fort, bis Sie an einen Mann kommen, der keine Frau hat, und dieser ist schuldig sie zu heirathen.

Erlauben Sie, Mademoiselle, daß ich Ihnen die Billigkeit meines Plans ein wenig deutlicher zeige.

Vielleicht sind Sie unzufrieden, daß ich die Interessenten nur auf den bürgerlichen Stand einschränke? Dieses kann gar wohl möglich seyn, wenn Sie Ihre alte Neigung zum Adel noch nicht verlobren haben sollten. Aber lassen Sie Sich es immer gefallen. Es ist billig. Wollte ich die von Adel mit dazu ziehen, so würde der Zulauf zu groß seyn. Viele von guten Häusern würden sich an ihrer Ehre Schaden thun; denn es ist ein größrer Vorwurf, ein Bürgermädchen zu heirathen, als einen muthwilligen Bankrut zu machen. Ich kenne ein Fräulein, das mit Ihnen einerley Charakter und einerley Schicksal hat. Für dieses hebe ich die von Adel auf; und wenn es mit Ihrem Projecte gut abläuft, wie ich hoffe, so will ich dieses Fräulein künftige Ostermesse über ein Jahr auf eben diese Art in Auerbachshofe, unter der Garantie des Herrn von - - - ausspielen. Das bin ich allenfalls zufrieden: Sollten Sie nämlich einem

verheiratheten Manne zufallen, und es will Sie einer von Adel, gegen einen billigen Rabatt, an ſich kaufen, ſo ſoll es ihm frey ſtehn; nur ſoll er nicht gezwungen ſeyn. Beruhigen Sie Sich! Es wird nicht an Liebhabern fehlen, die es für verträglicher halten, durch bürgerliches Geld ſich von der Unbeſcheidenheit ihrer Gläubiger, und vor dem Hunger zu ſchützen, als unter dem ſtolzen Glanze der ſechzehn Ahnen kümmerlich zu darben. Das wäre alſo eins:

Fürs zweyte: Daß ich nur von denen rede, die muthwillig bankrut machen, das iſt billig. Es giebt Fälle, die den redlichſten Mann unglücklich machen können. Sollte dieſer noch unglücklicher werden, und gezwungen ſeyn, Sie, Mademoiſelle, zu heirathen? Das wäre grauſam! Ein ehrlicher Mann, der bankrut macht, gewinnt nichts dabey. Warum ſoll er alſo die Einlage thun? Ueberhaupt verlieren ſie wenig dadurch. Die Exempel ſind auch ſo gar häufig nicht.

Warum ich drittens zehn Jahre gesetzt habe, das hat die Ursache: Wer einmal einen vernünftigen Bankrut mit Vortheil gemacht hat, dem wird diese Nahrung gewiß so gut gefallen, daß er ihn wenigstens alle zehn Jahre wiederholt. Kann er es binnen zehn Jahren nicht so weit bringen, so ist er entweder zu ungeschickt, oder er hat weder Geld noch Credit mehr, oder er ist so abergläubisch gewesen, wieder ehrlich zu werden. Bey allen diesen Leuten ist nichts zu verdienen. Es ist,

Viertens, ein vortrefflicher Einfall von mir, daß ich diejenigen mit dazu ziehe, die sich Mühe geben, in den nächsten zehn Jahren muthwillig bankrut zu werden. Ueberlegen Sie es einmal selbst. Alle Jahre steigt die Anzahl dieser Glücklichen. Wenn Sie, Mademoiselle die Progreßionsrechnungen verstünden; so wollte ich Ihnen darthun, daß binnen zehn Jahren fast zwey Drittheile unsrer vorsichtigen Mitbürger das Vergnügen haben werden, das übrige Drittheil um das Seinige zu bringen. Sehn Sie einmal unsre Kaufleute, aber die

Kaufleute nicht allein, sehn Sie auch andre Stände an! Wie bearbeiten sich die meisten von ihnen, ihren ehrlichen Namen mit sechzig bis siebenzig pro Cent Gewinnst zu verlieren! Geben Sie auf unsre handelnde Jugend, auf die Söhne dererjenigen alten Kaufleute Achtung, welche altvätrisch genug waren, ehrlich zu sterben. Bey den itzigen schweren nahrlosen Zeiten, bey den hohen Abgaben, über die man sich beklagt, bey dem kläglichen Verfalle der Handlung, wissen diese jungen Herren die vornehme Kunst, mit der besten Art von der Welt, in einem Jahre unnöthiger Weise mehr zu verschwenden, als ihre wirthschaftlichen Väter bey den glückseligsten Zeiten in fünf Jahren zur bequemen Unterhaltung für sich und die Ihrigen, brauchten. Sollten diese Herren, diese Hoffnung des Vaterlandes nicht im Stande seyn, in zehn Jahren alles dasjenige zu verthun, was ihre Väter in funfzig Jahren gesammlet haben? Rechnen Sie einmal selber nach, wie glücklich Sie seyn werden, wenn alle diese Herren, größtentheils recht artige Herren, um Sie würfeln,

und Ihnen den zehnten Theil ihrer Beute geben müssen. Aber dieser Entwurf ist von mir nicht Ihrentwegen allein, Mademoiselle, nein, er ist selbst dieser bankruten Nachwelt zum Besten gemacht worden. Gemeiniglich fehlt es diesen Leuten an Unglücksfällen, welche sie angeben sollen. Ich glaube, derjenige, der sie erwürfelt, braucht weiter keinen Unglücksfall, als diesen, daß er die Ehre hat, Ihr Mann zu seyn. Er hat ein Recht, seinen Gläubigern mit der ehrlichsten Miene von der Welt zwanzig pro Cent weniger, als sonst, zu bieten. Ein doppelter Vortheil für ihn! Zwanzig pro Cent mehr zu gewinnen, und doch ehrlich auszusehn! Daß ich,

Fünftens, nur von denen rede, die auf eine legale Art andre um das Ihrige bringen, das geschieht, um die muthwilligen Bankrutirer von denjenigen zu unterscheiden, welche die reisenden auf der Straße plündern, oder die Uhren aus der Tasche ziehen. Es war nöthig diesen Unterschied zu bestimmen, der ausserdem sehr schwer in die Augen fällt. Räuber

und Diebe gehören an den Galgen; jene aber, wenn ſie es recht zu machen wiſſen, in allen Geſellſchaften oben an. Sie ſehn wohl, Mademoiſelle, wie viel Ehre Sie in Ihrem künftigen Eheſtande zu erwarten haben.

Sechſtens: Vielleicht ſcheint es überflüßig, zu ſagen, daß die vergangnen und künftigen Bankrutirer gezwungen werden ſollen, um Sie zu würfeln, da ich mir die Mühe gegeben habe, zu erweiſen, wie vortheilhaft es für dieſelben ſeyn könne. Sie müſſen wiſſen, Mademoiſelle, daß diejenigen das Aeußerliche der Ehrlichkeit am ſorgfältigſten zu erhalten ſuchen, welche ſich die meiſte Mühe geben nicht mehr ehrlich zu ſeyn. Ich will es lieber wagen, den ehrlichſten Mann einen Schelm zu heiſſen, er wird es nicht ſo hoch empfinden, als ein muthwilliger Bankrutirer. Um deswillen wird es nöthig ſeyn, Zwang zu brauchen. Die Richterſtuben müſſen angewieſen werden, ein zuverläßiges Verzeichniß derer jenigen einzuſenden, die ſeit zehn Jahren muthwilligen Bankrut gemacht haben;

wobey ich voraus setze, daß der Richter weder Vetter noch Schwager von dem Bankrutirer ist, und während des Concurses kein Geschenke von ihm bekommen hat. Die künftigen Bankrutirer aber kann man dadurch zwingen, daß, wofern sie sich itzt nicht zur Einlage bequemen, sie aller heilsamen Beneficien der Bankrutirer auf ewig verlustig und gewärtig seyn sollen, nach der Gerechtigkeit der Gesetze gestraft zu werden. Sie haben gar nicht Ursache, diesen Zwang für eine Grausamkeit zu halten, da sie es so billig befinden, durch vielerley Mittel ihre Gläubiger zu zwingen, daß sie ihre Einwilligung dazu geben müssen, sich von ihnen bevortheilen zu lassen. Ich glaube endlich,

Siebentens, nicht, daß Sie, Mademoiselle, dabey eine Schwierigkeit finden werden, wenn ich Sie auf diese Art der ganzen bankruten Welt Preis gebe, und Sie dem Glücke der Würfel überlassen will. Wenn ich Sie anders aus Ihren Briefen recht habe kennen lernen; so muß es Ihnen gleichgültig seyn, was Sie für einen Mann kriegen, wenn es nur

ein Mann ist. Aber ich thue noch mehr; ich verschaffe Ihnen zugleich so viel Vermögen, daß Sie ein gegründetes Recht bekommen, Ihrem künftigen Manne es nachdrücklich fühlen zu lassen, was das sagen wolle, eine reiche Frau zu heirathen.

Machen Sie einmal einen Ueberschlag von Ihrem künftigen Reichthume. Wir wolle setzen: In die erste Classe kommen die, so seit zehn Jahren muthwillig bankrut gemacht haben. Auf jedes Jahr rechne ich vier solche Bankrute. Jeden Bankrut zu 25000 Reichsthalern. Sie sehn, wie billig ich bin, da es bekannt genug ist, daß vier Bunkrut nicht zureichen, und daß 25000 Thaler für einen Bankrutirer gar nichts heissen. Die kleinen Schurken, welche sich die Mühe nehmen, ihren ehrlichen Namen nur für ein paar tausend Thaler hin zu geben, verdienen nicht einmal in Ansatz gebracht zu werden. Wir wollen sie unter die übrigen mit einrechnen, welche daß Handwerk besser verstehn, und die, wenn sie ihren guten Namen dran wagen, es doch nicht unter

25000 Thalern thun. Solcher gestalt betragen die vier Bankrute auf ein Jahr 100000 Thaler — —. Ich will den billigsten Accord nehmen, der seyn kann, und sehr selten geschlossen wird. Ich will setzen, daß der muthwillige Bankrutirer mit den Gläubiger theilt, und sie nur um die Hälfte betriegt. Wenn er so großmüthig ist, und funfzig pro Cent giebt; so thut er mehr, als man verlangen kann. Es beträgt also die Beute von einem Jahre 50000 Thaler — —. Hiervon den zehnten Theil zur Einlage genommen, thut auf ein Jahre 5000 Thaler — — und auf alle zehn Jahr zusammen funfzigtausend Thaler. Was meinem Sie, Mademoiselle? Müssen Ihnen nicht die Augen vor Freuden übergehn, wenn Sie sehn, wie mühsam ich bin, Sie reich und glücklich zu machen? Aber das heißt alles noch nichts gegen den Vortheil, den Sie aus der zwoten Classe ziehn werden. Wir wollen das zum Fusse behalten, daß jeder Bankrut 25000 Thaler stark ist, und bey jedem auf 50 pro Cent accordirt wird. Wir wollen aber nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, die ich oben bey

dem vierten Punkte angeführet habe, voraus setzen, daß sich künftig alle Jahre die Bankrute verdopveln. Der muß die Welt gar nicht kennen, wenn dieses unwahrscheinlich vorkommen soll. Nach den Regeln dieser Verdoppelung kommen im Jahre 1753 acht Bankrute, im nächsten Jahre sechzehn, in dem darauf folgenden zwey und dreyßig Bankrute, und so fort. Damit Sie die Richtigkeit meines Plans desto besser einsehend mögen; so sende ich Ihnen zugleich die Tabelle, die ich dem Publico zur Nachachtung bekannt machen will. Wie viel meinen Sie wohl, daß Ihr Antheil betrage? Weniger nicht, als 10230000 Rthlr. — — Hierzu die 50000 Thaler aus der erst Classe, thut in

Summa	10280000 Thaler.

Ich bin vor Freuden ganz auſſer mir! Das hätte ich selber nicht gedacht! Es überfällt mich ein zärtlicher Schauer, wenn ich bedenke, daß Sie ein so reiches Frauenzimmer sind,

und daß es so ungewiß ist, ob ich hernach das Glück haben kann, der Ihrige zu werden. Sollte Sie das Schicksal an einen verheiratheten Bankrutirer bringen, so belohnen Sie meinen Eifer. Es wird alsdann bey Ihnen stehn, ob Sie mich zu dem beneidenswürdigsten Sterblichen unter der Sonne machen wollen. Ich vergesse alle Ihre Abentheuer, vom Hofrathe an bis auf den Würzkrämer; so gar vom Lieutenante weis ich nicht ein Wort mehr. Daran gedenke ich vollends gar nicht, daß Sie ein Frauenzimmer sind, welches, allem Ansehen nach, dem künftigen Ehemanne bey der geringsten Beleidigung beyde Augen auskratzen wird. Es gehe mir, wie es der Himmel beschlossen hat. Wer wollte sich dadurch abhalten lassen, ein Mädchen mit zehn Millionen und 280000 Thaler. —— zu heirathen? So verliebt bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen, als ich in diesen Augenblicke bin. Ja, Mademoisselle, alt, krumm, lahm, bucklicht, blind, verbuhlt, herrschsüchtig, und abergläubisch, alles mögen Sie seyn; seyn Sie nur die Meinige. Ich beschwöre Sie bey Ihren 10280000

Thalern! Lieben Sie mich! Würdigen Sie mich alsdann Ihrer Hand. Glauben Sie, daß ich mit der gröſten Unruhe, die ſich bey einer zärtlichen und einträglichen Liebe denken läßt, den glücklichen Augenblick erwarte, da ich die Erlaubniß haben ſoll, mich den Ihrigen zu nennen. Bis dahin bin ich mit der Ehrfurcht,

Mademoiſelle.

Leipzig,
am 8ten Auguſt
1751.

Dero

ganz gehorſamſt ergenſter Diener,
der Autor.

Plan

der extra-favorablen Auswürflung

einer alten Spröden.

A.

Erſte Claſſe.

Jahre.	vier Bankrute, jeden à 25000 Rthlr.	Accord à 50 pro Cent.	Gewinnſt à 50 pro Cent.	Einlage zum zehnten Theile.
1743	100000 Rthlr.	50000 Rthlr.	50000 Rthlr.	5000 Rthlr.
1744	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1755	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1746	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1747	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1748	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1749	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1750	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1751	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
1752	100000 "	50000 "	50000 "	5000 "
				50000 Rthlr.

Plan

der extra-favorablen Auswürflung einer alten Spröden.

B.

Zwote Claſſe.

Jahr.	Anzahl der Bankr.	Betrag à 25000 Rthl. v. jed. Bankr.	Accord à 50 pro Cent.	Gewinnſt à 50 pro Cent.	Einlage zum zehnten Theile.
1753	8	200000	100000	100000	10000
1754	16	400000	200000	200000	20000
1755	32	800000	400000	400000	40000
1756	64	1600000	800000	800000	80000
1757	128	3200000	1600000	1600000	160000
1758	256	6400000	3200000	3200000	320000
1759	512	12800000	6400000	6400000	640000
1760	1024	25600000	12800000	12800000	1280000
1761	2048	51200000	25600000	25600000	2560000
1762	4096	102400000	51200000	51200000	5120000
				Rthlr.	10230000
			Hierzu von der erſten Claſſe		50000
			Summa Summarum		10280000

Nota! Von dieſer Einlage wird ans Waysenhaus Eins pro mille gezahlt.

„ Die groſſe Hälfte des menſchlichen Geſchlechts „ liebt gemeiniglich in jungen Jahren von gan„zem Herzen und närriſch, in reifen Jahren „ eigennützig, und im Alter lächerlich. Es ge„hört keine groſſe Philoſophie dazu, dieſe Wahr„heit einzuſehn. Man darf nur ein wenig auf die „ Handlungen der Menſchen, und, wenn man „ recht gründlich davon überzeugt ſeyn will, vor„nehmlich auf ſich ſelbſt Achtung geben. Eine „ kleine Unterſuchung ſeiner eignen Neigungen „ wird machen, daß man von den Fehlern an„drer gelinder urtheilt. Ich will hier meinen Le„ſern einige Briefe vorlegen, in denen der Charak„ter eines zärtlichen Greiſes der wilden unruhigen „ Liebe eines jungen Menſchen entgegen geſetzt „ iſt. An beyden ſieht man den Grund eines „ ehrlichen Herzens, und einer edlen Denkungs„art. Bey allem dem Lächerlichen, das ſie durch „ ihre Leidenſchaften verrathen, verdienen ſie ei„nige Nachſicht. Ich wünſche, daß meine al„ten Leſer eben ſo anſtändig fehlen mögen, wenn „ ſie ja die Liebe einmal überraſchen ſollte. Mei-

„ne jungen Leser können sich die Hochachtung
„der Welt gewiß versprechen, wenn sie das Herz
„haben, von ihren flüchtigen Ausschweifungen
„so geschwind, wie mein Original, zu ihrer
„Schuldigkeit zuruck zu kehren. Lächerliche
„Exempel erbauen nicht allemal so sehr, als tu-
„gendhafte. Dieses hat mich veranlaßt, eine
„Mischung des Lächerlichen und Tugendhaften
„zu machen. Vielleicht ist meine gute Absicht
„nicht ganz vergebens. Ich werde mich erfreuen,
„wenn ich erfahre, daß ein Alter aufgehört hat,
„lächerlich zu seyn; und daß ein Jüngling sich
„gehütet hat, es zu werden. Die Person der
„Tochter des verliebten Greises war zu diesem
„Auftritte nöthig. Ich brauchte sie, die wilde
„Hitze eines jungen Menschen zu dämpfen, und
„ihn in der Hochachtung zu erhalten, die er sei-
„nem alten Vater, so lächerlich auch dieser lieb-
„te dennoch schuldig blieb. Dieses konnte nie-
„mand thun, als ein Frauenzimmer, deren Jug-
„re und Tugend ihn zur Ehrfurcht zwangen.
„Ich habe mir Mühe gegeben, den Charakter
„der Fräulein, welche vom Großvater und En-

„kel zugleich geliebt worden, so edel und vor-
„züglich zu bilden, als es nur hat möglich seyn
„wollen. Ihre Schönheit und Tugend entschul-
„digen das Lächerliche eines alten Liebhabers,
„und das Thörichte eines zärtlichen Jünglings.
„Was ich hier gesagt habe, kann als ein kur-
„zer Vorbericht meines kleinen Romans angesehn
„werden. Ich will meine Leser nicht länger
„aufhalten.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe ein Amt, welches mir einen ansehnlichen Rang in der Welt verschafft. Zwey tausend Thaler Renten und funfzehn hundert Thaler Besoldung machen, daß ich bey einer vernünftigen Wirthschaft sehr gemächlich leben kann. Meine Kinder sind alle versorgt und haben ihr Brodt. Ich bin noch munter genug, daß ich das Herz habe, Ihnen meine Hand anzubieten. Ihre eingezogne Lebensart, und Ihr tugendhafter Charakter vermehren diese Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und ich vergesse dabey, daß

Sie nur sechzehn Jahr alt sind. Vielleicht würde ich behutsamer seyn, Ihnen meine Neigung zu eröffnen, wenn ich Sie nicht für zu vernünftig hielte, als daß Sie durch den kleinen Unterschied der Jahre, der zwischen uns beyden ist, Sich sollten abschrecken lassen, Ihr Glück zu befestigen, und mich zugleich zu dem glücklichsten Ehemanne zu machen. Seit vierzig Jahren habe ich die Lebhaftigkeit nicht empfunden, die ich itzt empfinde, da ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe. Entschliessen Sie Sich bald, und wo möglich, zu meinem Vortheile. Ich werde künftige Woche ins Carlsbad reisen, eine kleine Krankheit zu heben, die sich ohnedem bald verlieren muß, da sie mir schon zwanzig Jahr beschwerlich gewesen ist, und die in der That weiter nichts ist, als eine Folge meines flüchtigen und feurigen Geblütes, ungeachtet mein ungeschickter Medicus es für eine fliegende Gicht halten will. Lassen Sie mich nicht ohne die Hoffnung weg reisen, daß ich bey meiner Rückkunft die Erlaubniß haben werde, Ihnen

mit der zärtlichſten Hochachtung zeitlebens zu ſagen, daß ich ſey,

Gnädiges Fräulein,

. . .

am 1ſten May
1740.

Ihr
gehorſamſter Diener.

N. S. Gegen meine Tochter, die Hofräthinn, gedenken Sie nichts von meinem Vorſchlage. Ich weis, daß Sie eine vertraute Freundinn von ihr ſind; aber ſie möchte Ihre Vertraulichkeit mißbrauchen.

N. S. Mein Enkel, den Sie kennen werden, und der ein gutes Kind iſt, wird Ihnen dieſen Brief zuſtellen. Ich habe ihn beredt, es beträfe Ihre Vormundſchaftsrechnungen. Laſſen Sie Sich nichts gegen ihn merken. Ungeachtet er nur achtzehn Jahr alt iſt, ſo iſt er doch ſchlau genug, mehr zu errathen, als ich ihm noch zur Zeit will wiſſen laſſen.

N. S. Die Juwelen von meiner ſeligen Frau habe ich noch alle, und ſie dürfen nur neu ge-

faßt werden. Die rechtſchaffne Frau! In ihrem ganzen Leben hat ſie mich nicht ein einzigsmal betrübt: und wenn ich auch der eiferſüchtigſte Mann von der Welt geweſen wäre; ſo hätte ich doch bey ihr nicht die geringſte Gelegenheit gehabt, es zu ſeyn.

Noch eins! Was halten Sie vom d'aylhouſchen Pulver? Ich finde es ganz gut.

Gnädige Tante,

Mein Großvater hat mir dieſen Morgen einen Brief gegeben, den ich der Fräulein L-- in ihre eigne Hände zuſtellen ſoll. Er ſagte mir, daß er ſehr wichtige Vormundſchaftsrechnungen betreffe; dieſes ſagte er mir mit ſo viel Zärtlichkeit, und einer ſo muntern Miene, daß ich ſtutzig ward, und mich viel verfärbte. Ich vermuthe es daher, weil er mich fragte, was mir fehle. Er nennte mich ſein beſtes Kind, und redete von der vortrefflichen Fräulein, und ihrer wichtigen Vormundſchaftsſache mit ſo vielem Feuer, daß ich immer mehr argwöhniſch ward. Sagen Sie mir, Gnädige Tante, machen die Vormundſchafts-

sachen so lebhaft? Und macht dieses die Fräulein in seinen Augen so göttlich, und vortrefflich, daß sie ihm hat lassen ihre Rechnungen calculiren? Ich weis nicht, was ich denken soll? Erinnern Sie Sich der jugendlichen Sorgfältigkeit, die unser Großvater seit einigen Wochen in seinem Anzuge gezeigt; einer gewissen Pracht in seiner Equipage, die uns gleich in die Augen fiel, weil sie ungewöhnlich war. Er ist geselliger, als er jemals gewesen ist, und itzt fällt mir ein daß er vorgestern die Fräulein aus der Oper führte, in die er seit der Grosmutter Tode nicht gekommen ist. Was soll ich von diesem allen denken? Sie haben, Gnädige Tante, mehr als einmal über die Aufmerksamkeit mit mir gescherzt, die ich gegen die Fräulein bey aller Gelegenheit gezeigt. Ich habe niemals die Gewalt über mich gehabt, Ihnen zu gestehn, daß ich die Fräulein liebe, daß ich sie über alles in der Welt liebe. Ich bin gezwungen, es nunmehr zu gestehn. Ja, Gnädige Tante, über alles in der Welt liebe ich die Fräulein. Aber was, rathen Sie mir? Wie soll ich mich verhalten, daß ich an mir selbst nicht zum Verräther werde, daß ich die Hochachtung nicht beleidige, die ich

meinem Groſsvater ſchuldig bin, und daß ich das unglückliche Vertrauen nicht mißbrauche, daß er bey dieſer Gelegenheit in mich geſetzt hat? Ich werde der Fräulein den Brief nicht eher übergeben, bis ich Antwort von Ihnen habe.

Vetter,

Ihr habt ein ſchweres Amt übernommen. Ich glaube, daß Ihr nicht ganz ohne Grund argwöhniſch ſeyd. Vielleicht könnte ich Euch noch mehr ſagen; aber ich mag Euch das Herz nicht ſchwer machen. Alles, was Ihr thun könnt, iſt dieſes, daß Ihr den Befehl Eures Groſsvaters ausrichtet. Habt Ihr nicht Herz genug, den Brief der Fräulein ſelbſt zu übergeben, ſo ſchickt ihn dieſen Abend zu ihr. Ich werde ganz allein bey ihr ſeyn, und Euch morgen mehr Nachricht geben können. Alſo habt Ihr es doch endlich geſtehn müſſen, daß Ihr die Fräulein liebt! Eure Wahl muß gewiß vernünftig ſeyn, weil Ihr mit dem Groſsvater einerley Geſchmack habt. Ich wünſche Euch Glück dazu. Wahrhaftig, eine ſo liebenswürdige Groſsmutter iſt werth, daß man

ihr die Hände küßt. Armer Vetter! Ihr dauert mich, aber nur ein wenig. Warum seyd Ihr so mißtrauisch gegen mich gewesen, und habt mir niemals gestehn wollen, daß Ihr die Fräulein liebt? Vielleicht hätte ich Euch diese Unruhe ersparen können; dann für eine Tante schickt es sich doch wohl am besten, wenn sie ein wenig kuppelt. Eure Aeltern haben Euch in solchen Umständen verlassen, daß Ihr wohl hättet wagen können, lauter zu seufzen; und Euern Jahren hält man eine zärtliche Thorheit zu gute. Wie glücklich hättet Ihr werden können! Aber nun ist alles aus. Ihr bekommt Eure Prinzessinn zur Großmutter, und ich meine beste Schwester und Freundinn zur Mama, und das alles durch Eure Schuld. Ich dächte, Vetter, Ihr verzweifeltet ein Bischen. Ihr seyd ja ein Poet, Ihr könnt singen, Ihr seyd ein unglücklicher Liebhaber, und in Eurem Garten ist ein Echo. Was wollt Ihr mehr? Betäubt einmal die Felsen mit einer herzbrechenden Arie, in der Melodie: da der Grosvater die Großemutter nahm! Ich möchte Euch von ferne zusehn, wie es Euch läßt, wenn Ihr aus Liebe verzweifelt. Wie ge-

fällt Euch mein Troſt? Aber ein Wort im Ernſte. Ueberſendet der Fräulein den Brief; ſeyd vorſichtig, verlaßt Euch auf mich, und wenn auch alles wider Euern Wunſch laufen ſollte, ſo vergeßt doch niemals, daß Euer Großvater ein rechtſchaffner Mann iſt, der mich und Euch zärtlich liebt. Lebt wohl.

Gnädige Tante,

Es iſt ein erſchrecklicher Troſt, den Sie mir geben, und der Scherz iſt beynahe zu bitter, mit dem Sie mir mein Unglück vorwerfen. Ich will der Fräulein ſchreiben. Ich will ihr den Brief zuſchicken. Wahrhaftig, ich kann ihn nicht ſelbſt überbringen. Aber was ſoll ich ihr ſchreiben? Daß ich mit der zärtlichſten Unruhe ... daß mein Großvater ... daß ich ſchon lange Zeit her ... Gnädige Tante, ich weis nicht, was ich ſchreiben ſoll. So unruhig bin ich noch niemals geweſen. Ich will gar nichts ſchreiben, oder doch ſehr gleichgültig. Es wäre wohl am beſten, ich übergäbe den Brief ſelbſt. Aber nein, das wage ich nicht. Mein Compliment würde

noch zerstreuter seyn, als mein Brief. Gnädige Tante, ich verlasse mich auf Sie. Sie können viel thun. Sie sind bey der Fräulein, wenn sie den Brief bekömmt. Reden Sie für mich. Wie schwer ist es, einen Großvater zu ehren, der mein Nebenbuhler ist! Bey seinen Jahren, Gnädige Tante, bedenken Sie einmal! und so ein vernünftiger Mann! Aber ich vergesse, daß er mein Großvater ist, daß er mich zärtlich liebt. Ich muß abbrechen, um seine Liebe nicht zu beleidigen. Ich warte mit der größten Unruhe auf den morgenden Tag, und bin ꝛc.

Gnädiges Fräulein!

Die Vormundschaftsrechnungen, die mein Großvater, der das beneidenswürdige Glück erlangt hat, mit der größten Hochachtung, die man Ihren Verdiensten schuldig ist, und mit den zärtlichsten Empfindungen, die eine Wirkung Ihrer Schönheit sind, und von denen ich so lange Zeit her, ob ich es gleich niemals wagen dürfen, anders, als in stiller Ehrfurcht zu bewundern, und schon dieses für eine Verwägenheit gehalten, wenn meine Augen einen Theil derjenigen Unru-

he verrathen, die ich empfinde, und welches mich, Gnädiges Fräulein, hindert, Ihnen innliegende Vormundschaftsrechnungen, nebst dem Briefe von meinem Großvater, selbst zu überbringen. Ich kann also weiter nichts thun, als Sie, Gnädiges Fräulein, mit der größten Hochachtung versichern, daß ich zeitlebens seyn werde ꝛc.

Vetter,

Habt Ihr denn Euern Brief an das Fräulein wieder durchgelesen, ehe ihr ihn zugesiegelt? Gewiß, Vetter, so verwirrt schreibt man nur im hitzigen Fieber. Bald fange ich an, Euch im Ernste zu bedauern. War das der gleichgültige Brief, den Ihr an das Fräulein schreiben wolltet? Ich glaube, eine förmliche Liebeserklärung hätte nicht wunderbarer seyn können; wenigstens ist dieses gewiß, daß wohl noch niemals eine Vormundschaftsrechnung mit einer so zärtlichen Verwirrung übergeben worden ist. Der Großvater hat sich schlecht vorgesehn, daß er Euch zum Postillion angenommen; und Ihr hättet entweder dieses Geschäffte gar verbitten, oder gegen den

Großvater billiger seyn sollen. Zu Eurer Bestrafung möchte ich Euch beynahe nicht sagen, was Euer Brief für eine Wirkung gethan hat. Das Fräulein erbrach ihn in meiner Gegenwart. Es war schon spät, da er ankam; denn eine Vormundschaftsrechnung zu überſenden, und ſeine Meinung ſo deutlich vorzutragen, wie Ihr gethan habt, dazu gehört freylich Ueberlegung und Zeit, und es war immer noch viel, daß Ihr Abends um neun Uhr fertig werden könnten. So bald ſie Eure Unterſchrift ſahe, ſtutzte ſie. Ein Brief von Ihrem Vetter, Madame, ſagte ſie, und ward roth. Merkt wohl auf dieſen Umſtand, Vetter, Ihr könnt ihn ſo wohl zu Eurer Beruhigung, als zu Eurer Demüthigung auslegen, wie Ihr wollt. Sie las Euren Brief einmal, ſie las ihn zweymal durch, ſie ſchüttelte mit dem Kopfe. Vormundſchaftsrechnungen? ſagte ſie, von dem Herrn Großvater? durch Ihren Vetter? Einen Brief, wie dieſen? Davon verſtehe ich nicht ein Wort, Madame, und gab mir den Brief in die Hände. Sie ſchien beſtürzt; aber doch ſchien ſie nicht unwillig zu ſeyn. Sie lächelte, als ſie mir den Brief gab. Ein Frauen-

zimmer, daß bey einem Briefe von einem jungen Herrn lächelt, ist so gar erbittert nicht! Merkt Euch dieß, Vetter. Mit Euerm Briefe war ich geschwind fertig. Ich gab auf ihre Augen acht, und wartete, was Sie für Mienen bey dem Briefe von unserm Vater machen würde. Sie erblaßte, der Brief zitterte in Ihrer Hand, sie stund auf, trat ans Fenster, und steckte den Brief ein, ohne ein Wort zu sagen. Ich lies ihr ein wenig Zeit, sich zu erholen. Wie stehts, Fräulein, sagte ich endlich, sind die Nachrichten von den Vormundschaftsrechnungssachen so verdrießlich? Wie kommen Sie mir vor? Alles, was sie mir antwortete, war dieses, daß sie zu mir kam, mir die Hand drückte, und Thränen in den Augen hatte. Morgen sollen Sie alles erfahren, Madame; ich bin ganz außer mir; ich brauche Ihre Freundschaft itzt mehr, als jemals. Ich schreibe Ihnen morgen; heute kann ich nicht ein Wort sagen. Bleiben Sie meine Freundinn, verlassen Sie mich nicht. Sie war so bewegt, daß es mir selbst nahe gieng. Ich eilte von ihr, um sie in der Freyheit zu lassen. Nun erwarte

ich einen Brief von ihr. Lebt wohl, Vetter, und seyd heute vorsichtiger, als gestern.

N. S. Diesen Augenblick erhalte ich den Brief von dem Fräulein. Der gute Alte! Bey allen seinen Fehlern bleibt er doch ein rechtschaffner Vater. Vetter seyd klug! Die Sache wird ernsthaft.

Gnädige Frau Hofräthinn,

Ich muß Ihnen ein Anliegen eröffnen, welches ich gegen Sie am sorgfältigsten verschweigen soll! wenigstens hat man mir ausdrücklich verbotten, Ihnen etwas davon zu sagen. Es ist mir unmöglich diesem Verbote nachzuleben. Die Sache ist für mich zu wichtig, sie allein zu überlegen; und ich befürchte, meine Freundschaft und mein Zutrauen gegen Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen aus einer Sache ein Geheimniß machen wollte, auf die meine Ruhe, und mein ganzes Glück anzukommen scheint. Lesen Sie den eingeschloßnen Brief von Ihrem Herrn Vater. Werden Sie Sich nunmehr wohl noch wundern, daß ich gestern Abends so unruhig, und ganz außer mir war!

war! Was ſoll ich auf dieſen unerwarteten Antrag antworten? Meine Glücksumſtände ſind allerdings nur mittelmäßig. Man zeigt mir eine Gelegenheit, ſolche auf eine anſehnliche Art zu verbeſſern. Der Rang, zu welchem man mich erheben will, iſt vielleicht nicht eine von den geringſten Bewegurſachen z. wenigſtens iſt er in dem Briefe die erſte, auf die man mich weiſt. Soll ich alles dieſes abſchlagen, und mir doch nicht den Vorwurf eines unvernünftigen Eigenſinns zuziehn, vor welchem man mich ſtillſchweigend zu warnen ſcheint! Wird man in der Ehe dadurch glücklich, daß die Perſon, die man wählt, den Charakter eines rechtſchaffnen Mannes vor den Augen der ganzen Welt behauptet; ſo kann man ſich gewiß nicht glücklicher verheirathen, als mit Ihrem Herrn Vater. Was ſoll ich thun? Sollte mich nicht meine Jugend noch entſchuldigen, an ein ſo ernſthaftes Bündniß zu denken, als die Ehe iſt? Werde ich aber dieſe Entſchuldigung brauchen können, ohne in den Verdacht zu kommen, daß mir die hohen Jahre Ihres Herrn Vaters den Antrag zuwider gemacht haben? Ein

Verdacht, der mir um deswillen doppelt empfindlich seyn muß, weil er den Muthwillen junger Leute zu Spöttereyen reizen, bey Ihrem Herrn Vater aber die Achtung ganz vertilgen wird, die er gegen mich, ohne daß ich es verdiene, zu haben scheint. Kann ich hierbey wohl gleichgültig bleiben, da mir so viel daran gelegen ist, das Wohlwollen eines Mannes zu erhalten, der den Ruhm eines billigen, eines vernünftigen, eines einsehenden Mannes sich seit so langen Jahren eigen gemacht hat? Nehme ich aber den Antrag an, wie sehr stelle ich mich den bittern Beurtheilungen der Welt bloß! Wird man mir wohl das Recht wiederfahren lassen, daß ich ihm meine Hand gegeben, weil er ein billiger, ein einsehender, ein vernünftiger Mann ist, oder wird man nicht vielmehr glauben, daß der Eigennutz mich bewogen, von dem mich nach dem Urtheile der richtenden Welt meine Jugend, und sein Alter hätten zurück halten sollen? Wie unglücklich wäre ich, Gnädige Frau, wenn ich mir itzt bey dieser Unentschlüßigkeit nicht Ihren freundschaftlichen Rath versprechen könnte? Als Schwester liebe ich Sie itzt, Gnädige Frau. Nehme ich das Anerbieten

Ihres Herrn Vaters an, was soll ich unsrer Liebe alsdann für einen Namen geben, ohne daß er bey meinen jungen Jahren lächerlich wird? Gewiß, daran darf ich nicht denken; ich schäme mich vor mir selber. Ich glaube itzt den Brief von Ihrem Vetter besser zu verstehn, als ich ihn gestern verstand, da ich Ihnen solchen zu lesen gab. Vielleicht ist ihm schon etwas von der Sache bekannt, und eine dergleichen Handlung von einem Großvater kann einem Enkel allerdings nicht gleichgültig seyn, wenn er auch auf weiter nichts sieht, als auf den Verlust eines Theils der gehofften Erbschaft. Ich habe verschiedne Ursachen, Sie zu bitten, daß Sie gegen ihn weder von dem Antrage des Herrn Vaters, noch von meinem Briefe etwas gedenken. Wir wollen ihm eine Unruhe ersparen, welche vielleicht vergebens seyn würde. Beschleunigen Sie Ihre Antwort, Gnädige Frau. Ich werde nicht eine Minute ruhig seyn, bis ich solche habe. Rathen Sie mir, aufrichtig rathen Sie mir, und, wo möglich, so, wie ich wünsche. Ihr Rath soll den Ausspruch thun. Setzen Sie Sich an meine Stelle. Was würden Sie wohl thun? Ich bin ꝛc. ꝛc.

Was ich thun würde, mein gutes Fräulein? Das weis ich in der That selbst nicht. Sie sind ein allerliebstes Mädchen. Ich glaube nicht, daß ausser Ihnen noch ein Frauenzimmer in der Welt seyn kann, welches dem wunderbaren Einfalle meines redlichen Vaters einen so freundschaftlichen Anstrich geben würde. Aber gestehen Sie es nur, gestehn Sie wenigstens aus Freundschaft zu mir, daß man auch mitten unter den Schwachheiten meines alten Vaters den vernünftigen, den rechtschaffnen Mann erblickt. Es würde seiner Einsicht wenig zur Ehre gereichen, wenn er gegen Ihre Person, und gegen Ihren tugendhaften Carakter weniger Hochachtung bezeigt hätte. Er ist von Ihren Verdiensten so überzeugt, daß er sich und seine Jahre vergißt, um Ihnen seine Hand anzubieten. Der rechtschaffne Alte! Was ihn vor den Augen der Welt lächerlich machen könnte, das macht ihn vor meinen Augen immer ehrwürdiger. Wäre mein Vater dreyßig Jahre jünger, so würde ich aus Liebe zu ihm, und aus Freundschaft gegen Sie, mir alle Mühe geben, Sie zu bereden, daß Sie ihn in sei-

nen Wünschen glücklich machten. Da dieses nicht ist, so kann ich in der That nichts dazu sagen, ohne Ihren zärtlichen Geschmack zu beleidigen, und auf der andern Seite meinen Vater an einer Hoffnung zu hindern, auf der sein ganzes Glück zu beruhen scheint. Sie haben Recht, Fräulein, völlig Recht, daß zu einer vergnügten Ehe noch etwas mehr gehört, als die Wahl einer vernünftigen Person. Allerdings muß eine nähere Gleichheit in Jahren dabey seyn. Die Urtheile der Welt lassen Sie Sich an nichts hindern. Die Welt urtheilt allemal anders, als wir handeln; und Sie mögen Sich entschliessen, wozu Sie wollen, so werden Sie allemal getadelt werden. Folgen Sie Ihrer Neigung, so werden Sie die glücklichste Wahl treffen. Fragen Sie Ihren Onkel, den Obersten. Er ist mit meinem Vater so vertraut, und im übrigen so vernünftig, daß er in dieser Sache am besten rathen kann. Meinem Vetter will ich nichts sagen; aber das bitten Sie ihm ja ab, daß Sie glauben, der Eigennutz werde ihn bey dieser Sache unruhig machen. Er hat seine Fehler,

Fräulein, sehr grosse Fehler; aber eigennützig ist er nicht. Wenn ich ihn recht kenne, so glaube ich, er würde Ihnen von unserm und seinem Vermögen noch weit mehr wünschen, als Sie durch einen Ehecontrakt, von seinem Großvater erlangen können. Verlassen Sie Sich darauf, ich will ihm nichts von allen sagen. Wie gefällig sind Sie, liebes Fräulein, daß Sie dem guten Menschen so viel Unruhe ersparen wollen! Das verdient eine besondre Erkenntlichkeit. Aber ich will ihm nichts sagen, auf mein Wort. Der arme Vetter, wie unruhig würde er sonst seyn! Darf ich es wissen, was Ihnen Ihr Onkel antwortet; so melden Sie mir es, so bald es seyn kann. Ich liebe Sie mit der vollkommensten Zärtlichkeit einer aufrichtigen Schwester, und ich glaube, daß ich Sie nicht zärtlicher lieben könnte, wenn Sie auch meine Mama wären. Denn vermuthlich war dieses das fürchterliche Wort, welches Sie in Ihrem Briefe meinten, und doch das Herz nicht hatten, es auszusprechen. Leben Sie wohl. Mein Vatter hat sich entschlossen, seine Reise zu beschleunigen. Er will schon morgen ins Carlsbad gehen, um desto eher gesund

und jung wieder zurück zu kommen. Können Sie es denn gar nichts übers Herz bringen, den guten Alten ein wenig zu lieben? Ueberlegen Sie es.

Gnädiger Onkel,

Es hat mir der Herr Kammerrath von ... einen Heirathsantrag gethan, durch den ich meine zeitlichen Glücksumſtände anſehnlich verbeſſern, und zu einem Range in der Welt gelangen könnte, und den mich vielleicht viele beneiden würde. Die verdienſte des Herrn von ... und ſein redliches Herz machen ſich mir durch dieſen Vorſchlag noch weit kenntlicher, als ſie mir bisher geweſen ſind. Wollte ich bey meiner Verheirathung auf weiter nichts ſehen, als auf dieſe Umſtände; ſo würde ich nicht einen Augenblick nöthig haben, mich zu beſinnen. Allein meine Jugend iſt eine der wichtigſten Urſachen, welche mich unſchlüſſig macht, die Hand eines Mannes anzunehmen, die ich vielleicht mit beſſern Anſtande in kindlichem Gehorſam, als bey einer ge-

nauern Verbindung aus Zärtlichkeit küssen würde. Ich werde die Urtheile der Welt wider mich erregen, und niemals im Stand seyn, die Vorwürfe zu beantworten, die man mir mit guter Wahrscheinlichkeit, und doch allemal unschuldig machen wird. Versagen Sie mir, Gnädiger Herr, bey diesen zweifelhaften Umständen, Ihren väterlichen Rath nicht. Sie sind bey Ihrem Alter und Ihrer Erfahrung besser, als ich, im Stande, die Wichtigkeit einer Entschlüssung einzusehn, von der mein ganzes Glück abhängt. Ich bin ruhig, da ich mich Ihrer Liebe und Vorsorge versichert halten kann. Ihre Einsicht wird mir das ersetzen, was mir bey meiner Jugend fehlt. Vergessen sie nicht, daß ein Mädchen von sechzehn Jahren dem ehrwürdigen Alter des Herrn Kammerraths viel leichter Ehrfurcht, als Liebe versprechen kann; so weis ich gewiß, daß Ihr Ausspruch nach meinem Wunsche ausfallen wird. Ich übersende Ihnen seinen Brief, und bin mit der vollkommensten Hochachtung, u. s. w.

Liebes Fräulein,

Ich werde wohl nicht nöthig haben, dich um eine deutlichere Erklärung deiner Meinung zu bitten. Ich glaube, dich zu verſtehn. Wann ich auf weiter nichts ſehn wollte, als dich angeſehn, und reich in der Welt zu wünſchen; ſo würde ich dir ernſtlich anrathen, die Hand des Herrn Kammerraths anzunehmen. Aber ich will dich auch glücklich in der Welt wiſſen; und das möchteſt du ſchwerlich bey ihm werden, da du bey deinen Jahren eher ſeine Enkelinn, als ſeine Frau, ſeyn könnteſt. Was muß der ehrliche Greis gedacht haben, da er dir einen ſolchen Brief geſchrieben hat! Ich ſehe ſein ganzes Herz darinnen. Er iſt ein rechtſchaffner Mann; er iſt in einen Fehler gefallen, der auch bey rechſchaffnen Leuten eine Uebereilung bleibt. Aber ſo ſeyd ihr Mädchen. Ihr verführt Jünglinge und Greiſe; und der Teufel iſt euch nicht klug genug, ſo alt er iſt. Im übrigen verlaſſe dich auf mich. Du ſollſt ihn wider deinen Willen nicht zum Manne kriegen. Ich habe dieſen Nachmittag eine noth-

wendige Reise auf meine Güter zu thun. In acht Tagen komme ich zurück, und hernach will ich den alten Kammerrath schreiben, und ihm meine Meinung ganz treuherzig sagen. Er ist billig, ich vermag etwas über ihn, und ich hoffe, die Sache so einzurichten, daß er sich selbst begreifen wird, ohne auf dich einen Widerwillen zu werfen. Lebe wohl.

Gnädige Tante,

Sie halten es also wirklich für möglich, daß ich wegen meines Schicksals vier Tage in Ungewißheit und doch ruhig bleiben könne? Zweymal habe ich vergebens um die Erlaubniß angesucht, Ihnen aufzuwarten; und da ich mir endlich diese Erlaubniß selbst gegeben, so schienen Sie, Gnädige Tante, über meine Dreistigkeit auf eine ganz ungewöhnliche Art so misvergnügt, das mich Ihre ernsthaften Vorwürfe noch unruhiger machten, als ich vorher war. Ich verlange nichts mehr zu wissen, als dieses, ob ich glücklich, oder unglücklich seyn soll. Ich glaube, diese Frage ist natürlicher Weise für mich so wichtig, daß ich

solche thun kann, ohne der Hochachtung zu nahe zu treten, die ich Ihnen schuldig bin, und ohne die Pflichten zu beleidigen, die mein Großvater von mir fordern kann. Wie sehr verbittern Sie mir eine Pflicht, die ich von meiner ersten Kindheit an mit Vergnügen beobachtet habe, und die mir itzt zum ersten male unerträglich wird, da man sie zu hoch treibt! Ich glaube, Gnädige Tante, mein Großvatter und ich sind in diesem Falle als zwo fremde Personen anzusehn, wovon eine jede das Recht haben muß, ihre Absichten zu verfolgen, so gut es möglich ist. Und ich glaube, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, daß ich noch mehr Recht dazu habe, als er. Meine Absichten auf das Fräulein sind gewiß älter, als die seinigen; und hat er derselben seine Liebe eher und deutlicher entdeckt als ich: so hat er etwas gethan, wovon ihn seine Jahre hätten abhalten sollen, und woran mich meine Blödigkeit, und eine unzeitige Bescheidenheit gehindert hat. Es mag bloß auf den Ausspruch der Fräulein ankommen, ich bin es ja zufrieden; nur das ist zu hart, daß man mich hindern will, der Fräulein meine Liebe so deutlich zu entdecken, als es

mein alter Großvater gethan hat. Was will sie für einen Ausspruch thun können, wenn sie davon nichts weis? Mein Großvater hält seine Absichten vor mir am geheimsten; vielleicht mögen sie alle wissen, nur ich noch nicht. Dieses Mistrauen will ich mir zu Nutzen machen. Ich kann also dem Großvater sagen, daß ich das Fräulein liebe, weil es mir ganz unbekannt ist, daß er sie liebt; und dem Fräulein kann ich meine Hand anbieten, da ich nicht weis, daß es mein Vater gethan hat. Halten Sie etwan, Gnädige Tante, diesen Einfall für zu verwägen? Veilleicht. Aber es ist nun zu spät, mir solchen auszureden. Ich habe schon an den Großvater, an das Fräulein, und an den Obersten von - - - deswegen geschrieben. Hier haben Sie eine Abschrift von den Briefen. Entschuldigen Sie, Gnädige Tante, eine Übereilung, wenn es eine ist, die nunmehr nicht geändert werden kann. Velleicht wäre ich vorsichtiger und gelaßner gewesen, wenn man sich gegen mich etwas weniger geheimnißvoll bezeigt hätte. Die Umstände, in die man mich gestürzt hat, verdienen Mitleiden. Entziehn Sie mir solches nicht,

Gnädige Tante. Ich würde ganz ohne Trost seyn, wenn Sie mich nur einen Augenblick an Ihrem unveränderten Wohlwollen zweifeln liessen. Das können Sie nicht thun; Sie sind zu gütig dazu, ich weis es, und werds dafür niemals aufhören zu seyn u. s. w.

Gnädiges Fräulein,

Ich wage es, Ihnen eine Sache zu entdecken, die Ihnen nicht mehr so unbekannt sein könne, wenn Sie die Gütigkeit gehabt hätten, seit einigen Monaten auf meine zärtliche Achtung gegen Sie etwas aufmerksamer zu seyn. Ich liebe Sie, unendlich liebe ich Sie. Lassen Sie Ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie Gnädiges Frälein, daß ich die Heftigkeit meiner Neigung gegen Sie noch mehr Ihrem tugendhaften Charakter als Ihrer Schönheit zu danken habe; so groß auch die Vorzüge sind, die Sie durch die letzere vor vielen Ihres Standes und Ihres Geschlechts erlangt haben. Dieses ernsthafte Bekenntniß würde manchem Fräulein übertrieben klingen; bey Ihnen aber darf ich die-

sen Vorwurf nicht befürchten. Sie sind von dem Werthe der Tugend, die Ihnen selbst so eigen ist, überzeugt; wie viel habe ich bey Ihnen gewonnen, wenn ich Sie überzeugen kann, daß auch ich diesen Werth kenne! Ich kann es alsdann sicher wagen, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Durch den Tod meiner Aeltern bin ich in den Stand gesetzt, frey zu wählen; und ich habe Niemanden, als meinen Großvater, welcher ein Recht hat, mir Regeln vorzuschreiben. Dieser ehrwürdige Greis liebt mich aufrichtig; und da ihm sein hohes Alter nicht zuläßt, an etwas anders, als an seinen Tod, und an das Glück seiner Kinder zu denken: so wird er sich unendlich erfreuen, wenn er erfährt daß ich auf dem Wege bin, ewig glücklich zu werden. Ich weis, wie hoch er Sie schätzt. Und wie ruhig wird dieser gute Alte seinem nahen Tode entgegen sehn, wenn er hoffen kann, daß ihm eine so liebenswürdige Tochter die Augen zudrücken soll! Gönnen Sie mir, Gnädiges Fräulein, ein Glück, welches ich durch Hochachtung, und beständige Zärtlichkeit künftig zu verdienen suchen will, wenn ich auch itzt dessen noch

nicht würdig ſeyn ſollte. Laſſen Sie mich hoffen. Mehr verlange ich itzt nicht. Wie ſchwer wird es mir ſeyn, dieſes Verſprechen zu halten! Erinnern Sie mich daran, ſo oft ich es vergeſſe. Sie werden mich ſehr oft erinnern müſſen. Aber laſſen Sie mich nicht zu lange hoffen, ohne mich ganz glücklich zu machen. Ich erwarte dieſes Glück von Ihren Händen, die ich tauſendmal küſſe, und bin, u. ſ. w.

Gnädiger Herr Oberſter,

Die Freundſchaft, die Ew. Gnaden gegen meinen Großvater hegen, macht mir Hoffnung, daß ich nicht vergebens bitten werde, wenn ich mich Ihrem gnädigen Wohlwollen empfehle. Ich weis, wie ſehr Sie Sich allemal freuen, wenn Sie ſehn, daß es unſrer Familie wohl geht. Schmeichle ich Ihnen wohl zu viel, wenn ich Ihnen entdecke, daß itzt mein ganzes Glück in Ihren Händen ſteht? Ich liebe die Fräulein von L - -. Ich wünſche mir das Glück, mich auf ewig mit ihr zu verbinden. Ein Wunſch, der für mich faſt zu vermögen ſeyn würde, wenn ihn nicht ihre Tugend

und Schönheit rechtfertigten. Meine Glücksumstände sind Ew. Gnaden bekannt. Meine Jugend hindert mich nicht, an eine Heirath zu gedenken, da ich bey meinem Vermögen weiter nicht Ursache habe, ein Glück in der Welt zu suchen. Ich würde es nicht besser finden, und dennoch durch diesen Verzug in Gefahr kommen, das größte Glück zu verlieren, daß ich mir jemals wünschen kann. Alle, die die Fräulein kennen, sind von ihren Verdiensten überzeugt. Dieses macht mich unruhig. Mein Großvater, dessen hohes Alter, und schwächliche Gesundheit mich alle Tage in die traurige Furcht setzt, ihn zu verlieren, wird weit ruhiger sterben, wenn er mit seinen abgelebten Händen vor seinem Ende diejenige noch als Tochter segnen kann, deren rühmliche Eigenschaften ihm, wie ich glaube, bekannt genug sind. Wie zufrieden muß der letzte seiner Tage seyn, wenn er sieht, daß mich der Himmel durch diese Verbindung weit glücklicher gemacht hat, als er mir jemals bey aller seiner Zärtlichkeit wünschen können! Ich habe dem Fräulein meine Neigung entdeckt; sie wird ohne Ihren Ausspruch sich zu nichts entschließen. Unterstützen Sie mein Bitten,

Gnädiger

Gnädiger Herr. Ich werde mit unermüdeter Sorgfalt alle Gelegenheit ſuchen, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthäniger Hochachtung ſey ꝛc.

Gnädiger Großpapa,

Sie hatten allerdings Urſache, mir bey Ihrer Abreiſe meine Zerſtreuung und Unruhe vorzuhalten. Außer der Beſorgniß für Ihre Geſundheit, welche mir bey einer ſo beſchwerlichen Reiſe, und bey Ihren hohen Jahren in Gefahr zu kommen ſchien, hatte ich allerdings noch ein Anliegen, welches meinen innerlichen Kummer verrieth. Es geſchah damals nicht aus Mangel eines kindlichen Vertrauens, daß ich dieſen Kummer vor Ihnen verbarg. Ich bin von Ihrer väterlichen Liebe überzeugt genug, und die Art, mit welcher Sie Ihre Kinder lieben, iſt mehr die Zärtlichkeit eines vertrauten Freundes, als die Ernſthaftigkeit eines bejahrten Vaters. Mein Anliegen war zu wichtig, als daß ich hätte gelaſſen ſeyn können; und bey Ihrer Abreiſe war ich noch ungewiſſer, als itzt, ob ich in meinen Abſichten glücklich ſeyn würde. Erinnern Sie Sich, Gnädiger Groß-

papa, wie oft Sie gewünscht, mich noch vor Ihrem Ende verheirathet zu sehn. Sie haben mir mehr als einmal vorgestellt, wie nöthig es sey, meine Güter selbst zu verwalten, und meine Jahre auf dem Lande in Ruhe zuzubringen, ohne mich um das zweydeutige Glück des Hofs zu bemühen, oder im Kriege mein Heil zu versuchen. Sie haben den Einwurf niemals gelten lassen, daß ich noch zu jung sey, ruhig zu leben. Sie waren so gütig mich zu versichern, daß Sie bey Ihrem Alter Sich kein größres Vergnügen vorstellen könnten, als die Familie desjenigen noch zu sehen, der der einzige Erbe Ihres Namens sey. Ich halte es für einen Theil meiner Pflicht, alles zu thun, was Ihnen ein Vergnügen machen kann. Diese Vorstellung hat bey mir alle die Zweifel überwunden, welche mir sonst so wichtig schienen. Ihr Alter, Gnädiger Großpapa, die tägliche Abnahme Ihrer Kräfte, die schreckliche Besorgniß, Sie unvermuthet zu verlieren, da Sie der Himmel uns nunmehr zwey und siebenzig Jahre erhalten hat; alles dieses ist Ursache, daß ich mir vorgenommen habe, Ihren Wunsch und mein Glück zu beschleunigen.

Ich würde troſtlos ſeyn, wenn ich mir vorwerfen könnte, eins von beyden gehindert zu haben. Nein, Gnädiger Großpapa, da ich das Zeugniß eines gehorſamen Sohnes ſo oft erhalten habe; ſo mag ich auch itzt nicht Gelegenheit geben, dieſen Titel zu verlieren, auf den ich ſtolzer bin, als auf mein ganzes Vermögen, und auf meinen Adel. Ich will mich verheirathen. Ich habe mir eine Perſon ausgeſehn, die Ihrer väterlichen Liebe würdig iſt. Ihr Stand, und ihre Schönheit ſind das vornehmſte nicht, was mich zu dieſem Entſchluſſe bewogen hat. Ihre Tugend iſt es, ihr unvergleichlicher Charakter. O wäre ich itzt bey Ihnen, Gnädiger Großpapa, um Ihnen die Hände zu küſſen; um Ihnen alles zu ſagen, was ich fühle, da ich dieſes ſchreibe; um ein Zeuge von den väterlichen Thränen zu ſeyn, die Sie, ich weis es gewiß, die Sie über das Glück Ihres Enkels vor Freuden fallen laſſen; Ihres Enkels, der Ihre ganze Liebe hat, und an dem Sie den Segen Ihres Gebets noch bey Ihrem Leben erfüllt ſehn! Ich ſchreibe in einer wahren Entzückung, aus Liebe zu Ihnen,

meinem beſten Vater, dem liebreichſten Greiſe, in der Welt, und aus Liebe zu meinem Fräulein, meinem engliſchen Fräulein! Kan man ſich wohl anders ausdrücken, wenn man von der Fräulein von L - - - redet? Ihre Perſon iſt Ihnen nicht unbekannt; aber ſollten Sie ihre Gemüthsart, ihre vortreffliche Gemüthsart ſo kennen, wie ich ſie ſeit etlichen Monaten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt: Sie würden mit gefaltnen Händen mir vom Himmel ein Glück erbeten helfen, deſſen ich in der That kaum würdig bin; und das, wenn mir es der Himmel giebt, mir nur Ihrentwegen, nur als eine Belohnung Ihres redlichen Herzens, und zur Erhörung Ihres Segens, Gnädiger Großpapa, gegeben wird. Sie ſehn mein ganzes Herz; aber wem wollte ich es lieber entdecken, als Ihnen? Ich habe an die Fräulein geſchrieben, auch an ihren Onkel. Noch zur Zeit habe ich von beyden keine Antwort. Ich finde Urſachen zu hoffen, daß die Fräulein nicht abgeneigt iſt. Ein Umgang von etlichen Monaten hat mich ſie kennen lehren, und ich weis, daß mein Brief nicht gleichgültig aufgenommen iſt. Sie wird es aber doch auf

den Anſpruch ihres Onkels ankommen laſſen. Nur eins befürchte ich noch. Ihr Onkel glaubt, ſie ſey zum Heirathen noch viel zu jung. Ich glaube es nicht, Gnädiger Großpapa, und ich hoffe, Sie werden meiner Meinung ſeyn. Da ich nur zwanzig Jahre alt bin, ſo iſt ein Fräulein von ſechzehn Jahren für mich wohl nicht zu jung. Wäre ich älter, ſo würde ich mich allerdings ſchämen, ihrem Onkel zu widerſprechen. Ich bitte Sie, Gnädiger Großpapa, an den Herrn Oberſten zu ſchreiben; Ihr Vorſpruch giebt der Sache auf einmal den Ausſchlag. Eilen Sie, das Glück Ihres Sohnes zu beſchleunigen; ein Glück, von dem mein Leben, und meine ganze Wohlfahrt abhängt. Der Himmel laſſe dafür Ihre Jahre geſegnet, und Ihr Alter ſeyn, wie Ihre Jugend. Dieß iſt der Wunſch Ihres Enkels, welcher Ihnen mit kindlicher Hochachtung die Hände küßt.

Vetter,

Nun kommt Ihr mir abſcheulich vor. Es iſt mein Ernſt, glaubt es mir, mein ganzer Ernſt.

Wenn die Liebe einen jungen Menschen zum Narren macht; so lache ich über ihn, oder bedaure ihn auch, nachdem er es verdienet. Aber wer aus Liebe boßhaft, und zum Heuchler wird, der verdient meinen Abscheu. Sonder Zweifel seyd Ihr mit Eurer Weisheit sehr zufrieden, daß Ihr auf die glückliche Erfindung gefallen seyd, die Fräulein, die ohnedem unruhig genug ist, noch mehr zu beunruhigen, und Euern alten redlichen Vater zu einer Zeit zum Zorne wider Euch zu reizen, wo seine Cur eine vollkommene Gemüthsruhe verlangt, wenn sie nicht zu seinem Tode ausschlagen soll, und wo der arme Vater doppelt unglücklich seyn muß, da er keinen vertrauten Freund um sich hat, der ihn trösten kann, und da auch sein ungerathner Sohn von ihm entfernt ist, dessen Reue, denn ganz verstockt seyd Ihr wohl noch nicht, dessen Reue über ein so thörichtes Beginnen ihn wieder beruhigen könnte. Wie wenig versteht Ihr Euer eignes Glück! Ich vermied die Gelegenheit, Euch zu sprechen, zu der Zeit, da ich wirklich für Euch arbeitete, da es aber noch zu früh war, Euch etwas davon zu entdecken. So klug Ihr Euch zu seyn einbildet, so wenig seyd

Ihr es, Vetter, ſo bald Eure Leidenſchaften in Bewegung kommen. Die Fräulein, und ich, hatten den Onkel unvermerkt auf unſre Seite gebracht. Gleich nach ſeiner Rückkunft wollte er an unſern Vater ſchreiben, und ihm von ſeiner Liebe abrathen. Sein Rath iſt vernünftig und freundſchaftlich; unſer alter Vater, Ihr wißt es wohl, iſt ein rechtſchaffner Mann, und von Einſicht. Er würde ſeine Uebereilung erkannt haben; er würde den Oberſten, und die Fräulein gebeten haben, ſie zu vergeſſen, und Niemanden etwas davon zu entdecken; ich und Ihr hätten davon nichts gewußt; nach einiger Zeit hätte es Euch frey geſtanden, um die Fräulen anzuſuchen; Euer Vater würde ſelbſt dazu geholfen haben, und die Fräulein hätte, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, Euch eine Hand anbieten können, die frey war. Kurz, alles wäre nach Wunſche gegangen. Ich ſage Euch dieſes, Euern Stolz zu demüthigen. Alle meine freundſchaftlichen Abſichten habt Ihr durch Eure unbedachte Hitze verderbt. Die Fräulein muß Euch meiden, da Ihr Euch ſo öffentlich zum Nebenbuhler Eures Großvaters aufwerft. Vom Onkel könnt Ihr

wohl nicht verlangen, daß er Euch mehr lieben soll, als seinen alten Freund, unsern Vater; und dieser zärtlich liebende Vater muß Euch hassen, da er noch nicht Zeit gehabt hat, sich von seiner Schwachheit zu erholen, und da er Euch als die einzige Hindrung ansieht, durch welche er glücklich zu werden glaubte. Kann Euch der Haß eines Vaters, welcher Euch mehr, als sich selbst, liebte, gleichgültig seyn? Habt Ihr noch einige Empfindung der kindlichen Liebe, fällt es Euch noch zuweilen ein, wie zärtlich dieser beleidigte Vater gegen Euch war, seyd Ihr noch ein Mensch; so müßt Ihr erschrecken, wenn Ihr bedenkt, daß Ihr mit eigner Hand die der unglückliche Vater Euch beym Abschiede so liebreich drückte, ihm das Herz durchbohrt. Denn das ist die gewisse Folge, die Euer übereilter Brief haben wird. Er ist mehr, als übereilt, er ist boßhaft, und tückisch. Ihr bemächtiget Euch im Anfange des Briefs seines Herzens, da Ihr ihn an seine Liebe, an Eure Jugend, an sein Verlangen, Euch verheirathet zu sehn, an Euern ehemaligen Gehorsam erinnert. Ihr malet ihm die Person, die Ihr Euch ausgesehn habt, so vortrefflich und tugendhaft, als er sie Euch wünschen kann, und alsdann erst, da Ihr seine

ganze Zärtlichkeit in Bewegung gebracht habt, da der gute Greis gewiß schon vor Freuden über das bevorstehende Glück seines liebsten Kindes geweint hat, alsdann erst nennt Ihr sein Fräulein von L . . . . Kann ein beleidigter Feind grausamer seyn, als sein Sohn gegen ihn ist? Was war Eure Absicht, ihn auf einer jeden Zeile an sein Alter zu erinnern? Zitterte Euch die Hand nicht, da Ihr die Jahre des Fräuleins mit Euren Jahren verglicht, und glaubtet, daß Euer Verlangen ungereimt seyn würde, wenn Ihr älter wärt? Seyd Ihr allein so scharfsichtig, daß Ihr Euch einbildet, andre würden diese Vergleichung nicht verstehn? Und waret Ihr wohl unverschämt genug, zu wünschen, daß andre und Euer Vater diese Bitterkeit verstehn möchten? Vetter! Seyd Ihr bey dem Vorwurfe der Ehre und der Menschenliebe taub; so seyd Ihr es gewiß auch, wenn ich Euch an die Pflichten der Religion erinnern wollte. Es fehlt nur ein einziger Schritt noch zu Euerm völligen Verderben. Ich erschreecke, so oft ich den Schluß Eures Briefs lese. War Euch die Schrift nicht heilig genug? Eure Bosheit

vollkommen zu machen, mußte ſelbſt das Gebet zu einem bittern Vorwurfe dienen. Ach, thörichter Vetter! Euer Alter ſey nicht wie Eure Jugend! Wie ſehr wünſche ich Euch das! Wie ſehr wünſche ich, daß Ihr niemals Urſache haben möget, mit Schrecken an den Misbrauch dieſes Wunſches zu denken! Faſt ſchäme ich mich Eurer. Verlangt nicht, mit mir zu ſprechen, bis wir Briefe von unſerm Vater bekommen haben, und bis ich ſehe, ob ihm Eure Thorheit das Herz bricht. Das hätte ich von Euch nicht geglaubt. Der redliche Vater! Ich bin itzt zu ernſthaft, Euch zu ſagen, was ich von Euerm Briefe an das Fräulein halte. Er iſt ein Miſchmaſch von Pedanterie und Tändeley. Das Fräulein müßte wenig Geſchmack und Einſicht haben, wenn er ihr erträglich ſeyn ſollte. Ich ſchäme mich, das Fräulein zu ſprechen. Wie ſehr liebte ich Euch ehe ich Euch kannte, ehe ich noch wußte, zu welchem Grade der Bosheit Ihr fähig wäret! Ich mag Euch nicht ſehn, durchaus nicht, bis ich Briefe vom Vater habe. Vielleicht lebt er itzt nicht mehr, da ich dieſes ſchreibe. Ich weine! Seyd Ihr wohl verſtockt gnug, gleichgültig zu bleiben, da Eure

Thorheit mich zu Thränen zwingt? Nehmt dieſen Brief auf, wie Ihr wollt. Ich fühle es, daß ich Euch doch noch liebe. Liebte ich Euch weniger, ſo würde ich gelaßner ſchreiben. Ich war die

Euch

zärtlich liebende Schweſter.

Gnädige Tante,

Sollen denn auch Ihre Bedienten Zeugen von meiner Schande ſeyn? Viermal bin ich geſtern bey Ihnen geweſen. Sie haben verboten, Niemanden vor Sich zu laſſen. Ich leſe es in den Augen aller, die im Hauſe ſind, daß ſie von meiner Uebereilung wiſſen. Gnädige Tante, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Ich habe einen Fehler begangen; ich ſchäme mich deſſen; ich ſehe ein, wie unrecht ich an meinem Vater gehandelt habe, ich glaubte es nicht. Ich hielt es für ein unſchuldiges Mittel, mein Glück zu befördern. Ich liebe meinen Vater unendlich, noch dieſen Augenblick liebe ich ihn ſo ſehr,

als jemals. Es war keine Bosheit, nein, Gnädige Tante; Unvorsichtigkeit, eine Thorheit war es, die von der Liebe und Jugend herkam. Verdient denn diese Thorheit, daß Sie mir Ihre Liebe entziehn wollen? daß Sie mich in einer Unruhe lassen, die alle Angst eines Missethäters übertrifft? Haben Sie denn noch keinen Brief von meinem Vater, von meinem beleidigten Vater? Ja! beleidigt habe ich ihn, aber aus Thorheit, nicht aus tückischer Bosheit. Erlauben Sie mir, zu Ihnen zu kommen. Ich bin ausser mir!

Vetter,

Wie sehr freue ich mich über Eure Unruhe! Noch seyd Ihr nicht ganz verlohren. Ihr würdet weniger fühlen, wenn Ihr verstockt wäret. Gebe doch der Himmel, daß Eure Reue nicht zu spät sey! Der Augenblick wird es entscheiden, da ich Briefe von unserm Vater bekomme. Bis ich diese habe, kann ich Euch unmöglich sprechen. Gebt Euch keine vergebne Mühe. Weder Euch, noch sonst einen Menschen lasse ich vor mich.

Meine Bedienten wiſſen die Urſache nicht. Traut mir die Ueberlegung zu, daß ich ihnen eine Sache nicht ſagen werde, die ich vor meiner vertrauteſten Freundinn geheim halten muß. Auf den Abend erwarte ich Briefe mit der Poſt. Ihr ſollt den Augenblick Nachricht davon haben. Gott laſſe ſie vergnügt lauten! Wie ſehr werde ich mich erfreuen, wenn meine Sorge vergebens geweſen iſt, und wenn ich keine Urſache behalte, mich zu ſchämen, daß ich Euch ſo aufrichtig geliebt habe.

Gnädige Tante,

In dieſem Augenblicke kömmt die Poſt. Laſſen Sie nach Briefen fragen, und reiſſen Sie mich aus einer Beängſtigung, die mir unerträglich wird. Ich zittre, wenn ich daran gedenke, das unſer guter Vater krank oder wohl gar . . . . Nein, das glaube ich nicht; das wird der Himmel nicht thun. Es war ja nur eine jugendliche Thorheit. Sollte die ſo hart beſtraft werden, als die gröſte Bosheit? Wie ſehr muß ich für meine Thorheit leiden, und wie groß muß die Angſt

eines Menschen seyn, der aus Vorsatz boshaft gewesen ist? Der Augenblick, in dem ich die Briefe von Ihnen bekomme, muß mein künftiges Schicksal entscheiden. Lebt er, ist er noch gesund; wie froh will ich dem Himmel danken! Ich will mich aller Strenge geduldig unterwerfen, die mein Vater über mich beschlossen hat. Nimmermehr will ich ihn wieder beleidigen, den rechtschaffnen Vater! Sollte er gar todt seyn; o, Gnädige Tante, diese Gedanken kann ich nicht ertragen! An dem Tode des zärtlichsten Vaters Ursache seyn, Ihre Liebe verlieren, und dem Fräulein verächtlich werden, das entschuldiget die gröste Verzweiflung. Mein Entschluß wird schrecklich seyn; aber es ist mir auch alsdann unerträglich, länger zu leben. Ich erwarte die Briefe mit Zittern.

Vetter,

Der Vater lebt noch. Er ist gesund. Hier ist sein Brief. Er ist geschrieben, daß Ihr ihn lesen sollt. Es wird Zeit dazu gehören, seine Liebe wieder zu gewinnen, die Ihr ganz verloren habt. Ich glaube, er würde noch heftiger

ſeyn, wenn er vermuthen könnte, daß Ihr und ich etwas von ſeinen Abſichten auf die Fräulein wüßten. Noch zur Zeit hält er Euch für unartig und dumm. Wüßte er ſo viel, als ich, ſo würde er Urſache haben, Euch für boshaft zu halten. Macht Euch den Fehler zu Nutze, den Ihr begangen habt. Seyd künftig klüger. Bemüht Euch, das Herz Eures Vaters wieder zu gewinnen. Es koſtet Euch ein groſſes Opfer; aber ich kann Euch nicht helfen. Das Fräulein iſt unbaß, ich werde ſie morgen beſuchen. Lebt wohl, und glaubt, daß ich Euch liebe,

Frau Tochter,

Meine Reiſe iſt, Gott Lob! glücklich geweſen. Ich bin am fünften dieſes hier angekommen, und habe ſogleich meine Badekur angetreten, wobey ich mich wohl befinde. Im rechten Fuße habe ich ſeit einigen Tagen ziemliches Reiſſen. Es könnte wohl gar das Podagra werden. Je nun, nun! vielleicht lebe ich hernach noch zwanzig Jahre länger, und bin deſto muntrer, wenn es vorbey iſt. Aber aufs

Hauptwerk zu kommen. Was für ein Narr ist unserm Jungen, meinem Enkel, in den Kopf gestiegen! Lies einmal seinen seinen Brief, Frau Tochter, den ich gestern von ihm bekommen habe. Des Himmels Einfall hätte ich mir eher versehn, als so einen albernen Streich von dem Buben. Kaum hatte ich den Rücken gewandt, so wird das Närrchen verliebt, und weißt du wohl, in wen? In die Fräulein von L****. Ich sehe wohl, ich muß dem Jungen wieder einen Informator halten, daß er in die Schule geht, sonst wird er zu muthwillig. Bedenke nur einmal, Frau Tochter, der Limmel ist kaum neunzehn Jahre alt, und will schon eine Frau haben, und was das lächerlichste ist, bloß aus Hochachtung für mich will er eine Frau haben, damit ich das geschwinde Vergnügen haben soll, in meinem zwey und siebenzigsten Jahre zu erfahren, wie meine Urenkel aussehn. Ich glaube, Frau Tochter, der Bube ist betrunken gewesen, da er an mich geschrieben hat. Wenn habe ich ihm denn gute Worte gegeben, daß er sich

verhei-

verheirathen ſoll? Meine ſelige Frau hat wohl ein paarmal davon geſprochen, und ich habe wohl auch ein Wort davon laufen laſſen, es kann ſeyn; aber die Fräulein von L - - - iſt keine Sache für ihn, ſchlechterdings keine Sache. Das Mädchen iſt gut genug, es iſt wahr, ſie iſt gut erzogen, ein frommes chriſtliches Mädchen, und ſieht ganz reinlich aus: aber ſie iſt für ihn viel zu jung. Was ſoll ſie mit ſo einem Laffen anfangen, der ſelber noch eine Kinderfrau braucht? Und wenn die Fräulein ja heirathen will, ſo wird ihr der Oberſte ſchon einen feinen vernünftigen Mann ausſuchen, der in ſeinen beſten Jahren iſt, und die gute Fräulein vollends heran ziehen kann. Ihr Vermögen iſt auch, unter uns geſprochen, nicht das ſtärkſte, und Fritze muß eine Frau mit Gelde haben, da er nichts gelernt, und kein Amt hat, folglich nichts verdienen kann; denn für einen Müßiggänger iſt er noch lange nicht reich genug. Aber ſo machen es heut zu Tage unſre junge Herrchen. Wenn ſie ein paar Dörfer voll Bauern, und ſieben Haare im Kinne haben, ſo denken ſie, ſie ſind

reich und alt genug, Papa zu werden. Hernach setzt sich der Taugenichts auf sein Gut, und wird der vornehmste Bauer im Dorfe. Zu meiner Zeit, o! da wars ganz anders! Ich war ein mäßiger Pursche von dreyzehn Jahren, als mich mein Vater seliger, der Oberstwachtmeister, mit nach Wien nahm. Da half ich Wien entsetzen, und schlug den Türken. Das gieng warm zu, Frau Tochter. Die Strapazzen, und was ich in folgenden Jahren ausgestanden habe, hätte Fritze nimmermehr ausgestanden. Ich war schon vier und zwanzig Jahre alt, als mir mein Vater eine Frau gab. Ich will Fritzen schon auch eine geben, wenn es wird Zeit seyn; aber die Fräulein von L - - - nicht. Sage es dem Limmel! Ich weis nicht, Frau Tochter, seit welcher Zeit hat denn der Bengel lernen die Nativität stellen? Woher weis er denn, daß ich bey meinen hohen Jahren nicht lange mehr leben kann? Zwey und siebenzig Jahre, und die noch nicht einmal völlig, sind bey meinem gesunden und starken Körper ja kein so erschreckliches hohes Alter; und meiner seligen Großmutter Bruder hat in seinem drey und siebenzigsten

Jahre noch taufen lassen. Die Zeit mag Fritzen schrecklich lang werden, daß der Großvater so ein zähes Leben hat. Mit einem Worte, Fritz ist ein Narr, sag es ihm; und damit er klug werde, so habe ich mich entschlossen, daß er drey Jahr auf Reisen gehen soll. Er kann seine Sachen darnach einrichten. So bald ich zurück komme, soll er fort. Er soll über Wien, wo ich meine erste Campagne gethan habe, nach Italien, und sodann weiter, und damit der Junge unterwegens keinen Schaden nimmt, so will ich ihm meinen alten Kammerdiener mitgeben. Kömmt er nach drey Jahren wieder heim, und ich habe ihn in ein feines austrägliches Amt gebracht; so mag er sich eine Frau nehmen, ich bins zufrieden, aber die Fräulein von L - - - nicht. Er kann eine hübsche reiche Wittwe freyen. Es wird ihm auch gut thun, wenn er einen Thaler Geld mit kriegt. Die Zeiten sind schwer! Nun, wie gesagt, Frau Tochter, er kann sich reisefertig halten. So bald ich komme, muß er fort. Laß ihn den Brief lesen, Es wird so gut seyn, als wenn ich ihm selber ge-

geantwortet hätte. Lebe wohl, und antworte mir bald.

N. S. Ich habe ein paar Tage vor meiner Abreise der Fräulein von L . . . gewisse Rechnungen zugeschickt. Ob sie solche wohl muß bekommen haben? Erinnere sie daran. Vielleicht antwortet sie ein paar Zeilchen. Sie darf den Brief nur unfrankirt gleich auf die Post geben. Ich möchte nur wissen, wie Fritze auf die Fräulein gefallen wäre. Der Laffe!

Gnädige Frau Hofräthinn,

Ich befinde mich etwas leidlicher, und bitte mir nunmehr die Ehre Ihres Zuspruchs aus. Mein Onkel hat an den Herrn Kammerrath geschrieben; hier ist eine Abschrift von seinem Briefe. Ich bin sehr wohl zufrieden, daß die Sache allem Ansehn nach besser ausschlägt, als ich anfangs hoffen können. Diese Unruhe wäre also größtentheils überstanden; aber ich befinde mich in einer neuen. Ich verlange sehr mit Ihnen

zu sprechen. Wie glücklich ist man, wenn man eine so vertraute Freundinn hat, als Sie sind, Gnädige Frau! Ich misbrauche Ihre Liebe; aber ich weis mir nicht zu helfen. Kommen Sie bald. Ich bin, u. s. w.

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,
Hochgeehrter Herr Bruder,

Wenn Sich der Herr Bruder noch wohl befindet, so wird es mir lieb zu vernehmen seyn. Ich befinde mich, dem Himmel sey Dank, für meine Jahre ganz wohl. Im übrigen hat die Fräulein von L - -, meine liebe Base, mich avertirt, das mein hochzuehrender Herr Bruder eine christliche Absicht auf das Mädchen habe. Dessen freue ich mich nun gar sehr, und danke dem Herrn Bruder herzlich für das freundschaftliche Zutrauen zu meiner Familie, und namentlich zu dem guten Kinde. Sie ist fromm und wohl erzogen, und eine gute Wirthinn, die ihren Mann einmal in Ehren halten wird. Allermeist aber kann ich dem Herrn Bruder nicht

verhalten, daß das Mädchen fast zu jung ist, in den heiligen Ehestand zu tretten. Sie wird kaum noch sechzehn Jahre seyn, und das, deucht mich, ist fast zu jung, eine Wöchnerinn zu werden. Man macht die guten Dinger vor der Zeit alt, und sie kommem in das Ehestandskreuz, ehe sie recht anfangen zu leben. Wie ich denn dem Hochgeehrten Herrn Bruder nicht bergen mag, daß die Fräulein sehr schwer daran geht. Sie ist von so gutem iugement, daß sie deß Herrn Bruders Verdienste vollkommen einsieht. Sie gratulirt sich gar höchlich, wie es denn auch billig ist, der Ehre, die ihr angetragen wird, und sie hat mich versichert, daß sie sich nichts mehr wünsche, als mit der Zeit einen Mann zu haben, der so rechtschaffen und edel gesinnet sey, als der Herr Bruder. Nichts minder sieht sie wohl ein, wie groß das Glück in Ansehung der zeitlichen Umstände sey, daß ihr angetragen wird. Unbeschadet diesem allen ist sie von dem Gedanken nicht abzubringen, daß sie noch zu jung sey. Wenn aber ich es sehr ungern sehe, daß sie sich in den Kopf gesetzt hat, vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu heirathen; so wäre dieses ungefähr mein un-

vorgreiflicher Rath, man lieſſe das Mädchen vollends heran wachſen. Iſt ſie zwanzig Jahre, und der Herr Bruder bleibt auf ſeiner Meinung, eh bien, vielleicht giebt ſichs hernach eher. Der Herr Bruder iſt bey ſeinen Jahren noch munter und vigeureux, und wird dieſer gebetenen dilation gar wohl deferiren können. Es laufen hier keine fatalia, wie in foro. Selbſt beliebigem Gutachten überlaſſe dieſes alles, was ich hier wohlmeinend ſchreibe. Poſito aber, der Herr Bruder fände Bedenken, ſeinem Suchen zu inhæriren, und glaubte, daß bey mehr zunehmenden Jahren es bequemer, und ſeinem Alter anſtändiger wäre, unverheirathet zu bleiben, und den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zuzubringen, und das Wohl ſeiner lieben Kinder, die den Herrn Bruder mit vieler Aufrichtigkeit verehren, fernerweit als ein zärtlicher Vater zu beſorgen, die auch denſelben pflegen und warten, als es für einen guten ehrlichen Vater gehört, und rechtſchaffnen Kindern allenthalb eignet und gebühret; poſito alſo, ſage ich, es vergienge dem Herrn Bruder die Luſt, ſich wieder zu vermählen: ſo wird es mir lieb ſeyn, wenn

Er für mich und die Meinigen die gute Meinung behält, und der Fräulein hold und gewogen bleibt, wie es denn dieselbe verdient, und es weiter zu verdienen suchen wird. Der ich den Herrn Bruder göttlicher Obhut empfehle, und nach abgelegtem guten Wunsche zu einer ersprießlichen Badekur, und glücklichen Wiederkunft, mit alter deutscher Treue unabläßlichen beharre,

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders

dienstwilliger Freund und Diener.

N.

Frau Tochter,

Sende dem Herrn Obersten von ... inliegenden Brief unverzüglich zu. Es liegt mir daran. In acht Tagen hoffe ich, so Gott will, zurück zu kommen. In bin seit etlichen Tagen nicht gar zu wohl gewesen. Das Reissen in Gliedern wird immer heftiger. Die hiesigen Aerzte sind alle der Meinung, es sey eine fliegende Gicht. Ich hätte es doch nicht gedacht. Die

beständige Mattigkeit ist das, was mir am meisten beschwerlich fällt. Der Appetit ist schlecht, und der Schlaf unruhig. Mit einem Worte, ich fühle meine Jahre. Das Alter ist selbst eine Krankheit, sagten unsre Väter. Wie Gott will! Ich bin alle Stunden bereit. Der Himmel bringe mich nur wieder gesund zu Euch, damit ich meine Kinder vor meinem Ende noch segnen kann. Sage es Fritzen, er soll nicht auf Reisen gehen, ich habe mich anders entschlossen. Wenn es geht, wie ich wünsche, so habe ich einen Weg vor mir, ihn glücklich zu machen. Mündlich ein mehrers. Grüße Fritzen. Der Junge wäre gut genug, wenn er nur klüger wäre. Vielleicht giebt es sich mit den Jahren. Wie nachsehend sind doch die Aeltern gegen die Fehler ihrer Kinder! Wenn die Fräulein noch nicht an mich geschrieben hat, so kann es Anstand haben, bis ich zurück komme. Ich werde sie wohl bey ihrem Onkel sprechen. Ich bin,

Liebe Frau Tochter,

Dein redlicher Vater.

N. S. Fritze soll sich zwey reiche Kleider machen lassen, und neue Livrey für die Bedienten. Wenn ich komme, daß alles fertig ist. Lebe wohl.

Hochgebohrner Herr Oberster,
Hochgeehrtester Herr Bruder,

Die Schwierigkeiten, welche das Fräulein von L... gefunden hat, mich ihrer Gegenliebe zu würdigen, vermindern die Hochachtung im geringsten nicht, die ich gegen sie hege. Sie sind ihrem Alter und ihrer Einsicht so anständig, daß ich sie doppelt verehren muß. Hätte sie meinen Wunsch erfüllt, so wäre ich gewiß der glücklichste Mann geworden: ihr Glück aber würde noch immer unvollkommen gewesen seyn, da mich meine Jahre zu ernsthaft machen, ihre Liebe zu vergelten. So ungerecht bin ich nicht, daß ich mein Glück dem ihrigen vorziehen sollte. Der Herr Bruder sind ein neuer Beweis, wie unschätzbar ein vernünftiger Freund sey. Ich sehe meine Uebereilung ein, die ich begangen habe. Sie erinnern mich auf eine sehr bescheidne Art meines Alters, und der Pflicht, die ein Greis

bey seinem herannahenden Ende zu beobachten hat. Ich will Ihr Vertrauen zu verdienen suchen, und mich einer Leidenschaft entschlagen, die mir bey meinen Jahren nicht mehr anständig ist. Ich verwandle die Liebe, die ich gegen das tugendhafte Fräulein hegte, in eine väterliche Zärtlichkeit. Diesen einzigen Fehler halten Sie mir zu gute, daß ich zu eifersüchtig bin, den Besitz dieses liebenswürdigen Kindes jemanden anders, als meinem Enkel zu gönnen. Ich weis, daß er sie anbetet. Er verdiente nicht mein Sohn zu seyn, wenn er anders dächte. Es ist mir unbekannt, ob das Fräulein gütig genug ist, seine jugendlichen Fehler zu übersehn, und ob sie sich entschließen kann, einen Menschen zu lieben, der weiter keine Verdienste hat, ihrer würdig zu seyn, als diese, daß er den Werth ihrer Tugenden und ihrer vorzüglichen Eigenschaften empfindet. Nehmen Sie Gelegenheit, Hochgeehrtester Herr Bruder, die Neigungen des Fräuleins zu untersuchen. Das Vermögen, welches mein Enkel von seiner Mutter ererbt hat, ist gar ansehnlich. Ich werde ihn, wenn ich lebe, in noch bequemere Umstände zu setzen suchen. Ich

will ihm einen anständigen Rang kaufen. Sterbe ich einmal, so fällt der größte Theil meines Vermögens wieder auf ihn. Aber ich will haben, daß er mir noch bey meinen Lebzeiten für meine Vorsorge danken soll. Für das danken uns die Kinder selten, was wir ihnen durch unsern Tod lassen müssen, weil wir es nicht ändern können. Diejenigen Wohlthaten genießen wir selbst mit, die wir ihnen bey unserm Leben erweisen. Kann sich mein Enkel eine größere Wohlthat wünschen, als die, um welche ich für ihn bitte? Er hält es selbst für die größte, ich weis es. Machen Sie ihn, und zugleich mich glücklich, Werthester Herr Bruder. Wir wollen das Vergnügen unsrer Kinder befestigen, weil wir beyde noch leben. Vielleicht hat uns der Himmel unsre hohen Jahre nur um deswillen so lange gefristet, daß wir an diesem Glücke gemeinschaftlich arbeiten sollen. Ich denke ganz ruhig an meinen Tod, wenn ich mir vorstelle, daß ich in den Armen dieser zärtlich geliebten Enkelinn sterben soll. Lassen Sie diese mir so angenehme Vorstellung nicht vergebens seyn. Eilen Sie, meine Bitte zu erfüllen. Sie wissen nicht, wie lange Sie

bey Ihren Jahren noch im Stande sind, es zu thun. Ich wenigstens fühle mein Alter alle Tage mehr. Meine Mattigkeit, und andre Beschwerungen erinnern mich stündlich an den letzten wichtigen Schritt, den wir zu thun haben. Ich werde meine Rückreise beschleunigen, und mit Ungeduld den Augenblick erwarten, da ich von Ihnen erfahre, ob sich das Fräulein entschließen kann, meinen Enkel glücklich zu machen, und einem redlichen Vater, der sie so zärtlich liebt, seine Bitte, vielleicht seine letzte Bitte, zu gewähren. Der Himmel lasse unsre Kinder gesegnet seyn. Das Gebet eines Vaters bleibt nie unerhört. Es wird ihnen wohl gehen, und sie verdienen es auch. Wir wollen uns lieben, Herr Bruder, bis wir sterben. Unsre Kinder sollen von uns lernen, was Freundschaft sey, damit sie uns auch im Grabe noch segnen. Dieses schreibe ich mit der wahren Hochachtung eines alten Freundes, und bin,

Hochwohlgebohrner Herr Oberster,
Meines Hochgeehrtesten Herrn Bruders
ergebenster Diener
* * * *

N. S. Es wird mir lieb seyn, wenn Sie, und die Fräulein vergessen, daß ich die Uebereilung begangen habe, sie auf eine andre Art zu lieben, als es itzt geschieht. Ich würde Sie bitten, gegen keinen Menschen etwas davon zu gedenken, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch ohne meine Bitte so gefällig wären, meine Schwachheit zu bedecken. Grüßen Sie die Fräulein in meinem Namen tausendmal. Wie sehr verlangt mich bey Ihnen zu seyn! Die guten Kinder! Es gehe ihnen ewig wohl!

„Bey Vernünftigen ist es eine der vornehmsten Regeln in der Freundschaft, daß man Niemanden zu seinem vertrauten Freunde wähle, „dessen Charakter, dessen Fehler und Tugenden „man nicht vorher sorgfältig geprüft hat. Man „behält zwar stets die Freyheit, sich von seinem „Umgange zurück zu ziehen, wenn man findet, „daß er die Hoffnung nicht erfüllt, die man sich „von seiner Aufrichtigkeit gemacht hat; allein

„der Vorwurf ist dennoch bitter, und unsrer „eignen Ruhe nachtheilig, wenn wir erfahren „müssen, das wir zu leichtgläubig, oder doch „nicht vorsichtig genug gewesen sind.

„Ich habe mich vielmal gewundert, wie es „kommen müsse, daß man bey dem Heirathen, „bey dieser wichtigsten, und fast unzertrennlichen „Art der Freundschaft, so wenig Sorgfalt be„zeigt, vernünftig zu wählen. Es wäre diese „Vorsicht besonders um deswillen sehr nöthig, „da gemeiniglich von beyden Theilen alle Sorg„falt angewendet wird, einander zu hintergehn, „und seine Fehler zu verbergen. Unsre Vorfah„ren haben in gewissen Handlungen drey Haupt„mängel festgesetzt, welche den Kauf ungültig „machen, wenn sie verschwiegen worden sind. „Sollte der Ehestand nicht wichtig genug seyn, „daß man ihrer auch wenigstens drey festsetzte, „durch welche die Verbindlichkeit von beyden „Theilen aufhörte, so bald sie verschwiegen „würden.

„Ich gebe hiemit allen verheiratheten Perso„nen, beyderley Geschlechts, die Freyheit, und „ersuche sie darum, daß eine jede drey Fehler

„ aufsetzen möge, von welchen sie glaubt, daß „ sie so wichtig seyn könnten, die Ehe zu tren- „ nen. Es wird diese Nachricht zu einem „ Schlüssel so vieler unglücklichen Ehen dienen, „ und ich werde Gelegenheit bekommen, aus allen „ Fehlern zusammen drey der wichtigsten auszu- „ suchen, und es an seinem Orte in Vorschlag „ bringen, daß sie durch ein Landesgesetz für zu- „ reichend erklärt werden möchten, als Haupt- „ mängel alle Verbindung des Ehestandes aufzu- „ heben. Mein Verleger soll die Aufsätze an- „ nehmen; ich werde sie sodann mit Verschwei- „ gung der Namen und Orte zusammen drucken „ lassen, und einen Vorschlag thun, der dem „ gemeinen Wesen nicht anders als vortheilhaft „ seyn kann, wenn er das Glück haben sollte, die „ Achtung der Obern zu verdienen.

„ So viel muß ich noch erinnern, daß unver- „ heirathete Personen kein Recht haben sollen, „ dergleichen Fehler in Vorschlag zu bringen. Sie „ haben gemeiniglich zu viel Vorurtheile, und ich „ werde müssen gewärtig seyn, viele wichtige „ Kleinigkeiten anzuhören.

„ Da

„ Da ich die Hoffnung nicht habe, daß mein „ patriotischer Einfall so bald zu Stande kom„ men, und als ein allgemeines Gesetz eingeführt „ werden möchte; so würde ich gern sehen, wenn „ meine Mitbürger sich wollten gefallen lassen, „ ihre Liebesbriefe, statt der bisherigen Seufzer „ und Flammen, und verstellten Schmeicheleyen, „ so einzurichten, daß sie ein wahres und red„ liches Bekenntniß ihrer Fehler wären. Wie „ viel unglückliche Ehen würden wir weniger ha„ ben, wenn dieses geschähe!

„ Ich gebe hier eine Probe von einem so aufrich„ tigen Bekenntnisse. Die übrigen Briefe, die „ angedruckt sind, erläutern dasjenige noch wei„ ter, was ich von dieser Materie oben gesagt „ habe. Wenn ich die Aufsätze einmal der Welt „ bekannt mache, welche wegen der drey Haupt„ mängel im Ehestande bey mir einlaufen wer„ den; so will ich zugleich einen reichen Vor„ rath von Formularen für alle Stände und Ar„ ten der Liebhaber beyderley Geschlechts liefern, „ wie sie einander von ihren Fehlern beyzeiten „ Nachricht geben sollen. Das Werk wird, wenn

„ ich anders die Welt kenne, ziemlich weitläuf-
„ tig ausfallen. Es ſoll auf Vorſchuß gedruckt
„ werden, und ich will zu mehrer Erbauung die
„ Namen derjenigen vordrucken laſſen, welche
„ darauf pränumeriren.

Hier ſind die verſprochnen Briefe.

Mademoiſelle,

Ich liebe Sie mit der gröſten Hochachtung. Bey den Vorzügen, die ſie ſo ſchätzbbr machen, und bey meiner Gemüthsart, iſt nichts natürlicher, als daß ich Sie ewig zu lieben wünſche. Geben Sie mir Ihre Hand; ſo glaube ich der glücklichſte Mann auf der Welt zu ſeyn. Vielleicht wundern Sie Sich über meinen unregelmäßigen Antrag. Meine Offenherzigkeit iſt Schuld daran, und die Sache, die ich bitte, iſt mir gar zu wichtig, als daß ich in dem Romanſtyle darum bitten ſollte. Ich laſſe Ihnen acht Tage Zeit, Ihre Erklärung zu thun; länger halten Sie mich nicht auf, ich erſuche Sie mit aller der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie empfinde. Mein Alter, meine Perſon, meine Glücksumſtände ſind

Ihnen bekannt; aber vermuthlich meine Fehler nicht. Ich will so offenherzig seyn, und Ihnen diese sagen.

Ich bin eigensinnig, sehr eigensinnig, Mademoiselle. Sie können die Ordnung in meinem Hauswesen einrichten, wie Sie wollen, und wie es meine Umstände leiden; allein über diese Ordnung muß unverändert gehalten werden.

Ich muß eine jede Stunde voraus wissen, wenn ich essen, schlafen, arbeiten, und mich vergnügen soll. Die Veränderung einer einzigen Stunde bringt mich auf die ganze Woche in Unordnung. Ich werde Ihnen nichts an Putz und Bequemlichkeit mangeln lassen, was Ihr Stand erfodert, und meine Einkünfte erlauben. Aber es wohnen in meiner Gasse Männer, welche noch einmal so vornehm, und noch einmal so reich sind, als ich. Werden Sie das Herz haben, die Weiber derselben prächtiger ausgeputzt zu sehen, und ihren größern Aufwand zu bemerken, ohne eine gleiche Pracht, und eben so viel Aufwand zu verlangen? Gewiß, Mademoiselle, ich würde es Ihnen abschlagen, und alsdann würden mich

weder Bitten noch Thränen erweichen. Nur aus Liebe zu Ihnen würde ich nein sagen. Es ist keine Thorheit kostbarer, als die Thorheit, es denen gleich zu thun, welche vornehmer, und reicher sind, als wir. Wenn man sein ganzes Vermögen daran gewendet hat, um Vernünftigen zehn Jahre lächerlich zu werden; so ist man die übrige Zeit des Lebens Vernünftigen und Unvernünftigen verächtlich, wenn sie sehen, daß uns die Armuth hindert, länger thöricht zu seyn. Wenn Sie meine Frau sind, so verlange ich, daß Sie Sich eben so viel Mühe geben, mir durch einen reinlichen Anzug zu gefallen, als Sie Sich in den ersten Tagen unsers Ehestandes geben werden. Eine Frau; welche sich mehr für die Welt, als für ihren Mann putzt, verräth ihre Sorglosigkeit, welche ihrem Manne empfindlich, und der Welt verdächtig seyn muß. Eifersüchtig bin ich nicht; aber ich werde es gern sehen, wenn Sie Ihre Aufführung so vorsichtig einrichten, als wenn Sie den eifersüchtigsten Mann von der Welt hätten. Meine Bedienten sind gewohnt, von mir als freye Menschen, und nicht als Sklaven gehalten zu werden. Es scheint mir

unrecht, ihnen ihre Armuth empfinden zu lassen, da sie gemeiniglich keinen Fehler weiter haben, als diesen, daß sie nicht so reich sind, wie wir. Ich glaube nicht, daß es Ihnen schwer fallen wird, Sich eben so glimpflich gegen sie zu bezeigen, da dieses das bequemste Mittel ist, die Hochachtung und Treue der Bedienten zu gewinnen. Noch unzufriedner bin ich über diejenigen Herrschaften, welche sich zu ihren Bedienten allzu vertraulich herablassen. Man giebt ihnen eine Freyheit, deren sie sich mit der Zeit gewiß misbrauchen. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie zu keiner Zeit vergessen, daß Ihr Aufwartmädchen niemals Ihre vertraute Freundinn ist. Bemächtigen Sie Sich der Herrschaft in der Küche. Ich verlange nicht, daß Sie selbst kochen sollen; aber das verlange ich, daß das Gesinde Sie für eine vernünftige Wirthinn, und nicht für ein erwachsenes Kind hält, welches nur da sitzt, um sich füttern zu lassen. Ich habe einen sehr armen Vater, welcher ein redlicher Greis, aber kränklich, und ein wenig einfältig ist. Getrauen Sie Sich wohl, ihn so zu lieben,

wie Ihren eignen Vater? Ich werde es von Ihnen verlangen. Das Vermögen, welches mir der Himmel bey meiner Handlung gegeben hat, das hat er mir vermuthlich darum gegeben, um diesem redlichen Manne sein Alter erträglich zu machen. Es würde mir nahe gehen, wenn Sie anders dächten; und ich würde es nicht zulassen, gewiß nicht, Mademoiselle. Auf diesen alten redlichen Vater bin ich stolz, und meine Freunde können mir niemals empfindlicher schmeicheln, als wenn sie diesem gutherzigen Alten in seiner schlechten Kleidung eben die Achtung bezeigen, die man einem angesehenen Greise vom Stande schuldig ist. Wie sehr werde ich Sie lieben, Mademoiselle, wenn Sie Sich gewöhnen können, diesen guten Alten zu lieben! Noch eins. Ich kann mir nicht hitzig widersprechen lassen. Ich habe nicht allemal Recht, es ist wahr; aber ich sehe es gern, wenn man mir Zeit läßt, dieses selbst einzusehn. Ich sehe es sehr bald ein, und alsdann schäme ich mich doppelt, sowohl über meine Uebereilung, als über die Nachsicht meiner Freunde, die ich gemisbrauchet habe.

Sehen Sie wohl aus allen diesen Umständen, Mademoiselle, daß ich die ungewöhnliche Absicht habe, Herr im Hause zu seyn? Es ist eine sehr altvätrische Mode; aber ich will sie doch beybehalten wissen. So viel kann ich Ihnen inzwischen versichern, daß, so gewiß ich Herr im Hause zu seyn verlange, so gewiß will ich auch, daß meine Frau Frau im Hause seyn soll. Diese Versichrung muß Sie beruhigen.

Was meinen Sie, Mademoiselle? Getrauen Sie Sich einen Mann zu heirathen, der alle diese Fehler hat? Glauben Sie, dem ungeachtet glücklich mit ihm zu leben? Ich bitte mir binnen acht Tagen Ihre Antwort aus. Entschließen Sie Sich dazu, so bin ich der glücklichste Mensch. Können Sie Sich nicht entschließen, so werden Sie mir bey einem aufrichtigen Geständnisse wenigstens nicht Schuld geben, daß ich Sie habe betriegen wollen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

R . . .

Hochzuehrende Tante,

Herr R. . . . hat mir einen Antrag gethan, welcher eine genauere Ueberlegung wohl zu verdienen scheint. Noch bin ich unschlüßig, ob mir schon die offenherzige Art, mit welcher Herr R. . . . sich erklärt, besonders gefällt, und viel Gutes verspricht. Ich übersende Ihnen seinen Brief, und bitte mir Ihren guten Rath, so bald als es möglich ist, aus. Die mütterliche Liebe, welche Sie bey andern Gelegenheiten gegen mich geäußert haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir von ganzem Herzen rathen werden. Ich würde itzt meine verstorbene Mutter mehr als jemals vermissen, wenn mir nicht Ihre Wohlgewogenheit ein Recht gegeben hätte, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Ich habe meinen Onkel, und einige meiner Freundinnen des Wohlstands wegen zugleich mit zu Rathe gezogen; Aber auf Ihren Ausspruch, Hochzuehrende Frau, werde ich es allein ankommen lassen, da mein Onkel, wenn ich es wagen darf zu sagen, ein wenig gar zu sorgsam ist, und meine Freundinnen gar zu leicht-

ſinnig ſind. Ich bin mit der Zärtlichkeit einer gehorſamen Tochter,

Hochzuehrende Frau,

Dero

. . . . .

Hochzuehrender Onkel,

Es iſt mir, wie Sie aus innliegender Abſchrift ſehen werden, von dem Herrn R . . . ein Vorſchlag zu einer Heirath gethan worden. Da auf dieſer Wahl mein ganzes zeitliches Glück beruht; ſo ſehe ich mich genöthiget, den guten Rath eines Mannes zu ſuchen, welcher die Welt ſo wohl kennt, als Sie, und von deſſen gütiger Vorſorge ich ſo überzeugt bin, als von der Ihrigen. Sie haben als Onkel die Gewalt mir zu befehlen; und deſto williger werde ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit folgen, da ich Ihnen mit nichts als mit der Bitte beſchwerlich falle, mir Ihren guten Rath zu ertheilen. Ich bitte, die Antwort zu beſchleunigen, und verharre ꝛc.

Liebe Baase,

Du bist ein glückliches Mädchen, daß Du die Achtung und die Zuneigung eines Mannes hast erlangen können, welcher so einsehend und vernünftig ist, als Dein Bräutigam. Wie glücklich würden unsre Ehen seyn, wenn es eingeführt wäre, daß junge Leute einander ihre Fehler entdeckten, an statt daß sie sich alle Mühe geben, einander durch Schmeicheleyen solche zu verbergen, und sich auf beyden Seiten zu betriegen! Der Schritt den du itzt thust, ist der wichtigste Schritt, den ein Frauenzimmer in ihrem ganzem Leben thun kann. Und doch ist man gemeiniglich bey keinem so leichtsinnig, als bey diesem. Die Uebereilung von einer Minute ist der Grund zu einem Misvergnügen, das oft viele Jahre dauert, und sich nicht eher endiget, als mit dem Tode. Alle unsre Einsicht, welche wir Frauenzimmer zu haben glauben, ist gemeiniglich nicht hinreichend, die Verstellung einer Mannsperson zu übersehn, welche sich um unsre Gegenliebe bemüht. In andern Fällen sind wir scharfsinnig genug, nur in diesem nicht, wo sich Vorurtheile, Eigennutz, und

andre Leidenſchaften einmiſchen, die uns deſto leichter blenden, je klüger wir uns zu ſeyn dünken. O wie viel haſt du gewonnen, Liebe Tochter, daß Du alle Fehler Deines künftigen Mannes ſchon itzt beſſer kennſt, als ſie manche Frau an dem ihrigen nicht kennt, mit dem ſie wohl ſchon viele Jahre in einer mißvergnügten Ehe gelebt hat! Alle die Fehler, die Herr R - - von ſich ſelbſt ſagt, ſind Tugenden, weil er ſie geſteht; und ſein Eigenſinn, wenn es anders ein Eigenſinn iſt, verſpricht einer vernünftigen Frau ein wahres Glücke, und ein dauerhaftes Vergnügen. Kannſt Du Dir wohl mehr wünſchen, als einen Mann, der um deswillen Herr im Hauſe ſeyn will, damit er Dir bey Freunden und Bedienten das Anſehn der Frau vom Hauſe behaupten kann? Wie unvernünftig handeln unſre Weiber, welche die Größe ihres Anſehns auf die Verachtung ihrer Männer bauen wollen! Der Vorwurf fällt allemal auf ſie zurück, daß ſie bey dem Verſtande, mit dem ſie ſich brüſten, keine klügre Wahl getroffen, und einen Mann genommen haben, deſſen ſie ſich ſchämen müſſen. Die Entſchuldigung, daß ſie der Eigennutz dazu

gebracht hat, gilt hier nichts, oder es müßte möglich seyn, daß man einen thörichten Fehler mit einer noch größern Thorheit entschuldigen könnte. Laß Dich das nicht abschrecken, daß er Dir so deutsch heraus sagt, wie weit er Dir den Aufwand und Staat zulassen will. Wäre er weniger billig, und hätte er nicht Willens, als ein ehrlicher Mann zu sterben; so würde er diese Vorsicht nicht brauchen. Er hat Recht. Es ist keine Thorheit abgeschmackter, als wenn man sich durch einen übermäßigen Aufwand denjenigen gleich setzen will, welche ihr Stand über uns erhebt. Vornehmern werden wir lächerlich; denen, die uns gleich sind, verächtlich; nicht einmal den Pöbel blenden wir. Verlohnt es sich wohl der Mühe, sein Vermögen zu verschwenden, um den Namen einer Närrin zu erkaufen? Es ist dieses ein Fehler, den Weiber von demjenigen Stande, in welchen Du treten solst, sich immer vorwerfen lassen müssen, und immer mit Grunde. Nimm ihn, Liebe Tochter, gieb ihm Dein Wort, so bald Du kannst. Das ist mein Rath. Bloß um deswillen verdient er Deine ganze Hochachtung und Zärtlichkeit, daß er Muth genug hat, vor

den Augen der ganzen Stadt mit seinem alten guten Vater so groß zu thun, dessen geringen Herkommens sich vielleicht ein andrer schämen würde, der nicht so vernünftig wäre, als Dein Liebhaber. Wie gewiß kannst Du seyn, daß er Dich auch im Alter noch zärtlich lieben wird, da er mitten unter den Schmeicheleyen, die er Dir als Liebhaber sagt, mit einem so edlen Trotze Deine Hochachtung für seinen Vater von dir verlangt. Was für Liebe und Ehrfurcht kann sich Dein Bräutigam künftig von seinen Söhnen versprechen, da er selbst ein so tugendhafter Sohn ist! Mit einem Worte, Du bist glücklich. Gieb ihm Deine Hand. Dein Verstand, nnd Deine gute Aufführung verdienen dieses Glück. Lebe wohl mit ihm! Mädchen, ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Lebe ewig wohl! Ich liebe Dich als Mutter.

Hochzuehrende Tante,

Von einer so liebenswürdigen Freundinn konnte ich mir nichts anders, als einen so aufrichtigen Rath, und die zärtlichsten Wünsche versprechen. Ich habe dem Herrn R*** geantwortet. Er

wird, wie ich hoffe, mit meiner Erklärung, die er vom neuen ziemlich treuherzig gefodert hat, zufrieden seyn. Werde ich bey meiner Ehe glücklich, so werde ich es durch Sie, Hochzuehrende Frau. Ich sende Ihnen meine Antwort, und zugleich einige Briefe von meinem Onkel, und einigen Freundinnen mit, die ich mir zurück ausbitte. Sie lieben mich alle, ich weis es; aber wie sehr unterscheidet sich diese theils eigennützige, theils flatterhafte Liebe von der mütterlichen Zärtlichkeit, die Sie, Wertheste Tante, gegen mich bezeigen. Ich küsse Ihnen dafür die Hände; der Himmel lasse mir Sie noch viele Jahre küssen! Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich der Vorsorge einer so gütigen Mutter beständig versichert seyn kann! Auf künftigen Sonnabend werde ich Sie besuchen. Vielleicht begleitet mich Herr R.. zu Ihnen. Er muß Sie kennen lernen. So viel er sich auf seinen alten Vater zu gute thut, so stolz bin ich auf meine liebe Tante. Ich bin mit der kindlichsten Hochachtung,

Hochzuehrende Frau,

Dero

ꝛc.

Liebe Base,

Der Antrag ist vortheilhaft, nimm ihn immer an. Ich habe mich nach seinen Umständen erkundigt. Er steht gut. Wenigstens funzig tausend Thaler hat er im Vermögen, und ist ein guter Wirth. Wenn er nur noch Pferde und Wagen abschaffte. Er könnte alle Jahre drey hundert Thaler ersparen, thut an Capitel a 5 pro Cent sechs tausend Thaler. Denke einmal an, Base, was das sagen will, und zwar bey einer Handlung, wie die seinige, wo er das Capital wenigstens auf zwanzig pro Cent nutzen kann. Sieh, wie weit Du es bringst. Mannichmal kann eine Frau viel sagen, wenn sie es recht anfängt. Auf seine Bedienten wendet er auch zu viel; die Leute leben wie die kleinen Herren. Viel Arbeit, und mäßig Futter macht gute Leute, sagte mein seliger Vater immer. Nun er mag das halten, wie er will, es geht mich nichts an, und was mich nicht brennt, lösche ich nicht. Wie gesagt, nimm den Mann! Aber das sage ich Dir, fange es klug an; es wird Dein Schade nicht seyn. Eine gute Ehestiftung ist das Haupt-

werk. Schmiede das Eisen, weil es warm ist. Itzt thut er alles, was Du verlangst. Wenn er Dich einmal hat, hernach mußt Du nach seiner Pfeife tanzen. Du wirst mich wohl verstehn. Ich will Dir meinen Advocaten schicken, der weis, wo die Zäume hängen. Du bringst ihm sieben tausend Thaler mit. Laß Du Dir dreyßig tausend Thaler dagegen vermachen. Stirbt er ohne Kinder - - was meinst Du wohl, ob das geschehen wird? Nun albernes Mädchen, darüber mußt Du nicht roth werden; wie gesagt, stirbt er ohne Kinder, so muß das ganze Vermögen an Dich fallen, schlechterdings an Dich, dafür sorge ja, denn Du bist seine Frau. Was gehn Dich seine armen Freunde an? Der alte Vater wird doch auch nicht ewig leben, und Du kannst hernach noch allemal thun, was Du willst. Es ist besser, seine Freunde sehn Dir in die Hände, als Du ihnen. Die Zeiten werden immer schlimmer, sieh Dich ja wohl vor, Steuern und Gaben steigen. Der Einnahme immer weniger; und was soll hernach eine arme Wittwe anfangen, wenn ihr Mann gestorben ist? Die Freunde sind

alsdann

alsdann immer die ſchlimmſten. Wie geſagt, heirathe ihn in Gottes Namen; es iſt eine gute Parthie. Mein Advocat ſoll Dir noch mehr ſagen. Ich muß auf die Börſe gehn. Lebe wohl.

N. S. Die dreißig tauſend Thaler laß Dir in feinſilbrigen Zweydrittheilen verſchreiben. Je ſpäter Dein Mann ſtirbt, deſto mehr thun ſie hernach; denn das Agio ſteigt, Gott Lob! alle Tage.

Schweſterchen,

Biſt Du toll? Du wirſt doch den eigenſinnigen Mann, nicht heirathen wollen! Das wird einmal ein zärtlicher Ehemann ſeyn, der ſchon als Liebhaber ſo deutſch von der Leber weg ſpricht, ehe er noch weis, ob Du ihn haben willſt. Das ſtünde mir an, daß ich mir auf eine ſo gebietriſche Art ſollte Lebensregeln vorpredigen laſſen. Es wundert mich, daß Dein zärtlicher Tyrann nicht gleich das Maaß mit geſchickt hat, wie weit Dein Reifrock ſeyn ſoll, wenn

Du das Glück haſt, ſeine unterthänig gehorſamſte Frau zu werden. Alles von der Welt laſſe ich mir gefallen. Aber das mag ſich mein künftiger Mann ja nicht unterſtehn, daß er mir vorſchreiben will, was ich für Kleider tragen ſoll. Dafür iſt er mein Mann, und nicht mein Schneider. Hat er das Herz nicht eine Frau zu ernähren, welche ſo viel braucht, als ich, ſo mag er mich nicht nehmen; oder, wenn er mich doch nimmt, ſo ſoll er ſehn, wie ich ihm den Kopf will zurechte ſetzen. Was hilft uns denn unſer Eingebrachtes? Geben wir das um deswillen hin, daß wir die hohe Ehre haben, Frau zu werden? Sachte, vielkühner Ritter! Heut zu Tage ſpielt man die Romane anders! Ein Mädchen, das dem Manne tauſend Thaler zubringt, hat das Recht, ihm alle Jahre tauſend zu verthun. Dafür hat er auch eine Frau, die ihm Ehre macht. Soll ich mich um deswillen nicht ſo prächtig halten, als meine Nachbarinn, damit mein Mann ehrlich bleibt? Wo kömmt denn dieſe neue Weisheit her? Laß es ſeyn, Schweſterchen, daß der Mann zum Teufel geht, und bankrut macht; was ſchadet das der Frau? Und wenn alle Gläubiger betrogen

werden, so gewinnt doch die Frau, oder sie muß es sehr dumm anfangen. Aber Dein Mann verliert ja seinen ehrlichen Namen dabey? Aber warum denn? Bey uns wohl nicht, Schwesterchen. Es ist niemand ehrlicher, als ein muthwillig bankruter Kaufmann, und niemand glücklicher, als seine Frau, die ihn dazu gebracht hat. Wie altvätrisch bist Du! Mit einem Worte, Dein Liebhaber mag seyn, wie er will, für mich wäre er nicht. So lange ich noch nach meinem Kopfe leben kann: so lange mag ich noch nicht ins Zuchthaus. Thue, was Du willst, mit meinem Willen sollst Du den alten Jesus Sirach nicht heirathen. Deswegen wollen wir nicht sitzen bleiben; ich gebe Dir mein Wort. Für unser Geld können wir uns einen Mann kaufen, wie wir ihn haben wollen, einen feinen geduldigen, und gehorsamen Mann: das lasse ich eher gelten. Lebe wohl und übereile Dich nicht. Ich bin Deine aufrichtige Freundinn ꝛc.

Jungfer Muhme,

Ihr Herzensbändiger scheint ein allerliebster Pedant zu seyn. Was muß er mit seiner Ordnung sagen wollen, die er so einförmig gehalten wissen will, daß ihm nicht eine Viertelstunde verrückt wird? Der hätte sollen einen guten Schulrektor in einem kleinen Städtchen abgeben, wo die Knaben von früh um sechs Uhr an, bis auf den Abend um zehn Uhr nach dem Takte der Ruthe sich anziehen, lernen, essen, trinken, und schlafen müssen, und das heute wie gestern, und morgen wie heute. Unmöglich ist es ihr Ernst, daß Sie diesen schematischen Mann heirathen wollen. Verzeihn Sie mir diesen Ausdruck; mein Bruder nennte ihn so, und lachte erschrecklich dazu. Es muß wohl ein artiges Wort seyn; denn mein Bruder ist witzig, wie der Henker! Wie gesagt, Ihr Ernst kann es unmöglich seyn, oder Sie sollten mich sehr dauern. Bedenken Sie einmal, was soll das für eine Zucht werden? Einen Tag, wie den andern, beständig ordentlich, das ist ja gar unerträglich! Soll ich Ihnen einmal wahrsagen? Wollen Sie wissen, wie

es gehen wird? Hier haben Sie Ihren Lebenslauf.

Früh um ſechs Uhr ſteht die junge Frau auf, nachdem ſie dreymal gegähnt, und zweymal die Augen gewiſcht hat. Sie zieht ſich an, und zwar gleich reinlich und ſorgfältig, damit ſie das ſeltne Glück hat, ihrem theuern Gemahle zu gefallen. Es wundert mich, Liebe Jungfer Ruhme, daß Ihnen Ihr Liebhaber nicht auch vorgeſchrieben hat, wie lang der Morgenſegen ſeyn ſoll. Wie leicht könnten Sie länger beten, als er es ausgerechnet hat, daß Sie beten ſollten. Weiter:

Um ſieben Uhr wird Thee, oder Caffee getruncken, drey, höchſtens vier Taſſen, mehr nicht, junge Frau, bey Leibe nicht mehr, daß ja die Wirthſchaft nicht in Unordnung geräth. Mit dem Schlage achte muß auch das Frühſtück verzehrt, und alles wieder abgeräumt, und an ſeinen Ort geſetzt ſeyn.

Um acht Uhr geht der Mann auf die Schreibeſtube. Er küßt Sie zum Abſcheide, und geht! Sehn Sie nun, Jungfer Ruhme, darauf kön-

nen Sie also sichre Rechnung machen, daß, wenn er Sie den ersten Tag früh um acht Uhr geküßt hat, so küßt er Sie das ganze Jahr lang früh um acht Uhr, Beträgt in einem Jahre, richtig gerechnet, drey hundert und fünf und sechzig Küsse zum Frühstücke, und wenn wir ein Schaltjahr haben, noch einen Kuß mehr.

Von acht bis zwölf Uhr haben Sie Zeit, Ihre Wirthschaft zu besorgen, und, wie Ihr zukünftiger Eheherr sehr tiefsinnig sich ausdrückt, sich der Herrschaft in der Küche zu bemächtigen.

Um zwölf Uhr kommt er heim. Sorgen Sie ja, daß Sie fein nach Rauche riechen, und Rus am Arme haben, damit er die gute Wirthinn sieht. Aber vor allen Dingen sorgen Sie, daß das Essen mit dem zwölften Schlage auf dem Tische steht.

Bis um zwey Uhr wird gegessen, und wie ich hoffen will, nichts gethan, als Caffee getrunken.

Um zwey Uhr geht er wieder an seine Arbeit, und Sie gehn ins Bette. Denn so ein Barbar wird er doch nicht seyn, daß er Ihnen dieses

verwehren wollte. Schlafen kostet ja kein Geld, und wenn Sie schlafen, so widersprechen Sie auch nicht; zween Hauptpunkte, die Ihr Sittenprediger sehr einzuschärfen sucht! Bis um sieben Uhr also thun Sie, was Ihnen gefällt, und dieses werden wohl die einzigen Stunden seyn, wo Sie im Stande der natürlichen Freyheit leben, wie mein Bruder zu sagen pflegt.

Um sieben Uhr erscheint der Herr vom Hause wieder, und versichert die Frau vom Hause seiner Gunst und geneigten Willens zuvorn.

Um acht Uhr kömmt das Abendessen unverzüglich.

Um neun Uhr, denn so lange, und länger nicht, darf man bey Tische sitzen, wird die Tafel aufgehoben, vielleicht gebetet; und sodann erhebt sich der Herr mit seiner huldreichen jungen Frau zum Camine, eine Pfeife Tabak zu rauchen, und sie zu examiniren, wie sie heute ihre Stunden eingetheilt hat.

Es schlägt zehn Uhr. Geschwind die Pfeife ausgeklopft, ausgezogen, zu Bette gegangen, und hernach — — — was weis ich! Vermuth-

lich alles nach Stunden und Minuten, damit wir ja nicht in Unordnung kommen.

Früh um sechs Uhr wieder aufgestanden, und sodann ut supra, spricht mein Bruder.

Nun, liebe Jungfer Muhme, wie gefällt Ihnen der Lebenslauf? So ordentlich geht die Sonne nicht auf und unter. Muß so ein Ehestand nicht schön seyn? Aber das rathe ich Ihnen, wenn Sie einmal in die Wochen kommen sollten, daß Sie Sich ja an die Stunden binden, die er Ihnen setzt; sonst bringen Sie ihn um alle seine Ordnung.

Im Ernste, Ihr Liebhaber ist unerträglich. Wenn Sie es gut mit Sich Selbst meinen, so flechten Sie ihm ein niedliches Körbchen, und schicken Sie ihn heim. Das verdient der Eigensinn. Ich verharre

Ihre Dienerinn.

ꝛc. ꝛc.

Liebe Schwester,

Das muß ich gestehn! So offenherzig habe ich noch keinen Liebhaber gesehn! Eine ganz neue Mode, sein Glück zu machen, wenn man seine Fehler beichtet! Das wolle der Himmel nicht, daß das Ding unter uns Mädchen Mode werde! Was meinst du wohl, Schwester, daß ich zu meinem Amadis sagen soll? Soll ich etwan sprechen: „Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, „daß ich ein Mädchen bin, welches einen Mann „haben möchte, und wenn er auch dümmer „wäre, als Sie, tapfrer Amadis? Ich gebe „Ihnen meine Hand, um mich dem jungfräu„lichen Zwange zu entreissen, und als Frau „thun zu können, was ich will. Ich habe den „Fehler, daß ich keine Mannsperson hasse, ob „ich gleich nur einen auf einmal heirathe. Ich „kann nicht leiden, daß Sie mir widersprechen, „denn Sie sind der Mann, und ich bin ein „schwaches Werkzeug. Ich werde Ihnen nicht „mehr verthun, als ich brauche; aber ich brauche „sehr viel, um andern Weibern nichts nachzuge-

„ben. Ich werde alle Tage in Gesellschaft gehn, „damit mir Ihre beständige Gegenwart nicht „zur Last wird. Sorgen Sie für Geld zum „Spielen, damit Sie Ehre von mir haben. „Wenn ich erst spät in der Nacht nach Hause „komme, so schlafen Sie nur ruhig. Ich bin „mündig, und kan mir selbst rathen. Für die „Wirthschaft werden Sie sorgen, denn Sie sind „Herr vom Hause. Ich habe Sie geheirathet, „um eine Frau zu seyn, und Sie, mein Herr, „haben die Ehre, daß Sie mein Mann sind, „um mich zu ernähren; wie Sie das möglich „machen, das ist meine Sorge nicht. Dieses „sind meine Fehler, Zärtlicher Amadis; besin„nen Sie Sich, ob Sie dem ungeachtet Sich „getrauen, mit mir glücklich zu leben.„ Wie gefällt Dir das, Schwester? Solte ich so treuherzig seyn. Ich weis wohl, wie ich bin; was braucht es mein Liebhaber zu wissen? Er wird es Zeit genug erfahren, wenn er mich am Halse hat. Du denkst vielleicht, Schwester, was für ein glückliches Mädchen Du bist, daß Du so einen treuherzigen Beichtsohn zum Freyer hast. Glaub es nur nicht. Das sind die schlimmsten, die sich so aufrichtig stellen.

Wage es einmal, wenn er Dein Mann ist, und wirf ihm seine Fehler vor! Habe ich Dir es nicht gesagt, wird er sprechen, das ich diesen Fehler habe, warum hast Du mich genommen? Aber das ist das schlimmste noch nicht. Hat Dein Mann das Herz, so viel Fehler von sich selbst zu sagen: wie wird er Dir die Ohren reiben, wenn er Deine Fehler kennen lernt! Das wäre mir unerträglich. Wenn ich schon Frau bin, und Kinder ziehe, soll ich da noch erst mich selbst ziehen und hofmeistern lassen? Nein, Herr Mann, das lasse er bleiben, oder es läuft nicht gut ab!

Mit einem Worte, Schwester, überlege, was Du thust, und mache Dich nicht ohne Noth unglücklich. Lebe wohl.

Liebe Jungfer Gevaterinn,

Ich weis nicht, was ich Ihnen rathen soll. So viel ist gewiß, ich möchte lieber des Herrn R.., Vater oder Bedienter seyn, als seine Frau. Er verlangt von Ihnen gar zu viel, gewiß gar zu viel. Mein seliger Mann, tröste ihn Gott! hätte mir so kommen sollen, wie Ihnen Ihr

Liebhaber begegnet; mit Füſſen hätte ich ihn getreten, den Hund! Es kann unmöglich ein gutes Ende nehmen, da er ſchon ſo früh anfängt, die Klauen ſehen zu laſſen. Das wolle der Himmel nicht, was ſoll daraus werden! Wir armen Weiber! Wir haben die ganze Wirthſchaft, und die Kinder auf dem Halſe, wenn unſre Männer aus dem Hauſe gehen, und vornehmen, was ſie wollen. Sollen wir nicht zu Hauſe unſern Willen haben, da wir ohnedem halbe Sklavinnen ſind? Ueberlegen Sie es wohl, Jungfer Gevatterinn, bey Ihren Jahren und bey Ihrem Gelde können Sie allemal wählen, wie Sie wollen. Der junge Herr P - - - wird außer ſich ſeyn, wenn er es erfährt. Sie können es nicht verantworten, daß Sie dem armen P - - - beſtändig ſo ſpröde begegnet haben. Verſtand hat er freylich nicht, aber deſto beſſer für ſeine künftige Frau. Hat er doch Geld, und wenn der Vater ſtirbt, ſo will er Baron werden, und den Pfefferkram aufgeben. Denken Sie einmal! Frau Baroneßin! Gnädige Frau Baroneßin! Wie das klingt! Und wenn Sie den Herrn R - - - heirathen, ſo heißt es Frau R - - - ſchlechtweg, und wenn es hoch

kömmt, ſo kömmt eine Frau Commerzräthin heraus. Wie geſagt, übereilen Sie Sich nicht. Es wäre ewig Schade um Sie. Ich bin ꝛc.

N. S. Wiſſen Sie denn auch, daß Ihr Herr R . . . ſchon vierzig Jahre alt iſt?

Mademoiſelle,

Ich habe neulich vergeſſen ihnen noch einen Fehler von mir zu ſagen. Es iſt dieſer, daß ich ſehr ungedultig liebe, wenn ich liebe; und daß ich ſehr unruhig bin, wenn ich in vierzehn Tagen die Erklärung noch nicht erhalten kann, die ich mir binnen acht Tagen ausgebeten. Haben Sie die Güte, melden Sie mir Ihre Entſchließung. Auf der Welt wünſche ich mir nichts ſo ſehr, als Ihre Gegenliebe. Ich werde vielleicht untröſtbar ſeyn, wenn Sie mir eine abſchlägliche Antwort geben; aber ich ſchätze Sie zu hoch, als daß ich Ihnen den geringſten Zwang anthun ſollte. Erklären Sie Sich frey. Bin ich unglücklich genug, Sie nicht zur Frau zu bekommen; ſo laſſen Sie mir wenigſtens die Hoffnung, daß Sie mich für Ihren Freund annehmen wollen.

Ich werde das ewig ſeyn, und mich aufrichtig freuen, wenn es Ihnen allzeit ſo wohl geht, als es Ihre Tugend verdient. Ich bin

der Ihrige.

R . . .

Mein Herr,

Vielleicht würde ich Ihnen geſchwinder geantwortet haben, wenn ich nicht ſo viel Hochachtung für ſie hätte. Ich habe Zeit gebraucht, um zu überlegen, ob ich das Zutrauen verdiene, welches Sie gegen mich äußern. Der Rath meiner nächſten Anverwandten ſchien mir in einer ſo wichtigen Sache nöthig zu ſeyn. Eine unvorſichtige Entſchließung würde vielleicht der erſte Fehler geweſen ſeyn, den Sie an mir billig zu tadeln gefunden hätten. Diejenigen von meinen Freunden, auf deren Einſicht ich mich verlaſſen kann, verſichern mir ſo viel Gutes von Ihnen, mein Herr, daß ich mich nicht länger bedenken darf, Ihnen meine Hand anzubieten. Ich thue es mit der Empfindung einer Perſon, welche wünſcht, durch Ihre Liebe glücklich, und Ihrer Zuneigung immer würdiger zu werden. Ich bin ꝛc.

„Ich hoffe, ich will mich mit der Erfahrung „schützen, wenn ich behaupte, daß viele aus „Neigung lieben, aber aus Eigennutz heirat„hen. Wenigstens haben diejenigen kein Recht, „mir zu widersprechen, welche sich mit einem „Frauenzimmer verbinden, die, nach dem ordent„lichen Laufe der Natur, ihre Großmuter seyn „könnte. Diese Liebhaber der Alterthümer „gewinnen in der That sehr viel, wenn man „ihnen Schuld giebt, daß ihre Verbindungen „aus Eigennutz geschehen. Wäre dieses nicht, „so würde man sie gar für närrisch halten; „und ich glaube nach der Art, wie die heutige „Welt denkt, ist es immer rühmlicher, eigen„nützig, als närrisch zu seyn. Ich bin also nicht „wider diese Art der Ehen. Dieses nur scheint „mir unleidlich zu seyn, daß man dergleichen „Frauenzimmern, welche ohnedem ihr Alter aber„gläubisch macht, so viel von Liebe, und zärt„lichen Empfindungen vorschwatzt. Es ist unbil„lig, ihre Leichtgläubigkeit zu misbrauchen. Ich „will ein Formular geben, wie man in derglei-

„chen Fällen seufzen müsse. Ein jeder, der es „braucht, wird es nach seinen Umständen zu ver„ändern wissen. In der Hauptsache werden wir „immer einig seyn, wenn wir anders aufrichtig „seyn wollen.

Madame,

Da ich nur fünf und zwanzig Jahr alt bin, und Sie gestern in Ihr sieben und funfzigstes getreten sind; so wird mich die ganze Welt für einen Narren halten, wenn man erfährt, das ich mich habe überwinden können, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und Sie um Ihre Gegenliebe bitte. Wäre ich einer von den jungen leichtsinnigen Menschen, welche auf weiter nichts sehn, als auf die Jahre, und auf ein frisches blühendes Gesicht, so würde ich mir selbst diesen Vorwurf der Thorheit machen. Aber nein, Madame, meine Liebe ist gründlicher, und ernsthafter. Ausser dem daß Sie, ungeachtet Ihrer Jahre, noch immer das muntre und frische Wesen beybehalten, das Sie in vorigen Zeiten schön und reizend

zend gemacht haben mag; ſo beſitzen Sie gewiſſe Vorzüge, Madame, die Ihrem Werth unendlich erhöhn. Jedes Jahr, das Sie zu alt, ſind, können Sie mit tauſend Thalern abkaufen; und Sie kommen mir bey dieſer Rechnung kaum als ein Mädchen von ſechszehn Jahren vor. Ich ſchwöre Ihnen alſo bey Ihrem Gelde, und bey allem, was mir ehrwürdig iſt, daß ich Sie und Ihre Vorzüge aufs heftigſte liebe. Entſchlieſſen Sie Sich die Meinige zu ſeyn. Ich glaube, Sie werden bey Ihren Umſtänden mehr nicht von mir verlangen, als Ehrfurcht und Geduld. Dieſe verſpreche ich Ihnen. Da Sie ſo vernünftig ſind, Madame, ſo traue ich Ihnen zu, daß Sie meine Geduld nicht misbrauchen, und zum längſten in ſechs Jahren Anſtalt machen werden, mich in die Umſtände zu ſetzen, das ich den ſchmerzlichen Verluſt einer ſo ehrwürdigen Frau als ein betrübter Wittwer zween Monate lang beweinen, und ſodann durch Hülfe Ihres Geldes mir ein junges Mädchen wählen kann, in deren Armen ich dasjenige empfinde, was ich itzt nicht fühle, und welche

mich vergessen läßt, das ich mir die Gewalt angethan habe, zu seyn,

Madame,

der Ihrige.

„Ich habe mich schon oben erklärt, in wie „weit ich es entschuldige, wenn junge Mannspersonen alte Weiber heirathen. Lächerlich sind „sie mir immer, das kann ich nicht läugnen. „Sind sie aber nur mit ihrem guten Vortheile „lächerlich, und machen sie nur Anstalt, daß „ihre bejahrten Schönen sich zu rechter Zeit abführen; so werden sie etwas haben, womit sie „sich über die Spöttereyen der Welt trösten können. Sie kommen mir wie diejenigen vor, die „vor dem alten Bilde einer Heiligen knien, das „schon ihr Großvater angebeten hat. Werden „sie erhört; so ist es schon gnug, nur darf diese „Andacht nicht zu lange dauern. Oft fehlen „wir in unsrer Hoffnung, und alsdann ist das

„Unglück nicht zu übersehn. Ich habe einen „Freund, welchen seine Schulden nöthigten, auf die„se verzweifelte Art zärtlich zu thun. Er hat sein Un„glück zwanzig Jahre mit ziemlicher Gelassenheit „ertragen. Schon dreymal hat er alles einge„kauft, was zur Trauer eines Wittwers gehört, „und dreymal hat sich seine fünf und siebenzig„jährige Phyllis entschlossen, wieder gesund zu „werden, und vom neuen aufzuleben. Er hat „mich gebeten, nachstehenden Brief bekannt zu „machen, damit er sich bey denen entschuldige, „welche ihm die ungleiche Heirath mit einer fünf „und funfziajährigen Wittwe ehedem als eine „Thorheit haben auslegen wollen.

„Er wünscht, daß sich andre an seinem Exem„pel spiegeln, und sich auf die Sorgfalt der Aerz„te nicht zu sehr verlassen mögen, welche nicht „allemal im Stande sind, einen Körper zu töd„ten, bey dem die Liebe alle heilsame Arzneyen „entkräftet. Hier ist der Brief, welcher der „Grund zu seinem Unglücke war. Kann man „wohl so unempfindlich seyn, und solchen Rei„zungen widerstehn?

Mein Herr,

Ich weis in der That nicht mit Gewißheit zu sagen, wie alt ich eigentlich bin. Nach meinem Taufscheine bin ich etliche und funfzig Jahre. Ich kann mir aber nicht anders einbilden, als daß sich der Küster verschrieben haben muß, denn nach meinen Kräften, nach der Begierde, die Welt zu genieſſen, und nach dem Verlangen, Ihnen, mein Herr, zu gefallen, nach allen diesen Umständen zu urtheilen, bin ich unmöglich älter, als dreyßig, höchstens sechs und dreyßig Jahre. Ich bin auf dem letzten Balle ungemein mit Ihnen zufrieden gewesen. Sie haben bey Ihren zwanzig Jahren etwas so gesetztes, und männliches, welches alle meine Aufmerksamkeit verdienet. Die andern jungen Herren flatterten um die Mädchen herum, die weder zum Lieben noch zum Tändeln alt genug, und viel zu jung sind, vernünftig mit sich reden zu lassen. Ich werde es ewig nicht vergessen, mit welcher Achtung Sie mir den ganzen Abend hindurch begegneten. Ich war die erste, die Sie zum Tanze auffoderten, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn

ich Sie verſichre, daß ich bey aller Ihrer Beſcheidenheit die loſe Sprache Ihrer Augen verſtanden, und Ihr ganzes Herz geſehen habe, als Sie mir die Hand zum erſten male küßten. Faſt ſind Sie noch ein wenig zu furchtſam. Ich will Ihrer Schüchterheit auf dem halben Wege entgegen kommen. Ich will ihnen ſagen, daß ich Sie liebe. Urtheilen Sie, wie jung mein Herz ſeyn muß, da es mit dem Ihrigen einerley fühlt. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich bey einer genauern Verbindung mit Ihnen, mich wegen derjenigen Jahre ſchadlos halten kann, in denen ich an der Seite eines abgelebten mürriſchen Mannes ganz troſtlos ſeufzen müſſen. Meine Aeltern zwangen mich, ihn zu heirathen, weil er Vermögen hatte; ich konnte ihn aber, aller Bemühungen ungeachtet, dahin nicht bringen, daß er ſeines Lebens überdrüßig geworden wäre. Dreyßig Jahre, können Sie es wohl glauben? dreyßig Jahre lebte er noch, und nur mir zum Trotze iſt er nicht eher, als vor fünf Jahren geſtorben. Ich bin ganz frey, und beſitze, auſſer einem zärtlichen Herzen, Geld genug, Sie glücklich zu ma-

chen. Wollen Sie meine Hand annehmen? Hier ist sie. Es kömmt auf Sie an, wie viel Sie verlangen, Sich einen Rang zu kaufen, und eine anständige Equipage anzuschaffen. Mit wem ich mein Herz theile, mit dem theile ich auch mein Vermögen. Mit der Zeit soll beydes ganz Ihre seyn. Wären Sie weniger blöde, so würde ich mehr behutsam seyn, Ihnen meine Empfindungen zu entdecken. Ihre Liebe ist mir unschätzbar; wie groß wird das Vergnügen noch alsdann seyn, wenn künftig einmal, der Himmel gebe, so spät, als möglich, die Zeiten kommen, die uns bey einem herannahenden Alter nöthigen, unsere Liebe in eine ernsthafte Freundschaft zu verwandeln! Ich brenne für Verlangen, Ihre Entschliessung aus Ihrem Munde zu hören. Ich werde auf den Abend zu Hause seyn. Wie jugendlich schlägt mein Herz, da ich dieses schreibe! Ich zittere, aber nur für Vergnügen zittre ich. Wie entzückend wird der Augenblick seyn... Nein, mein Herr, mehr kann ich nicht sagen. Bey nahe vergesse ich, daß ich ein Frauenzimmer bin. Mit einem Worte, ich liebe

Sie. Preſſen Sie mir kein offenherziger Bekentniß ab. Ich liebe Sie, und ich bin ganz

die Ihrige.

„Die Menſchen ſind ſo ſinnreich, daß ſie vielmal ihren gröſten Thorheiten einen frommen „Anſtrich zu geben wiſſen. Bis auf die übereilten Ehen erſtreckt ſich dieſe Art der Andacht. „Viele heirathen, ohne zu überlegen, ob ſie im „Stande ſind, den unentbehrlichen Aufwand zu „beſtreiten, welchen eine Wirthſchaft erfodert. „Sie ſehen die Noth voraus, in die ſie ſich und „die Ihrigen ſtürzen; ſie können aber der Liebe „nicht widerſtehn. Und weil ſie in andern Handlungen vernünftig genug ſind, nichts unbeſonnenes zu unternehmen; ſo ſuchen ſie ſich zu „bereden, daß diejenige Thorheit, zu welcher ſie „ſich itzt anſchicken, eine Art von guten Werken „ſey, wo ſie ihr chriſtliches Vertrauen auf die „göttliche Vorſorge an den Tag legen, und den „Himmel, ſo zu ſagen, bey ſeinem Verſprechen

„ feſt halten wollen, damit er Anſtalt mache ſie „ zu ernähren. Sie beten, und beten vielleicht „ andächtig: Aber auch eine Thorheit, die man „ mit Gebet anfängt, bleibt dennoch eine Thor„ heit, und zieht oft die unglücklichſten Folgen „ nach ſich, welche in dem gegenwärtigen Falle „ deſto empfindlicher ſind, je weniger wir uns „ vorwerfen wollen, daß die Schuld unſer ſey. „ Wir wollen den Himmel zur Verantwortung „ ziehn. Wie leicht wird uns das Herz, wenn „ wir jemanden finden, dem wir unſre Uebereilung Schuld geben können! Ein leichtſinniger „ Thor flucht auf das Schickſal; ein frommer „ Thor ſeufzt über den Himmel. Beyde ſind „ Thoren!

„ Da dieſe unvorſichtigen Verbindungen nicht „ ungewöhnlich ſind; ſo werden ſich vielleicht „ Leſer finden, welche ſich nachſtehende zween „ Briefe zu Nutze machen können. „

Mademoiſelle,

Ich habe einige Jahre her das Vergnügen gehabt, durch einen öftern Umgang den Werth Ih-

rer Tugenden, und die Vortrefflichkeit Ihrer Gemüthsart kennen zu lernen. Da ich und Sie über die ersten Jahre weg sind, in denen man die Empfindungen der Liebe gar leicht einer flüchtigen Uebereilung Schuld giebt; so kann ichs wagen, Ihnen meine Zärtlichkeit zu entdecken, und Sie zu versichern, daß ich es für mein grösstes Glück in der Welt halte, der Ihrige zu seyn, und daß ich dieses mit einer so reifen Ueberlegung schreibe, daß ich überzeugt bin, dieses Glück wird mir nach vielen spaten Jahren noch eben so schätzbar seyn, als es mir itzt ist. Was für ein Himmel muß ein Ehstand seyn, wo sich die Liebe auf die Tugend gründet, und wo man sich von beyden Theilen Mühe giebt, die Hochachtung gegen einander immer neu zu erhalten, und täglich zu vermehren! Diese seltene Glückseligkeit kann ich mir von niemanden in der Welt versprechen, als von Ihnen, Mademoiselle; und ich meines Orts müßte aller Empfindungen der Menschheit unwürdig seyn, wenn ich das Geringste versäumen wollte, Ihre Glückseligkeit eben so vollkommen zu machen, als ich die meinige

zu sehn wünsche. Kann ich hoffen, in meinen Wünschen glücklich zu seyn? Das macht mir keine Sorge, daß mein Amt sehr wenig einträglich ist; daß Sie selbst kein Vermögen besitzen; und daß ich keine so nahe Hoffnung vor mir sehe, wie diesem Mangel der zeitlichen Glücksumstände abzuhelfen seyn möchte. Es kann nicht fehlen, eine so tugendhafte Liebe, wie die unsrige ist, läßt der Himmel nicht unbelohnt. Er wird uns Wege zu unsrer Verbeßrung zeigen, die wir als einen Seegen unsrer vernünftigen Absichten ansehn können. Gesetzt aber auch unsre Umstände verbesserten sich nicht, gesetzt, wir lebten kümmerlich; o wie viel haben wir vor tausend Familien voraus, da uns unsre aufrichtige und zärtliche Liebe nicht Zeit läßt, an unsern Mangel zu denken! Ich wenigstens, Mademoiselle, ich traue mir, bey Wasser und Brod, der vergnügteste Ehemann zu bleiben, wenn ich das Glück habe, der Ihrige zu seyn.

Antwort.

Nein, wahrhaftig nein, mein Herr, das ist meine Religion nicht. So hoch ich Sie schätze,

und so lieb ich Sie als einen meiner besten Freunde habe: so wenig kann ich mich entschliessen, als Frau im Namen Gottes mit Ihnen zu hungern. Glauben Sie mir, es geschieht nicht aus Leichtsinn, daß ich so schreibe. Sie kennen mich. So lebhaft ich bin, so ernsthaft bin ich auch, wenn ich an eine Verbindung denke, deren Folgen so wichtig sind. Ich bin überzeugt, daß Sie der rechtschaffenste Mann von der Welt sind, daß Sie mich aufrichtig lieben, daß Sie alles daran wagen würden, mich glücklich zu machen; daß unser Ehestand ein wahres Muster einer vernünftigen Ehe seyn würde: das alles weis ich: Aber, mein Herr, aus Hochachtung gegen Sie, aus wahrer Freundschaft, verstehn Sie mich wohl, aus bloßer Liebe zu Ihnen, mag ich Sie nicht zum Manne haben. Glauben Sie denn, daß unser Ehestand nur vier und zwanzig Stunden dauern soll? Und glauben Sie denn, wenn man vier und zwanzig Stunden Wasser und Brodt gegessen hat, daß man sich nicht ein wenig Fleisch und Zukost wünscht? Bey einem leeren Magen kann sichs unmöglich lange zärtlich lieben. Stellen Sie Sich einmal vor, daß wir in christlichem

Vertrauen auf die Vorſorge des Himmels Mann und Weib ſind; daß Sie an dieſem Ende der Stube ſitzen, und ich an dem andern; daß Sie nichts zu eſſen haben, und daß mich hungert; daß ich aus Liebe zu Ihnen recht ſatt thue, und daß Sie aus zärtlicher Gegenliebe den Kopf traurig ſtützen, und unruhig nachdenken, wo Sie etwas zu eſſen für Ihre verhungerte Hälfte, für Ihr anders Ich hernehmen ſollen: was für ein Himmel der Ehe wird dieſes ſeyn? Je mehr wir einander lieben, je bekümmerter müſſen wir ſeyn, wenn wir ſehen, daß es uns an den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten fehlt. Wiſſen Sie wohl, was ich thun würde, wenn Sie alsdann mein Mann wären? Ich würde mir die äußerſte Gewalt anthun, mich alle Mittage um zwölf Uhr mit Ihnen zu zanken, mich bis aufs Schlagen mit Ihnen zu zanken, und Sie ſo lange zu reizen, bis Sie im Zorne zu mir ſprächen: Da, verhungre Beſtie! Wie ruhig wäre meine Liebe gegen Sie, wenn Sie alsdann meine Noth nicht fühlten, wenn Sie vor Aergerniß vergäßen, daß Ihre liebe Frau nichts zu eſſen hätte, wenn ich den Kummer unſern Mangel zu empfinden, ganz

allein litte! Was wollen wir uns unser Leben so schwer machen! Der Himmel will uns all ernähren, es ist wahr; aber das versprach der Himmel zu der Zeit, da wir noch nicht so viel brauchten, wie itzt, und da die Eitelkeit der Menschen viel tausend unnöthige Dinge noch nicht ersonnen hatte, die in der Welt, worinn wir nun sind, ganz unentbehrliche Dinge geworden sind. Noch eins fällt mir ein. Können wir durch unsre übereilte Zuversicht nicht andre auch unglücklich machen? Als ein unverheirathetes Frauenzimmer sollte ich zwar zu blöde seyn, dieses zu sagen; aber aus Furcht zu hungern sage ich alles, was mir einfällt. Mit einem Worte, ich glaube gewiß, daß es eine Art der Grausamkeit sey, wenn junge Leute sich verheirathen, ohne zu wissen, wie sie ihren Nachkommen den nothdürftigen Unterhalt, und die nöthige Erziehung geben sollen. Damit wir einander recht zärtlich und exemplarisch lieben können, sollen deswegen unsre armen Kinder verhungern, oder dem Vaterlande zur Last seyn? Wissen Sie was? Sie für Sich haben zu leben, ich für mich auch; aber beyde zusammen haben wir kein Brodt. Wir wollen

leben, wie bisher. Ich liebe Sie als einen vernünftigen und rechtschaffnen Freund; und Sie lieben mich als Ihre Freundinn. Dabey soll es bleiben, und wir wollen niemals eher zusammen kommen, bis wir zu Hause uns satt gegessen haben. Unser Umgang wird immer vergnügt, immer tugendhaft bleiben, und wir werden den dauerhaften Vortheil haben, daß wir bey unsrer Freundschaft nicht unruhig sind. Sind Sie mit meiner Antwort zufrieden? Wie schwer wird es mir, eine Sache auszuschlagen, die ich bey andern Umständen für mein größtes Glück halten würde! Leben Sie wohl.

„Da die Natur allen Thieren den Trieb zu „lieben eingepflanzt hat, so fühlen ihn auch die „Pedanten, und oft fühlen ihn diese mehr, als „vernünftige Geschöpfe, weil man aus der Zer„gliederungskunst will wahrgenommen haben, „daß diejenigen Creaturen am brünstigsten sind, „die am wenigsten denken. Ich will meinen Le„sern eine Art von dergleichen Seufzern mittei-

„len. Es wäre zu wünſchen, daß ſie alle ſo „beantwortet würden, wie ich dieſen beantwor„tet habe. Auf dieſe Art würde ſich das ſchmu„tzige Geſchlecht der Pedanten weniger ver„mehren.„

Hochzuehrende, und Werthgeſchätzte Jungfrau!

Wenn ich Ihnen ſage, daß die Sonne zum Erwärmen, der Vogel zum Fliegen, und der Menſch zum Lieben erſchaffen iſt; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, von der der wilde Scythe ſo ſehr, als der vernünftig denkende Grieche, überzeügt war. Amor omnibus idem! Die weiſe Natur hat dem Menſchen einen Trieb eingepflanzt, welchen er Liebe nennt, und der auf die Vermehrung ſeines Geſchlechts abzielt. Ohne dieſen Trieb würden die großen Abſichten der mütterlichen Natur nicht beſtehn, und die Welt würde in ihr erſtes Chaos zurück fallen, wenn die Menſchen nicht liebten.

Ich, Hochzuehrende, und Werthgeſchätzte Jungfrau, ich, der ich minima particula, ein kleiner

Theil, dieses Ganzen bin, ich fühle diese Triebe der Natur mehr als jemals, da ich das Glück gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich halte es für meine Pflicht, dieser Stimme zu folgen. Sie würden rebellisch seyn, wenn Sie diesen Trieben der Natur sich widersetzen, und nichts fühlen wollten, da Sie doch zu eben diesen großen Absichten so fühlbar gebohren sind.

Lassen Sie uns denn, Werthgeschätzte Jungfrau, diese Triebe vereinigen, und so viel an uns ist, hindern, daß die Welt nicht zur Wüste werde.

Sie heissen Dorothea, denn Sie sind eine wahre Gottesgabe; und da ich Theodor heiße, so wird es überflüssig seyn, zu beweisen, daß wir beyde für einander geschaffen zu seyn scheinen.

Jener malte eine Sonnenblume, mit der Ueberschrift:

Sequitur suum!

Wie dieser ist die Sonne:
So bist du meine Wonne!

anzudeuten, daß ein Verliebter niemals seinen geliebten Gegenstand aus den Augen lasse, sondern

dern sich, gleich einer Sonnenblume, nach demselben beständig wende und kehre. Glauben Sie, Hochzuehrende Jungfrau, daß ich niemals meine eheliche Pflicht aus den Augen lassen, sondern mit unverwandten Augen nach Ihnen, wie ein Schiffer nach dem Polarsterne, sehn, und mir Mühe geben werde, Ihnen durch meinen Wandel ad oculum zu demonstriren, daß ich bis zu dem letzten Hauche des Lebens, ja, wo möglich, noch länger, voll Hochachtung, Liebe und Ergebenheit sey,

Hochzuehrende und Werthgeschätzte
Jungfrau,
Meiner Hochzuehrenden und Werthgeschätzten
Jungfrau
gehorsamster und ehrendienstwilliger,
N.

Antwort.

Mein Herr,

Es ist ein großer Fehler von meinen Aeltern, daß sie mich haben Dorothea nennen lassen.

Weil ich aber auch Johanna, und Sie Caspar heißen; so mache ich mir ein Gewissen daraus, die Natur in ihrer Ordnung zu stören, und mit Ihnen ein Bündniß einzugehn, welches mir nicht den großen Absichten der mütterlichen Natur gemäß zu seyn scheint. Ich weis nicht, was ich thun würde, wenn Sie ein vernünftig denkender Grieche wären, und ich eine wilde Scythinn; so viel aber weis ich, daß ich es lieber zufrieden bin, wenn die Welt in ihr erstes Chaos zurück fällt, als wenn ich mich, gleich einer Sonnenblume, nach Ihnen wenden und kehren soll. Jene malte einen kleinen Korb, mit der Ueberschrift:

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

„Unter tausend glücklichen Vorzügen, die der „Bauer vor vielen Vornehmen genießt, ist auch „dieser, daß er meistentheils vernünftig, vorsich„tig, und uneigennützig liebt. Es ist wahr, er

„ fängt gemeiniglich da in der Liebe an, wo wir „ aufhören; aber dieses ist ein neuer Vorzug für „ ihn, und wenn er weniger seufzt, so ist er auch „ weniger lächerlich. Er überlegt, ob er eine „ Frau ernähren kann. Er sucht sich eine Frau, „ die ihm in seiner Nahrung helfen soll. Er sorgt, „ daß seine Kinder gesund und arbeitsam erzogen „ werden. Ein wenig Eifersucht erhält die Liebe „ neu und lebhaft; und auch dieses Vergnügen „ fehlt dem Bauer nicht. Zur Abwechslung will „ ich ein paar Briefe einrücken, welche zeigen, „ wie unschuldig man in den Hütten liebt. „

Grethe,

Du bist ein flinkes Mensch. Ich hab es in der Heuernte gesehen, wie Dir die Arbeit frisch von der Faust gieng. So eine Frau möchte ich haben! Willst Du mich, so schlag ein. Ich habe ein bezahltes Häuschen, funfzig Gülden baar Geld, und der gnädige Herr ist mir auf ein ganzes Jahr Arbeiterlohn schuldig. Er wird mich schon bezahlen, wenn er Geld kriegt. Wir wollen uns red-

lich und ehrlich nehren, und für unsre Kinder wird sich auch Brodt finden, wenn sie arbeiten lernen. Was meinst Du, Grethe? Nimm mich, ich bin Dir gut. Thue mir nicht so schön mit Nachbars Christeln. Stecke den Brief nur hinter den Backofen, ich will ihn schon finden. Ich bin Dir recht gut.

Hanns,

Je nun, nun! Kann ich Dich doch wohl nehmen, wenn ich Dir gut genug bin. Wir wollen beten und arbeiten, es wird schon gehn. Für die Kinder ist mir nicht leid; armer Leute Kinder brauchen nicht viel. Ich kriege von meiner Mutter noch zwanzig Gülden raus, und ein Ehrenkleid. Sonst habe ich nichts. Ein neues rothes Mieder habe ich noch mit weißen Knöpfen, und einen gehenkelten Thaler. Wir wollen einander in Gottes Namen nehmen. Brodt wollen wir wohl verdienen. Ich scheue die Arbeit nicht. Mit Deinem Christel! Ich habe seit dem Pfingstbiere nicht mit ihm geredt. Du schierst mich nur. Sage ich Dir doch auch nichts von der großen Hofmagd. Du kannst mit meiner Mutter re-

den. Ich muß auf die Fröhne. Rede nur mit der Mutter.

„Es giebt gewisse Vorurtheile, welche durch die „Zeit und Gewohnheit dergestalt gerechtfertiget „worden sind, daß es eine Nothwendigkeit ist, „sich ihnen zu unterwerfen, und daß man von „denselben nicht abgehn kann, ohne sich den Ur„theilen der Welt, und vielen daraus er„wachsenden Verdrießlichkeiten bloß zu stellen. „Diese privilegirten Vorurtheile äussern sich nir„gends stärker, als bey den Ehen, wenn eine von „den beyden Personen sich unter ihren Stand ver„heirathen. Diese Ungleichheit des Standes ist „sehr schwer zu bestimmen, da gemeiniglich ein „jeder glaubt, er sey besser, als sein Nachbar. „Ein reicher Bauer, der die Tochter eines armen „Taglöhners freyt, wird das ganze Dorf, und „alle Bauerpatricien wider sich aufbringen. Die „Bürger machen unter sich eine unendliche Ab„theilung der Grade ihres Standes, und sind „ganz trostlos, wenn einer von ihnen diese will-

„kührliche Rangordnung übertritt. Bey niemand„den fällt es mehr in die Augen, als bey dem „Adel. Und dieser hat meines Erachtens auch „noch das meiste Recht, wider solche ungleiche „Heirathen zu eifern, da mit dem Adel verschied„ne wesentliche Vorzüge verbunden sind, wel„che durch dergleichen Verbindungen entweder „ganz wegfallen, oder doch Verwirrungen ma„chen müssen, wenn man sich derselben, diesem „ungeachtet ferner anmaßen will. Die Exempel „sind so gar häufig nicht, daß ein reicher Bür„ger sich mit einem armen Fräulein verbindet. „Es ist nicht zu läugnen, daß dergleichen Ehen „oft auf beyden Theilen vergnügt und glücklich „ausschlagen; und dennoch glaube ich, daß bey„de Theile viel dabey wagen. Sind die zärtli„chen Monate des Ehestandes vorbey; so kann „es leicht geschehn, daß dem Mann eine Wahl „gereut, durch welche seine Reichthümer nicht „vermehrt worden sind. Seine Frau aber muß „sehr vernünftig und billig seyn, wenn ihr nicht „von Zeit zu Zeit der Rang ihrer Vorfahren, „und der demüthigende Gedanke einfallen soll, „daß die Vorwürfe ihrer Verwandten gegründet

„ſind. Ich will Gelegenheit nehmen, dieſes „in nachfolgenden zween Briefen weiter auszu„führen.„

Gnädiges Fräulein,

Die Gelegenheit, die ich ſeit zwey Jahren gehabt, Sie kennen zu lernen, und durch einen täglichen Umgang Ihre Vorzüge und Tugenden einzuſehn, macht mich ſo dreiſte, Ihnen eine Erklärung zu thun, die Sie Sich vielleicht itzt am wenigſten vermuthen. Sie betrifft die Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und das Verlangen, das ich habe, durch die Erlaubniß, Sie zu lieben, und ewig der Ihrige zu ſeyn, glücklich zu werden. Ich weis die Einwürfe, Gnädiges Fräulein, die Sie machen können, und die ich gewiß befürchten müßte, wenn ich von Ihrer billigen Denkungsart nicht beſſer überzeugt wäre.

Die Verbindung einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande wird nur denenjenigen übereilt vorkommen, welche von meiner zärtlichen Achtung für Ihre Perſon, und von Ihrer Einſicht, die Sie über die kleinen Vorurtheile der

Welt erhebt, unrechte Begriffe haben. Meine Vorfahren haben immer den Ruhm gehabt, ehrliche Leute zu seyn. Sie waren in der Stadt, wo sie wohnten, von einigem Ansehn. Sie sind zwar alle nur Bürger gewesen, aber tugendhafte Männer, und ich darf mich keines einzigen schämen. Das Glück, welches meinem Vater in der Handlung zufiel, brachte ihm die Bekanntschaft, und das Vertrauen der größten Familien zuwege. Ich bin der einzige Erbe seines hinterlassenen Vermögens, welches mir überflüßig Gelegenheit verschafft, und auf eine bequeme, und sehr anständige Art zu leben. Was mir noch an meinem zeitlichen Glücke mangelt, ist der Besitz einer so vernünftigen und tugendhaften Person, als Sie sind, Gnädiges Fräulein. Da Sie weder Aeltern noch nahe Anverwandte haben; so beruht mein Glück bloß auf Ihrer Wahl, und auf Ihrem Ausspruche. Darf ich hoffen? Wird es Ihnen schwer fallen, denjenigen glücklich zu machen, der es ohne Sie nicht seyn kann? Verlangen Sie, Gnädiges Fräulein, daß ich mir die adelichen Vorzüge, welche die Natur meinen Voraltern versagt hat, durch Geld erlangen soll?

Aber werde ich Sie deswegen aufrichtiger lieben, als es itzt geschieht? Werde ich, da Sie so billig sind, in Ihren Augen mehr Verdienste erlangen? Ich glaube keines von beyden. Verlangen Sie es schlechterdings; so will ichs thun: aber, ich gestehe es, ich thue es ungern. Nicht darum, daß ich es denenjenigen übel auslegte, welche es für nöthig hielten, sich in den Adel einzukaufen; keineswegs. Es giebt Fälle, wo der Adel eine Belohnung auch für bürgerliche Tugenden ist; und sie ist nöthig, auch andre aufzumuntern, sich um ihr Vaterland verdient zu machen. Ich, Gnädiges Fräulein, ich habe um mein Vaterland keine Verdienste weiter, als ein redliches Herz, und die Reichthümer meiner Aeltern. Auf das erste bin ich stolz; aber eine so allgemeine Pflicht, als diese ist, redlich zu seyn, giebt uns noch kein Recht, eine so wichtige Belohnung, als die Erhebung in den Adelstand ist, dafür zu fodern. Auf meinen Reichthum hingegen habe ich gar nicht Ursache stolz zu seyn. Es ist ein Glück, daß der nichtswürdigste Mensch erlangt haben würde, wenn er meines Vaters ein-

ziger Sohn gewesen wäre. Kann ich also wohl wagen, mich unter den Adel zu drängen, ohne den Vorwurf zu verdienen, der denen, die zu dieser vorzüglichen Würde gelangen, gemeiniglich, und nur zuweilen ohne Grund, gemacht wird? Die von Adel, welche vernünftig sind, würden mit meiner Eitelkeit Mitleiden haben; die aber, welche nicht vernünftig sind, würden mich für einen lächerlichen Thoren halten, und mich verachten. Die vom bürgerlichen Stande würden das sagen, was man in dergleichen Fällen immer sagt; und immer sagt man mehr Böses von andern, als Gutes. Sie würden mich als einen Mann ansehn, der sich ihrer schämte. Ein Bürger, der Vermögen und Ansehn hat, ist zu stolz, als daß ihm die Gesellschaft eines neuen Edelmanns ohne Verdienste erträglich seyn sollte. Was für ein unglückseliges Mittelding zwischen den Adelichen und Bürgerlichen würde ich alsdann seyn! Jene würden mich verachten, und diese vermeiden. Rathen Sie mir wohl, Gnädiges Fräulein, daß ich mir einen solchen Vorwurf so theuer erkaufen soll? Und dennoch will ich es thun, wenn Sie mir es rathen. Die

Urtheile der ganzen Welt werde ich nicht achten, wenn ich dadurch das Glück erlange, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigen. Ich erwarte Ihren Ausſpruch mit Ungeduld. Auf dieſem beruht meine ganze Zufriedenheit. Laſſen Sie mich nicht zu lange in der traurigen Ungewißheit, ob ich es wagen darf, zu ſagen, ich ſey,

Gnädiges Fräulein,

Der Ihrige

Mein Herr,

Ich muß mich ſchämen, daß ich noch bis itzt in einer Sache unſchlüßig bin, die mir von einem ſo vernünftigen Manne, und auf eine ſo anſtändige Art angetragen wird. Ich kenne den Werth Ihres Herzens. Meine Hochachtung gegen Sie iſt ſtärker, als eine gemeine Hochachtung. Ich glaube, ſie kömmt der Liebe ſehr nahe. Ich will dieſe Empfindung für eine Liebe halten, die ich der Tugend ſchuldig bin. Mit Ihrer Hand bieten Sie mir ſo viel Vortheile des Glücks an, welche ſtärker ſind, als ich jemals hoffen können; und welche allein ſtark genug ſeyn wür-

den, ein jedes Frauenzimmer, das nicht reicher ist, als ich, zu einem geschwinden Entschlusse zu bringen. Mit einem Worte, ich kann nicht vernünftiger, und zugleich vortheilhafter lieben, als wenn ich Sie liebe, mein Herr. Und dennoch bin ich so schwach, mich durch die kleinen Vorurtheile der Welt unschlüßig machen zu lassen, über welche, wie Sie mir schmeicheln, ich erhoben seyn sollte. Meine Begriffe von dem wahren Werthe des Adels sind den Ihrigen ganz ähnlich. Der Adel giebt denen, die ihn verdienen, einen ansehnlichen Vorzug, und er vermehrt die Schande derjenigen, welche seiner, und ihrer Ahnen unwürdig sind. Ein Bürger, der durch seine Verdienste um das Vaterland sich selbst diesen Vorzug erworben, hat das Recht, von mir mehr Hochachtung zu fodern, als ein adlicher Taugenichts, den ein blinder Zufall aus einem alten Hause hat lassen gebohren werden. Auch darinn bin ich mit Ihnen einig, daß ein jeder bürgerlichen Standes nicht behutsam genug seyn kann, die Rechte des Adels auf sich zu bringen, die ihn, wenn er es nicht schon vorher ist, weder vernünftiger, noch tugendhafter machen. Ich we-

nigſtens würde für Sie, mein Herr, nicht einen Augenblick mehr Hochachtung haben können, als ich itzt habe, wenn Sie gleich in dieſem neuen Glanze zu mir kämen, in der Hand das koſtbare Pergament, und auf einer jeden Seite zwey Ahnen hätten. Da ich vom Adel ſo billig urtheile; ſo können Sie wohl glauben, daß mir nichts abgeſchmackter vorkömmt, als der lächerliche Hochmuth der kleinen adlichen Seelen, welche alle andre, und die vernünftigſten Männer verachten, weil ſie bürgerlichen Standes ſind. Dieſe Creaturen haben wohl Urſache, auf die Vorzüge der Geburt zu trotzen; denn wenn dieſe nicht wären, ſo würden ſie oft gar nichts haben, womit ſie ſich von dem niedrigſten, und unedelſten Pöbel unterſcheiden könnten. So wahr dieſes alles iſt, und ſo gewiß ich von dieſem überzeugt bin, was ich hier ſage; ſo gewiß iſt es doch auch, daß wir in einer Welt leben, die durch Vorurtheile regiert wird, und die zu alt iſt, als daß ſie ſich durch uns eines beſſern ſollte belehren laſſen. Dieſe mit Vorurtheilen eingenommene Welt iſt ſo unbillig, daß ſie die Heirath einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande ſchwerlich ent-

schuldigen wird, wenn auch dieser noch so angesehn, und der vernünftigste Mann wäre. Ist dieser Mann reich und das Fräulein arm; so wird ein Theil des Vorwurfs mit auf sie fallen, und man wird sich Mühe geben, ihre Absichten verdächtig, und wenigstens eigennützig zu machen. Was hat sie alsdenn für Mittel in Händen, ihre Unschuld zu vertheidigen? Und wie empfindlich muß ein solcher Vorwurf seyn, den man nicht ablehnen kann? Werden ihre eignen Verwandten billig genug seyn, ihren Entschluß zu rechtfertigen, oder wird es ihnen nicht immer einfallen, daß sie etwas gethan, daß ein Fräulein von altem guten Hause nicht hätte thun sollen? Es sind Vorurtheile, mein Herr, sehr lächerliche Vorurtheile, Sie haben Recht; aber sie sind doch allgemein, und um deswillen allemal gefährlich.

Müssen Sie es nicht gestehn, mein Herr, daß dieser Fehler nicht dem Adel allein eigen ist? Er ist unter denen vom bürgerlichen Stande noch viel stärker. Ich will nur ein Exempel anführen. Ein Doctor ist ein Bürger, ein Handwerksmann auch. Was für Bewegungen erregt das in der bürgerlichen Welt, wenn ein Doctor die Tochter

seines Schusters heirathet! Alle Caffeegesellschaften, alle Wochenstuben schreyen Ach und Weh über diese widernatürliche Verbindung. Haben Sie immer die gefällige Nachsicht gegen die Thorheiten meines Standes, welche sich durch die Thorheiten des Ihrigen so lange rechtfertigen, bis beyde vernünftiger denken, und billiger urtheilen lernen. Es ist einem Fräulein wohl erlaubt, einen Mann bürgerlichen Standes hoch zu achten, und seine aufrichtige Freundinn zu seyn, wenn man ihr gleich nicht erlauben will, sich genauer mit ihm zu verbinden. Ist eine solche Freundschaft nicht einer Liebe vorzuziehn, welche so bitter getadelt wird? Hat dieser Mann Vermögen, ist er wegen seines ehrlichen Charakters in der Stadt angesehn; wie glücklich kann er ein Bürgermädchen machen, das arm, aber tugendhaft ist! Die ganze Welt wird seinen Entschluß preisen; Adliche und Bürgerliche müssen ihn wegen seiner Großmuth hochachten; die Familie, welche er in so vortheilhafte Umstände gesetzt hat, wird ihn segnen und ehren. Hat ein Fräulein das Glück, seine Freundinn zu seyn; so wird es nunmehr doppelt seyn müssen, da ihm seine vernünftige Wahl so viel Ehre macht.

Sehen Sie, mein Herr, das sind ungefähr meine Zweifel, die ich itzt habe, und die ich Ihnen nicht so offenherzig sagen würde, wenn ich Sie weniger liebte. Lassen Sie mir noch eine kurze Bedenkzeit; ich will mich hernach näher erklären. Das können Sie inzwischen gewiß glauben, daß ich mir der größten Hochachtung unverändert sey

Die Ihrige.

N. S. Führen Sie mich heute in die Comödie. Es wird über unsern Text ein sehr erbauliches Stück gespielt. Ich erwarte Sie gewiß. Sie sollen auf den Abend mit mir speisen, und mir sagen, wie es Ihnen gefallen hat. Hier ist der Comödienzettel. Bis auf Wiedersehn.

„Es ist nicht zu läugnen, daß oftmals ein „Frauenzimmer bürgerlichen Standes durch ihre „Tugenden und ihre gute Aufführung das Glück „verdient, sich mit einem von Adel zu verbinden.

„Trägt

„Trägt ihre Schönheit etwas dazu bey, ſo iſt es „für ſie ein Vorzug mehr; und ſie verdient doppelte Achtung, wenn ihr Vermögen ſo anſehnlich iſt, daß ſie ihren Mann auch auf dieſer Seite glücklich machen kann. Die Erfahrung lehrt „uns, daß dergleichen Ehen vielmal der Grund einer dauerhaften Zufriedenheit ſind. Wenn beyde Theile mit Vernunft wählen, und mit Zärtlichkeit ſich lieben; ſo haben ſie ein Recht alle „die Spöttereyen großmüthig zu verachten, welche von dem Pöbel darüber ausgeſtoſſen werden.

„Was ich hier angeführt habe, iſt die Schutz„ſchrift von dem, wovon nachſtehende Briefe han„deln. Sie gehn diejenigen nichts an, welche ver„nünftig ſind; und ſie können nur die beleidi„gen, welche ein Recht haben, ſich für die Ori„ginale dazu aufzuwerfen. Sie werden ſich wohl „ſelbſt melden, noch zur Zeit kenne ich ſie nicht, „und ich werde mich ſehr erfreuen, wenn meine „Leſer ſich überzeugen können, daß es dergleichen „Originale nirgend gebe. Ich will den Vorwurf „gern leiden, daß meine Charakter unwahrſcheinlich ſind. Was ich als Autor dabey verliere,

„ das gewinne ich auf auf der andern Seite als „ ein aufrichtiger Patriot wieder.

Mademoiselle,

Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, der Ihnen Ehre macht.

Mein Vater heirathete ein blutarmes Fräulein aus einem uralten Hause. Mein Großvater vermählte sich mit der Baroneßinn von - - deren Vorfahren zu Kaiser Friedrichs des Rothbarts Zeiten zum heiligen Grabe als Ritter reißten. Von meinem Urgroßvater ist es bekannt, daß er sich nicht entschließen konnte, eine reiche Gräfinn zu heirathen, bloß darum, weil ihr Vater ein Kaufmann gewesen war. Er nahm ein armes Fräulein, welche von so gutem Adel war, daß sie selbst den Beyfall des Herzogs erhielt. Mit einem Worte, alle meine Vorfahren sind so vorsichtig gewesen, daß sie nicht unter ihren Stand geheirathet, und niemals ihren Adel mit bürgerlichem Blute befleckt und vermengt haben.

Und dennoch habe ich so viel Ueberwindung, Ihnen, Mademoiselle, zu sagen, daß ich Sie liebe, und dieses in der ernstlichen Absicht, Sie zu

meiner Gemahlinn zu nehmen. Ich gebe mich der Verachtung des ganzen Adels bloß, ich weis es wohl; aber ich kann es nicht ändern. Ein Bürgermädchen zu heirathen: das will viel ſagen! Sonſt war ich der erſte, der gegen dergleichen widernatürliche Ehen eiferte. Aber Noth bricht Eiſen! Meine Umſtände zwingen mich zu dieſem verzweifelten Entſchluſſe. Was ich von meinem Vater geerbt habe, das iſt ein altes adliches Blut, und neue Schulden. Die drey Güter, von denen ich mich ſchreibe, gehören meinen Gläubigern. Ich ſtehe in Gefahr, künftige Meſſe eine traurige Figur zu machen, wenn ich mich nicht durch Ihre Liebe rette. Sie haben Geld, und ich den Stand; wir wollen unſre Vorzüge mit einander theilen, ſo fehlt es uns beyden nicht an dem, was wir brauchen. Ich will die Schande Ihrer geringen Herkunft mit meinen alten Pergamenten zudecken. Erlauben Sie mir dafür, daß ich mit Ihren Wechſeln mich gegen die Grobheit meiner Gläubiger ſchütze. Ich mache Sie zu einer gnädigen Frau; iſt es wohl unbillig, daß Sie mich dagegen bey meinen Rittergütern erhalten? Wäre eine Möglichkeit, daß ich Ihr Geld,

ohne Sie, bekommen könnte; so können Sie mir heilig glauben, daß ich Ihr Geld allein, und Ihre Person nicht verlangen wollte. Aber ich weis es schon, das thun Sie nicht; und ehe ich Ihr Geld misse, so will ich mir lieber gefallen lassen, Ihre Person zugleich mit zu nehmen. Glauben Sie nur nicht, daß Sie mir zu viel aufopfern. Ich wage meinen guten Namen, den Ruhm aller meiner Ahnen wage ich daran, der Ihrige zu werden; können Sie mir dieses wohl mit Ihrem Gelde zu theuer bezahlen? Noch etwas muß ich Ihnen sagen. Da Sie bürgerlich erzogen worden sind; so haben Sie vielleicht die gemeinen Vorurtheile, daß mich unsre Ehe verbinden würde, Sie mit Hochachtung und aufrichtig zu lieben, und daß Sie ein Recht erhielten, in öffentlichen Gesellschaften, und in Gegenwart des ganzen Landadels mir, als Ihrem Manne, auf eine vertraute Art zu schmeicheln; keins von beyden. Bin ich Herr von Ihrem Vermögen, so habe ich, was ich gesucht. Von Ihrem Herzen verlange ich nicht Herr zu seyn, ob ich gleich will, daß Sie von mir, als ihrem Manne, Befehl annehmen. Das bitte ich Sie, vergessen Sie Sich in Gesellschaften nicht. Hoch-

achtung und Ehrfurcht gehört mir. Eine vertraute Zärtlichkeit würde den Vorwurf rechtfertigen, den mir der Adel machen kann. Am beſten wird es ſeyn, wenn Sie, ſo viel möglich, die Geſellſchaften vermeiden, die über Ihren Stand ſind. Es wird Ihnen an Umgange nicht fehlen, da ich Willens bin, von Ihrem Gelde eine ziemliche Anzahl Bediente zu ernähren. Meines Pfarrers Frau iſt ein ganz feines Weib, zu der können Sie Sich halten. Ein Umgang mit Ihres gleichen wird Ihnen am beſten anſtehn. Bey meinen Unterthanen heißen Sie immer gnädige Frau. Wenn ich vom Hofe abkommen kann, will ich Sie dann und wann beſuchen. Es würde öfter geſchehen, wenn Sie ſchöner ausſähen; aber mit Ihrer Erlaubniß, Sie ſehn ſehr häßlich aus. Es ſey drum! Sind Sie doch reich, und für eines Bürgers Tochter ſehn Sie immer erträglich genug, zumal da Sie Ihr Schneider ſo wohl zu kleiden weiß. Sehn Sie, Mademoiſelle, ich ſage es Ihnen, wie mirs ums Herz iſt. Mein Kammerdiener hat Befehl, nicht eher von Ihnen wegzugehn, bis er mir Antwort bringt. Ungeachtet Ihrer ſchlechten Erziehung

traue ich Ihnen doch ſo viel Einſicht zu, daß Sie das Glück erkennen werden, welches ich Ihnen entgegen trage. Machen Sie Sich nicht vor der Welt lächerlich, und ſchlagen Sie eine Ehre nicht aus, die nicht alle Tage kömmt. Unſre armen Kinder dauern mich; denn ohne Kinder wird es doch nicht ganz abgehn, das ſehe ich ſchon. Ihre Mutter wird ihnen ein ewiger Vorwurf ſeyn, und ich bin freylich Schuld daran. Wer kann ſich helfen? Sie müſſen über die Unbeſcheidenheit meiner Gläubiger ſchreyen, welche mich ſo weit treiben. Was iſt zu thun? Sie mögen ſich durch die Welt bringen, ſo gut es angehn will; können ſie doch ſtudiren, dazu ſind ſie noch immer gut genug. Gott Lob! ich und alle meine Vorfahren haben niemals ſtudirt. Pedanterey iſt unſer Familienfehler nicht, hol mich der Teufel! nicht, das ſage ich Ihnen, Mademoiſelle! Leſen und ſchreiben kann ich ſo ziemlich; aber einen Haſen will ich Ihnen hetzen, Trotz dem beſten Jäger, und wenn ich die Aufwartung habe, ſo mache ich auch der Antichamber Ehre; das können Sie mir glauben. Ich wüßte in meinem Leben nicht, wann ich ſo viel geſchrieben hätte, als itzt an Sie; aber was thut die Liebe und

der Gläubiger nicht? Das will ich nimmermehr vergeſſen, was mich dieſer Brief für Ueberwindung gekoſtet hat. Kurz, antworten Sie bald, und ſo, wie ich wünſche. Es ſoll Sie nicht gereuen. Ich bin

Ihr Diener

* * * * *

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Dem Himmel ſey tauſendmal Dank, der Sie auf den glücklichen Einfall gebracht hat, mich zu einer gnädigen Frau zu machen. Das iſt alles, was ich mir in meinem Leben wünſchen kann. Als ich noch jung und unverſtändig war, da würde ich zufrieden geweſen ſeyn, wenn ein feiner erbarer Bürger gekommen wäre; da ich aber älter und verſtändiger ward, ſo that ich bey mir ſelbſt ein Gelübde, das ich niemanden als einen Edelmann, heirathen wollte. Sie glauben nicht, Gnädiger Herr, was für ein närriſcher Hochmuth unter der Bürgercanaille iſt! Eine Doctorsfrau,

deren Mann vielmal das liebe Brodt nicht hat, wird ſich nimmermehr überwinden können, der Frau des reichſten Kaufmanns den Rang zu geben. Mir iſt es am Sonntage ſo gegangen, daß die Tochter eines Profeſſors, welche ihrer ſeligen Mutter Brautkleid anhatte, ſich über mich drängte, ungeachtet der Stab von meinem Stoffe acht Thaler koſtete. Das will ich ihr gewiß empfinden laſſen, habe ich nur einmal die Gnade, Ihre Gemahlinn zu ſeyn. Mit Freuden überlaſſe ich Ihnen meine Hand und mein ganzes Vermögen. Nun ſehe ich erſt, wie viel Dank ich meinem weiſen Vater ſchuldig bin, welcher aus liebreicher Vorſorge bey ſeinen Schätzen verhungerte, um ſeiner einzigen Tochter ein ſo anſehnliches Vermögen zu hinterlaſſen, welches mich würdig macht, Ihre Gemahlinn zu werden. Wenn es wahr iſt, was man meinem Vater Schuld gegeben, daß er den gröſten Theil ſeiner Reichthümer von dem Landadel zuſammen gewuchert hat; ſo halte ich es für eine Art eines billigen Wiedererſatzes, Ihnen, Gnädiger Herr, ſolche Preis zu geben. Ich laſſe mir alle die Bedingungen gefallen, unter denen Sie mir Ihre Hand anbieten. Ich will alle die vornehmen Geſellſchaften meiden, in denen

Sie Sich meiner zu schämen haben. Die Vorwürfe, die mir von adelichen Damen gemacht werden, will ich in Demuth ertragen, wenn ich nur dafür die Freyheit behalte, andern Weibern die geringer sind, als ich, und Ihren Unterthanen, es empfinden zu lassen, daß ich gnädige Frau bin. Das einzige bitte ich Sie noch, erlauben Sie mir, daß ich in der Messe, unter der Bedeckung von vier bis fünf Bedienten mich durch den Landadel drängen darf. Ich hoffe Ihnen, und Ihren Ahnen mit meinem Reifrocke Ehre zu machen; und begegnet mir eine von meinen alten bürgerlichen Bekannten, so will ich von meiner gnädigen Höhe mit einer eben so stolzen Miene auf diese elende Creatur herab sehn, als wenn meine Vorfahren das heilige Grab auch hätten erobern helfen. Mit einem Worte, Sie sollen Ihre Freude an mir haben, und Ihre Wahl soll Sie gewiß nicht gereuen. Ich erwarte einen Aufsatz von Ihren Schulden, damit ich die Gläubiger auf die Zahlung vertrösten kann. Ich habe Vermögen genug, sie zu befriedigen; und Sie können nehmen, so viel Sie zu Ihrem Staate brauchen. Ich sehe es zwar im voraus, daß mein gan-

zes Vermögen mit der Zeit wird verlohren gehn, und daß mich Ihre Schulden, und Ihr Aufwand in kümmerliche Umſtände bringen werden; aber es ſey drum. Es iſt immer rühmlicher, wenn man als gnädige Frau hungert, als wenn man mit bürgerlichen Händen Allmoſen austheilen kann. Ich erwarte die Ehre Ihres Zuſpruchs, um Ihnen mündlich zu ſagen, daß ich mit der größten Hochachtung ſey,

N. S. Könnte die Hochzeit nicht noch vor der Faſten werden? Es iſt hernach gar zu lange bis auf Oſtern.

Gnädiger Herr,

Ihre

demüthige Dienerinn.

Antwort von einem andern Innhalte.

Gnädige Herr,

Urtheilen Sie ſelbſt, wie groß mein Verlangen ſeyn muß, adlich zu werden, da mich nicht einmal Ihr Brief hat beleidigen können, ſo grob und pöbelmäßig er auch abgefaßt iſt. Ich verzeihe Ihnen dieſe Kleinigkeiten, um bey meinen großen Abſichten deſto Abſichten deſto glücklicher zu ſeyn. Da ich ſchon ſo lange vergebens auf einen dergleichen

ernſthaften Antrag gewartet habe; ſo greife ich itzt mit beyden Händen zu, ohne auf Ihre Perſon zu ſehn, die zu einem Manne, und wozu ich Sie brauchen will, gut genug, im übrigen aber ganz unerträglich iſt. Nehme ich die hohe und unverſchämte Miene aus, die Sie haben; ſo finde ich gar nichts, was Sie von den Livreybedienten unterſcheiden könnte. Selbſt in den prächtigſten Kleidern behalten Sie den Anſtand eines Kutſchers, und Sie haben nöthig, allen Leuten, wie Sie es in dem Briefe an mich gethan, ſehr umſtändlich zu ſagen, wie ſorgfältig Ihre Aeltern ſich gehütet, ihr adeliches Blut mit keinem Bürgerblute zu beflecken; ſonſt würde, wenn man dieſes nicht weis, Ihre ſelige Frau Mutter in einen Verdacht kommen, der ihr weniger Ehre machte, als ihrem Vorreiter. Ihre Aufführung, Gnädiger Herr, mag vielleicht zu manchen Zeiten der Antichamber Ehre machen, wie Sie mich verſichern; außerdem aber gewiß keinen Geſellſchaften. Es iſt überflüßig, die Leute mühſam zu überführen, daß Sie nicht ſtudirt haben. Nicht allein dieſes ſieht man Ihnen ſehr wohl an, ſondern auch das, daß Sie niemals etwas geleſen, niemals wenigſtens mit Ihrem Willen, in vernünftiger Geſellſchaft geweſen, mit

einem Worte, daß Sie nicht für die gesittete Welt, sondern für einen Strick Hunde gebohren sind. Was Sie noch von dem Pöbel unterscheidet, und Ihre vornehme Absichten behaupten kann, ist dieses, daß Sie im Begriffe stehn, bankrut zu werden. Sehn Sie, Gnädiger Herr, ich sage es Ihnen auch, wie mirs ums Herz ist; und wenn ich das Glück habe, die Ihrige zu seyn, sollen Sie noch mehr erfahren. Ungeachtet dieses nachtheiligen Charakters, den Sie haben; und den ich mir von Ihnen machen muß, bin ich dennoch nicht eine Minute unschlüßig, Ihnen meine Hand zu geben. Genug, Sie sind von Adel, und so ein Mann fehlt mir. Ein Bürger, welcher wohl erzogen, vernünftig, im Umgange artig, in seinen Handlungen redlich, in seiner Nahrung glücklich und sorgfältig, in seiner Liebe uneigennützig und zärtlich, in der ganzen Stadt angesehn ist; ein solcher Bürger würde mich vielleicht zur glücklichsten Frau machen können: allein bey allen diesen Vorzügen ist er doch nur ein Bürger, und diese Geschöpfe kann ich durchaus nicht leiden. Von meiner ersten Kindheit an konnte man mir nicht empfindlicher schmeicheln, als wenn man mich im Scherze, kleines Fräulein,

hieß. Bey zunehmenden Jahren fiel dieſer Scherz freylich weg; aber ich erſetzte den Verluſt dadurch, daß ich mir ſelbſt Mühe gab, mich zu überreden, es ſey nichts, als ein übereiltes Verſehn von der Natur, daß ſie mich in meiner bürgerlichen Aeltern Hauſe hatte laſſen gebohren werden, und ich ſey vom Himmel zu nichts geringern, als zu einer gnädigen Frau beſtimmt. Durch Leſung einiger Romane kam ich vielmals auf den wahrſcheinlichen Zweifel, ob ich nicht die Tochter eines Lords, eines Marquis, oder ſonſt eines vornehmen Cavaliers, und nur wegen einiger politiſchen Abſichten unter dem verdeckten Namen des Bürgers, der mein Vater heißt, in ſeinem Hauſe unerkannt erzogen ſey. Dem ſey, wie ihm wolle; ich mag es itzt nicht unterſuchen. Es möchte mir ſonſt einfallen, daß ich mich weit unter meinen Stand verheirathete, wenn ich die Ihrige würde. Die Zeit wird mir zu lang, auf eine glückliche Entwicklung des Geheimniſſes von meiner Geburt zu warten. Sie ſollen mich haben, und wenn mein Vater ein Reichsgraf wäre. Aber mit Ihrer Erlaubniß, die Bedingungen, die Sie mir vorſchreiben, werde ich mir nicht alle gefallen laſſen. Daß ſie mich zur

Pfarrfrau, und zu Ihren Bauern verbannen wollen, daraus wird nichts. Bürgerliche Gesellschaft habe ich in meinem Leben nicht leiden können; nun werde ich nicht erst anfangen, mich daran zu gewöhnen. Es könnte mir keine größre Beleidigung wiederfahren, als wenn man mich in Zusammenkünfte, oder auf Bälle bat, wo nichts als bürgerliches Geschmeiße, und für mich keine von Adel waren. Sollte ich mich künftig so weawerfen, da ich wirklich eine gnädige Frau bin? Glauben Sie mir, daß ich zu leben weis, und daß mir der Umgang mit denen von Adel nichts neues ist. Ich habe Grafen zu Anbetern gehabt, mit Baronen bin ich so vertraut gewesen, als ich kaum mit Ihnen werden kann, und eine ganze Menge junger Edelleute habe ich lassen vergebens seufzen, gegen die ein solcher Dorfjunker, wie Sie sind, gar nichts heißt. Verlassen Sie Sich auf mich, man soll mir in der vornehmsten Gesellschaft meine Erziehung nicht ansehn; aber dergleichen Gesellschaft will ich besuchen, schlechterdings will ich Sie besuchen, und wenn Sie, Gnädiger Herr, mit allen den altadlichen Damen in leinwandnen Andrienen rasend darüber würden. Urtheilen Sie

hieraus, ob ich geneigt bin, mir viel von Hochachtung und Ehrfurcht, von Befehlen und Gehorsam vorschwatzen zu lassen. Das unterstehn Sie Sich nur nicht, oder ich will Ihnen Ihren hochadlichen Kopf zu rechte setzen. Darüber aber gebe ich Ihnen mein Wort, und das will ich heilig halten, daß ich Ihnen weder zu Hause noch in Gesellschaften auf eine vertraute Art schmeicheln werde. Es würde mir sehr empfindlich seyn, wenn Sie es thun wollten. Das unterstehn Sie Sich nur nicht. Gegen alle Cavaliere werde ich zärtlicher thun, als gegen Sie. Von allen, nur von meinem Manne nicht, will ich mir Schmeicheleyen lassen vorsagen; mit der halben adlichen Welt will ich coquettiren, mit einem Worte, ich will mich so aufführen, daß man glauben soll, ich sey aus dem ältesten Hause. Nur machen Sie mir keine Schande, und lassen Sie Sich es etwan einfallen, eifersüchtig zu werden. Pfuy, das wäre sehr bürgerlich; Eben um deswillen heirathe ich Sie, daß ich die Freyheit haben will, Sie öffentlich zum Hahnrey zu machen. Heirathete ich einen guten ehrlichen Bürger; so würde ich es nur können in der Stille thun, und dieser pöbelmäßige Zwang

iſt mir zuwider. Da ich einen ſo vornehmen, und Ihrem Range anſtändigen Entſchluß gefaßt habe; ſo können Sie gewiß glauben, daß ich mich nicht kränken werde, wenn Sie die Drohungen wahr machen, und mich nur ſelten beſuchen. Deſto beſſer! Habe ich Ihren Namen, und Ihr Wappen, ſo können Sie hingehn, wohin Sie wollen; Sie ſind mir ganz überley. Laſſen Sie Sich unſre armen Kinder nur nicht dauern. Sie ſollen an den wenigſten Urſache ſeyn, auf mein Wort! Dafür laſſen Sie mich ſorgen, das iſt meine Sache; und ich werde Ihnen eine ſo anſtändige Erziehung zu geben wiſſen, daß ſie Ihnen ganz unähnlich ſeyn ſollen. Was mein Vermögen anbetrifft; ſo iſt es ganz zu Ihren Dienſten. Ich will alle Ihre Schuldleute bezahlen, Ihre Güter will ich frey machen; aber Ihre Güter ſollen dafür meine ſeyn; ich will allein an die Stelle aller Ihrer Gläubiger treten. Führen Sie Sich vernünftig und beſcheiden gegen mich auf, wie es ſich für einen Ehemann gehört; ſo ſollen Sie die Erlaubniß behalten, zu thun, als wären die Güter noch Ihre. Sie ſollen der oberſte Voigt ſeyn, und den Unterthanen befehlen, was

was ich für genehm halten werde. Kommen Sie aber auf den unglücklichen Einfall, meine gütige Nachsicht zu misbrauchen! so schwöre ich Ihnen bey Ihrem Ahnenstolze, ich will grausamer mit Ihnen verfahren, als alle ihre Gläubiger verfahren sind. Der Ehecontrakt soll so eingerichtet werden, daß ich allemal das Recht behalte, Sie aus meinen Gütern zu werfen, und eher will ich nicht ruhn, bis ich Sie zum Arrest gebracht habe. Mit einem Worte, es steht bey Ihnen, ob Sie glücklich oder unglücklich seyn wollen. Wählen Sie, was Sie am besten finden. Unsre Vermählung kann vor sich gehen, wenn es Ihnen gefällt. Je eher, je lieber! Bis dahin, und länger nicht, bin ich mit der größten Zärtlichkeit, und mit demüthiger Hochachtung,

Gnädiger Herr,

Ihre

unterthänige Dienerinn,

N. S. Ich erwarte durch Ihren Kammerdiener Antwort. Der Mensch hat etwas, das mir mir gefällt.

Dritte Antwort von den vorigen beyden ganz unterschieden.

Mein Herr,

Ihr Kammerdiener hat mir einen Brief von Ihnen überbracht, welcher vermuthlich nicht an mich, sondern an eine andre Person gerichtet ist. Ich glaube nicht, daß ich mit meiner Aufführung Ihnen Gelegenheit gegeben habe, so nachtheilig von mir zu urtheilen, und mir so unanständige Vorwürfe zu machen, welche die gemeinsten Weibspersonen beleidigen müssen. Ich halte es für kein Unglück, die Tochter eines ehrlichen Bürgers zu seyn. Ich wäre meines rechtschaffnen Vaters unwürdig, wenn ich mich meiner Geburt schämen wollte. Unter den vielen Verdiensten, die Ihnen fehlen, ist allem Ansehen nach die Bescheidenheit eine der vornehmsten. So schlecht die Begriffe sind, die Sie Sich von meiner bürgerlichen Erziehung machen; so wol bin ich doch im Stande, diesen Fehler an Ihnen wahrzunehmen. Ich bin niemals so stolz gewesen, auf eine Verbindung zu hoffen, die über meinen Stand ist; aber dazu bin ich doch

noch zu ſtolz, daß mir Ihr Antrag erträglich ſeyn ſollte. Das Vermögen, das ich beſitze, und welches in Ihren Augen meinen ganzen Werth ausmacht, würde ich ſehr übel anwenden, wenn ich mir dadurch das bittre Glück erkaufen wollte, die Frau eines Edelmanns zu werden, deſſen Liebe ſo eigennützig, und deſſen Denkungsart ſo unedel iſt. Ueberlegen Sie es wohl, mein Herr, ob Sie nicht Urſache haben, mit meinem Entſchluſſe wohl zufrieden ſeyn. Ihren vornehmen Anverwandten erſpare ich den Verdruß, ſich meiner zu ſchämen; da es denſelben weit rühmlicher ſeyn muß, wenn ihr Vetter mit unbeflecktem Adel im Gefängniſſe verhungert, als wenn er ſich am Tiſche ſeiner bürgerlichen Frau ſatt eſſen kann. Sie ſelbſt vermeiden die großen Gewiſſensbiſſe, die Nachwelt mit halbadlichen Kindern zu verwahrloſen. Ich bin im Begriffe, einem Ihrer ſtärkſten Gläubiger meine Hand zu geben. Es wird dieſes in gewiſſer Maaße zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich Sie mit der demüthigen und gebeugten Miene eines böſen Schuldners vor einem Manne ſtehen ſehe, deſſen Frau Ihnen ehedem verächtlich genug

gewesen ist, ihr die empfindlichsten Grobheiten vorzusagen. So bald Sie im Stande seyn werden, einzusehn, daß Sie diese Vorwürfe verdient haben: so bald werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie aufrichtig zu versichern, daß ich mit aller Hochachtung sey,

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

„ Heut zu Tage ist dieses wohl unstreitig eine „ der größten Nahrungen, daß man Geld borgt, „ und es nicht wieder bezahlt. Sie ist dergestalt „ allgemein worden, daß, da sie sonst nur ein „ Vorrecht der Kaufleute war, sich nunmehr auch „ der gemeinste Mann darauf legt. Selbst die Ge„ lehrten, und ehrwürdige Männer, haben sich die„ ses Vortheils bemächtiget. Es hat mich dieses ver„ anlaßt, einige Formulare zu verfertigen, wie „ man Geld borgt, wie man mahnet, und wie „ man durch eine bescheidne Antwort seine Gläu„ biger hintergehen kann, ohne nöthig zu haben,

„ſie zu bezahlen. Weil ich aber doch gern ſähe, „daß meine Landsleute ſo ehrlich wären, als es „ohne ihren merklichen Schaden geſchehen kann; „ſo habe ich in nachſtehenden Briefen meinem „Schuldner den Charakter eines Mannes gege„ben, welcher zwar im Aufborgen leichtſinnig, „und bey ſeiner Wirthſchaft unvorſichtig, im „Grunde aber ein ehrlicher Mann iſt.„

Mein Herr,

Es haben mich verſchiedne gute Freunde gebeten, daß ich Ihnen die Ehre erzeigen, und einige tauſend Thaler von ihnen borgen möchte. Ich habe es allen abgeſchlagen, weil ich Niemand verbunden ſeyn will, als Ihnen, mein Herr. Mein Sekretair hat Ordre tauſend Thaler von Ihnen in Empfang zu nehmen, die ich dieſen Abend brauche. Es iſt eine Kleinigkeit, die ich aber als eine beſondre Probe Ihrer Freundſchaft gegen mich anſehe, und ſie ſo hoch ſchätzen werde, als wenn Sie mir in der wichtigſten Sache gedient hätten. Sie können Sich wegen des Wiedererſatzes auf mein Wort verlaſſen. Wollen Sie noch ſichrer ſeyn,

so sollen Sie meinen Wechsel haben. Ich diene Ihnen bey andern Gelegenheiten mit Vergnügen, u. s. w.

Antwort.

Ew. Gnaden haben Ihr Zutrauen so oft gegen mich geäußert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu misbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tausend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eifersüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort so sehr, als auf Ihren Wechsel verlassen kann. Sie werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Sekretair befehlen wollen, daß er diejenigen zwey tausend Thaler an mich bezahle, welche in der letzten Messe verfallen sind. Es wird mich dieses im Stande erhalten, Ihnen bey einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht u. s. w.

Herr Bruder,

Denke, wie mirs geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmanne N. tausend Thaler. Ich habe sie mit der artigsten Art von der Welt verlangt, nnd der Schurke hat mir es nicht allein abgeschlagen, sondern mich auch noch um zwey tausend Thaler gemahnet, die ich ihm schuldig bin, und die ich schon lange vergessen hatte. Er ist diesen Morgen bey mir gewesen, und droht mit dem Arreste. Sey so gut, und strecke mir die zwey tausend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte diese Freundschaft von Dir gewiß, da Du auch weißt, wie einem zu Muthe ist, den die Wechsel verfolgen. Unterschreib wenigstens meinen Wechsel mit; vielleicht giebt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachsicht. Unterschreiben wirst Du doch? Das wird ein Cavalier dem andern nicht leicht abschlagen. Lebe wohl, und antworte geschwind.

Antwort.

Herr Bruder,

Kurz von der Sache zu kommen; ich habe kein Geld, und so lange ich nicht besoffen bin, unterschreibe ich mich für Niemand. Das ist eben unser Unglück, daß wir Cavaliere für einander mit Freuden unterschreiben, und mit Angst bezahlen müssen. Unter hunderten werden funfzig durch diese unüberlegte Treuherzigkeit bankrut. Wer sein Vermögen selbst verschwendet, genießt doch noch etwas dafür; wer sich aber mit verbürgt, der muß in eines andern Namen verhungern. Nimm mir diese Predigt nicht übel. Du kennst mich; und wenn ja eins seyn soll, so ist es besser, Du wirst itzt ein wenig auf mich verdrießlich, da ich Dir es abschlage, als wenn Du künftig mein Todfeind werden solltest; und das würdest Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerst mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bey meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie soll ich Dir helfen? Geld habe ich nicht, das weißt Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen sollen,

hätte ich gewiß eben ſo wenig Geld. Was wollen wir hernach beyde anfangen, da Du itzt allein nicht weißt, was Du machen ſollſt? Es iſt ſchlimm genug, daß wir den chriſtlichen Wuchrern ſo viel gute Worte geben müſſen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis Du ihn bezahlſt. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir ſie unſrer Freundſchaft verſichern, ihnen alle unſre Dienſte anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zwey tauſend Thaler ein Blättchen Papier geben? Hätten ſie nicht mehr Geld, als wir, und brauchten wir nicht das nothdürftig, was ſie überflüßig haben; ſo wollten wir der Bürgercanaille wohl anders begegnen. Laß ihn eine Weile laufen, er wird es ſchon überdrüßig werden. Fürchteſt Du dich vor dem Wechſelarreſte? Du wirſt kein Kind ſeyn! Wer ſo viel ſchuldig iſt, wie Du, der, dächte ich, ſollte das Handwerk beſſer verſtehn. Verſtehſt Du es nicht, ſo rede mit meinem Advocaten, derwird Dich es lehren; und wenn Du es verlangſt, ſo ſoll er die Sache ſo herum drehen, daß Dir Dein

Gläubiger noch Abbitte und Ehrenerklärung thun muß. Ein guter Advocat ist allemal besser, als als baar Geld! Ist es unrecht? Gut, da laß ihn dafür sorgen, und fährt er zum Teufel, so fährt einer mehr hin! Das schadet Dir nichts. Dafür ist er ein Advocat, daß er wissen muß, was Rechtens ist. Lebe wohl, es wird schon gehn!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Der Herr Obristlieutenant von ... hat Sie mir als einen sehr geschickten Advocaten angerühmt. Ich brauche Ihre Hülfe. Der Kaufmann R. hat einen Wechsel von mir auf zwey tausend Thaler, die ich nicht bezahlen kann, und doch bezahlen soll, wenn ich nicht Arrest haben will. Was soll ich thun? Hindert Sie Ihre Krankheit selbst zu mir zu kommen; so schreiben Sie mir wenigstens ein paar Zeilen, und geben mir einen guten Rath. Ich will erkenntlich seyn. Leben Sie wohl.

Gnädiger Herr,

Aus der Sache wollen wir bald kommen. Können Sie schwören? In einer Viertelstunde kann

man zehn Wechsel abschwören. Ich weis, daß ich mit einem Cavalier rede, der die gemeinen Vorurtheile nicht hat, die man dem Pöbel läßt; sonst würde ich nicht so gerade zu mit Ihnen reden. Ich verlange gar nicht, daß sie einen falschen Eid thun sollen. Sie sollen nur bey dem Eide etwas anders denken, als der Kläger denkt, und als Sie gefragt werden. Sie schwören alsdann keinen falschen Eid, sondern nur den Eid nicht, den man von Ihnen verlangt hat. Wie man das eigentlich mache, das will ich Ihnen mündlich sagen, wenn ich die Gnade habe, Ihnen aufzuwarten, denn ich denke übermorgen wieder auszugehen, so Gott will, und mein Medicus. Sollten dieselben wider alles Vermuthen, nehmen Sie mir es ja nicht ungnädig, daß ich dergleichen von einem so artigen Hofmanne denke, sollten Sie wider alles Vermuthen ein Bedenken dabey finden, und, in der Sprache des gemeinen Mannes zu reden, zu gewissenhaft dazu seyn, so wollen wir es an einem andern Ende angreifen. Wie alt sind Ew. Gnaden gewesen, als Sie den Wechsel über die 2000 Thlr. ausstellten? Und wenn nur noch zwo Minuten an fünf und zwan-

zig Jahren fehlen; so soll der Herr N. nicht so viel - - - kriegen. Das wird Ihnen doch keine Gewissensbisse machen, wenn Sie Sich des Rechts bedienen, das Ihnen die Gesetze geben? Haben Sie Ihren Namen ganz unter dem Wechsel ausgeschrieben? Ich wollte, es fehlte was, und wenn es auch nur ein D. für ein T. wäre, es sollte Ihrem Gläubiger warm genug machen. Können Sie Sich wohl noch erinnern, ob Sie die 2000 Thlr. baar, und in den Sorten, worinnen Sie verschrieben worden, ausgezahlt bekommen, oder haben Sie gute Sorten gegen schlechte verschrieben? Hat Ihnen der Kaufmann etwan Waaren daran gegeben, oder unter dem Titel von Provision, Agio und dergleichen viel abgezogen? Besinnen Sie Sich ja recht. Ihre Christenpflicht, und die Gesetze verbinden Sie, auf diesen Fall dem Wuchrer nicht nachzusehn, sondern ihn andern zum Exempel zu züchtigen. Ich habe verschiedne mal diesen casum in terminis mit gutem Erfolge ausgeführt. Könnte nicht etwan Ihr Secretair den Wechsel vorher zu sehen bekommen? Das wäre ein Meisterstreich. Er müßte Ihn den Augenblick in Stücken zerreißen, und zum Fen-

ster hinaus werfen. Was will der Kaufmann hernach mit dem Sekretair anfangen? Verklagen? Dafür lassen Sie mich sorgen. Es soll ihm drey tausend Thaler kosten, ehe er die 2000 Thlr wieder kriegt. Man wirft dem Richter eine Hand voll Ducaten an den Kopf, so ist er blind und taub. Kurz, dafür lassen Sie mich sorgen; und was Ihr Sekretair thut, das ist nicht Ihre Sünde. Gefallen Ihnen alle diese Vorschläge nicht; so will ich Ihnen noch einen andern thun. Recognosciren Sie den Wechsel nicht. Wenn ihn die Gerichte produciren, so stellen Sie Sich so trunken, daß Sie weder reden noch sehen können. Sie gewinnen doch weniger Stunden Luft; kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn alle Stränge reissen, so weis ich noch ein Mittel; aber das ist ein verzweifeltes Mittel. Ich habe es bey andern Gelegenheiten mit gutem Vortheil gebraucht. Mit einem Worte, Gnädiger Herr, ich will Sie närrisch machen, so bald es Ihnen gefällt. Befehlen Sie nur. So närrisch, daß Sie selbst nicht wissen sollen, wie Sie daran sind. Noch eins. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen von Ihrem Gläubiger einen Wechsel auf drey tausend Tha-

ler schaffe, die er von Ihnen geborgt hat? Den Augenblick sollen Sie den haben. Mein Schreiber kann alle Hände nachmalen; und wie man die Siegel nachdruckt, das verstehe ich. Ich mag das Ding ansehn, von welcher Seite ich will, so gefällt mir dieser Vorschlag am besten. Haben Sie doch nicht nöthig, ihn auf die 3000 Thlr. zu verklagen; es ist genug, wenn Sie ihm zu eben der Zeit mit Arreste drohn, da er sich gegen Sie unnütze macht. Und treibt er die Sache gar zu weit; gut, so muß er Sie bezahlen; geben Sie ihm seine 2000 Thlr. davon, und wenn Ihnen das dritte tausend auf dem Gewissen liegt, so geben Sie es nur mir, ich will mit meinem Gewissen schon zu rechte kommen.

Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich Ihnen noch mehr Wege vorschlagen, wodurch Sie Sich retten können. Lesen Sie Sich inzwischen hier aus, was Sie wollen. Ich bin allemal zu Ihren Diensten. Ich erwarte Ihren Entschluß, und bin mit aller Hochachtung ꝛc.

N. S. Ich wollte wohl sehen, daß ich morgen zu Ihnen kommen könnte; aber ich habe von vielen Jahren her allemal Dienstags meinen

Fasttag, und arbeite vor der Sonnen Untergang nicht. Ich halte dieses Gelübde so heilig, daß ich es nicht breche, und wenn ich hundert Ducaten zu verdienen wüßte. Es ist auf die Mittwoche noch Zeit genug. Ueberlegen Sie es inzwischen. Das Abschwören des Wechsels wäre gewiß das beste Mittel. Wie Sie wollen, Gnädiger Herr!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehn. Von allen Ihren Vorschlägen, die Sie mir gethan haben, gefällt mir nicht ein einziger. Sie sind sehr praktisch, es ist wahr; und ich glaube gewiß, daß es hundert Personen von meinem Stande giebt, welche niederträchtig genug sind, dergleichen Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen. Ich mache Ihnen deswegen keinen Vorwurf. Die unbestimmte Art, mit der ich Sie um Ihren Beystand ansprach, und mit der Sie vielleicht von vielen angesprochen worden sind, die, wie Sie Sich ausdrücken, so pöbelmäßig gewissenhaft nicht sind, als ich bin; diese freye Art, sage ich, hat Ihnen

vermuthlich ein Recht gegeben, von mir eben so nachtheilig als von andern meines gleichen denken, und mir Vorschläge zu thun, über die ich mich in Ihrem Namen schämen muß.

Die unruhigen Umstände, in denen ich mich diese Messe wegen verschiednen drückenden Schulden befinde, haben mir Gelegenheit gegeben, über mich selbst ernsthafter nachzudenken. Ich finde es, daß ich von meinen ersten Jahren an leichtsinnig genug gewesen bin, Gelder aufzuborgen, ohne zu wissen, ob ich jemals im Stande seyn würde, sie wieder zu bezahlen, und ohne mich durch diesen Gedanken lange zu quälen. Die vernünftige Vorsicht meines Vaters, die ich in meinen akademischen Jahren Geiz nannte, gab mir das, was zu einer standesmäßigen Aufführung und zu meinem Studiren gehörte, überflüßig, dasjenige aber nur nothdürftig, was ich zu meinem Nebenvergnügen brauchte. Ich gerieth in eine Gesellschaft junger Leute, welche, ihrem Range nach, weniger waren, als ich, und gleichwohl mehr Aufwand machen konnten. Ein übelverstandner Ehrgeiz nöthigte mich, es ihnen gleich zu thun.

Dieses

Dieſes konnte ich nicht thun, ohne Schulden zu machen, und ich fiel einigen Wuchrern in die Hände, welche meine Thorheit zu ihrem Vortheile misbrauchten. Dieſes ſtürzte mich von einer Schuld in die andre. Ich hatte mir vorgenommen, ſie redlich zu bezahlen. Ich that es auch wirklich bey dem Tode meines Vaters, deſſen Verlaſſenſchaft aber ſo anſehnlich nicht war, daß ich es ohne meine Unbequemlichkeit hätte thun können. Die Gelegenheit, die ich fand, bey Hofe mein Glück zu machen, nöthigte mich zu einem Aufwande, der über meine Kräfte gieng. Ich borgte vom neuen, und bey jeder Stufe, die ich höher ſtieg, verwickelte ich mich in neue Schulden. Diejenigen, die mir itzt Geld vorſtreckten, waren gröſtentheils eben ſo ungewiſſenhaft, als diejenigen Wuchrer, welche mich auf Schulen gepfündert hatten. Mit einem Worte, eine jede Schuld nöthigte mich, eine noch ſchlimmere Schuld zu machen, um mich von jener zu befreyen; und ich wagte alles daran, um den Ruhm nicht zu verlieren, daß ich ein ehrlicher Mann ſey. Nunmehr bin ich aber ſo weit getrieben, daß ich nicht mehr weis, wie ich mich retten ſoll.

Sehn Sie, mein Herr, das ist die wahre Geschichte meines Unglücks, und die Genealogie aller meiner itzigen Schulden. Ich habe sie Ihnen mit Fleiß so umständlich geschrieben, damit Sie nicht allein Gelegenheit haben sollen, von mir besser zu denken, sondern auch von andern Cavaliern eine billigere Meinung zu fassen, die, wie ich, ihre Schulden nicht bezahlen können, und die oft bey dem redlichsten Herzen, das sie haben, bankrut werden müssen. Sie werden nach und nach eingeflochten, bis sie ganz verlohren gehn. Die Ungerechtigkeit ihrer Gläubiger, unrichtige Begriffe von der Ehrbegierde, eine Unachtsamkeit in ihrer Wirthschaft, und die träumende Hoffnung auf ein unerwartetes Glück, das sie retten soll; dieses sind die gemeinsten, nnd wichtigsten Ursachen an dem Umsturze der größten Häuser. Von denen rede ich nicht, welche muthwillige Betrieger sind, und deren sind sehr viele; nur von denen rede ich, die, wie ich, unvorsichtig genug, aber doch ehrlich sind.

Nun stellen Sie Sich einmal vor, wie sehr ich durch Ihren Brief muß gedemüthigt worden seyn, da ich sehe, daß Sie mich für einen Betrüger,

und nicht für einen verunglückten Mann ansehen, welcher ein Mittel sucht, sich zu retten, ohne sein Gewissen und seine Ehre zu verlieren. Und beydes müßte ich verlieren, wenn ich nur einen einzigen von Ihren Vorschlägen annnähme.

Es gehört wirklich eben so wenig Verstand dazu, einen verstellten Eid zu leisten, als wenig Verstand nöthig ist, jemanden dergleichen anzurathen. Da ich noch in der ersten Classe saß, sahe ich diese Weisheit schon ein, und mein Präceptor, so einfältig er auch war, überführte mich doch, daß dergleichen Kunstgriffe auch den niedrigsten Pöbel schändeten. Ihnen, als einem Rechtsgelehrten, darf ich das nicht weiter erklären, und da Sie ein Christ sind, der Gott zu Ehren alle Woche einmal fastet; so werden Sie besser, als ich, überzeugt seyn, wie abscheulich dergleichen betrügerische Eide sind.

Ich weis die Gesetze wohl, die uns von der Verbindlichkeit des Wiederersatzes lossprechen, wenn man in einem gewissen Alter geborgt hat; aber das weis ich auch, daß uns in gewissen Fällen die Ehre dazu verbindet, wenn es gleich die Gesetze

nicht thun. Die Vorsicht der Gesetzgeber war nöthig, der Bosheit derjenigen zu steuern, die sich unsers jugendlichen Unverstandes bedienen, um etwas zu gewinnen; wider diejenigen aber dürfen wir uns dieses Mittels nicht bedienen, die uns als ehrliche Leute geholfen haben, wir setzen uns sonst in eine Classe mit den Wahnwitzigen und Verschwendern, für welche die Gesetze auf eben die Art gesorgt haben. Bin ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre nicht eben so verbunden ehrlich zu seyn, als im sechs und zwanzigsten? Der Taufschein wird mich wider mein ehrliebendes Gewissen nicht schützen, wenn er mich auch wider den Richter schützt. Mit einem Worte, dergleichen Rechte der Unmündigen sind meistentheils nur eine Zuflucht der unbesonnenen Jugend, welche ohne Verstand borgt, oder der Betrüger; beydes mag ich mir nicht vorwerfen lassen.

Was soll ich von Ihren übrigen Mitteln sagen, die Sie mir vorschlagen? Befreyt mich eine unvollkommne Unterschrift von der Verbindlichkeit, die ich haben würde, wenn ich auch gar nichts unterschrieben hätte? Seinem Gläubiger den Wechsel mit Gewalt aus den Händen zu reissen, ist eine

Art eines Raubes, die das Rad verdient, und nicht den Beyfall der vernünftigen Welt, wenn auch dieſe vernünftige Welt nicht einmal ehrlich wäre.

Ueber den Vorſchlag mich närriſch zu machen, will ich mich nicht erklären. Sie hätten verdient, daß ich Ihnen die Antwort durch meinen Bedienten geben ließe.

Der Einfall, einen falſchen Wechſel auf den Namen meines Gläubigers zu ſchreiben, iſt nur Ihrer werth, und mir zu abſcheulich, als daß ich noch ein einziges Wort davon ſagen ſollte.

Was ich wünſche, iſt dieſes, daß niemand von meinen Freunden in ſo verzweifelte Umſtände gerathen möge, ſich Ihrer Hülfe zu bedienen. Leben Sie wohl.

Herr Sekretair,

Ich bin unglücklich, ohne Hülfe unglücklich! Alle meine Schulden ſind mit einem male aufgewacht. Sie verfolgen mich, und ich muß noch dieſen Abend vor ihnen fliehen. Wollte Gott, ich könnte mich vor mir ſelbſt verbergen! Ich ſchäme

mich meiner, und das Verlangen, alle meine Gläubiger zu bezahlen, und ehrlich zu bleiben, entschuldigt mich weder bey mir selbst, noch vor den Augen der Welt. Sie werden bey dem Herrn Obristlieutenant erfahren, wo ich mich aufhalte. Beschleunigen Sie Ihre Rückreise, Sie mögen die Sachen zu Stande gebracht haben, oder nicht. Ich lege Ihnen alle die Mahnbriefe bey, die gestern und heute an mich gekommen sind. Sie finden bey einem jeden meine Antwort. Wie sehr bin ich gedemüthigt, daß ich habe müssen die Sprache der bösen Schuldner annehmen! Beruhigen Sie meine Gläubiger so gut Sie können. Sie sollen alle bezahlt werden, alle ehrlich bezahlt werden; aber gerechter Gott! wenn? womit? Das weis ich nicht! Ich Unglücklicher! Kommen Sie zurück! Geschwind kommen Sie zurück! Ich muß fort.

Gnädiger Herr,

Nun kann ich Ihnen nicht länger nachsehn. Die 2000 Thlr. muß ich morgen auf den Abend haben, oder ich bediene mich der Mittel, die Sie wissen. Ich thue es ungern; aber ich werde selbst gedrängt. Sie haben mich von einem Tage zum an-

dern aufgehalten. Länger kann ich nicht nachſehn, ohne meinen Credit ſelbſt zu verlieren. Das werden Sie mir nicht zumuthen. Machen Sie Sich keinen Schimpf; und wenn Sie es doch thun, ſo geben Sie mir die Schuld nicht. Ich erwarte mein Geld ohne Verzug, und verharre mit unterthänigſter Hochachtung

Ew. Gnaden, u. ſ. w.

R . . .

Antwort.

Mein liebſter Herr R . . .

Es iſt billig, Sie ſollen bezahlt werden. Längſtens bis auf den Freytag früh. Bis dahin haben Sie noch Geduld. Ich ſoll morgen Geld haben, das mir ein guter Freund ſchuldig iſt. Sie haben mir als ein ehrlicher Mann gedient, und ich habe den Willen, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen. Ich bin mit meinem Pachter unglücklich geweſen, es wäre ſonſt ſchon vor der Meſſe geſchehn. Waren es nicht Louis blanc, die Sie mir vor-

streckten? Ich glaube, ja, gut, Sie sollen Sie haben, oder doch wenigstens das Agio. Was thun sie gegen Maxdor? Schicken Sie nur auf den Freytag früh zu mir, und den Wechsel mit. Ich werde Ihre gefällige Nachsicht niemals vergessen, und Ihnen dienen, wo ich kann. Leben Sie wohl.

N. S. Können Sie einen holländischen Brief auf 500 Thlr. brauchen?

Gnädiger Herr,

Dieselben erhalten durch meinen Ladendiener den Auszug für die ausgenommenen Stoffe, und andre Waaren. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, die kleine Post an 600 Thlr. zu bezahlen. Meine Freunde haben mir gerathen, es gerichtlich zu suchen, weil ich so oft vergebens darum bitten müssen. Es würde mir leicht seyn, es auszuführen, da Sie die Rechnung schon unterschrieben haben; ich will es aber nicht gern thun, um Ihnen das Vergnügen zu lassen, daß Sie Ihre gegebene Cavalierparole ohne richterlichen Zwang erfüllen. Ich bin mit unveränderter Ehrfurcht

Ew. Gnaden, u. s. w.

Mein Herr,

Ihre Freunde kennen mich und Sie nicht, ſie würden Ihnen ſonſt billiger rathen. Ich will es Ihnen nicht vorrücken, daß Sie mir den Preis der Stoffe zu hoch angeſetzt haben; es iſt einmal geſchehn, und ich habe mich dazu bekannt. Sie ſollen der erſte nicht ſeyn, den ich etwas ſchuldig bleibe. Ich erwarte Sie auf den Freytag Nachmittage. Sie werden wohl Doppien nehmen? Haben Sie dieſe Meſſe etwas neues von Stoffen? Bringen Sie mir welche mit, ſo ſchön Sie ſolche haben. Ich bezahle baar. Es ſoll zu einer Meſſe für meine Frau. Nur nicht gar zu bunt. Verſtehen Sie mich? a Dieu!

Gnädiger Herr,

Mein Advocat wird Ihnen geſagt haben, daß der über die Juwelen ausgeſtellte Wechſelbrief an 2500 Thlr. an der Peterpaulmeſſe gefällig geweſen iſt. Sie haben mich bis auf heute vertröſtet, und ich nehme mir die Freyheit, mich unterthänig zu erkundigen, um welche Stunde ich Ih-

nen aufwarten darf. Sie wissen noch, Gnädiger Herr, wie genau Sie gehandelt haben, und können gewiß glauben, daß ich nicht fünf Thaler daran verdiene. Desto weniger wird mir es zuzumuthen seyn, länger nachzusehn, da die ganze Summe mein baarer Verlag ist. Brauchen Sie sonst die Messe etwas, so werden Sie gnädig befehlen, und ich werde Ihnen damit dienen, so bald ich meine 2500 Thlr. von Ihnen bekommen habe. Sollte mein Advocat sich diesen Morgen bey Ihnen melden; so sagen Sie ihm nur, daß die Sache bis gegen Abend Anstand hätte. Weisen Sie ihm allenfalls diesen Brief, damit er nicht nach der Ordre verfährt, die ich ihm gestern Abends gegeben habe. Er war heute früh nicht zu Hause, als ich zu ihm schickte. Sie sehen, Gnädiger Herr, mit wie viel Vorsorge ich mir angelegen seyn lasse, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthänigem Respecte sey

Ew. Gnaden, ꝛc.

Antwort.

Hochgeehrtester Herr,

Hat Ihnen denn mein Sekretair das Geld noch nicht ausgezahlt? Das ist ganz unverantwortlich!

Ich habe es ihm schon am Montage befohlen. Er mußte am Dienstage früh wegen einer dringenden Angelegenheit verreisen, und hat in der Eil aus Unvorsichtigkeit meine Casse und alles in seinem Beschlusse behalten. Längstens künftigen Sonnabend kömmt er gewiß wieder. Haben Sie so lange Geduld. Ich will ihm seine Unvorsichtigkeit verweisen, daß er es empfinden soll.

Man ist doch gar zu unglücklich, wenn man sich auf andre Leute verlassen muß. Es verdrießt mich doppelt, daß er so einen ehrlichen Mann, wie Sie sind, so lange warten läßt. Sie sollen Ihr Geld haben. Es ist schon abgezählt, ich weis es. Einen tollern Streich hätte mir mein Sekretair nicht machen können! Sie sollen Ihr Geld richtig haben. Ihr Advocat ist noch nicht bey mir gewesen. Aber wozu brauchen denn zween so gute und alte Freunde, als wir sind, einen Advocaten? Das hätten Sie nicht thun sollen, gewiß nicht, mein Herr. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Ich bezahle meine rechtschaffnen Freunde ehrlich, und wenn weder Advocaten noch Richter in der Welt wären. Diese Messe werde ich nichts brauchen. Ich habe mich vom Geld entblößt,

und Sie wissen wohl, ich kaufe ohne Noth nicht gern, wenn ich nicht gleich, oder doch bald bezahlen kann.

Den Augenblick fällt mir etwas ein. Die Prinzeßinn von ... will eine Haarnadel kaufen; sie muß aber schön seyn. Dabey wäre ein Thaler zu verdienen. Soll ich Sie vorschlagen? Kommen Sie übermorgen früh in die Antichambre, da werden Sie mich finden. Oder, wissen Sie was, lieber auf den Markt; da wird die Prinzeßinn um eilf Uhr selbst seyn. Sehn Sie, wie freundschaftlich ich für Sie sorge. Aber bringen Sie Ihren Advocaten nicht mit; Ihre Durchlauchten möchten sich vor seiner Perüke entsetzen. Gewiß, das Compliment von Ihrem Advocaten kann ich Ihnen noch nicht recht vergeben. Was geschehn ist, ist geschehn. Wir wollen gute Freunde bleiben. Leben Sie wohl, bis auf Wiedersehn, u. s. w.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Das Abſterben meines ſeligen Mannes hat mich in kümmerliche Umſtände geſetzt. Die Gnade, die Ew. Hochwohlgeb. gegen ihn ehedem bezeigt, werde ich nunmehr für mich, und meine armen Kinder unterthänig ausbitten. Die erſte Probe von Dero gnädigen Vorſorge wird dieſe ſeyn, wenn Sie die Veranſtaltung treffen, daß der itzige Meſſe verfallene Wechſel an 550 Thlr. ausgezahlt werde. Er iſt meinem älteſten Sohne auf ſein Antheil im Erbe zugefallen; und weil er im Begriffe ſteht, auf die Univerſität zu gehen, ſo muß er dieſe Aoſt zu ſeinem nothdürftigen Unterhalte aufnehmen. Es beruht ſein ganzes Glück darauf, da er ſonſt nichts zu leben hat, und von mir auf keine Art unterſtützt werden kann. Ew. Hochwohlgeb. Gnaden ſind als ein großmüthiger Beſchützer armer Waiſen bekannt, und ich zweifle an gnädiger Geſtattung meiner Bitte im geringſten nicht, da es Ihnen ſo leicht fallen muß, mit dieſer Kleinigkeit ein armes Kind glücklich zu machen, welches die Gnade gehabt hat, ſein ganzes

Vermögen Ihren Händen zeither zu überlassen. Gott, der Gott der Wittwen und Waisen, wird ein reicher Vergelter seyn, und Ihr hohes Haus segnen. Ich bin mit der tiefsten Devotion

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden,

demüthigste Dienerinn.

N.

Antwort.

Liebe Frau Magisterinn,

Sie verlangen das Ihrige auf eine so bescheidne, und verpflichtende Art zurück, daß ich mich schämen muß, so lange Ihr Schuldner gewesen zu seyn. Es kömmt mir freylich die Aufkündigung des Wechsels itzt ein wenig unvermuthet; aber ich will Rath schaffen. Kann es nicht gleich in der Messe seyn; so soll es doch geschehen, so bald ich nach Hause komme. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit ist; und wenn Ihr lieber Sohn fromm und fleißig ist, so will ich weiter für ihn sorgen. Ich will noch heute versuchen, ob es möglich ist, ein Stipendium für ihn auszuwirken. Er kann sich, wenn er herkömmt, bey dem Herrn

Profeſſor N. melden, der mir verſprochen hat, Ihm einen Freytiſch zu geben. Die Collegia ſoll er auch bey ihm umſonſt hören. Der ehrliche Mann thut mir alles zu Gefallen, was ich verlange. Mit einem Worte, ich will für ihn ſorgen, und wenn er nach Leipzig geht, kann er erſt auf mein Gut zu mir kommen, und das Geld gegen den Wechſel heben. Ich bin dieſe kleine Bemühung der Freundſchaft ſchuldig, die mir Ihr ſeliger Mann erwieſen hat. Seyn Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt, und leben Sie allemal wohl.

Nota! Der Herr Secretair wird ſorgen, daß die„ſe ehrliche Frau vor allen andern bezahlt wird. „Davor behüte mich Gott, daß ich auch die „Thränen der Wittwen und Waiſen auf mich „laden ſollte. Dieſe Schuldpoſt nagt mich am „Herzen. Ich habe noch vor meiner Abreiſe „mit dem Profeſſor geredet, er hat mir es „verſprochen. Sorgen Sie ja für die arme „Frau. Ihr Mann war ein rechtſchaffner „Mann. Sie muß ihr Geld nach der Meſſe „haben, es komme her, wo es wolle.„

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Bruder,

Ich habe die Messe verschiedne Bäre los zu binden, um deswillen ich den Herrn Bruder ersuche, das kleine Wechselchen an 400 Thlr. meinem Agenten zu bezahlen. Da ich es Ihnen drey Jahre ohne Interessen credidirt habe; so versehe ich mich gewisser Zahlung. Es steht ohnedem in meiner Gewalt nicht, länger nachzusehn, da ich den Wechsel an Herr N. und Compagnie gegen eine Schuldfoderung cedirt habe. Der Herr Bruder wissen, wie diese Juden sind, und daß sie mit ihren Schuldnern so säuberlich nicht verfahren, als wir von Adel mit einander umzugehen pflegen. Es sollte mir leid seyn, wenn der Herr Bruder es zur Weitläuftigkeit kommen ließen. Ich wenigstens wäre ganz außer Schuld, denn der Wechsel ist nicht mehr in meiner Hand. Eben itzt erfahre ich von meinem Gerichtsverwalter, daß Ihr Herr Schwiegervater diese Abend sehr unbaß nach Hause gekommen sey. Wie Gott will! Der Alte verläßt Pfennige; Sie werden Sich wohl trösten lassen.

laſſen. Die Haſenjagd iſt heuer ſehr ſchlecht. Das macht das liebe Hagelwetter. Der Teufel hat doch immer ſein Spiel. Geſtern Abends iſt mir mein beſter Fuchs im Stalle umgefallen; ich glaube nicht, daß mir mein beſter Freund ſo nahe gehen kann. Es war ein Fuchs, Troz einem Fuchſe! Der Donner hole mich, mein beſtes Pferd war es! Und hiermit Gott befohlen. Auf die Bezahlung des Wechſels verlaſſe ich mich alſo gewiß, und bin u. ſ. w.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Es iſt mir nicht lieb, daß Sie meinen Wechſel von Sich gegeben haben. Ich werde ihn bezahlen, darauf können Sie Sich verlaſſen; aber dieſe Meſſe iſt es unmöglich, das ſage ich Ihnen, es komme auch, zu was es wolle. Daß Sie ihn drey Jahre ohne Intereſſen gehabt haben, iſt mir bekannt; aber der Herr Bruder wiſſen auch, daß wir Spielſchulden nicht zu verintereßiren pflegen. Sollte mich Herr N. aufs äußerſte treiben, ſo werde ich gerichtlich ſagen müſſen, was dieſer Wechſel eigentlich iſt; und es ſollte mir nahe gehen, wenn ich

wider meine Gewohnheit, dergleichen Ausflucht brauchen müßte, da ich wirklich Willens bin, den Wechsel zu bezahlen, und wenn er noch ungültiger wäre. Ich hätte mich zu Ihrer Freundschaft wohl versehen, daß Sie mich den Zunöthigungen des Herrn N. und Compagnie nicht auf diese Art Preis geben würden. Ich habe Ihnen sagen lassen, daß sie von mir auf diesen Wechsel nicht einen Dreyer bekommen würden, und sie möchten ihren Regreß nehmen, an wen sie wollten; oder sonst thun, was ihnen gefiele. Der Herr Bruder werden also andre Anstalt machen, Ihre Schulden zu bezahlen. In künftiger Messe trage ich die Post ab; aber an niemanden, als an Sie, und auch nicht eher. Das habe ich bey mir beschlossen, und Sie kennen mich. Von der Krankheit meines Schwiegervaters weis ich nichts. Die Nachricht wird wohl keinen Grund haben. Der rechtschaffne Mann sollte mich dauern, so hart er auch gegen mich und meine Frau jederzeit gewesen ist. Ich bin unverändert

Ew. Hochwohlgeb. u. s. w.

Gnädiger Herr,

Wundern Sie Sich etwan, was ich will? Mein Geld will ich haben. Ja, ja, im ganzen Ernſte, mein Geld, das ich Ihnen ſo lange geliehen habe; und wenn ich das nicht kriege, ſo will ich Sie haben, oder es müßte keine Gerechtigkeit im Lande ſeyn. Tauſend Thaler iſt kein Pappenſtiel, und ich habe Ihren Wechſel darüber, wiſſen Sie das wohl, Gnädiger Herr? Das iſt keine Kunſt, daß vornehme Leute in den Tag hinein borgen; und uns arme Leute hernach betriegen wollen. Sie haben mich nun ſeit zwo Meſſen beyder Naſe herum geführt. Ich bin der Complimente ſatt. Geld, mein Herr, und kein Compliment, das will ich haben, oder Sie ſitzen in vier und zwanzig Stunden zwiſchen vier Mauern. Und ſollte ich Sie zu Tode füttern, ſo laſſe ich Sie nicht aus dem Arreſte, bis Sie zu Heller und Pfennigen bezahlt haben. Wie geſagt, das iſt keine Kunſt! Erſt kommt ihr Herren, und ſtrotzt von Gold und Silber, Gott weis, ob ein Dreyer davon bezahlt iſt! und da ſind wir armen Kaufleute eure gute Freunde, eure Herzens gute Freunde, da herzt ihr und küßt uns, bis ihr das Geld habt. Und wenn ihr es denn habt,

ſo hole der Teufel den verfluchten Juden, der es wieder haben will, wenn der Wechſel verfallen iſt. Halten Sie mirs zu Gnaden, daß ich ſo deutſch weg rede; aber es iſt ſchlimm genug, daß es wahr iſt. Wir armen Kaufleute müſſen es uns laſſen blutſauer werden; und wenn wir mit Angſt und Noth ein paar Thaler Geld zuſammen geraſpelt haben, ſo kömmt ſo ein vornehmer Müßiggänger, und betriegt uns drum. Ich meine eben Sie nicht, Gnädiger Herr; aber meine tauſend Thaler muß ich auf den Donnerſtag haben, oder es wird nicht gut. Kurz! Geld, oder Arreſt! was Sie wollen. Ich bin

Ew. Gnd.

unterthäniger Diener,
Hans Puff und Comp.

Antwort.

Mein lieber ehrlicher Hanns Puff,

Sie bleiben doch der alte Deutſche, der Sie allemal geweſen ſind. Sie ſollen Ihr Geld haben, laſſen Sie Sich nur nicht leid ſeyn. Wir wollen deswegen allemal gute Freunde ſeyn. Kommen Sie auf den Freytag früh zu mir, da ſollen Sie es finden. Es gefällt mir nur, daß Sie mit Ihren Freunden

ſo wenig Umſtände machen. Wir verſtehn einander ſchon. Mein Secretair ſoll Ihnen alles bezahlen. Er wird auf den Donnerſtag Abend erſt wieder kommen. Bis auf den Freytag warten Sie doch, mein guter Alter? Nicht wahr? Sie ſind doch nicht böſe?

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Sie ſind geſtern Abends kaum zur Stadt hinaus geweſen, als ich mit der Poſt hier ankam. Ich habe die Briefe und Ihre Ordre gefunden. Die Urſachen meiner geſchwinden Zurückkunft ſind dieſe. Am Dienſtage Abends kam Ihr Herr Schwiegervater ganz krank von der Fiſcherey zurück. Ich fuhr zu ihm, ſo bald ich die Nachricht erhielt. Er war in Gefahr, und dieſe mehrte ſich dergeſtalt, daß der Medicus ſchon an der Mittwoche früh an ſeinem Aufkommen zweifelte. Ich bin von ſeinem Bette nicht weggekommen, weil er zuſehends ſchwächer ward. Er bezeigte ein großes Verlangen, Sie und die Frau Ge-

mahlinn zu sprechen. Es war aber unmöglich, weil er gegen Mitternacht in meinen Armen verschied. Ich habe sogleich von den Gütern Besitz nehmen, und alles versiegeln lassen. Ich konnte nicht eher, als gestern spät hier ankommen, so sehr ich auch eilte, Ihnen Nachricht davon zu geben, und Ihnen mein unterthäniges Beyleid mündlich zu bezeigen. Von dem Herrn Obristlieutenant habe ich auch nicht eher als diesen Mittag Ihren Aufenthalt erfahren können. Diesen Vormittag habe ich angewendet, Ihre Gläubiger zu beruhigen. Die ansehnliche Verlassenschaft des sel. Herrn Schwiegervaters hat sie so gefällig gemacht, daß Sie Ew. Gnaden nicht allein nachsehen, sondern mit ihrem ganzen Vermögen unterthänig aufwarten wollen, wenn Sie es verlangen. Hanns Puff und Compagnie haben mich beschworen, Sie ihrer Devotion zu versichern. Ich bin u. s. w.

Verzeichniß

der in

vorstehender Sammlung befindlichen Briefe und Abhandlungen.

Roman einer alten Spröden. Darinnen sind folgende Briefe enthalten:

Schreiben der alten Spröden an den Verfasser der satirischen Briefe S. 6

Der Hofrath R - - wirbt um die Spröde 8

Abschlägige Antwort der Spröden an den Hofrath R - - - 13

Ein mediciniſcher Doctor wirbt um die Spröde 16

Zärtliches Schreiben des Herrn Lieutenants an die Spröde 20

Abschlägige Antwort der Spröden an den Doctor 23

Verzeichniß.

Ein Professor wirbt um die Spröde 28

Abschlägige Antwort der Spröden an den Professor 33

Herzbrechendes Schreiben der Spröden an ihren Lieutenant 35

Des Lieutenants schreckliche Antwort darauf 39

Ein Advocat wirbt um die Spröde 45

Abschlägige Antwort der Spröden darauf 48

Ein Würzkrämer wirbt um die Spröde 51

Abschlägige Antwort der Spröden darauf 53

Die alte Spröde wirbt um ihres Vaters Schreiber 57

Abschlägige Antwort des Schreibers darauf 62

Die alte Spröde wirbt um den Hofrath 68

Abschlägige Antwort des Hofraths darauf 71

Die alte Spröde wirbt um den medicinischen Doctor 75

Abschlägige Antwort des medicinischen Doctors darauf 78

Die alte Spröde wirbt um den Professor 82

Des Professors Frau antwortet der alten Spröden, daß ihr Mann schon eine Frau habe 88
Die alte Spröde wirbt um den Advocaten 92
Abschlägige Antwort des Advocaten in höchster Eil 95
Befehdungsbrief der alten Spröden an den Würzkrämer 97
Dessen Antwort an die alte Spröde mit Protest 103
Antwort des Verfassers der satirischen Schriften an die alte Spröde 112
Extrafavorable Auswürflung der alten Spröden 128
Ein Roman von einer Fräulein, die der Großvater und der Enkel zugleich liebt. Besteht aus folgenden Briefen:
Anwerbungsbrief, und vier Postscripte eines alten Cavaliers an ein junges Fräulein 132
Schreiben des Enkels an die Tante 135

Troſtſchreiben der Tante an den eiferſüchtigen Enkel 137
Der Enkel ſeufzt 139
Liebeserklärung des Enkels an das junge Fräulein 140
Die Tante ſagt, daß der Enkel thöricht ſey 141
Freundſchaftliches Schreiben der jungen Fräulein an die Tante 144
Der Tante Antwort darauf 148
Schreiben der Fräulein an ihren Onkel 151
Antwort des Onkels an das Fräulein 153
Der Enkel verzweifelt vor Liebe, und klagt es ſeiner Tante 154
. . . . nnd klagt es ſeiner Fräulein 157
. . . und klagt es ihrem Onkel 159
Der eiferſüchtige Enkel bittet ſeinen Großpapa um Erlaubniß, die Fräulein heirathen zu dürfen 161
Antwort der Tante an den Vetter 165

Verzeichniß.

Dem Vetter wird angſt, und er antwortet der Tante 171
Antwort der Tante 172
Antwort des Vetters an die Tante 173
Antwort der Tante 174
Umſtändlicher Status cauſä des Großvaters an ſeine Tochter, daß der Enkel über und über ein Narr ſey 175
Schreiben der Fräulein an die Tante 180
Schreiben des Onkels der Fräulein, an den Großvater 181
Schreiben des Großvaters an die Tochter, worinnen er geſteht, daß der Enkel ein ſo gar großer Narr doch nicht ſey, als er geglaubt hätte 184
Schreiben des Großvaters an den Onkel der Fräulein, welches den Roman auflöſt 186
Liebestractaten eines rechtſchaffnen, aber eigenſinnigen Freyers mit einem Frauenzimmer 194
Das Frauenzimmer fragt ihre Tante um Rath 200
* * * ingleichen ihren Onkel 201

Antwort der Tante 202
Antwort des Frauenzimmers an die Tante 205
Antwort des Onkels an das Frauenzimmer 207
Gutachten einer Freundinn des Frauenzimmers 209
Dergleichen 212
Dergleichen 217
Noch dergleichen von einer andern Art 219
Excitatorium des zärtlichen, und eigensinnigen Liebhabers an das Frauenzimmer 221
Entschluß und Erklärung des Frauenzimmers an den Liebhaber 222
Eigennützige Liebeserklärung eines jungen Menschen an eine alte Frau 224
Zärtlicher Liebesbrief einer alten Frau an einen jungen Menschen 228
Liebeserklärung eines Menschen, der zärtlich liebt, aber nicht vernünftig 232
Antwort und freundschaftlicher Korb 234
Liebesflammen eines Pedanten 239
Ehrendienstwillige Antwort darauf 241

Verzeichniß.

Hanns liebt Grethen 243

Grethe Hannſen 244

Ein Bürger, der reich und vernünftig iſt, wirbt um ein Fräulein 247

Ein Fräulein, das arm und vernünftig iſt, ſchlägt es ihm ab 251

Ein ſtrotzender Landjunker will ſeine Liebe an ein reiches Bürgermädchen verkaufen 258

Ein einfältiges Bürgermädchen nimmt den Vorſchlag mit demüthigem Danke an 271

Ein hochmüthiges Bürgermädchen nimmt den Vorſchlag mit Verachtung an 274

Ein vernünftiges Bürgermädchen verſichert den gnädigen Junker, daß er ein Narr ſey 282

Leben und Thaten eines ehrlichen Bankrutiers, worinnen folgende Briefe enthalten ſind:

Der ehrliche Bankrutirer will ſo gnädig ſeyn, und tauſend Thaler borgen 285

Wird unterthänig abgeſchlagen 286

Conſilium medicum 287

Verzeichniß.

Recept 288

Schreiben des Bankrutirers an den Advocaten 290

Antwort des Advocaten, sehr praktisch eingerichtet ib.

Antwort des ehrlichen Bankrutirers an den boshaften Advocaten 295

Schreiben des verjagten Bankrutirers an seinen Sekretair 301

Ein Mahnbrief auf 2000 Thlr. 302

Freundliche Antwort darauf 303

Mahnbrief auf 600 Thlr. • • für Waaren 304

Trostschreiben darauf 305

Mahnbrief wegen eines Wechselbriefs von 2500 Thlr. • • ib.

Für 2500 Thlr. • • Complimente 306

Wehmüthiges Bittschreiben einer verarmten Wittwe, wegen schuldiger 550 Thlr. • • 309

Eine ehrliche Antwort im Ernste 310

Brüderliche Drohungen eines Junkers an den ehrlichen Bankrutirer 312

Antwort darauf, ziemlich kurz, aber doch deutlich 313
Trotziger Mahnbrief von Hanns Puff und Compagnie 315
Freundschaftliche Antwort darauf 316
Schreiben des Sekretairs an seinen Principal, den ehrlichen Bankrutirer, worinnen die ganze Verwirrung aufgelöst wird 317

Ende des fünften Theils.

Diese zwey zu diesem Theile gehörigen Kupfer werden gebunden

No. 18. Seite — — — 22.
— 19. — — — — 105.

Gottl. Wilh. Rabeners

Satiren.

Mit Kupfern.

Sechster Theil.

BERN,
gedruckt bey Wittib Wägner.

Verlegts Beat Ludwig Walthard. 1766.

Vorbericht
zum vierten Theil der deutschen Ausgabe.

Ich wage es endlich, den vierten und zugleich den letzten Theil meiner satirischen Schriften herauszugeben. Eine für mich wichtige Veränderung in meinem Amte, und die dadurch verdoppelte Arbeit, sind zum Theil Ursache gewesen, daß ich mich seit drey Jahren eines Versprechens nicht habe entledigen können, an welches mich, wo nicht das Puplicum, doch wenigstens mein Verleger fleißig genug erinnert hat. Aber in der That ist mein Amt nur zum Theil Ursache an diesem Aufschube gewesen; ich habe noch weit wichtigere Verhinderungen gehabt. Für die meißen Au-

toren iſt der Beyfall der Leſer die ſtärkſte Reizung, daß ſie muthig, und viel ſchreiben: Darf ich es wohl geſtehen, daß eben dieſer Beyfall die wichtigſte Urſache iſt, warum ich ſeit drey Jahren mich nicht habe entſchlieſſen können, den vierten Theil meiner Schriften zu liefern? Die erſten drey Theile haben das Glück gehabt, in Deutſchland ihre Freunde, und auch bey Ausländern Leſer zu finden. Man iſt endlich, auf meine ungeheuchelten Vorſtellungen, ſo billig geweſen, an mehrern Orten zu glauben, daß wirklich ein unendlicher Unterſchied zwiſchen einer Satire und einem Pasquille ſeye: daß man die Fehler der Menſchen lächerlich machen könne, ohne einen Menſchen ſelbſt lächerlich zu machen; daß man als Satirenſchreiber ſpotten, und doch mit redlichem Herzen ein Menſchenfreund ſeyn könne. Ja, die Gütigkeit meiner Leſer iſt noch weiter gegangen: Man hat die Fehler in verſchiedenen Ausarbeitungen überſehen, welche

che vor den Augen der Kritik nicht verborgen bleiben konnten. Männer von Einsicht haben mir diese Fehler verziehen, und nur diejenigen Stellen angezeigt, welche ihren Beyfall erlangten: Wie viel Ursache hatte ich, darüber vergnügt zu seyn! Andere Männer, die zwar auch Einsicht genug besassen, aber nur meine Freunde nicht seyn wollten, haben ganz davon geschwiegen: Konnte ich mir wohl etwas mehr wünschen! Und dennoch sind alle diese vortheilhaften Umstände die wahre Ursache, daß ich itzo, so ein alter Autor ich auch bin, mich dennoch ganz schüchtern unter das Publicum wage. Wie viel Achtung bin ich der Nachsicht meiner Leser schuldig! Wie viel Ursache habe ich, alles zu vermeiden, was ihnen anstößig seyn kann, um diese verzeihende Nachsicht nicht zu verliehren! Wie sorgfältig muß ich alle meine Charaktere zeichnen, um keine Originale zu malen, und um mich wieder einen Vorwurf sicher zu stel-

len, der mir, bey meinen menſchenfreundlichen Geſinnungen, gewiß der empfindlichſte ſeyn würde! Bisher hat die Kritik mir meine Fehler überſehen; vielleicht in der Hofnung, ich würde mich beſſern: Und habe ich mich nicht gebeſſert, wer wird mich wider dieſe ſtrenge Richterinn vertheidigen welche die Nachwelt auf ihrer Seite hat? Geſchäfte und Jahre machen einen Satirenſchreiber ernſthafter, und eben dadurch bitterer, als es vielleicht der gröſte Theil ſeiner Leſer wünſchet: Iſt nicht ſchon das Urſache genug, einen Beyfall zu verlieren, der mir ſo unendlich ſchätzbar iſt? Ich lebe hier ganz verwaiſt von meinen kritiſchen Freunden, ohne deren Rath und Gutachten ich ſonſt nicht eine Zeile wagte. Sie ſind zerſtreut, ſie ſind weit von mir weg zerſtreut; dieſe Freunde, deren ehrliches Herz, und deren reifer Witz mir unvergeßlich ſeyn werden. Nur einer noch von meinen redlichen Ariſtarchen iſt in Leipzig; und auch dieſer Eine iſt

ſchon

ſchon zu weit von mir entfernt. Und wie ſoll ich mir die freundſchaftlichen Lehren derer zu Nuze machen, die itzt in Kopenhagen, in Hamburg, in Zerbſt, in Braunſchweig, in Quedlinburg, ſeit einigen Jahren von mir, und vielleicht auf ewig von mir getrennt ſind? die in Zürich und Bern entfernt leben? ..... Und was ſage ich von unſerm Vater Hagedorn, der mich ſo oft geleitet hat, und deſſen Andenken auch dieſe Thräne noch heilig ſey! ..... Wäre nicht dieſer Mangel meiner Freunde und meiner Führer Urſache genug, ein Vorhaben zu unterlaſſen, welches mir ſchon damals ſchwer genug ward, da ich es unter ihrem Beyſtande wagte, und welches ich itzo wagen ſoll, da ich von ihrem Beyſtande ganz entblößt bin?

Und doch muß ich es wagen! Aber ich wage es unter einem Gelübde, daß ich vor den Augen meines Vaterlandes, und, wenn ich ſo prächtig reden darf, vor den Augen der ganzen witzigen

Welt thue. Dieſes iſt der vierte, aber gewiß auch der letzte Theil meiner ſatiriſchen Schriften. Ich thue hier einen heiligen Schwur, einen Schwur, der mir heiliger iſt, als er ſonſt den meiſten Schriftſtellern zu ſeyn pflegt: daß ich dergleichen ſatiriſche Schriften weder unter meinem, noch unter einem verſtellten Namen, weder in monatlichen, noch in fliegenden Blättern, weiter bekannt machen werde.

Dieſen Vorſatz rechtfertigen, wenn anders meine Leſer verlangen ſollten, daß ich ihn rechtfertige; dieſen Vorſatz, ſage ich, rechtfertigen ſchon die Urſachen genug, die ich oben angeführt habe. Ein ernſthafteres Alter; Geſchäfte, die täglich gehäuft werden; der Verluſt der beſten Freunde; eine argwöhniſche Vorſicht, die meinem itzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor drey Jahren war; Leſer die noch

immer gewohnt ſind zu lachen, ſo lange ſie über andere lachen, und welche unverſöhnlich wüten, ſo bald ſie glauben, ihr eigenes Geſicht im Spiegel zu ſehen; der geſchwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit derjenigen, welche ſich getroffen finden, und ſchweigen, und welche doch hämiſch im Namen derjenigen ſeufzen, die gewiß nicht gemeint, und gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Originale zu erſt ſucht, eine Unbilligkeit, die mir bey meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich ſeyn muß; alles dieſes ſind Urſachen, welche mir meinen Vorſatz ernſtlich machen.

Ueberhaupt iſt wohl Deutſchland das Land nicht, in welchem eine billige und beſſernde Sa-

tire es wagen darf, ihr Haupt mit der Freymüthigkeit empor zu heben, mit welcher sie gewohnt ist, die Laster, oder die Thorheiten der Menschen zu strafen. Es giebt Städte in Deutschland, in denen man nur beschäftigt ist, Reichthümer zu sammeln, und in denen man kein Laster weiter kennt, als die Armuth. Wer wird es wagen dörfen, ihren feisten Bürgern zu sagen, daß sie lasterhaft sind, weil sie nur mit Ungerechtigkeit wuchern; daß sie Thoren sind, weil sie auf ihren erwucherten Reichthum stolz seyn können? Es giebt mächtige Städte in Deutschland, wo man unter dem prächtigsten Aufwande seine Armuth, unter den lärmenden Vergnügungen seine innerliche Unruhe zu verbergen sucht, wo man seinen Freund küßt, und umarmt, um ihn nieder zu werfen, wo man über alle Sachen mit einem entscheidenden Tone urtheilet, um seine Unwissenheit nicht zu verrathen, wo man ein pöbelhaftes

Pas-

Pasquill mit lautem Beyfalle annimmt, und ausbreitet, weil man den einzigen Unglücklichen kennt, den es trift, und wo man im Gegentheile eine lehrende Satire für ein gefährliches Pasquill hält, weil ſie auf hundert Perſonen paſſen kann, und weil dieſe hundert Perſonen vielleicht noch fühlen, daß ſie Thoren ſind, aber zugleich auch denjenigen verabſcheuen, der ſie an ihre Thorheit erinnert. Und was ſoll ich von denen Städten ſagen, welche ein Sitz der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, und wo es ein öffentlicher Beruf iſt, Weisheit und Sitten zu predigen? Vielleicht iſt hier die Satire an der Hand ihrer Schweſter, der Moral, beliebt und ſicher? Nichts weniger! Nur gar zu oft haben die Gelehrten viel Urſache, ſich vor der Satire zu fürchten. Gemeiniglich ſind ſie die erſten, die ſie verdammen; es müßte denn eine Satire aus dem Horaz ſeyn, welcher ſie unmöglich gemeint haben kann.

Viel-

Vielleicht iſt ein Patriot mit dem ſehr unzufrieden, was ich hier von den meiſten Städten meines Vaterlandes ſage. Er wird glauben, daß man eben dieſes von den Städten aller Länder ſagen könne. Es kann ſeyn: Aber deſto ſchlimmer für die Satire; deſto allgemeiner iſt die Wahrheit des Satzes, den ich oben behauptet habe. Und was will mir dieſer Patriot antworten, wenn ich ihm Paris nenne, wo ein Boileau und Moliere waren, deren Satire ihr König liebte und ſchützte? Es iſt nur ein London, wo auch nicht einmal der gröſte Mißbrauch die Billigkeit der Satire verdächtig macht, wo kein Laſter ſo vornehm iſt, daß es ſich nicht für ihrer Geiſſel ſcheuen müſſe. Nur ein London iſt, wo ein lehrender Zuſchauer täglich unter einer Menge von zwanzig tauſend Leſern unerkannt herum gehen, und unbemerkt den Beyfall einſammeln kann, den ſeine Satire verdient. In Deutſchland mag ich es nicht wagen,

einem

einem Dorfschulmeister diejenigen Wahrheiten zu sagen, die in London ein Lord-Erzbischoff anhören, und schweigen, oder sich bessern muß.

Je mehr ich allen diesen Ursachen nachdenke; ie ernstlicher wird mein Vorsatz, niemals dergleichen Schriften wieder zu wagen. Aber dagegen verspreche ich mir auch von der Billigkeit meiner Leser dieses, daß sich mich künftig mit etwas weniger Zuversicht, als wohl bisher bey einigen Gelegenheiten geschehen, für einen Mitarbeiter an witzigen Monatschriften, oder für den verborgenen Verfasser fliegender Blätter ausgeben.

Ich muß befürchten, daß dieses Gelübte vielen von meinen Lesern verdächtig seyn werde. Man weiß aus der Erfahrung, daß beynahe kein Geschöpf so meineidig ist, als ein Poet, welcher die Verse verschwört: Sollte ein Satirenschreiber mehr Gewissen haben? Ich will mich in diese Vergleichung nicht einlassen. Damit man aber

gar

gar keinen Vorwand behalte, an meinem Vorsatze zu zweifeln; so will ich eine wohlbedächtige Einschränkung beysetzen, unter welcher ich mein Gelübte gethan habe. Ich werde gewiß niemals weiter dergleichen satirische Schriften, weder unter meinem, noch fremdem Namen bekannt machen: Aber ich werde vielleicht noch verschiedene Abhandlungen von dieser Art schreiben. Ich werde sie der Kritik einiger von meinen Freunden, und meinem verschwiegenen Pulte anvertrauen, und nicht eher, als nach meinem Tode, soll das unpartheyische Publicum zum Richter darüber gesetzt werden.

Ich finde bey diesem Entschlusse hundert Vortheile, und viele Annehmlichkeiten, die ein Satirenschreiber unmöglich haben kann, welcher von der Aufnahme seiner Werke Zeuge ist. Da ich mir, vom Anfange an, das Gesetz gegeben, keinen Menschen durch meine Satiren zu beleidigen, sondern

ſondern ſie ſo allgemein zu machen, daß es einem billigen Leſer unmöglich fallen ſollte, einen zu finden, der das Original zum Gemäle ſeyn könnte; ſo hatte ich mir ein Geſetz gegeben, welches mir unendliche Schwierigkeiten verurſachete. So bald ich mit einer Abſchilderung fertig war, war dieſes meine erſte Sorge, daß ich ſie gegen diejenigen Geſichter hielt, die ich kannte, um zu verſuchen, ob vielleicht zu viel Aehnlichkeit von ihnen in meinem Gemälde wäre. Das Gemälde ſelbſt zu entwerfen, koſtete mich immer weniger Mühe, als mich es koſtete, ſolches durch neue Züge, durch mehr Licht, oder mehr Schatten unkenntlich zu machen. Und wenn ich alles gethan hatte, und wenn ich nunmehr glaubte, daß es mit keinem Menſchen eine Aehnlichkeit habe, daß es nur das allgemeine Bild eines Thoren ſey; ſo rief doch wohl einer meiner Leſer mit bittrer Freude aus: Das iſt mein Nachbar! Künftig werde ich eine

so ängstliche Vorsicht weiter nicht nötig haben. Nun kann ich mir die Originalia wählen, wo ich will, ohne einen von ihnen zu beleidigen. Denn erst nach meinem Tode sollen diese Schilderenen bekannt werden. Und da ich Hoffnung habe, noch etliche und zwanzig Jahre zu leben; so zweifle ich, ob sich alsdenn noch jemand die Mühe geben wird, den Thoren zu entdecken, den ich vor zwanzig Jahren gemalt habe: denn in zwanzig Jahren ist ein Thor gewiß vergessen, und wenn er auch ein Durchlauchtigster Thor gewesen wäre. Nunmehr kann ich mich viel freyer unter meinen Mitbürgern umsehen, und Züge zu einem Gemälde sammeln, welches ich vielleicht ausserdem zu schildern noch nicht wagen dürfte, wie ich es nunmehro wagen darf, da diese Schilderenen erst nach meinem Tode ausgestellt werden sollen. Finde ich künftig einen Menschen, dessen Thorheiten verdienen, für die Nachwelt gezeichnet zu werden,

den: ſo ſehe ich dieſen Menſchen, als meinen Poſthumum, an. Die nach mir leben, ſollen nicht einen Zug von ſeinem Geſichte verlieren: aber bis dahin will ich ihn allein kennen, und nur allein über ihn lachen.

Man hat mir wider dieſen Plan den Einwurf gemacht, daß vielleicht in zwanzig Jahren hundert kleine Umſtände in den Sitten und Gebräuchen meiner heutigen Landsleute geändert, oder gar verloren gegangen ſeyn könnten, die doch oftmals ſchlechterdings zu wiſſen nöthig ſind, wenn man das Feine und das Reitzende der Satire ſo empfinden ſoll, wie einjeder Verfaſſer wünſcht, daß es ſeine Leſer empfinden mögen. Dieſer Einwurf iſt gegründet genug: Aber eben dadurch werde ich deſto aufmerkſamer gemacht werden, in meinen Satiren auch das zu vermeiden, was das Perſönliche der Sitten und Gebräuche genannt werden kann: ſo wie ich das Perſönliche der Charactere bisher vermie-

den habe. Ich erlange dadurch den groſſen Vortheil, daß meine Satire auch von dieſer Seite allgemein wird. Und kann ich auch diejenigen Umſtände nicht ganz vermeiden, welche ſo flüchtig und veränderlich ſind; wer wird mir es verdenken, wenn ich mein eigener Scholiaſt werde? In dieſem Falle werden ſelbſt meine Anmerkungen Satiren auf meine Mitbürger, wenn ich genöthiget bin, der Vergeſſenheit durch Noten eine Tracht, ein Spiel, ein Ceremoniell, eine Mode, und andere ſolche Kleinigkeiten zu entreiſſen, worauf ſie doch itzt ſo ſtolz ſind, und worinnen vielmals heuer ihr ganzer Werth beſteht.

Ein anderer Einwurf ſollte vielleicht für mich noch wichtiger ſeyn: Nach meinem Tode werde ich den Beyfall der Leſer nicht hören! Es iſt wahr; aber auch ihren Tadel nicht! Meine Schriften ſind durch die gütige Aufnahme der Kenner und anderer ſo glücklich geweſen, daß ich mich, wenn

ich

ich mich ſo ſtolz ausdrücken darf, an dem Lobe meiner Leſer gewiſſer maſſen ſchon geſättiget habe. Dieſer Beyfall verdient von mir die erkenntlichſte Achtung für den Geſchmack, und das Vergnügen meiner künftigen Leſer. Ich beſitze gewiß Eigenliebe genug, dieſes Lob auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je vortheilhafter alsdenn für mein Andenken ein ſo unpartheyiſches Lob iſt, und je weniger ich hernach im Stande bin, meine Fehler zu entſchuldigen, oder wider ſcheinbare Vorwürfe mich zu verantworten.

Ich habe bey meinen Satiren ein zu freudiges Gewiſſen, und zu der fortdaurenden Billigkeit meiner Leſer ein zu groſſes Vertrauen, als daß ich hiebey einen Vorwurf befürchten ſollte, der mir bey einer Stelle des Seneca eingefallen iſt. Labienus, ein Mann, der ſeinen republikaniſchen Haß, und die bitterſten Leidenſchaften unter den prächtigen Namen eines Patrioten verbergen woll-

te, welcher seine Schmähungen wider die Grossen in Rom satirischen Witz und persönliche Beleidigungen historische Warheiten nannte, welcher den Rath zu einem vorher unerhörten Befehle zwang, den in folgenden Zeiten, die Unwissenheit, der Aberglaube, und die dumme Bosheit so unglücklich gemisbraucht haben; * dieser Labienus las einmal

* Seine Schrif'en wurden auf Befehl des Rahts verbrannt. Seneca ist in seiner Praefatione L. V. Controversiarum sehr bitter, da er auf die Stelle kömmt. Er hält es für das erste Exempel, wo verdächtige Schriften auf Befehl des Rahts verbrannt worden wären, und vermuthlich mag er sich auf die Verbrennung der Schriften des Numa Pompilius nicht besinnen haben, die Livius im neun und zwanzigsten Capitel des vierzigsten Buchs anführt. Seneca freuet sich, daß diese Grausamkeit

einmal eine von ihm gefertigte Geſchichte öffentlich vor, überſchlug aber einen groſſen Theil davon, und ſagte: „Das, was ich hier überſchlage, ſoll man erſt nach meinem Tode leſen!“

ſamkeit erſt zu der Zeit erfunden worden, da es ſchon weniger groſſe Geiſter gegeben habe. Ich will ſeine eigenen Worte hier anführen; ſie ſind ſehr prophetiſch: In hunc (Labienum) primum excogitata eſt noua poena: effectum eſt enim per inimicos, vt omnes ejus libri inoenderentur. Res noua et inſueta, ſupplicia de ſtudiis ſumi. Bono hercle publico iſta in poenas ingenioſa crudelitas poſt Ciceronem inuenta eſt. Quid enim futurum fuit, ſi ingenium Ciceronis triumviris libuiſſet proſcribere? etc. etc. Facem ſtudiis ſubdere et in monumenta diſciplinarum animaduertere, quanta, et quam non contenta certa

Seneca kann ſich nicht enthalten, hiebey auszurufen: „ Wie verwegen muß der Innhalt dieſer „ Stelle geweſen ſeyn, daß auch ſo gar Labienus „ ſich geſcheuet hat, ſie bekannt zu machen! „ **. Meine Leſer werden ſich des ungeheuchelten Bekenntniſſes noch erinneren, welches ich in einer weitläuftigten Abhandlung vom Misbrauche der Satire ablegte, da ich den erſten Schritt that mit

certa materia ſaeuitia eſt! Diis melius, quod eo ſeculo iſta ingeniorum ſupplicia coeperunt, qui et ingenia deſierunt etc.

** Memini aliquando, cum recitaret historiam, magnam partem conuoluiſſe et dixiſſe: *Haec, quae tranſeo, poſt mortem meam legentur.* Quanta in illis libertas fuit, quam etiam Labienus extimuit? *M. Annaeus Seneca Lib. V. Controuerſiarum* in Praefatione.

mit ihnen bekannt zu werden. ***. Ich zeigte damals, daß die vornehmste Pflicht eines Satirenschreibers sey, von der Religion und den Obern niemals anders, als mit der anständigsten Ehrfurcht zu reden, daß er alles sorgfältig vermeiden müsse, was seine Mitbürger, oder den Wohlstand nur auf einige Art beleidigen könne, mit einem Worte, daß er ein rechtschaffener Mann seyn müsse. Ich habe mir Mühe gegeben, bey allen meinen Satiren nach diesen Grundsätzen zu handeln, und meine Leser sind, so viel ich weiß, allemal so gerecht gewesen, zu gestehen, daß ich diese heiligen Pflichten erfüllt habe. Ich werde sie weiter erfüllen. Ich werde unermüdet arbeiten, der Satire dasjenige ehrwürdige Ansehen zu erwerben, welches ihr als einer Verebrerinn der Religion, als einer Freundinn der Tugend, als einer unversöhnli-

*** S. den Vorbericht zum ersten Theile dieser satirischen Schriften.

chen Feindinn der ungeſitteten Thoren gebührt, und welches ihr freylich ſo lange Zeit ſtreitig gemacht worden iſt, ſo lange ein jeder boshafter Pasquillant behauptete, er ſchreibe Satiren. Durch dieſe Bemühung hoffe ich den gütigen Beyfall meiner Leſer auch für dieſen vierten Theil; ja, ich hoffe ſo gar auch den Beyfall ihrer Kinder für diejenigen Theile meiner Satiren zu erlangen, die ich, erſt nach meinem Tode, ihrer billigen Beurtheilung zu überlaſſen mich entſchloſſen habe.

Dresden, den 20. April,
1755.

Gottlib Wilhelm Rabener.

Antons Panßa von Mancha

Abhandlung

von

Sprüchwörtern,

wie ſolche

zu verſtehen, und zu gebrauchen ſind;

Dem Verfaſſer zum Beſten, und dem Leſer zur Erbauung ans Licht geſtellt.

Antons Panßa von Mancha

Zueignungsschrift

an des

großen Sancho Panßa

großen Esel.

Zueignungsſchrift

Verewigter Eſel.

eine eignen Verdienſte, und das verehrungswürdige Andenken meines Urälter-vaters, Sancho Panſa, erfodern es von mir als einen wichtigen Theil meiner Schuldigkeit,

daß ich diesen Abhandlungen von Sprüchwörtern Deinen Namen vorsetze. Ich nahe mich also Dir mit der ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit welcher sich ein verlassener Autor seinem Mäcenaten nahet, und lege diese Schrift zu Deinem Fuß nieder. Das Ansehen, in welchem Dein Name bey allen gesitteten Völkern ist, wird diesen Abhandlungen der sicherste Schutz seyn, und durch Deinen Namen, unsterblicher Esel, wird, wie ich, als Autor, zuversichtlich hoffe, auch auf gegenwärtige Schrift ein Theil der Unsterblichkeit zurück fallen.

Dieses würde genug seyn, gegen Dich mein Vorhaben zu rechtfertigen. Ich glaube, daß ich alles gesagt habe, was ein Client in einer Zueignungsschrift seinem Gönner von Empfehlung, von Verdiensten, von Demuth, und von seinem Mangel zu sagen hat. Aber Du wirst mir hochgeneigt erlauben, mein Esel, daß ich diese Zueignungsschrift gegen diejenigen vertheidige, welche so viel Einsicht, wie Du, nicht haben, und doch Kunstrichter seyn wollen. Glücklicher, ja dreymal glücklicher Esel, der Du in den Tagen des weisen Sancho grau worden bist, wo man

Verdienste auch an Eseln verehrte! Wie sehr haben sich die Zeiten zu unsrer Schande verändert! Man verehrt . . . aber nicht Verdienste, man verehrt Rang und Pracht; und ein Esel mit einer reichen Decke, wenn er schon die geringsten Verdienste nicht hat, ist uns oftmals verehrungswürdiger, als sieben Weise. Ich finde also nöthig, einige Einwürfe zu beantworten, welche mir wider meine Zueignungsschrift gemacht werden können. Dieses wird mich ganz natürlich auf Deine eignen Verdienste führen. Ich will zeigen, wie groß Du gewesen bist; und wenn ich dieses zeigen will, so darf ich die Welt nur an Deine Thaten erinnern. Wie leicht ist es, Verdienste zu loben, wenn man sie schon findet, und nicht erst erdichten darf! Ein Vorzug, den Du vor vielen Menschen hast, welche Dich nur als Esel kennen!

Was ich hier im voraus angeführt habe, ist die gründlichste Vertheidigung wider einen Einwurf, welchen viele machen werden, so bald sie diese Zueignungsschrift erblicken. Einen Esel zum Mäcenat! werden sie ausrufen. Und warum nicht, meine Herren? Bin ich etwann der erste, der dieses thut? Oder vermißt ihr nur

daß ich diesen Abhandlungen von Sprüchwörtern Deinen Namen vorsetze. Ich nahe mich also Dir mit der ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit welcher sich ein verlassener Autor seinem Mäcenaten nahet, und lege diese Schrift zu Deinem Fuße nieder. Das Ansehen, in welchem Dein Name bey allen gesitteten Völkern ist, wird diesen Abhandlungen der sicherste Schutz seyn, und durch Deinen Namen, unsterblicher Esel, wird, wie ich, als Autor, zuversichtlich hoffe, auch auf gegenwärtige Schrift ein Theil der Unsterblichkeit zurück fallen.

Dieses würde genug seyn, gegen Dich mein Vorhaben zu rechtfertigen. Ich glaube, daß ich alles gesagt habe, was ein Client in einer Zueignungsschrift seinem Gönner von Empfehlung, von Verdiensten, von Demuth, und von seinem Mangel zu sagen hat. Aber Du wirst mir hochgeneigt erlauben, mein Esel, daß ich diese Zueignungsschrift gegen diejenigen vertheidige, welche so viel Einsicht, wie Du, nicht haben, und doch Kunstrichter seyn wollen. Glücklicher, ja dreymal glücklicher Esel, der Du in den Tagen des weisen Sancho grau worden bist, wo man

an meinem Mäcenat die menschliche Pracht der Curigen? Seyd nicht so ungerecht, zu glauben, daß mein Esel dieser Zueignungsschrift unwürdig sey, weil ihr ihn für dumm haltet: Ihr werdet selbst euern Zueignungsschriften ein trauriges Urtheil sprechen. Wie viele von euern Mäcenaten werdet ihr absetzen müssen, wenn die Dummheit hindert, der Mäcenat eines Autors zu seyn!

„ Aber wird der Esel die Zueignungsschrift „ lesen? Und noch mehr, wird er das Buch ver„ stehn, das du ihm zueignest? Aber, meine Herren, ist denn das nöthig? Er würde es vielleicht nicht thun, wenn er auch lebte, zumal da er ein spanischer Esel ist, und ich freylich nur ein deutscher Autor bin. Allein ist es denn so schlechterdings nöthig, daß ein Mäcenat die Schriften liest, die ihm gewidmet werden? Wie viel Mäcenaten lesen eure Schriften, und noch mehr, wie viel sind im Stande, sie zu verstehn? Ihr macht euch kein Bedenken, denen Gönnern, welche vielmals kaum ihre Muttersprache gelernt haben, eure Werke, die ihr in ausländischen, oder wohl gar in todten Sprachen abgefaßt habt, zu überreichen, von denen sie doch vielleicht nicht einmal

mal die Buchstaben kennen. Genug; sie sehen ihr Bildniß, oder ihr Wapen, sie sehen den prächtigen Band des Buchs, sie sehen ein gekrümmtes Geschöpf murmelnd zu ihren Füßen kriechen, und hieraus schließen sie, daß dieses Geschöpf ein Autor ist, daß unter ihrem Bildnisse, oder Wapen, eine Zueignungsschrift stehen wird, und daß sie ein Mäcenat sind. Sehen sie also nicht alles, was der Autor will, daß sie sehen sollen, und ist es erst nöthig, daß sie die Zueignungsschrift lesen, und die Abhandlung verstehn müssen?

Ich erwarte noch einen Einwurf, der bey vielen meiner Tadler der wichtigste ist, und den sie zu sagen, nur das Herz nicht haben. „Wirst „du von deinem Esel für die Zueignungsschrift „nur einen Gulden, oder die geringste Belohnung erwarten können? Nein, ihr habt recht, nicht einen Gulden, nicht die geringste Beförderung. Aber desto uneigennütziger ist mein Vorhaben; desto weniger ist das Lob verdächtig, das ich meinem Esel gebe. Ihr markert euch, und eure Leser, um Tugenden und Verdienste zusammen zu stoppeln, welche ihr euern Mäcenaten anpaßt: Allein bey Vernünftigen macht ihr dadurch

euch und euern Helden lächerlich, und die Zueignungsschiften überhaubt verächtlich. Ihr wißt es, und thut es doch, um mit hungrigen Händen eine kleine Belohnung zu erhaschen, welche gemeiniglich gar auffen bleibt, oder welche doch euer Mäcenat so spärlich zumißt, weil er, wie August, noch mehr dergleichen unnütze Schwätzer zu ernähren hat, die ihm den gelernten Gruß, aus Begierde zum Futter, zurufen. Eben so wenig kann ich auf eine Beförderung mit Rechnung machen: Aber wie viele von euch erlangen dergleichen durch ihre Zueignungsschriften? Vielleicht nicht einmal die Hoffnung dazu. Eine vornehme Neigung des Haupts ist wohl alles, was ihr durch eure Demüthigung von euerm Mäcenat erpressen könnet. Wiederholt ihr mündlich eure Bitte, so werdet ihr machen, daß ihr mit einem trotzigen: Vótre Serviteur! sich von euch wendet, und die geweihte Schrift dem Kammerdiener hinwirft, der sie besser zu brauchen weis. Aber ich will auch einräumen, daß euer Mäcenat einer von den Großmüthigen ist, welche alle Menschen glücklich zu machen wünschen; wird er deswegen auch im Stande seyn, es zu thun, oder wenigstens es so

zu thun, wie ihr es hofft? Und ist er auch so gefällig, daß er sich bey seinem Range neue Verdienste und Hochachtung durch seine Freundlichkeit zu erwerben sucht; so wird er euch zwar in den gnädigsten Ausdrücken das Vergnügen versichern, das er hat, euch zu dienen: Allein seine Geschäffte, und der Anlauf so vieler eurer Collegen, werden machen daß er euch vergißt, da ihr keine Verdienste weiter habt, als den Mangel. Gewinne ich also durch meine Zueignungsschrift wohl weniger, als ihr gemeiniglich durch die eurigen erlangt?

Dieses sind, berühmter Esel, einige von den Einwürfen, die man mir machen wird; aber das ist auch die Vertheidigung, die ich dergleichen ungegründeten Einwürfen entgegen setzen werde.

So wichtig auch meine Gründe sind; so werden sie noch mehr Nachdruck erhalten, wenn ich die Welt an einige Deiner besondern Verdienste erinnere, die Dich, großer Esel, über viele erheben, welche der Witz und der Hunger ihrer Clienten zu verewigen sucht.

Deine genaue Verbindung mit meiner Fa-

milie giebt mir ein Recht, den Ruhm Deiner seltenen Verdienste zu wiederholen, welche seit mehr als einem Jahrhunderte die billiae Bewunderung der halben Welt gewesen sind. Liebster Freund und treuer Gefährte meines Vaters Sancho! Ich neige mich vor deinem ehrwürdigen Schatten, mit eben dem frommen Schauer, mit welchem der gläubige Muselmann sich vor dem geheiligten Kameele niederwirft, das vor tausend Kameelen zu dem stolzen Glücke erwählt worden ist, den Alkoran auf seinem Rücken zu tragen.

Wie glücklich bin ich vor vielen Lobrednern, da ich die Ueberzeugung der Welt, und die Wahrheit auf meiner Seite habe! Die Hälfte unsrer Zueignungsschriften sind Satiren auf die Mäcenaten unsrer Zeit. Die Verfasser quälen sich, die Welt zu betäuben und zu überreden, daß ihr niederträchtiger Wucherer ein großmüthiger Versorger der Verlassenen, ihr erlauchter Ignorant ein Kenner und Beschützer der Musen, daß er gerecht sey, da doch das halbe Land unter seinen Räubereyen entkräftet seufzet. Aber Du, glücklicher Grauschimmel, Du bist von allen

dieſen Vorwürfen frey, und eben dadurch befreyeſt Du auch mich von den Vorwürfen der Schmeicheley. So bald ich des groſſen Sancho Panſa groſſen Eſel nenne, ſo bald verſteht mich die ganze Welt, und weis es, daß ich den ehrwürdigen Eſel meine, welcher ſo viele Tugenden der Menſchen, und keines von ihren Laſtern gehabt.

Es iſt bekannt, und ſelbſt der berühmte Cid Hamet Benengely läugnet es nicht, ob er gleich ein beſchnittner Mohr, und Du ein chriſtlicher Eſel warſt, daß die weiſen Sprüche des erleuchteten Sancho mit ſo viel Kraft auf Deine Ohren herabgewirkt, daß Du der tiefſinnigſte Eſel deiner Zeit geweſen. Ein groſſer Beweis Deiner Fähigkeit war es, da Du in einer Zeit von etlichen Monaten, und unter tauſend unglücklichen Beſchäfftigungen, dennoch mehr gelernt, als hundert Söhne der Groſſen in Spanien kaum lernen, welche drey Jahr und länger in Oſſuna zu den Füßen ihrer Lehrer ſitzen. Mehr als ein Baccalaureus in Salamanca war eiferſüchtig auf Dich! Aber Deine Beſcheidenheit gewann das Herz der Neider. Das Wiſſen, welches ſo viele junge Ge-

Zueignungsſchrift

Verewigter Eſel.

eine eignen Verdienſte, und das verehrungswürdige Andenken meines Urälter-vaters, Sancho Panſa, erfodern es von mir als einen wichtigen Theil meiner Schuldigkeit,

daß ich diesen Abhandlungen von Sprüchwörtern Deinen Namen vorsetze. Ich nahe mich also Dir mit der ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit welcher sich ein verlassener Autor seinem Mäcenaten nahet, und lege diese Schrift zu Deinem Fuße nieder. Das Ansehen, in welchem Dein Name bey allen gesitteten Völkern ist, wird diesen Abhandlungen der sicherste Schutz seyn, und durch Deinen Namen, unsterblicher Esel, wird, wie ich, als Autor, zuversichtlich hoffe, auch auf gegenwärtige Schrift ein Theil der Unsterblichkeit zurück fallen.

Dieses würde genug seyn, gegen Dich mein Vorhaben zu rechtfertigen. Ich glaube, daß ich alles gesagt habe, was ein Client in einer Zueignungsschrift seinem Gönner von Empfehlung, von Verdiensten, von Demuth, und von seinem Mangel zu sagen hat. Aber Du wirst mir hochgeneigt erlauben, mein Esel, daß ich diese Zueignungsschrift gegen diejenigen vertheidige, welche so viel Einsicht, wie Du, nicht haben, und doch Kunstrichter seyn wollen. Glücklicher, ja dreymal glücklicher Esel, der Du in den Tagen des weisen Sancho grau worden bist, wo man

Verdienste auch an Eseln verehrte! Wie sehr haben sich die Zeiten zu unsrer Schande verändert! Man verehrt . . . aber nicht Verdienste, man verehrt Rang und Pracht; und ein Esel mit einer reichen Decke, wenn er schon die geringsten Verdienste nicht hat, ist uns oftmals verehrungswürdiger, als sieben Weise. Ich finde also nöthig, einige Einwürfe zu beantworten, welche mir wider meine Zueignungsschrift gemacht werden können. Dieses wird mich ganz natürlich auf Deine eignen Verdienste führen. Ich will zeigen, wie groß Du gewesen bist; und wenn ich dieses zeigen will, so darf ich die Welt nur an Deine Thaten erinnern. Wie leicht ist es, Verdienste zu loben, wenn man sie schon findet, und nicht erst erdichten darf! Ein Vorzug, den Du vor vielen Menschen hast, welche Dich nur als Esel kennen!

Was ich hier im voraus angeführt habe, ist die gründlichste Vertheidigung wider einen Einwurf, welchen viele machen werden, so bald sie diese Zueignungsschrift erblicken. Einen Esel zum Mäcenat! werden sie ausrufen. Und warum nicht, meine Herren? Bin ich etwann der erste, der dieses thut? Oder vermißt ihr nur

an meinem Mäcenat die menschliche Pracht der Curigen? Seyd nicht so ungerecht, zu glauben, daß mein Esel dieser Zueignungsschrift unwürdig sey, weil ihr ihn für dumm haltet: Ihr werdet selbst euern Zueignungsschriften ein trauriges Urtheil sprechen. Wie viele von euern Mäcenaten werdet ihr absetzen müssen, wenn die Dummheit hindert, der Mäcenat eines Autors zu seyn!

„ Aber wird der Esel die Zueignungsschrift „ lesen? Und noch mehr, wird er das Buch ver„ stehn, das du ihm zueignest? Aber, meine Herren, ist denn das nöthig? Er würde es vielleicht nicht thun, wenn er auch lebte, zumal da er ein spanischer Esel ist, und ich freylich nur ein deutscher Autor bin. Allein ist es denn so schlechterdings nöthig, daß ein Mäcenat die Schriften liest, die ihm gewidmet werden? Wie viel Mäcenaten lesen eure Schriften, und noch mehr, wie viel sind im Stande, sie zu verstehn? Ihr macht euch kein Bedenken, denen Gönnern, welche vielmals kaum ihre Muttersprache gelernt haben, eure Werke, die ihr in ausländischen, oder wohl gar in todten Sprachen abgefaßt habt, zu überreichen, von denen sie doch vielleicht nicht einmal

mal die Buchstaben kennen. Genug; sie sehen ihr Bildniß, oder ihr Wapen, sie sehen den prächtigen Band des Buchs, sie sehen ein gekrümmtes Geschöpf murmelnd zu ihren Füßen kriechen, und hieraus schließen sie, daß dieses Geschöpf ein Autor ist, daß unter ihrem Bildnisse, oder Wapen, eine Zueignungsschrift stehen wird, und daß sie ein Mäcenat sind. Sehen sie also nicht alles, was der Autor will, daß sie sehen sollen, und ist es erst nöthig, daß sie die Zueignungsschrift lesen, und die Abhandlung verstehn müssen?

Ich erwarte noch einen Einwurf, der bey vielen meiner Tadler der wichtigste ist, und den sie zu sagen, nur das Herz nicht haben. „Wirst „du von deinem Esel für die Zueignungsschrift „nur einen Gulden, oder die geringste Beloh„nung erwarten können? Nein, ihr habt recht, nicht einen Gulden, nicht die geringste Beförderung. Aber desto uneigennütziger ist mein Vorhaben; desto weniger ist das Lob verdächtig, das ich meinem Esel gebe. Ihr markert euch, und eure Leser, um Tugenden und Verdienste zusammen zu stoppeln, welche ihr euern Mäcenaten anpaßt: Allein bey Vernünftigen macht ihr dadurch

euch und euern Helden lächerlich, und die Zueignungsschiften überhaubt verächtlich. Ihr wißt es, und thut es doch, um mit hungrigen Händen eine kleine Belohnung zu erhaschen, welche gemeiniglich gar aussen bleibt, oder welche doch euer Mäcenat so spärlich zumißt, weil er, wie August, noch mehr dergleichen unnütze Schwätzer zu ernähren hat, die ihm den gelernten Gruß, aus Begierde zum Futter, zurufen. Eben so wenig kann ich auf eine Beförderung mir Rechnung machen: Aber wie viele von euch erlangen dergleichen durch ihre Zueignungsschriften? Vielleicht nicht einmal die Hoffnung dazu. Eine vornehme Neigung des Haupts ist wohl alles, was ihr durch eure Demüthigung von euerm Mäcenat erpressen könnet. Wiederholt ihr mündlich eure Bitte, so werdet ihr machen, daß ihr mit einem trotzigen: Vótre Serviteur! sich von euch wendet, und die geweihte Schrift dem Kammerdiener hinwirft, der sie besser zu brauchen weis. Aber ich will auch einräumen, daß euer Mäcenat einer von den Großmüthigen ist, welche alle Menschen glücklich zu machen wünschen; wird er deswegen auch im Stande seyn, es zu thun, oder wenigstens es so

zu thun, wie ihr es hofft? Und ist er auch so gefällig, daß er sich bey seinem Range neue Verdienste und Hochachtung durch seine Freundlichkeit zu erwerben sucht; so wird er euch zwar in den gnädigsten Ausdrücken das Vergnügen versichern, das er hat, euch zu dienen: Allein seine Geschäffte, und der Anlauf so vieler eurer Collegen, werden machen daß er euch vergißt, da ihr keine Verdienste weiter habt, als den Mangel. Gewinne ich also durch meine Zueignungsschrift wohl weniger, als ihr gemeiniglich durch die eurigen erlangt?

Dieses sind, berühmter Esel, einige von den Einwürfen, die man mir machen wird; aber das ist auch die Vertheidigung, die ich dergleichen ungegründeten Einwürfen entgegen setzen werde.

So wichtig auch meine Gründe sind; so werden sie noch mehr Nachdruck erhalten, wenn ich die Welt an einige Deiner besondern Verdienste erinnere, die Dich, groß er Esel, über viele erheben, welche der Witz und der Hunger ihrer Clienten zu verewigen sucht.

Deine genaue Verbindung mit meiner Fa-

milie giebt mir ein Recht, den Ruhm Deiner seltenen Verdienste zu wiederholen, welche seit mehr als einem Jahrhunderte die billiae Bewunderung der halben Welt gewesen sind. Liebster Freund und treuer Gefährte meines Vaters Sancho! Ich neige mich vor deinem ehrwürdigen Schatten, mit eben dem frommen Schauer, mit welchem der gläubige Muselmann sich vor dem geheiligten Kameele niederwirft, das vor tausend Kameelen zu dem stolzen Glücke erwählt worden ist, den Alkoran auf seinem Rücken zu tragen.

Wie glücklich bin ich vor vielen Lobrednern, da ich die Ueberzeugung der Welt, und die Wahrheit auf meiner Seite habe! Die Hälfte unsrer Zueignungsschriften sind Satiren auf die Mäcenaten unsrer Zeit. Die Verfasser quälen sich, die Welt zu betäuben und zu überreden, daß ihr niederträchtiger Wucherer ein großmüthiger Versorger der Verlassenen, ihr erlauchter Ignorant ein Kenner und Beschützer der Musen, daß er gerecht sey, da doch das halbe Land unter seinen Räubereyen entkräftet seufzet. Aber Du, glücklicher Grauschimmel, Du bist von allen

dieſen Vorwürfen frey, und eben dadurch beſreyeſt Du auch mich von den Vorwürfen der Schmeicheley. So bald ich des groſſen Sancho Panſa groſſen Eſel nenne, ſo bald verſteht mich die ganze Welt, und weis es, daß ich den ehrwürdigen Eſel meine, welcher ſo viele Tugenden der Menſchen, und keines von ihren Laſtern gehabt.

Es iſt bekannt, und ſelbſt der berühmte Cid Hamet Benengely läugnet es nicht, ob er gleich ein beſchnittner Mohr, und Du ein chriſtlicher Eſel warſt, daß die weiſen Sprüche des erleuchteten Sancho mit ſo viel Kraft auf Deine Ohren herabgewirkt, daß Du der tiefſinnigſte Eſel deiner Zeit geweſen. Ein groſſer Beweis Deiner Fähigkeit war es, da Du in einer Zeit von etlichen Monaten, und unter tauſend unglücklichen Beſchäfftigungen, dennoch mehr gelernt, als hundert Söhne der Groſſen in Spanien kaum lernen, welche drey Jahr und länger in Oſſuna zu den Füſſen ihrer Lehrer ſitzen. Mehr als ein Baccalaureus in Salamanca war eiferſüchtig auf Dich! Aber Deine Beſcheidenheit gewann das Herz der Neider. Das Wiſſen, welches ſo viele junge Ge-

lehrte unerträglich macht, war für Dich ein neuer Trieb zur Demuth. Unwissende Pedanten richten sich trotzig auf: Aber Du, der Du sie am Verstande und Witze unendlich übertrifft, hienast Deine Ohren immer demüthig; denn die Vollkommenheiten Deines Lehrers erinnerten Dich beständig an Deine Unvollkommenheiten. Eine Tugend, die unter unsern Schülern nicht allgemein ist; Ich kenne Deutsche, welche an Deiner Weisheit und Gelehrsamkeit zweifeln werden, da man nicht ein Blatt, geschweige einen Folianten von Deinen Schriften anzuweisen hat. Desto schlimmer für uns! Der Schade ist unsrer Nachwelt unersetzlich. Mit wie viel Vergnügen und Erbauung würden wir Deine Schriften lesen, und ihre Schriften aus den Händen werfen! Es war ein Fehler Deiner Zeit, wo man noch wenig schrieb, und desto mehr dachte. Bey unsern Zeiten ist dieses der Fehler, daß viele ohne Ueberlegung schreiben, was Du, weiser Esel, nur zu denken, Dich würdest geschämt haben. Hätte Dir die Natur die Vorzuge gegönnt, ein Autor werden zu können; wie hoch würde Dein Ruhm gestiegen seyn! Und

dennoch bist Du schon unsterblich, da Myriaden von Schriftstellern seit Deiner Zeit in die ewige Nacht der Vergessenheit gestürzt worden sind.

Die Mäßigkeit ist eine Tugend, welche unsern meisten Sittenpredigern nicht allemal eigen ist. Wenigstens habe ich in meiner Jugend zu Leyden einen Mann gekannt, der ein Meister der Weisheit hieß, der sein Brodt durch das Lehren der Moral verdiente, und der alles, was er verdiente, durch die niederträchtigsten Ausschweifungen verthat. Unendlich tief hätte er, ungeacht seines Lorbers, unter Dir, gesittetem Esel, stehen sollen. Die ganze Geschichte des Helden von Mancha zeigt uns nicht eine einzige Spur, daß Du jemals in einen Fehler gefallen wärest, welcher so sehr menschlich ist. Vermuthlich trug die Uebereilung des alten Roßinante, und seine demüthigende Strafe viel zu Deiner Mäßigung bey. Die Welt weis die traurige Geschichte von den Stutten aus Gallicien *. Roßinante war ein lehrender Beweis, daß Alter nicht vor Thorheit hilft. Er sah die Stutten, und vergaß sich. Benengely macht zu seiner, und vielleicht auch zu vie-

* Don Quixots Geschichte B. 3. C. 15.

ler Menschen Entschuldigung, die lehrreiche Anmerkung, daß kein Hengst so alt sey, der nicht noch einmal im May wiehere. Allein die Eseltreiber von Jangois dachten nicht so billig. Die Strafe folgte der Wollust auf dem Fuße nach. Rosinante empfand es, und als eine neue Züchtigung seiner alten Jugendsünden, mußte er die Demüthigung ausstehen, daß der tapfre Quixot sich auf Dich, tugendhaften Esel, setzte, und er, der stolze Rosinante, an deinen Schwanz angebunden ward.

Ein Freund in der Noth ist dasjenige Kleinod, welches auch die für das kostbarste halten, die niemals großmüthig genug sind, andern in der Noth beyzuspringen. Wie sehr beschämest Du, freundschaftlicher Esel, alle diese unempfindlichen Seelen! So gar Rosinanten, der deines Mitleidens damals kaum würdig war, bedauertest Du. Deine Schritte waren noch langsamer, als die Schritte eines gelassenen Esels von Natur sind; Du wolltest dem Unglücklichen Zeit lassen, nachzukommen! Ein Mensch würde sich diese Demüthigung seines Nächsten zu Nutze gemacht, und mit einer stolzen Grausamkeit noch

mehr zu ſeiner Kränkung beygetragen haben: Aber ſo ungerecht dachteſt Du nicht; denn Du wareſt des weiſen Sancho liebreicher Eſel. Wie troſtlos hingeſt Du die Ohren, als Dein Herr, Sancho, durch Zulaſſung des Himmels und Don Quixots geprellt ward *; Er ſah flehentlich auf Dich herab, und wenn er am höchſten flog, ſo war Deine freundſchaftliche Traurigkeit für ihn die kräftigſte Stärkung.

Die Gelaſſenheit iſt überhaupt eine Familientugend der Eſel: Bey Dir aber hatte ſie einen weit rühmlichern Urſprung; denn Du wareſt mit Ueberlegung gelaſſen. In dem unglücklichen Treffen mit den befreyten Galerenſclaven ** hielteſt Du ſtandhaft die Steine der Undankbaren aus. Quixot, Sancho, und Roſinante lagen um Dich herum. Nur Dich konnten die unzähligen Würfe der Verräther nicht ſtürzen, noch zur Ungeduld bewegen. Quixot ſeufzete nach ſeiner Dulcinee, Sancho nach ſeinem Mantel, Roſinante hieb voll Ungeduld in die Erde; aber von Dir ſagt der Geſchichtſchreiber, daß Du gelaſſen unter Deinen Freunden geſtanden, und mitleidig die Ohren geſchüttelt habeſt.

* B. 3. C. 17. ** B. 4. C. 21.

Bey dieser Deiner Mäßigkeit, Deiner geselligen Freundschaft, Deiner Gelassenheit; konntest Du wohl bey allen diesen Tugenden des geringsten Neides fähig seyn? Nichts weniger! Dein Bezeigen gegen die Esel der Domherren von Toledo ist hievon der stärkste Beweis *. Diese Esel, welche so fett und stark waren, wie die Esel der Domherren natürlicher weise seyn müssen; welche ihr Futter bey der Ruhe ihrer hochwürdigen Herren müßig verzehrten, da Du bey den mühsamsten Abentheuern immer Hunger leiden mußtest; diese Esel, welche zur Ehre der Kirche prächtig aufgeputzt waren, da Deine ganze Decke in einem schlechten Reutküssen bestand; welche muthwillig um Dich herum scherzten, wie Esel vom Stande zu scherzen pflegen; welche Dich, als einen dürftigen Layenesel, mit Verachtung ansahen; mit einem Worte, die Esel der Domherren waren mit aller ihrer Glückseligkeit doch nicht im Stande, nur einen Augenblick Tadel oder Neid bey Dir zu erregen. Wie viel Menschen beschämest Du, genügsammer Esel, welche das Glück der Großen und Reichen beneiden, und,

* B. 4. C. 43.

da sie zu ohnmächtig sind, es ihnen zu nehmen, sich doch wenigstens Mühe geben, die Welt durch Spöttereyen, oder durch Beschuldigungen zu bereden, daß selbige dieses Glückes ganz unwürdig wären!

Bey keinem von allen Abentheuern hat Sancho Panßa so unverwerfliche Proben seines großen Geistes abgeleget, als bey Regierung der Insel Barataria *; aber eben dieser Zeitpunct ist derjenige, welcher auch zugleich Deine tugendhaften Vorzüge am meisten in ein Licht gesetzet hat, das eine Reihe von späten Jahrhunderten nicht verdunkeln kan. Du warest der Bruder und vertrauteste Freund des glücklichen Sancho. Er wagte es nicht, ohne Dich zu regieren; man mußte Dich, mit kostbarem Zeuge geschmückt, hinter ihm herführen, als er seinen prächtigen Einzug hielt **. Cid Hamet weis von Dir und deinem Sancho bey dieser Gelegenheit nichts schmeichelhafters zu sagen, als daß Sancho, welcher ein prächtig aufgezäumtes Maulthier ritt, sich oftmals umgesehen, Dich, sein getreues Thier, zu betrachten, und sich von Herzen über den glück-

* B. 7. C. 45. ** B. 7. C. 47.

lichen Zustand zu freuen, in welchem er Dich erblickte. Auch alsdenn warst Du noch sein liebster, sein vertrauter Esel, da ihn die ganze Insel als ihren Statthalter anbetete. Wäre Dir damals wohl etwas leichter gewesen, als das Vertrauen Deines Herrn zu Deinem und der Deinigen Vortheile, und zum Schaden Deiner Feinde zu mißbrauchen? Beydes hast Du nicht gethan. In der ganzen Geschichte finde ich diesen Umstand am merkwürdigsten, daß während der Statthalterschaft des Sancho Deiner nicht mit einem Worte gedacht wird. Der Leser sieht Dich bey dem prächtigen Einzuge zum letzten male, und bekömmt Dich eher nicht wieder zu Gesichte, als in dem traurigen Augenblicke, da der weise Sancho, von der Last der ungewohnten Herrschaft ermüdet, den großmüthigen Schluß faßte, auf Dir, getreuem Esel, der mühseligen Pracht eines Regenten zu entfliehen. In seinem Glücke gelassen zu seyn; sich der Gewalt seiner mächtigen Freunde nicht zu misbrauchen; an seinen Feinden sich nicht zu rächen, wenn man Gelegenheit hat, es zu thun; für seine Vortheile am wenigsten zu sorgen; eine so schnelle Veränderung des Glücks ge-

laſſen zu ertragen, ja ſo gar von dem wollüſtigen Ueberfluſſe des Hofs mit geſchwindern Schritten ſich zu entfernen, als demſelben genaht; das ſind Tugenden, welche Diogenes unter den Menſchen ſeiner Zeit vergebens ſuchte, und welche Cid Hamet bey dem Eſel des erleuchteten Panſa gefunden hat.

Vielleicht hatteſt Du dieſen jählingen Umſturz der Hoheit Deines Sancho voraus geſehen? Benengely geſtehet Dir die Gabe, künftige Dinge vorher zu wiſſen, ausdrücklich zu*. Ich glaube, er hätte nicht nöthig, Dir Wunder anzudichten. Deine Erfahrung, Deine Einſicht, und der tägliche Umgang mit dem Sancho machten Dich vorſichtig, ohne Wahrſagerkunſt, und tugendhaft, ohne auſſerordentliche Wunder. Wie viele gleiten bey dieſem wichtigen Schritte, welche vorſichtig und erfahren genug zu ſeyn glauben! Aber ihr Herz iſt ſo tugendhaft nicht, als das Deine war; und eben darum kann ſie weder Vorſicht, noch Erfahrung ſchützen. Ohne dieſes tugendhafte Herz müſſen ſie bey ihrem hohen Glücke ſchwindlicht werden und niderſtürzen, wenn ſie

* B. 5. C. 2.

gleich, wie Du, die Gabe gehabt hätten, zukünftige Dinge vorher zu sehen.

Da Adler wieder Adler zeugen; ist es wohl Wunder, daß ein Theil Deiner guten Eigenschaften auch bis auf Deine späten Nachkommen fortgepflanzet worden ist? Ich verstehe darunter die Mäßigkeit, die Gelassenheit, den Fleiß, und die natürliche Abneigung von allem Hochmuthe. Lauter Tugenden, die man noch bis auf diese Stunde allen denen Eseln in Mancha vorzüglich zugesteht, welche die Ehre haben, in gerader Linie von Dir abzustammen! Ungeachtet sie Dich zu ihrem Ahnherrn haben; so ist doch nicht ein einziger unter ihnen, welcher zur Ungebühr darauf stolz wäre, oder durch Deine Verdienste den Mangel eigner Verdienste zu verbergen suchte, oder andere Esel in dem Flecken verachtete, welche eben so lange Ohren, eben so breite Rücken, und eben so arbeitsame Knochen haben, aber freylich nicht von so gutem Hause, und nicht von so edler Geburt sind, als sie. Im übrigen wissen die Einwohner zu Mancha diesen Vorzug an ihnen billig zu schätzen. Sie verehren den Namen des Sancho, und zugleich verehren sie das Andenken seines Grauschimmels noch bis

auf dieſe Stunde ſo unverbrüchlich, daß ſie ſein Geſchlechtsregiſter mit eben der Sorgfalt fortführen, mit welcher die Roßtäuſcher von Gallicien die Stambäume ihrer edelſten Pferde glaubwürdig erhalten.

Dieſes wird genug ſeyn können, die Gründe zu rechtfertigen, welche mich bewogen haben, Dir, theuerſter Eſel, gegenwärtige Abhandlungen von Sprüchwörtern zuzueignen. Ich habe die Urſach angegeben, woher ich Dir ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig bin; da Du in den Tagen des Don Quixots einen ſo wichtigen Theil unſrer Familie ausgemacht, da Du als des Sanchos Freund und treueſter Gefährte Glück und Unglück mit ihm ausgeſtanden haſt. Die wenigen Proben, die ich aus der Geſchichte von Deinen großen Eigenſchaften und bewährten Tugenden angeführet habe, ſind, wo ich mich nicht ganz irre, unwiderſprechliche Beweiſe, daß Du wohl verdienſt, mein Mäcenat zu ſeyn. O du Spiegel und Blume der vortrefflichſten Eſel! Wie rühmlich iſt für mich dieſe meine Wahl! Deine tiefe Weisheit, welche Du den lehrreichen Sprüchwörtern des Sancho zu danken haſt; Deine tugendhafte Mäßigung und exemplariſche Sittſamkeit, welche Dir

so eigen, und bey uns Menschen nicht allemal eine Folge der tiefen Weisheit ist; Deine unverbrüchliche Redlichkeit gegen Deinen Herrn, und Deine Freunde überhaupt; Deine stoische Gelassenheit bey allen Unglücksfällen, welche Dich und Deinen Herrn trafen; die seltne Tugend der Zufriedenheit, und die schwere Kunst, das glänzende Glück andrer, die es weniger verdienen, und weniger anzuwenden wissen, mit gelaßnen Augen, ohne misgünstige Empfindungen, anzusehen; die politische Vorsicht, sich mit dem ungewissen Glücke seines mächtigen Freundes nicht allzugenau zu verbinden, und die praktische Klugheit, ohne Eigennutz und ohne Haß des Volks der Vertraute eines gewaltigen Statthalters seyn zu können; alles dieses sind Vorzüge, welche Du, tugendbelobter Esel, vor allen Eseln und vor vielen Mäcenaten hast.

Mit einem Worte: Der Fleiß ist des Glücks Vater; das Glück dreht sich geschwinder herum, als ein Mühlrad; wer immer hart schläft, liegt auch auf Steinen weich; ehrlich währt am längsten; hoch macht schwindlich; wer aufs Gold sieht, dem vergeht das Gesichte; was hilft das Laufen, wenn man

man nicht auf dem Wege ist; süsse getrunken, wird oft sauer bezahlt; auch aus einem kleinen Loche sieht man den Himmel; wer sich an einen guten Baum lehnt, hat guten Schatten; wer das Spiel nicht versteht, soll die Karten nicht mengen; wer sich selbst zum Schafe macht, den fressen zuletzt die Wölfe; wer die Augen bey sich hat, stolpert nicht; der Teufel steht oft hinter dem Kreuze; guter Weg um, ist keine Krümme; eine goldne Decke macht den Esel nicht zum Pferde; wer auf dem Eise tanzt, der strauchelt; wer zu nahe an das Feuer tritt, versängt sich den Rock; mancher trägt einen Sack, und heißt seinen Nachbar einen Esel . . . . . Aber Gott versteht mich! sagte Vater Panßa.

Ich küsse Ew. Eseley den Huf.

J . .
in Westphalen.

Anton Panßa von Mancha.

Abhandlung

von

Sprüchwörtern.

Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern.

Vorbericht *.

Es ist vor einigen Wochen eine Schrift an unsern Verleger gesendet worden, welche den Titel führt: „ Antons Panßa von Mancha Abhandlung „ von Sprüchwörtern, wie solche zu verstehn und „ zu gebrauchen sind; dem Verfasser zum Besten, „ und dem Leser zur Erbauung, ans Licht gestellt.

* Das nachstehende Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt ꝛc. ist mit diesem Vorberichte im Jännermonate des tausend sieben hundert und funfzigsten Jahres in die vermischten Schriften zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, als ein Versuch eingerückt, und im Jahre tausend sieben hundert und acht und vierzig gefertigt worden.

In einem weitläuftigen Schreiben erklärt der Verfaſſer ſeine Abſichten und die Einrichtung des Werks ſelbſt. Es iſt dieſes Schreiben völlig in der Sprache abgefaßt, welche den Stolz eines verarmten Spaniers, und die Demuth eines verlaſſenen Autors verräth. Der letzte Umſtand geht unſern Verleger an, und wir überlaſſen es ihm, wie er ſich mit ihm vereinigen will. Die Erzählungen, die er von ſeinen Voraltern und von ſeinen eignen Umſtänden einſtreut, verdienen angemerkt zu werden. Es ſind nützliche Anecdoten zur Lebensbeſchreibung des unſterblichen Don Quixots, die wir noch zur Zeit in keiner von allen Auflagen gefunden haben. Der Verfaſſer erzählt uns, daß der berühmte Stallmeiſter Sancho Panßa von Mancha ſein Urältervater geweſen ſey. Da er nach dem Tode ſeines Ritters der witzigſte und weiſeſte Kopf in ganz Mancha geweſen; ſo habe er ſich durch eben dieſen Witz und ſeine weiſen Sprüchwörter viel Feinde gemacht. Er habe geglaubt, den Barbier, und den Geiſtlichen des Orts überſehen zu können, und deswegen habe er ſich lieber in der Geſellſchafft ſeines Eſels und ſeiner übrigen Familie eingeſchloſſen, als daß er mit jenen die alte

Freundschaft hätte fortsetzen sollen. Dieses sey der Grund zu seinem Unglücke gewesen. Der Geistliche habe unter die Leute gebracht, daß Herr Sancho kein alter Christ sey, und kein Schweinfleisch esse. Die Inquisition sey aufmerksam gemacht worden, und habe ihn zum Feuer verdammt, weil sie gefunden, daß er vernünftiger gedacht und weiser gesprochen, als die alten Christen ihres Landes damals zu denken und zu reden gewohnt gewesen. Der rechtschaffene Sancho sey also wirklich verbrannt, und der erste Märtirer der Sprüchwörter geworden. Dieses Unglück habe seine ganze Familie zerstreut. Des Herrn Verfassers Aeltervater, welcher sich durch seine hohen Gemüthsgaben schon bis zur Würde des untersten Schulzens im Flecken Mancha empor geschwungen gehabt, habe sich entschlossen, lieber seinem Vaterlande, als seinem angebohrnen Verstande zu entsagen. Er sey mit seinem reichen Vorrathe von Sprüchwörtern nach Lissabon geflüchtet. Aber auch bis dahin habe ihn der heilige Haß des Geistlichen von Mancha verfolgt; und nur durch ein Wunder sey er den Händen der Inquisition entronnen und

in die Niederlande gekommen, wo er ſein Leben witzig und kümmerlich zugebracht, und eine zahlreiche Familie hinterlaſſen. Hier giebt der Herr Verfaſſer noch viele Nachrichten von ſeiner Familie an, die aber vielleicht nur ihm wichtig ſind. Wir können mit ſeiner Erlaubniß nicht unerinnert laſſen, daß er bey dieſer Gelegenheit den Stolz ſeines Vaterlandes ein wenig zu ſehr verräth. Er will behaupten, daß die Niederländer ihren meiſten Witz ſeiner Familie zu danken hätten. Ja er treibt dieſe lächerliche Einbildung ſo hoch, daß er glaubt, verſchiedene ihrer größten Kunſtrichter hätten die Geſchicklichkeit, andere mit ihren lateiniſchen Wahrheiten zu betäuben, bloß der Erfindung ſeines Urältervaters zu danken; als dieſer, wiewohl mit unglücklichem Erfolge, die Kunſt gelehrt, zu ſchreyen, wie ein Eſel *.

Die Umſtände, welche der Herr Verfaſſer endlich von ſeinem eignen Leben beygefügt, können uns auch gleichgültig ſeyn. Nur dieſes verdient angemerkt zu werden, daß er ſich zu J..., einem Städtchen in Weſtphalen, aufhält, und bey einer mäßigen Einnahme ſo lange ruhig leben und Bücher ſchreiben will, bis er ſeine Verbeſſerung findet.

* S. Don Quixote 6 Buch 25 Cap.

Die drey letzten Seiten seines Schreibens bestehen in den gewöhnlichen Autorkomplimenten, wo man durch eine edle Gleichgültigkeit und Verachtung aller gewinnsüchtigen Vortheile, die Großmuth des Verlegers zu reizen sucht. Das ganze Werk möchte ungefehr ein halbes Alphabet ausmachen. Die Sprüchwörter, die der Herr Verfasser ausgeführt hat, sind diese: „ Wem Gott ein Amt giebt, „ dem giebt er auch Verstand. Jung gewohnt, alt „ gethan. Gut macht Muth. Ehrlich währt am „ längsten. Kleider machen Leute. Gedanken sind „ zollfrey. Die Ehen werden im Himmel geschlos„ sen. Alte Liebe rostet nicht. Ein Quentchen Mut„ terwitz ist besser, als ein Centner Schulwitz. „ Frisch gewagt, ist halb gewonnen; und andre mehr.

Der Verleger zweifelt, daß dieses Buch Beyfall finden werde, da man es ausserhalb Westphalen schwerlich verstehen, am wenigsten aber das Feine davon einsehen könne. Er will daher nur eine Probe davon liefern, und die beyden Artikel: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; und Kleider

machen Leute, als einen Verſuch abdrucken laſſen. Von der Aufnahme dieſes Auszugs wird das Schickſal des ganzen Werks abhängen. Sollte dieſer, wider Vermuthen, Beyfall finden; ſo iſt er entſchloſſen, dieſe Abhandlung einer Samlung andrer ſolcher Schriften vordrucken zu laſſen.

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand.

Wenn irgends ein Sprüchwort iſt, deſſen Wahrheit durch die tägliche Erfahrung beſtätigt wird; ſo iſt es dieſes, wenn man ſagt: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand. Da ich Gelegenheit gehabt habe, die Verfaſſung meines Vaterlandes ſehr genau kennen zu lernen, ſo getraue ich mir ſehr wohl zu behaupten, daß wenigſtens zwey Drittheile meiner Mitbürger ihren Verſtand nicht eher erlangt haben, als bis ſie das Amt bekommen; und kaum ein Drittheil iſt, ich weis nicht durch was für einen Zufall, vor der Erlangung des Amts mit Verſtande begabt geweſen. Ich ſage mit gutem

Vorbedachte: Kaum ein Drittheil. Denn ich muß noch für diejenigen ein wenig Platz lassen, welche die Ausnahme von dem Sprüchworte machen, und das Amt zwar seit langer Zeit, noch bis diese Stunde aber nicht den geringsten Verstand haben.

Ich finde von unserm Sprüchworte verschiedene Lesarten. Ein sehr altes Manuscript, welches, wie ich aus einigen Umständen vermuthe, zu Heinrich des Voglers Zeiten geschrieben worden, liest ausdrücklich: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er Verstand; und dieser Lesart habe ich mich bedienet. Die meisten der neuern Schriftsteller sagen hingegen nur: Wem er ein Amt giebt ꝛc. Beyde Lesarten haben ihren guten Grund, und beyde sind in ihrer Art merkwürdig. In den damaligen rohen und unaufgeklärten Zeiten war es noch hier und da Mode, daß Gott die Aemter gab, und daher läßt sich die Art zu reden, wem Gott ein Amt giebt, noch wohl entschuldigen. Itzt braucht man diese Weitläuftigkeit nicht mehr; und man hat Mittel gefunden, die Aemter zu erlangen, ohne daß man nöthig hat, Gott mit

der Austheilung derselben beschwerlich zu fallen. Dieses mag auch Gelegenheit gegeben haben, das alte Sprüchwort einiger maßen zu ändern. Inzwischen muß ich doch zum Ruhme unsrer Zeiten erinnern, daß man wieder anfängt, die alte Lesart hervor zu suchen, und aus einer andächtigen Höflichkeit so zu thun, als habe man das Amt von Gott, ob man sich gleich in Acht nimmt, derer über rechtsverwährte Zeit wohlerlangten Gerechtsamen sich zu begeben, und das Amt von Gott zu erwarten, da man es näher haben kann. Ich freue mich, so oft ich jemanden also reden höre, von dem ich sonst sehr wohl weis, daß ihn die göttliche Fügung am wenigsten beunruhiget. Es ist dieses ein Zeugniß, daß die Religion bey uns noch nicht ganz abgekommen ist. Man darf mir nicht einwenden, daß diese Art von Gott zu reden nur ein Ehrenwort sey! Ich glaube es selbst; aber das thut nichts.

Dieses hat mich bewogen, das Sprüchwort nach seiner alten Lesart beyzubehalten, und ich habe mich deutlich genug darüber erkläret, ohne zu besorgen, daß mich diejenigen, welche stärker denken, als der fromme Pöbel, für einen Quäker halten werden.

Ich nehme es also für bekannt an, daß Gott das Amt giebt. Es hebt dieser Satz dasjenige gar nicht auf, was man aus der Erfahrung darwider einwenden möchte. Recht wahrscheinlich ist es freylich nicht; aber ein guter Ausleger weis alles zusammen zu reimen.

Ich halte mich in einem sehr kleinen Städtchen auf, und doch ist es noch immer groß genug, meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weis ich niemanden, welcher auf eine erlaubte Weise zu seinem Amte gekommen wäre. Er würde, als ein alter wohlverdienter und abgedankter Soldat, haben verhungern müssen: (denn dieses ist immer die gewisse Belohnung derer, welche sich für das Vaterland verstümmeln lassen:) wenn er nicht zu diesem wichtigen Posten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerschaft so weit gebracht war, daß sie ihn als einen Hausarmen ernähren sollte. Man machte ihn ohne sein Ansuchen zum Nachtwächter, und sein Beruf muß wohl rechtmäßig seyn, weil er den Amtmann nicht bestochen hat, und von keinem Rathsherrn ein Vetter ist. Dieses ist der einzige Mann in der Stadt, der sein

Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeygehen muß ich auch erinnern, daß er zugleich der einzige in unserm Orte ist, welcher den Verstand eher hatte, als das Amt.

Mit den übrigen ist es ganz anders beschaffen. Der Stadschreiber hatte, als Advocat, das Unglück, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, die verschiedene Obere aus Unverstand Betrügerey nannten, in die Inquisition kommen sollte. Seine Sache war so beschaffen, daß er nach dem Eigensinne altväterischer Rechte gewiß den Staupbesen würde bekommen haben: Aber ein Edler Wohlweiser Rath sahe die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen stund in einer so genauen Verbindung mit ihm, daß sie gewiß an seinem Staupbesen hätten Antheil nehmen, und des regierenden Herrn Bürgermeisters Hochedlen am Galgen ersticken müssen, wenn man diesen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entrissen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmannin die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen brabanter Spitzen legte seine Unschuld dergestalt an den Tag, daß er sich mit Ehren von seinem Handel befreyt sah. Der

Frau Bürgermeisterinn war der Hals ihres theuren Gemahls so lieb, daß sie vor Freuden nicht eher ruhete, bis diesem angefochtnen Manne die Gerechtigkeit der Stadt, und das Wohl der ganzen Bürgerschaft anvertraut, und er ungesäumt zum Stattschreiber erwählt wurde. Ein jeder seiner Vorgesetzten glaubte, er sey diesen Dienst sich selbst schuldig, weil ein jeder wünschte, daß man sich bey dergleichen besorglichen Fällen auf gleiche Weise seiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu seinem Dienste gelanget ist, das weis die ganze Stadt. Er hatte durch seine patriotischen Bemühungen es so weit gebracht, daß ganze Dörfer wüste, und eine ansehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute, die er dabey gemacht, setzte ihn in den Stand, unverschämter zu seyn, als sein Vorfahr, welcher einfältig genug war, sich einzubilden, daß man es mit dem Landsherrn nicht redlich meinen könne, wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen redlich meine. Er stürzte diesen gewissenhaften Tropf, und bemächtigte sich seines Amts auf eine Art, welche zu gewöhnlich ist, als daß man sie tadeln solte.

Es sind nicht mehr als zween Priester in unsrer Stadt. Der oberste davon wäre vielleicht noch izt Candidat, wenn er nicht die Gischicklichkeit besessen hätte, alle diejenigen zu verkleinern, und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geistliches Amt ansuchten. Er meinte es aber mit seiner christlichen Gemeine so gut, daß er sich den Capellan zu seinem Collegen selbst auserseh, und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieses lieben Mannes ihm vortheilhaft zu seyn schien, und weil er das Herz hatte, des Herrn Pastors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher sehr viel daran lag, einen dummen Ehmann zu haben.

So gar bis auf den Küster erstrekt sich in meinem Städtchen diese Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den besten Brantwein brennt; so hat es der Kirchenvorsteher für billig gehalten, ihm das Küsteramt, und die Unterweisung der Jugend anzuvertrauen.

Diese wenigen Exempel beweisen schon genug, wie wunderbar oftmals die Wege sind, zu einem Amte zu gelangen. Die Ausschweifung

würde überflüßig seyn, wofern ich nicht versichern könnte, daß der Stadtschreiber, der Amtmann und die Geistlichen in Gesellschaften niemals von ihrem Amte reden, ohne Gott mit darein zu mengen, der es ihnen gegeben haben soll.

Diejenigen, welche sich dieses Sprüchworts: Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand, auf eine so bequeme Art zu bedienen wissen, sind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Lästerer anzuführen, welche uns vorwerfen, daß in unsern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorsorge nur gar zu matt geworden, und fast gänzlich abgekommen sey. Ich freue mich, daß ich hier eine Gelegenheit finde, das Christenthum meiner Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich nehme eine Sache über mich, bey der auch der beste Advocat verzweifeln würde.

Ich finde besonders dreyerley Gattungen Leute, welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen, durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es sind die selbst, welche die Aemter bekommen, oder es sind end-

lich die, welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen.

Die letzten fühlen dabey in ihrem Herzen den freudigen Trost, daß Gott, welcher nach ihrer Meinung so vielen Narren Aemter giebt, auch sie nicht unversorgt lassen, und wenn sie versorgt sind, auch sie alsdann mit dem nöthigen Verstande ausrüsten wird, den sie nicht haben, und den sie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demuth, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute, welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben, und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bey denenjenigen, welche die Pflicht auf sich haben, die Aemter zu besetzen. Bey verschiednen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig seyn; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht, wie unbedachtsam sie bey der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken, daß sie überzeugt sind: Wem Gott das Amt giebt,

dem giebt er auch den Verstand; so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen, da sie an ihren eignen Personen ein so erstaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demüthigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amts die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit, so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weis nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist, als das Amt eines Seelsorgers. Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeine unglücklich machen, und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig seyn, wenn ich für die Besetzung eines solchen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen, welche sich darauf verlassen, daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde!

Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal

gehabt, einer Prieſterwahl auf dem Lande beyzuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren, daß ihm ſein Pfarrer, und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, ſein Schäfer geſtorben war. Einen guten Schäfer zu finden, welcher das Vieh ſorgfältig wartete, die Kunſt verſtünde, Krankheiten zu heilen, und welcher bey ſeinem Amte ehrlich wäre; dieſen ausfündig zu machen, war freylich eine ſchwere Sache, die alle mögliche Behutſamkeit erfoderte. Denn, wenn eine Schäferey durch Verwahrloſung ausſtirbt; ſo iſt dieſes manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher, als wenn durch ein unexemplariſches Leben, oder durch Unachtſamkeit des Pfarrherrns die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und, ökonomiſch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht.

Ich kam eben zu der Zeit an, als mein Landedelmann einen geſchickten Schäfer ausfündig gemacht, und in ſeine Dienſte genommen hatte. Er erzählte mir dieſes mit Freuden, und that dabey viel gute Wünſche für ſeine Schäferey. Morgen, fuhr er fort, morgen müſſen ſie noch bey mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut die Anzugspredigt,

und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin, der die Art zu leben noch nicht recht weis, und da mir die Einfalt meines Urältervaters immer noch anhängt; so kan ich nicht läugnen, ich erschrack ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld; ich kam in die Kirche, und erstaunte, als ich einen großen schwartzgekleideten Körper auf die Kantzel steigen sah. Sein Gang, seine Miene, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pöbelmäßig, daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet, und der Gemeine vorgestellt. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich, daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist ein Magister, und nicht ungeschickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen, und es meiner Gemahlinn zueignen. Er ist ein guter Narr; ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein

vortrefflicher Charakter, dachte ich bey mir selbst, und schwieg ganz beschämt still. Ich hörte ihm zu, weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bey seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indessen ohne Eigenruhm zu behaupten, daß dasjenige, was mein lieber Urälterpater, Sancho Panßa, mit seinem Esel geredet hat, weit vernünftiger gewesen ist, als dieses neuen Seelsorgers heilige Rede an seine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. So gleich stellte sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment, das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bey dem Eintritte in die Stube machte, war, daß er sagte: Komm er, komm er, Herr Magister, trink er das Glas Branntwein, es ist ihm sauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hole mich! gewredigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne er sich ab, das leide ich bey meiner Seele nicht; Und wenn er einmal auf mich schmält: so soll mich der Donner erschlagen, wenn ich ihn nicht über die Kantzel herunter werffen lasse, daß er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink er! und darauf trank der theure

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

J. H. Grim del. C. G. L. sculp.

Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein groſses Glas aus. Wir ſetzten uns zu Tiſche; ich war dem ungeachtet ganz kleinmüthig, und ſahe die armen Bauern als eine verrathene Heerde an. Ich aß wenig. Weis er denn, Herr Magiſter, ſagte der Edelmann, wofür ihn Herr Panſa angeſehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der ſchon halb trunkne Pfarrer aus. Die Diener des Herrn ſind den rohen Weltkindern immer ein Anſtoſs, und Herr Panſa hat noch ketzeriſches Blut in ſeinen Adern. Wäre er, wie ſeine Aeltern, verbrannt worden; ſo hätte unſere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über dieſen Unſinn, und war eben im Begriffe, ihme nach ſeiner Narrheit zu antworten, als unſer Wirth merkte, daſs ſich dieſer Auftrit mit Verdruſs endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglaſe, und brachte es ſeinem Pfarrer auf die Geſundheit aller hübſchen Mädchen zu, welcher redlich Beſcheid that; und auf dieſe Weiſe ward bis gegen den Abend fortgefahren. Ihro Wohlehrwürden hatten das Vergnügen, zu ſehen, daſs Ihro Gnaden nebſt dem

Gerichtsverwalter trunken unter den Tiſch ſanken, ohne daß er ſelbſt auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre, als er ſchon vor Tiſche war. Ich ſchlich mich fort, weil ich merkte, daß er einen Religionsſtreit mit mir anfangen wollte. Am folgenden Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von ſeinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, ſagte ich, für einen Mann ohne Verſtand, ohne . . . Ach, ſagte er, was Verſtand! Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand! Er iſt mein Informator geweſen, ich habe ihm die Pfarre ſchon lange verſprochen, und um deswillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verſpreche, das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird ſchon werden. Saufen kann er, wie ein Teufel! Hier verſtumte ich auf einmal. Ich ſahe, daß der Herr das Wohl und die Unterweiſung ſeiner Kinder nicht für ſo wichtig gehalten, als die Erſparung einiger Thaler Geld; ich ſchloß, daß er es mit ſeinen Bauern nicht ſo boshaft, als ich anfangs geglaubt, meinen müßte, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er ſeine eignen Kinder anvertraut hatte; daß er noch immer

gläubte, Gott habe dieses Amt seinem Pfarrer gegeben; und daß er gewiß hoffte, er werde den Verstand, der ihm fehlte, schon zu rechter Zeit aus der Hand des Herrn empfangen.

Ich habe mich bey der Erzählung dieses Abentheurs länger aufgehalten, als ich Willens gewesen, und als es vielleicht einigen meiner Leser lieb seyn wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes eben so orthodoxe Begriffe haben, als der neue Pfarrer. Aber es schien mir um desto nöthiger, hievon etwas umständlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen seyn wird, wie es komme, daß man bey der Besetzung andrer Aemter, welche nicht die Seele, sondern nur den Leib, oder den Beutel der Unterthanen betreffen, so sorglos seyn, und nach allem eher, als nach dem Verstande und der Geschicklichkeit des Candidaten, fragen kann. Alle Stände sind voll von Beweisen meines Satzes. Ich habe nicht den Vorsatz, mein itztlebendes Vaterland zu schreiben; sonst würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es ist noch übrig, daß ich von der zwoten

Gattung der Menſchen ein paar Worte ſage, denen unſer Sprichwort bey allen möglichen Fällen zum kräftigſten Troſte gereichet. Es ſind dieſes diejenigen, welche Aemter ſuchen. Sie ſind ſo vorſichtig, daß ſie keine mühſame Unterſuchung anſtellen, ob ſie auch den nöthigen Verſtand haben, der zu den Aemtern erfodert wird. Eine ſolche Unterſuchung verriethe ein Mistrauen, welches ihrer männlichen und geſetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber ſehr ſchädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt ſehr viel daran, daß dieſe Herrn Aemter kriegen; und wenn ſie ſich nicht eher darum bewerben ſollten, als bis ſie von ihrem Verſtande und ihrer Fähigkeit innerlich überzeugt wären, ſo würde, ungeachtet unſers ſehr bevölkerten Landes, eine groſſe Menge Aemter unbeſetzt bleiben müſſen. Und was wäre dem Vaterlande wohl nachtheiliger, als dieſes? Sie ängſtigen ſich daher gar nicht mit dergleichen kindiſchen und unpatriotiſchen Fragen: Wo werden wir den Verſtand hernehmen? Der dem Vieh ſein Futter giebt, der wird auch für ihren Verſtand ſorgen, und ſie genieſſen bey dieſer ungehaften Gemüthsruhe eben diejenige wahre Glückſelig-

keit, die ein Maſtſchwein hat, welches um Weihnachten feiſt iſt, ohne daß es den Sommer über für ſeine Maſtung geſorgt hat. Wenn ich drey Candidaten beyſammen ſtehen ſehe; ſo kann ich, ohne die Liebe des Nächſten zu beleidigen, gewiß glauben, daß zween davon keinen Verſtand haben, und bey dem dritten iſt es noch vielmals ungewiß. Unſre Aeltern ſind gemeiniglich gegen die Vorſorge des Himmels ſo erkenntlich, daß ſie bey der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringſten Vorwitz bezeigen, wann es auf die Frage ankömt, ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben, ihren Verſtand ſo zu bilden, daß er dereinſt zur Uebernehmung eines Amts, und zu deſſen würdiger Bekleidung fähig iſt. Es wäre dieſes unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben ſo, und dennoch haben die Kinder dieſer Väter Aemter bekommen, ohne daß jemand die unbeſcheidne Frage aufzuwerfen das Herz gehabt, ob ſie auch Verſtand genug beſäßen. Solche Kleinigkeiten geben ſich von ſich ſelbſt. Sie haben nunmehr Verſtand genug, und ſie haben zu viel Verſtand, als daß ſie in dieſem Falle wegen ihrer eignen Kinder bekümmert ſeyn ſollten. Ja ſie machen ſich ein Gewiſ-

sen daraus, und sie sind deswegen zu loben. Es ist unverantwortlich, die Natur in ihrem Laufe zu stören, oder in ihrem Werke zu meistern. Sie haben wohlgestalte Kinder gezeugt, und die wenigsten male war es ihre Absicht, sie zu zeugen. Die Natur hat sie ohne ihre Vorsorge so wohlgestalt hervorgebracht. Und da der Körper das Vornehmste an den Menschen, wenigstens heut zu Tage, ist; so überlassen sie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verstandes, als eines sehr zufälligen, und nicht unentbehrlichen Theils des Menschen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Officiers. Er ist noch in seiner zarten Kindheit von achtzehen Jahren; deswegen hat der gnädige Papa noch nicht so grausam seyn, und ihn der Aufsicht der Französinn entreißen wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waschen muß. Er ist ein vortrefflicher Kenner von der Nätherey, und versteht die Schattirung der bunten Naht besser, als irgend ein Sohn eines Officiers. Der Koch ist ein Sudler gegen ihn. Er weis alle Gerichte zu beurtheilen, er kocht selbst die schmakhaftesten Speisen, und unter der ganzen Armee ist niemand, der die Pasteten so lecker-

haft backen kann, als dieſer junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unterofficiers, oder elenden Gemeinen; ſo würde man ihn, nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels, zu einer Kenntniß des Chriſtenthums, der nöthigſten Wiſſenſchaften, und der Welt angeführt, und durch beſtändige Arbeit zu ſeinen künftigen Dienſten abgehärtet haben. Aber ſo niederträchtig erzieht man den Sohn eines großen Officiers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande ſchont man dieſen theuern Körper; zu ſeiner Gemüthsergetzung läßt man ihn kochen, nähen und ſticken. Er iſt ein junger feuriger Herr, welchen man nicht zu früh anſtrengen muß, wenn es ihm nicht gehen ſoll, wie den jungen hitzigen Ochſen, welche ſich leicht verrücken, wenn man ſie zu jung einſpannt. Seine gnädige Mama hat mit einem mütterlichen Vergnügen zugeſehn, mit was für einer edlen Unverſchämtheit er nur ohnlängſt dem Kammermädchen in den Buſen griff, und ſie iſt vor Lachen bald auſſer ſich gekommen, als ihr die alte Franzöſinn, bey der dieſer zarte hoffnungsvolle Knabe beſtändig aus billiger Vorſorge im Bette liegen muß, vor etlichen Wochen klagte, daß er ſie des Nachts nicht mehr ruhig ſchlafen

ließe. Der loſe Schelm! ſagte die zärtliche Mutter, und nunmehr glaubte ſie, daß es Zeit wäre, ihn in die Welt zu laſſen. Sie überlegte die Sache mit ihrem Gemahle. Man kaufte ihm eine Compagnie, und bey der erſten Gelegenheit wird dieſer allerliebſte Sohn eine Anzahl bärtiger und tapfrer Männer, die unter ihm ſtehen, wider den Feind anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt, als er recht eigentlich ſpürte, wie ihm der Verſtand, der zu einem ſolchen Commando gehört, aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteſte Muſketier, er ſäuft wie ein Corporal, hat ſich ſchon zweymal mit dem Lieutenant geſchlagen, ſeinem Oberſten ſich einige mal widerſetzt, und alles gethan, was man von ihm hat hoffen können. Nur keine Maitreſſe hat er noch; doch wird er nächſtens für eine ſorgen, damit er ſeinem Herrn Vater in allem gleich werde. Iſt nicht dieſes alles ein Beweis, daß der Verſtand mit dem Amte kömmt? Und hätte wohl jemand geglaubt, daß, bey einer ſolchen Erziehung, derjenige mit ſo vieler anſcheinenden Hoffnung für ſein Vaterland fechten ſollte, welcher, menſchlichem Anſehen nach,

nur geboren war, für sein Vaterland zu kochen.

Wie glücklich muß das Land seyn, in welchem ein Ueberfluß von solchen Personen vorhanden ist, bey denen man ungewiß bleibt, ob sie sich besser vor die Spitze ihrer Truppen, oder hinter den Nähratym schicken!

Indessen muß ich gestehn, daß nicht der Militärstand allein sich dieses Vorzugs rühmen kan; sondern daß wir durch diese weise Sorglosigkeit unsrer Aeltern und Vorgesetzten, und durch die natürliche sich selbst gelassene Dummheit des grösten Theils unsrer hoffnungsvollen Jugend, denenjenigen glücklichen Zeiten sehr nahe gekommen sind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geschicklichkeit und Verstand eher hat, als das Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in Messen sehen lassen wird. Ich bin verschiednen werthen Freunden, welche in meiner Gegend wohnen, für das Vergnügen, das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße, so vielen Dank schuldig, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, diese Abhandlung zu schließen, ohne sie im Vorbeygehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienste um das Va-

terland nach meinem Vermögen kenntlich zu machen.

Cajus ist werth, daß ich ihn zuerst nenne. Seinen wahren Namen muß ich verschweigen, um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächstens im Anhange der Zeitungen nebst einer genauen Beschreibung seiner Person und Kleidung. Denn wenn er in seinem Vorhaben glücklich ist, wie seine Anstalten nicht anders vermuthen lassen; so wird man das Vergnügen haben, ihn entweder unter dem Galgen, oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es sind ihm landsherrschaftliche Tassen anvertraut. Ob er nun gleich weder schreiben noch rechnen kann; so kennt er doch das Geld sehr gut, und ist in seinem Amte so unermüdet, daß er nirgends keine Reste, ausser in seiner Casse, leiden kann. Unter andern Wohlthaten des Himmels, welche dieser wackre Mann verdient, ist diese nicht die geringste, daß er einen Sohn erzogen hat, welcher recht zum Galgen geboren zu seyn scheint. Als ein unschuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er seinen innerlichen Beruf, und bediente sich mit vieler Geschicklichkeit einer Gelegenheit, seiner

Mutter einen Theil ihres Geschmeides zu entwenden. Zweymal hat er bey zunehmenden Jahren seinem werthgeschätzten Herrn Vater die Casse erbrochen. Im ganzen Städtchen ist keiner, der mit einer so witzigen Art die Schnupftücher aus der Tasche ziehen kann, als er thut. Diese Beschäfftigungen haben ihm von Jugend auf nicht so viel Zeit gelassen, etwas zu lernen, und ich kan es ihm ohne Ruhm nachsagen, daß er itzo, da er zwanzig Jahr alt ist, seinen Namen nicht zu schreiben weis, noch das geringste von Rechnungssachen versteht. Dieses hat seinen Papa ganz natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß es sehr wohl gethan seyn würde, sich den lieben Sohn adjungiren zu lassen. Und ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit, welche diese väterliche Absicht hindern sollte. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; und da der Herr Vater so lange Zeit sein Amt hat verwalten können, ohne ehrlich zu seyn, so hoffe ich gewiß, der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Land-

gute hat einen Sohn, welcher so dumm ist, als man es nur verlangen kann. Sein Vater hat viel Einsicht, und ist daher im Stande gewesen, sich mit einer Menge gelehrter Männer bekannt zu machen, welche, so viel er hat wahrnehmen können, in ihrer Jugend wenigstens so dumm gewesen sind, als sein Sohn, und noch itzo dem Verstande eines Pachters nicht gleich kommen. Da sich sein Sohn zu gar nichts schickt; so hat er dem gnädigen Herrn sein Anliegen erzählt, und beyde sind einmüthig darauf gefallen, der Junge soll ein Doctor werden. Und er fängt auch nunmehr an, ein Doctor zu werden. Der Vater schmeichelt sich, daß ihm Gott gewiß mit der Zeit eine Professur, und sodann wenigstens so viel Verstand geben werde, als, seiner Meinung nach, zu einem Canonicat erfodert wird. In der That sehe ich nicht, was ihn in seinem frommen Vertrauen stören sollte.

Der Organist in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn, der wohl gewachsen ist, reiche Westen trägt, über alle Sachen ein entscheidendes Urtheil fällt, und nichts gelernt hat. Der

Vater, der den Sohn väterlich bewundert, wünscht sehr, ihn als Hofmeister bey einem Jungen von Adel zu sehen. Er glaubt, daß er alle Fähigkeiten besitze, die dazu erfodert werden, und ich glaube, daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeisterstelle bekommen wird. Es ist wahr, daß er von allem dem nichts versteht, was ein junger Cavalier lernen soll. Er ist auch niemals, so wenig, als itzo, im Stande gewesen, sich selbst zu regieren. Er ist, wie ihm einige mürrische Leute nachsagen, in seinen Ausschweifungen niederträchtig, in seiner Wirthschaft unordentlich, in seinen Urtheilen pöbelhaft. Was schadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reisen gehen müssen, wenn diese Eigenschaften hinderten, ein Hofmeister zu seyn. Genug, er spielt gut l'Hombre; er kann die Kunst, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küssen; er ist unverschämt; und hat er gleich keinen Verstand: so wird sich das schon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten, warum ich mich bey einer so ausgemachten

Sache, als das Sprüchwort ist: Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand, so lange aufgehalten habe; so will ich hier den Schlüssel dazu geben. Es betrifft meine eigne Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran, daß alle Leute von der Wahrheit dieses Sprüchworts überzeugt sind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeister an einem gewissen Hofe zu werden. Es sind viele Vortheile bey dieser Station, und mancher große Gelehrte verdient in seinem Leben so viel nicht bey aller sauern Mühe mit seinem Kopfe, als ich sodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deswillen nicht ganz abgeneigt, die Stelle anzunehmen. Es ist wahr, es scheint nicht, als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeister erkoren hätte. Mein linker Fuß ist ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter ist etwas höher, als die linke; auf dem einen Auge habe ich einen Stern, auf dem andern schiele ich; die Arme sind durch die englische Krankheit sehr verwachsen, und weil ich einen Ansatz zur Wassersucht habe, so zweifle

ich faſt, daß ich ſolche hohe Cabriolen werde machen können, als mein ſeliger Urältervater machte, da er geprellt ward. Inzwiſchen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht iſt, daß Gott demjenigen Verſtand giebt, dem er ein Amt giebt; ſo iſt es eben ſo leicht zu hoffen, daß er einem Krüpel geſunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeiſter machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu, als wenn aus einem gebornen Narren ein verſtändiger Mañ werden ſoll. Und wenn ich auch wider Vermuthen ein Krüpel bliebe; ſo würde doch das gemeine Weſen von einem gebrechlichen Tanzmeiſter bey weitem nicht ſo viel Schaden zu beſorgen haben, als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeſchickt, und bey deſſen Verwaltung ohne Verſtand iſt. Mit einem Worte, ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn alſo wohl annehmen; und der geneigte Leſer wird künftige Meſſe das Vergnügen haben, eine ſyſtematiſche Abhandlung von den Regeln der Tanzkunſt von mir zu erhalten. Verſtehe ich gleich nicht das geringſte davon; ſo

habe ich doch das Recht, mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuverſicht zu verſprechen, mit welcher ſich ſo viele Schriftſteller ſchmeicheln, die ſich zum Bücherſchreiben ſo wenig ſchicken, als ich mich zum Tanzen. Was mich noch abhält, meine endliche Erklärung von mir zu geben, iſt die Furcht vor dem Hofe. Es geſchicht zuweilen, daß die vornehmſten Damen einen wunderlichen Appetit haben, und mein ſcarroniſcher Körper ſtellt mich vor ihren verführeriſchen Liebkoſungen nicht in völlige Sicherheit. Ich weis mehr Exempel, daß ein plumper Stallknecht die Stelle eines liebenswürdigen Gemahls vertreten müſſen. Ich wäre des Todes, wenn ich mich in ſo gefährliche Umſtände verwickelt ſehen ſollte. Denn keuſch bin ich, wie meine Väter, und dieſe unzeitige Keuſchheit hat mich mehr, als einmal um mein Glück gebracht. Ich will es überlegen. Ein Ballettmeiſter zu ſeyn, wäre gleichwohl eine hübſche Sache!

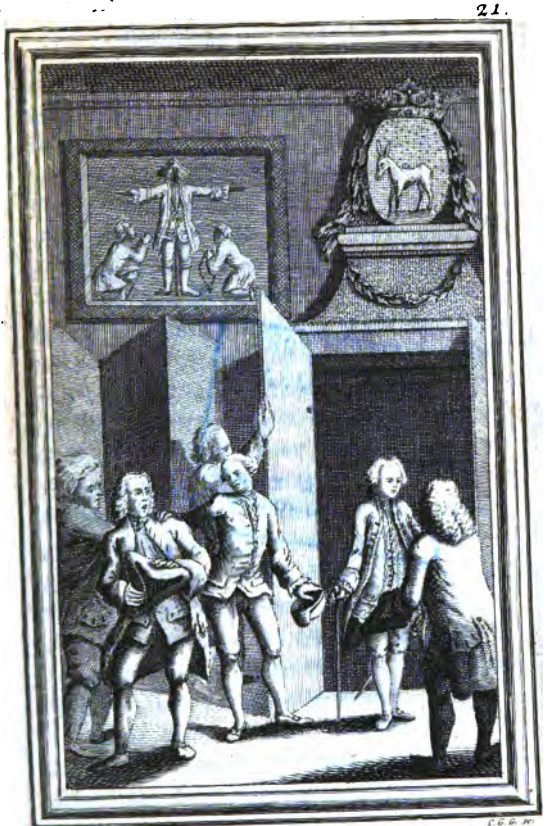
Kleider machen Leute.

In diesen dreyen Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so vielen, und den Philosophen am meisten, unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein groser Theil der Menschen vergebens bemühen. Thoren sind es, welche sich und andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienste, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückselig, und uns zu wahrhaftig grosen und berühmten Leuten mache. Wie unverantwortlich und grausam sind unsre Moralisten zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle diese ängstlichen Bemühungen? Kleider, glückselige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienste, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr ist mir nichts so lächerlich, als ein ehrlicher Mann

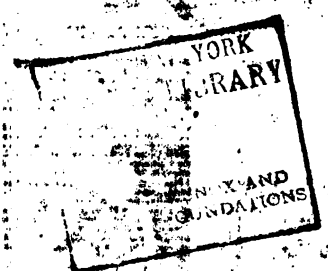
in einem ſchlechten Aufzuge; und das iſt mir ganz unerträglich, wenn ein ſolcher Mann darum, weil er ehrlich iſt, angeſehen und bewundert zu ſeyn verlangt. Wie lange muß er ſich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur ſo weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einiger maßen gelitten wird! Eine ängſtliche Bemühung, ſeinen Pflichten Genüge zu thun, bringt ihn in dreyßig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Mann ſtelle ſich einen ſolchen Mann vor, welcher mit ſeinen altväteriſchen Tugenden und einförmiger Kleidung ſich in eine Geſellſchaft von vornehmen Kleidern zum erſten male wagt. Er muß ſehr glücklich ſeyn, wenn ihm der Thürſteher nicht den erſten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er ſich auch bis in das Vorzimmer; ſo hat er ſich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meiſten lächerlich finden, viele gleichgültig anſehen, und die billigſten gar nicht merken. Er verlangt Seiner Excellenz aufzuwarten. Man antwortet ihm nicht. Er verlangt Seiner

Excellenz unterthänig aufzuwarten. Ein Lackey weist ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er steht beschämt am Camine, und steht allen im Wege. Er sieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorsamst, ihm die hohe Gnade zu verschaffen, daß er Seiner Excellenz seine ganz unterthänigste Aufwartung machen dürfe. Komme der Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer! ... Aber wäre es nicht möglich ... Kurz, nein! Seine Excellenz hätten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisite annehmen wollten; der Herr kann morgen wieder kommen. Da steht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von grossen Verdiensten, welcher sich redlich, und mühsam nährt, seinem Fürsten treu dient, hundert Leute durch seinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängstlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Wittwen und Waisen schützt, niemanden um das Seinige bringt; da steht der rechtschaffenste Patriot. Sein schlechter Anzug drückt alle Verdienste nieder. Er schleicht sich beschämt zur Thüre, um sich der Verachtung des Vorzimmers zu entziehen. Man stößt ihn

mit Gewalt von derselben weg; man reißt beyde Flügel mit einer ehrfurchtsvollen Beschäfftigung auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten sich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt ins Zimmer seines Herrn; es wird Lärm darinnen, man wirft die Karten hin. Seine Excellenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narrn, welcher die Treppe herauf gefaselt kömmt, und den Schweiß seines betrognen Gläubigers auf der Weste trägt. Sein Kopf, so leer er ist, wird bewundert, weil er gut frisirt ist; sein Geschmack besteht in der Kunst, sich artig zu bücken. Hätte er Verstand, so würde er alle sechzehn Ahnen beschämen, und nur aus kindlicher Hochachtung gegen seine Vorfahren hat er sich in Acht genommen, verständiger zu werden, als sie gewesen sind. Sein Herz ist boshaft, so viel ihm seine vornehme Dummheit zuläßt. Er hat das Geringste nicht gelernt, womit er dem Vaterlande, oder ihm selbst dienen könnte; und womit er jemanden dient, das sind leere Gnadenversicherungen, Er borgt, er betrügt, er küßt, er pfeift, er lacht, spielt gern und unglücklich, und Seine Excellenz freuen sich mit offenen Ar-



J. H. Grim Jelin. C. G. G. sc.


YORK
LIBRARY
AND
FOUNDATIONS

men über die Ehre seines Zuspruchs. Nun ist unser redlicher Mann ganz vergessen, und es ist ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schaden aus dem ehrfurchtsvollen Gedränge entrinnen, und die Treppe hinunter kommen können. Es geschieht ihm recht. Der Thor! Warum hat er nicht bessere Kleider, und geringere Verdienste?

Man thut der Welt Unrecht, wenn man sagt, daß sie bey den Verdiensten rechtschaffener Männer unempfindlich, und blind sey. Sie ist es nicht; aber man muß ihr die Augen durch eine äusserliche Pracht öffnen, und sie durch ein vornehmes Geräusch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß sich ein großer Geist in ein schlechtes Kleid versteckt? Die Welt ist eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt, und die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

Man stelle einmal die Billigkeit der Welt auf die Probe, und vertausche die Kleider.

Euere Gnaden werden sich gefallen lassen, das schwarze Kleid dieses ehrlichen Mannes anzuziehen, und seine etwas bejahrte Perücke aufzu-

ſetzen. Wie dumm ſehn Eure Gnaden aus! Die dreiſte und unverſchämte Mine iſt mit einem male verſchwunden. Aller Witz, deſſen ein prächtiges Kleid fähig war, iſt verloren. Man führe ihn in die Loge, in eben diejenige Loge, in welcher er ſo vielmal der artige Herr, der allerliebſte artige Herr, der ſchalkhafte Baron geweſen. Er kömmt. Er macht ſeine Verbeugung noch immer ſo gut, und ungezwungen, als ſonſt. Man lacht darüber. Er will die Hand küſſen; man ſtößt ihn fort. Die Damen murmeln unter einander, und ärgern ſich über die Unverſchämtheit dieſes gemeinen Menſchen. Man hält ihn für einen Informator, welcher bey ſeiner gnädigen Herrſchaft nicht gut thun, und etwas mehr ſeyn wollen, als ein gemeiner Bedienter. Er fängt an zu reden. Wie abgeſchmackt, wie pedantiſch redet er! Er wird ungeduldig, und flucht ein Jaere bleu! Man lacht über den Narrn, und läßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinausſtoßen.

Nunmehr erſcheint der redliche und verdienſtvolle Mann in der Loge, welcher die prächtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat.

Er erscheint das erstemal darinnen, und thut ein wenig blöde. Man findet seine Blödigkeit angenehm, und hält ihn für einen Fremden, dessen Sittsamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnädige Art, und die Fächer rauschen ihm mit Beyfall entgegen. Man bietet ihm einen Stuhl an, und er setzt sich mit Anstand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarinn, wer dieser Herr seyn müsse? es kennt ihn keine. Sie lassen sich in ein Gespräch mit ihm ein; er redet bescheiden. Man beurtheilet die Oper; er beurtheilt sie mit, und sein Urtheil findet Beyfall. Die Sänger werden gelobt, er lobt sie mit Geschmäck. Man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatssachen, man findet seine Gedanken sehr fein; man redet Böses von den übrigen Logen, er schweigt, und auch sein Stillschweigen wird gebilligt, weil man ihn für einen Fremden hält, welcher noch ganz unbekañt, odrr zu bescheiden ist, in einer fremden Gesellschaft auf eine boshafte Art witzig zu seyn. Die Oper ist zu Ende. Er hat die Gnade, seine Nachbarinn an die Kutsche zu führen. Er thut es mit einer ungezwungenen Wohlanständigkeit. Er darf

die Hand küssen, und Seine Excellenz wünschen, indem sie fortfahren, daß der gnädige Herr wohl ruhen möge. Glückselige Veränderung! Der Gnädige Herr! Der, welcher nur vor wenig Stunden noch beschämt am Camin stund, und allen Bedienten lächerlich war, ist itzo die Bewunderung der ganzen Gesellschaft! Man erkennt seine Verdienste; denn man sieht seine prächtigen Kleider.

Da wir bloß den Kleidern den entscheidenden Werth unsrer Verdienste zu danken haben; so scheue ich mich nicht zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt öft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugenden und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer durch den Stich seiner Nadel aus dem Nichts hervor springen, so, wie das erste Roß an dem Ufer muthig hervor sprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreyzack in den Sand stach.

Vor etlichen Wochen gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und rei-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

die Hand küssen, und Seine Excellenz
indem sie fortfahren, daß der gnädige
ruhen möge. Glückselige Veränderung
dige Herr! Der, welcher nur vor
den noch beschämt am Camin stund,
dienten lächerlich war, ist itzo die
der ganzen Gesellschaft! Man erk
dienste; denn man sieht seine
der.

Da wir bloß den Kleidern de
Werth unsrer Verdienste zu danken
ich mich nicht zu gestehen, daß
nen mit so viel Ehrfurcht au
Schneider. Ich besuche seine
niemals ohne einen heiligen
sehe, wie Verdienste, Tugen
unter seinen schaffenden Hä
und theure Männer durch d
del aus dem Nichts hervor
erste Roß an dem Ufer
als Neptun mit seinem
den Sand stach.

Vor etlichen Wochen
fand ihn in einem

...chte Männer
...n einen Dom-
..., daß der Sam-
...n hochwürdigen
... Stuhle hiengen
Einer seiner Gesel-
...gen Junker, welcher
...n Quartale hatte vor-
hochadlichen Verdienste
...ße kenntlich zu machen.
...h eine ganze Menge jun-
...dige junge Herrchen, und
welche mit Ungeduld auf ih-
...e Entwickelung ihres Wesens
...Unter der Bank stak ein großes
...her und Zeuge für Gelehrte,
...r und andere niedere Geschöp-
...en, welche noch nicht geschickt
...ßen an der Thüre, und übten sich
eines Poeten. Ich stund bey dem
den Hut unterm Arme, und blieb
...e Stunde, in eben der ehrfurchts-
...ng, welche ich annehme, wenn ich
...ft vornehmer und großer Männer bin.

22.

Grim delin: C.G.G. sculp.

chen Stoffen, aus welchen er Erlauchte Männer und Gnaden ſchuf. Er ſchnitt eben einen Domherrn zu, und war ſehr unzufrieden, daß der Sammet nicht zureichen wollte, den hochwürdigen Bauch auszubilden. Ueber dem Stuhle hiengen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer ſeiner Geſellen arbeitete an einem geſtrengen Junker, welcher ſich von ſeinem Pachter zwey Quartale hatte vorſchießen laſſen, um ſeine hochadlichen Verdienſte in der bevorſtehenden Meſſe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stutzer; liebenswürdige junge Herrchen, und ſeufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung, und die Entwickelung ihres Weſens zu warten ſchienen. Unter der Bank ſtak ein großes Packt ſchlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künſtler und andere niedere Geſchöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geſchickt genug waren, ſaßen an der Thüre, und übten ſich an dem Kleide eines Poeten. Ich ſtund bey dem Meiſter, hielt den Hut unterm Arme, und blieb länger, als eine Stunde, in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Geſellſchaft vornehmer und großer Männer bin.

Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Stillschweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursachen befragt. Er weis die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie ist billig. Nur die Kleider sind es, welche wir an den meisten Großen verehren. Und weil uns der Körper, so in diesen dienstvollen Kleidern steckt, gleichgültig, und von keiner Wichtigkeit scheint; so verbindet uns unsre Pflicht, auch alsdann eine demüthige Miene anzunehmen, wenn wir diese Kleider ohne ihre zufälligen Körper sehen.

So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe: so kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, so oft ich bey einer Trödelbude vorbeygehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterscheid auf. Oftmahls sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuchrers liegen, und es ist wohl

wohl eher geschehen, daß die Weste eines Dorfschulmeisters über dem Sammetkleide seines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter ist es, wenn diese prächtige Kleider die Hochachtung der Menschenmaschine, die in selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reichgestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besingungswürdige Gegenstand vieler hungrigen Musen gewesen; endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in diese Trödelbude flüchten müssen.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen, und habe gewiesen, daß Kleider Leute und Verdienste machen; zur Vergeltung dieser Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben so billig ist.

Diejenigen, denen zum Troste ich dieses Sprüchwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht seyn, und die Ehrenbezeugungen, welche diesen Kleidern gemacht werden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie

geben ſie nichts an, und iſt wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn ſie ſich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern ſchuldig iſt. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man dieſe meine Vermahnung nicht in Acht nähme, und wie es bey den meiſten geſchehen, fortführe, die Verdienſte der Kleider ſich anzumaßen; ſo werde ich und meine Freunde ſie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem ſolchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm ſagen, als: „Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weſte „meiner unterthänigſten Devotion zu verſichern. „Ich empfehle mich Ihrem geſtickten Kleide zu „gnädiger Protection. Das Vaterland bewun„dert die Verdienſte Ihres reichen Aufſchlags. „Der Himmel erhalte Ihren Sammetrock der „Kirche und unſrer Stadt zum Beſten noch vie„le Jahre! u. ſ. w.

N. S. In dieſem Augenblick erfahre ich etwas, von dem ich nicht weis, ob ich es wünſchen, oder nicht wünſchen ſoll. Denenjenigen zur Warnung, welche mit den Verdienſten ihrer Kleider ſo, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun,

will ich dieses Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorschlag gethan, daß der Handlung zum Besten in die neue Kleiderordnung ein Artikel eingerückt werden möge: „Daß niemand ein „reiches oder seidenes Kleid anziehen solle, bis „er es bezahlt habe, und ein jeder solle zu dem „Ende allezeit die Quittung von dem Schneider „und Kaufmanne bey sich tragen. „ Was soll das für ein Lärm werden! und wie viel angesehene Kleider werden vor unsern Augen verschwinden! Der Vorschlag ist so vernünftig und billig, und der Handlung so zuträglich, als einer seyn kann; aber er ist, wie mich dünkt, ein wenig zu grausam. Sehr viele, gewiß sehr viele, welche weder Geld noch Verdienste besitzen, und ihr Ansehen bloß auf Unkosten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einem male alles, was sie vorzüglich, groß, liebenswürdig, und ansehnlich gemacht hat. Was soll aus diesen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in ..... und bey vornehmen Versammlungen seyn!

ſetzen. Wie dumm ſehn Eure Gnaden aus! Die dreiſte und unverſchämte Mine iſt mit einem male verſchwunden. Aller Witz, deſſen ein prächtiges Kleid fähig war, iſt verloren. Man führe ihn in die Loge, in eben diejenige Loge, in welcher er ſo vielmal der artige Herr, der allerliebſte artige Herr, der ſchalkhafte Baron geweſen. Er kömmt. Er macht ſeine Verbeugung noch immer ſo gut, und ungezwungen, als ſonſt. Man lacht darüber. Er will die Hand küſſen; man ſtößt ihn fort. Die Damen murmeln unter einander, und ärgern ſich über die Unverſchämtheit dieſes gemeinen Menſchen. Man hält ihn für einen Informator, welcher bey ſeiner gnädigen Herrſchaft nicht gut thun, und etwas mehr ſeyn wollen, als ein gemeiner Bedienter. Er fängt an zu reden. Wie abgeſchmackt, wie pedantiſch redet er! Er wird ungeduldig, und flucht ein sacre bleu! Man lacht über den Narrn, und läßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinausſtoßen.

Nunmehr erſcheint der redliche und verdienſtvolle Mann in der Loge, welcher die prächtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat.

Er erscheint das erstemal darinnen, und thut ein wenig blöde. Man findet seine Blödigkeit angenehm, und hält ihn für einen Fremden, dessen Sittsamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnädige Art, und die Fächer rauschen ihm mit Beyfall entgegen. Man bietet ihm einen Stuhl an, und er setzt sich mit Anstand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarinn, wer dieser Herr seyn müsse? es kennt ihn keine. Sie lassen sich in ein Gespräch mit ihm ein; er redet bescheiden. Man beurtheilet die Oper; er beurtheilt sie mit, und sein Urtheil findet Beyfall. Die Sänger werden gelobt, er lobt sie mit Geschmack. Man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatssachen, man findet seine Gedanken sehr fein; man redet Böses von den übrigen Logen, er schweigt, und auch sein Stillschweigen wird gebilligt, weil man ihn für einen Fremden hält, welcher noch ganz unbekañt, oder zu bescheiden ist, in einer fremden Gesellschaft auf eine boshafte Art witzig zu seyn. Die Oper ist zu Ende. Er hat die Gnade, seine Nachbarinn an die Kutsche zu führen. Er thut es mit einer ungezwungenen Wohlanständigkeit. Er darf

die Hand küssen, und Seine Excellenz wünschen, indem sie fortfahren, daß der gnädige Herr wohl ruhen möge. Glückselige Veränderung! Der Gnädige Herr! Der, welcher nur vor wenig Stunden noch beschämt am Camin stund, und allen Bedienten lächerlich war, ist itzo die Bewunderung der ganzen Gesellschaft! Man erkennt seine Verdienste; denn man sieht seine prächtigen Kleider.

Da wir bloß den Kleidern den entscheidenden Werth unsrer Verdienste zu danken haben; so scheue ich mich nicht zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt öft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugenden und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer durch den Stich seiner Nadel aus dem Nichts hervor springen, so, wie das erste Roß an dem Ufer muthig hervor sprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreyzack in den Sand stach.

Vor etlichen Wochen gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und rei-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Grim delin. C.G.G. sculp.

chen Stoffen, aus welchen er Erlauchte Männer und Gnaden schuf. Er schnitt eben einen Domherrn zu, und war sehr unzufrieden, daß der Sammet nicht zureichen wollte, den hochwürdigen Bauch auszubilden. Ueber dem Stuhle hiengen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer seiner Gesellen arbeitete an einem gestrengen Junker, welcher sich von seinem Pachter zwey Quartale hatte vorschießen lassen, um seine hochadlichen Verdienste in der bevorstehenden Messe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stutzer; liebenswürdige junge Herrchen, und seufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung, und die Entwickelung ihres Wesens zu warten schienen. Unter der Bank stak ein großes Packt schlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Thüre, und übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stund bey dem Meister, hielt den Hut unterm Arme, und blieb länger, als eine Stunde, in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft vornehmer und großer Männer bin.

Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Stillesschweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursachen befragt. Er weis die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie ist billig. Nur die Kleider sind es, welche wir an den meisten Großen verehren. Und weil uns der Körper, so in diesen dienstvollen Kleidern steckt, gleichgültig, und von keiner Wichtigkeit scheint; so verbindet uns unsre Pflicht, auch alsdann eine demüthige Miene anzunehmen, wenn wir diese Kleider ohne ihre zufälligen Körper sehen.

So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe: so kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, so oft ich bey einer Trödelbude vorbeygehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterscheid auf. Oftmahls sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuchrers liegen, und es ist wohl

wohl eher geschehen, daß die Weste eines Dorfschulmeisters über dem Sammetkleide seines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter ist es, wenn diese prächtige Kleider die Hochachtung der Menschenmaschine, die in selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reichgestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besingungswürdige Gegenstand vieler hungrigen Musen gewesen; endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in diese Trödelbude flüchten müssen.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen, und habe gewiesen, daß Kleider Leute und Verdienste machen; zur Vergeltung dieser Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben so billig ist.

Diejenigen, denen zum Troste ich dieses Sprüchwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht seyn, und die Ehrenbezeugungen, welche diesen Kleidern gemacht werden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie

gehen ſie nichts an, und iſt wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn ſie ſich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern ſchuldig iſt. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man dieſe meine Vermahnung nicht in Acht nähme, und wie es bey den meiſten geſchehen, fortführe, die Verdienſte der Kleider ſich anzumaßen; ſo werde ich und meine Freunde ſie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem ſolchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm ſagen, als: „Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weſte „meiner unterthänigſten Devotion zu verſichern. „Ich empfehle mich Ihrem geſtickten Kleide zu „gnädiger Protection. Das Vaterland bewun„dert die Verdienſte Ihres reichen Aufſchlags. „Der Himmel erhalte Ihren Sammetrock der „Kirche und unſrer Stadt zum Beſten noch vie„le Jahre! u. ſ. w.

N. S. In dieſem Augenblick erfahre ich etwas, von dem ich nicht weis, ob ich es wünſchen, oder nicht wünſchen ſoll. Denenjenigen zur Warnung, welche mit den Verdienſten ihrer Kleider ſo, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun,

will ich dieſes Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorſchlag gethan, daß der Handlung zum Beſten in die neue Kleiderordnung ein Artikel eingerückt werden möge: „Daß niemand ein „reiches oder ſeidenes Kleid anziehen ſolle, bis „er es bezahlt habe, und ein jeder ſolle zu dem „Ende allezeit die Quittung von dem Schneider „und Kaufmanne bey ſich tragen. „ Was ſoll das für ein Lärm werden! und wie viel angeſehene Kleider werden vor unſern Augen verſchwinden! Der Vorſchlag iſt ſo vernünftig und billig, und der Handlung ſo zuträglich, als einer ſeyn kann; aber er iſt, wie mich dünkt, ein wenig zu grauſam. Sehr viele, gewiß ſehr viele, welche weder Geld noch Verdienſte beſitzen, und ihr Anſehen bloß auf Unkoſten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einem male alles, was ſie vorzüglich, groß, liebenswürdig, und anſehnlich gemacht hat. Was ſoll aus dieſen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in ..... und bey vornehmen Verſammlungen ſeyn!

Antons Panßa von Mancha Fortsetzung seiner Abhandlung von Sprüchwörtern.

Vorbericht *.

Herr Anton Panßa von Mancha ist über die Nachricht sehr aufgebracht worden, welche ihm der Verleger von der gleichgültigen Aufnahme und dem schlechten Vertriebe seiner Abhandlung von Sprüchwörtern gegeben hat. Er bedient sich des allgemeinen Rechts der Autoren, und spricht allen seinen Lesern ohne Barmherzigkeit den guten Geschmack, und auf allen Fall auch den Verstand ab. Er glaubt Recht dazu zu haben, weil er überzeugt ist, daß der Fehler nicht an ihm liege. Und

* Ward in der Monatschrift, in welche man dieses Sprüchwort im Jahre 1750 zum Versuche eingerückt, demselben vorgedruckt.

dennoch ist er so großmüthig, daß er seinen Lesern Zeit zur Besserung lassen, und es noch einmal versuchen will, ob er sie ganz verloren geben, oder vielleicht noch hoffen soll. Er hat den Verleger gebeten, die Abhandlung von dem Sprüchworte: Ehrlich währt am längsten, einzurücken. Er verspricht sich hievon einen bessern Erfolg, weil dieses praktischer ausgeführt sey, als die ersten beyden Sprüchwörter. Fände wider alles Vermuthen auch dieser Versuch keinen Beyfall, so will er entweder seine Hand von dem verstockten Publico ganz abziehen, und nicht eine Zeile mehr in seinem ganzen Leben schreiben; oder er will zwey Sprüchwörter ausführen, davon das eine wider den Staat, und das ander wider die Religion gerichtet seyn soll, um seinen Verächtern und unwitzigen Lesern zu zeigen, daß er, auch ohne ihren Beyfall, Geschicklichkeit genug habe, sich durch diejenigen Wege berühmt und unsterblich zu machen, welche nach dem itzigen allgemeinen Geschmacke, und die sichersten sind, bey einem kleinen Verstande und noch geringerm Witze vor andern bemerkt zu werden.

Ehrlich währt am längſten *.

Ich ſpeiſte in der letzten Oſtermeſſe in einem Gaſthauſe, und kam an einen Tiſch zu ſitzen, wo ich mir die Geſellſchaft nicht ſonderbarer hätte wählen können. Sie beſtund aus einem Kaufmanne, welcher zween ſehr vortheilhafte Bankerutte gemacht, und itzo in weit beſſern Umſtänden ſteht, als ſeine betrognen Gläubiger. Der zweyte war ein Regimentsquartiermeiſter, der vor einiger Zeit die ſämtlichen Regimentsgelder verſpielt hatte, und ohne den vollgültigen Vorſpruch ſeiner jungen und ſchöngebildeten Schweſter gewiß würde haben hängen müſſen. Der dritte war der Spieler, der ihm dieſe Gelder abgewonnen hatte, und nunmehr in der Meſſe aus bewegenden Urſachen ſeine Bekanntſchaft von neuem ſuchte. Der vierte war ein Mann ohne Charakter, welcher aus einem benachbarten Lande hatte flüchtig werden müſſen, weil er die ihm anvertrauten

* Dieſes Sprüchwort iſt ebenfalls im Jahr 1748 gefertigt, und im Jahr 1750 der obbenannten Monatsſchrift eingeſchaltet worden.

Mündel um das Ihrige gebracht, und in die elendeste Armuth gestürzt hatte. Der fünfte war ein Beamter, welcher mit dem Ministerio sehr unzufrieden war, daß es ihn abgesetzt, und seine Caution eingezogen hatte, und zwar um einiger Kleinigkeiten willen, da er mehr nicht versehen, als daß er die Depositengelder zu seiner eignen Nothdurft verwendet. Der sechste endlich war ein Doctor Juris, und ehedem berühmter Rechtsconsulent, welcher einige Jahre im Zuchthause zugebracht hatte, und dem nunmehr die Praxis auf Lebenszeit untersagt war. Ich habe die Ursache davon niemals errathen können; sie muß aber sehr wichtig gewesen seyn: denn wegen alltäglicher, und gemeiner Betrügereyen sind die Advocaten nicht gewohnt, ins Zuchthaus zu kommen. Ich habe angemerkt, daß dieser Doctor sich beständig zu obiger Gesellschaft hielt, und es schien, daß sie ihn auf den Fall ernährten, dafern einer oder der andre von ihnen eine Defension pro avertenda tortura brauchte, wovor sie nicht eine Stunde sicher waren. In dieser vortreflichen Gesellschaft brachte ich einige Stunden, nicht ohne

Erbauung zu. Aus ihren Geſprächen konnte man gleich abnehmen, daß es Männer waren, welche die groſſe Welt kannten, und alles, was ſie redeten, ſprachen ſie mit einer ſo dreiſten Freymüthigkeit, daß ein Fremder nimmermehr darauf gefallen ſeyn würde, daß dieſes Leute wären, welche nur ſo lange noch frey herum giengen, als es der Himmel und die Obrigkeit erlaubten.

Mitten unter den Geſprächen von verſchiedenen Materien ihres Handwerks, ergriff der bankerutte Kaufmann ein Glas, und brachte die Geſundheit aus: Ehrlich währt am längſten! Ich erſchrak, weil ich glaubte, es ſey eine Satire auf die ganze Geſellſchaft. Noch gröſſer aber war mein Erſtaunen, als ich ſahe, daß die ganze Geſellſchaft die Meſſer fallen lieſs, nach den Gläſern fuhr, und mit einmüthiger Stimme rief: Ehrlich währt am längſten! Sie hatten unter dem Trinken bemerkt, daß ich bey dieſer Geſundheit ſtutzte, und mein Glas etwas langſamer austrunk, als ſie. Sie ſpotteten darüber, und fragten mich nach der Urſache meiner Unentſchlüſſigkeit, die ich dabey gezeigt hatte. Ich war nicht Willens, ihnen die Wahrheit zu ſa-

gen, weil ich weis, daß niemand gefährlicher iſt, als ein Schelm, der ehrlich ſeyn will. Ich wandte daher vor, daß ich bey mir ſelbſt nachgedacht hätte, wo dieſes Sprüchwort herkäme, und wie es gegründet wäre. Wiſſen Sie das nicht? rief der bankerutte Kaufmann: das will ich Ihnen ſagen. Alle Sachen, die man nicht ſehr braucht, währen am längſten; denn ſie werden am wenigſten abgenutz. Dieſer Ladenwitz brachte unſern ganzen Tiſch in Bewegung, und die ehrliche Geſellſchaft konnte ſich kaum vor Lachen faſſen. Sie haben, hol mich der Teufel! Recht, ſchwur der Regimentsquartiermeiſter, und lachte von friſchem ſo ſtark, daß man kaum die Muſikanten hören konnte. Der Spieler, welcher noch etwas feiner war, ſchien damit nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern verlangte eine genauere Beſtimmung des Worts Erlich, nicht darum, wie er ſagte, als ob er nicht wüßte, was ehrlich wäre, ſondern weil er ſich in keinen Streit einlaſſen wollte, bevor ein ieder in der Geſellſchaft ſeine eigentliche Meinung davon geſagt hätte, damit nicht die ganze Sache zuletzt auf einen Wortſtreit hinaus laufen möchte. Verba valent, ſicut numi, antwortete der

geflüchtete Vormund. Ich weis nicht, was hier zu Lande Mode ist. Bey uns währt ehrlich am längsten, weil es eine Gesundheit ist, und Gesundheiten trinkt man, weil man dabey Gelegenheit hat, einmal zu trinken, nicht aber, daß man pedantische Untersuchungen darüber anstellen wolle. So gar pedantisch nicht, als Sie meinen, versetzte der Doctor. Das Wort Erlich wird in zweyerley Verstande gebraucht: terminative, und applicative. Was Ehrlich terminative heißt, das weis auch der Pöbel, und weil er mehr davon nicht weis, so ist er eben der Pöbel. Applicative ehrlich sind diejenigen, welche eine Sache cum grano salis ansehen. Und da alles, was in der Welt ist, dem Menschen zum Besten erschaffen ist; so ist auch die Ehrlichkeit dem Menschen zum Besten gegeben. Sie ist ein Mittel, zu unserm Zwecke zu gelangen. So bald wir finden, daß sie unserm Zwecke zuwider ist, so wäre es eine Thorheit, sich ungeschickter Mittel zu bedienen; und diese Thorheit begeht niemand, als der Pöbel, der nicht verstehet, quid juris. Und das von Rechtswegen, rief der abgesetzte Beamte, und suchte durch eine ernsthafte Amtsmiene seinem gesprochenen Urtheile das Gewicht zu geben. Ich

war der einzige, der seine Meinung noch nicht gesagt hätte. Man verlangte sie von mir, und ich antwortete, daß diese Gesundheit nichts mehr sagen wollte, als die, wenn man trinkt: Es gehe dem Könige und dem Lande wohl! Ich wäre in Gesellschaften gewesen, wo diese Gesundheit von Leuten getrunken worden wäre, welche den König und das Land betrogen hätten. Daß läßt sich hören, meinten sie, und der Amtmann gähnte. Eine dicke Tyrolerinn, welche meiner kritischen Gesellschaft in die Hände fiel, unterbrach unsere Wortforschung, und wir giengen aus einander.

So bald ich in mein Quartier kam, suchte ich meinen verhungerten Patrioten auf, der mit mir in einem Hause wohnt. Ich kletterte nicht ohne Lebensgefahr fünf Treppen hinauf, wo er in einer Kammer unter dem Dache wohnt. Ich traf ihn eben bey der Abendmahlzeit an, da er einen Hering voll Verdruß über die verderbte Welt, doch mit ziemlichem Appetit verzehrte. Ich erzählte ihm die Ursachen meines so späten Besuchs, über den er sich zu wundern schien. Ich machte ihm eine Beschreibung von meiner Gesellschaft, und von den neuen Wahrheiten, die ein ieder von ihnen bey dem

Sprüchworte ausfindig gemacht hatte.

„Da sehn Sie es, sagte er; nun werden Sie mir „bald Recht geben. Sie sind nur zufälliger Weise „in eine Gesellschaft von sechs Personen gekommen, „wo nicht ein ehrlicher Mann dabey gewesen, und „wo der ehrlichste verdient, in der Bütteley, und „nicht auf diesem Saahle zu essen. Habe ich nun „wohl Unrecht, daß ich alle Gesellschaften so sorg„fältig meide? Wer noch ein redliches Herz, und „einen Tropfen patriotisches Blut in Adern hat, „der kann dergleichen Frevel ohne innerlichen Jam„mer nicht ansehen. Diese ganze Gesellschaft nährt „sich von den erpreßten Raubereyen unglückseliger „Mitbürger, welche kaum Wasser und Brodt zu „der Zeit haben, da ihre Henker beym Weine und „bey den niedlichsten Speisen über die Ehrlichkeit „der unterdrückten Unschuld spotten. An den Pran„ger sollte man diese Nichtswürdigen stellen; aber „nein, man verehrt sie noch, man schmeichelt ihnen, „und ieder sucht seinen Antheil von ihrer gemachten „Beute zu erhaschen. Man giebt ihnen Gelegen„heit, ihre Bosheit noch höher zu treiben, man „erhebt sie zu Ehrenämtern, man besoldet sie wohl „für ihre Spitzbübereyen, und läßt dagegen andere

„in Kummer und Elend ſchmachten; redliche Männer, welche ihr Leben fürs Vaterland aufopfern, „ihren letzten Blutstropfen für den König und die „Unterthanen mit Freuden hingeben würden; aufrichtige Patrioten läßt man verhungern. Ich rede „nicht von mir, noch von dem Unrechte, das man „mir bey meinen redlichſten Abſichten angethan hat. „Ich überſehe es mit Großmuth, und habe gelernt, „mit meinen Umſtänden zufrieden zu ſeyn. Wie „geſagt, ich rede nicht von mir, noch von meinen „übelbelohnten Verdienſten. Niemals aber kann „ich gleichgültig bleiben, wenn ich höre, daß die „Unſchuld darbt, und die Verruchten ſich blähen. „Durchgehen Sie unſere Stadt itzo, da in der Meſſe „Leute von allen Orten zuſammen kommen. Su„chen Sie mir den redlichen Patrioten, den Mann, „deſſen gröſter Ruhm in der Ehrlichkeit beſteht, „den Mann ohne Falſchheit. Suchen Sie ihn; „aber übereilen Sie Sich nicht. Der geringſte Kra„mer, welcher ſein ganzes Vermögen auf dem Rü„cken herum trägt, iſt abgerichtet, den andern „durch Freundlichkeit, durch Zureden, durch un„geſtümes Bitten zu betrügen; und daß dieſer nur „in Kleinigkeiten betrügt, davon hält ihn nicht

„sein Gewissen, nein sein Unvermögen, seine Ar-
„muth hält ihn ab. Er geht niemals vor dem Laden
„eines großen Kaufmanns vorbey, ohne eifersüchtig
„zu seyn, daß dieser oder seine Aeltern ein größeres
„Vermögen zusammenbetrogen haben, als er je-
„mals hoffen kann. Inzwischen thut er doch in
„seinem Herzen die Gelübde, sich und seinen Kin-
„dern zum Besten, so lange zu betrügen, bis er
„auch ein angesehener Kaufmann werden kann.
„Kleine Schelme entschuldige ich noch immer eher,
„als Schelme von Stande; diese schaden mehr,
„und werden seltner bestraft. Noch diesen Vor-
„mittag habe ich einen elenden Kerl in das Gefäng-
„niß führen sehen, welcher aus Hunger, und wie
„ich nachdem erfuhr, aus äusserster Bedürfniß,
„worinnen er sich mit seiner Frau, und einigen un-
„erzognen Kindern befindet, sich hatte gelüsten las-
„sen, einem königlichen Beamten die Börse aus
„der Tasche zu ziehen. Dieser merkte den Dieb-
„stahl, ergriff ihn bey den Haaren, und hielt ihn
„so fest, bis die Stadtwache dazu kam. Der Kerl
„verdient seine Strafe, es ist wahr; ich kenne aber
„auch den Beamten, welcher der größte Bösewicht
„im Lande ist, und unter dem scheinbaren Vor-

J. H. Grith inv.

C. G. G. sculp.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

„wande, das landesherrſchaftliche Intereſſe zu be„obachten, Steuern und Gaben der Verfaſſung ge„mäß einzutreiben, und die Juſtiz zu befördern, „eine ganze Pflege ſeufzender Unterthanen mit ſeiner „legalen, und ſchreibenden Bande plündert. Das „Geld, welches der Unglückſelige ihm entwenden „wollte, war ein Theil der erpreßten Beute; und „wen alle diejenigen, welche zu dieſem Raube das „Ihrige beytragen müſſen, die Freyheit gehabt „hätten, dieſen ungerechten Haushalter auch ſo, „wie er ſeinem Diebe that, in gefängliche Haft zu „bringen, ſo würden hundert Hände nicht zugereicht „haben. Mit einem Worte: Kleine Diebe über„liefert man der ſtrafenden Gerechtigkeit; vor Haupt„dieben zieht man den Hut mit Ehrfurcht ab. Das „iſt noch nichts; die Zeiten werden noch viel ſchlim„mer werden. Unſere Jugend iſt ſchon itzt ſo bos„haft, als ihre Väter; wie weit wird ſie es nicht „künftig bringen! In den erſten Jahren gewöhnt „man die Kinder zur Verſtellung, bey zunehmendem „Alter wird eine Falſchheit daraus, welche in den „männlichen Jahren in eine berufsmäßige Betrüge„rey ausbricht. Aber ſie ſehen es nicht beſſer in „dem Hauſe ihrer Aeltern, wo der Vater alle die-

„jenigen, mit denen er zu thun hat, die Mutter „den Vater betrügt, und wo es bey einer so ver„derbten Zucht die Kinder so weit bringen, daß sie „im Stande sind, Vater und Mutter zu betrügen! „Herr Panßa, ach lieber Herr Panßa, was für „eine Nachwelt; was für Zeiten werden daraus „werden! O wie glücklich ist derjenige, welcher „sie nicht erlebt! Und wie glücklich sind wir beyde, „die wir nach dem ordentlichen Laufe der Natur den „größten Theil unserer Jahre in dieser falschen be„trügerischen Welt schon durchgelebt haben! Wie „blind ist die Welt! Wie wenig versteht sie ihr „wahres Glück! Wir suchen tausend Abwege, das„jenige Glück zu erlangen, welches unsere Zu„friedenheit befördern soll. Wir arbeiten uns durch „eine nicht zu übersehende Menge von Widerwärtig„keiten durch; wir ertragen Frost und Hitze; wir „stellen uns der größten Beschimpfung, den em„pfindlichsten Vorwürfen unsers eignen Gewissens „bloß, und warum dieses alles? Damit nach un„serm Tode, oder wohl gar noch bey unserm Leben, „die Welt sagen möge: Das war ein Schelm! „Mit welcher Gemüthsruhe, mit was für Zufrie-

„denheit

„denheit würden unsere Tage vorbey flieſſen, wenn „wir um nichts beſorgt wären, als den Namen „eines ehrlichen Mannes, eines rechtſchaffenen Pa„trioten zu erlangen! Dazu gehört die Unruhe, die „Mühe, die Gefahr bey weitem nicht, welche er„fodert wird, ein Betrüger zu heiſſen. Wir dürfen „nur reden, wie wirs meinen, thun, was wir „verſprechen, und andern diejenige Billigkeit wieder„fahren laſſen, die ein ieder von dem andern er„wartet. Wir ſind überzeugt, daß mir uns nicht „glücklich machen können, ohne die Beyhülfe un„ſers Mitbürgers. Wir ſind niederträchtig genug, „ſolche mit den gröſten Schmeicheleyen zu verlangen. „Wir verſprechen ihm dagegen alle Dienſtfertigkeit, „alle Freundſchaft von unſrer Seite, und haben „doch die Abſicht, ihn zu betrügen. Unſer Mit„bürger denkt auch ſo. Er ſchmeichelt uns, er ver„ſpricht uns, er ſchwört uns Freundſchaft und „Redlichkeit zu. Wir betrügen beyde einander. „Keiner traut dem andern. Wir ſcheuen uns einer „vor dem andern. Keiner erlangt ſein Glück, wel„ches von einer beyderſeitigen Hülfe abhängt. Und „wenn auch der eine von uns zu ſeinem groſſen

„Endzwecke, zu seinem gesuchten Glücke gekommen „zu seyn scheint; so ist es gewiß nur derjenige, wel„cher den andern an Bosheit und Schelmerey über„troffen hat. Aber dieses Glück ist mit einer be„ständigen Angst und Sorge verknüpft. Alle Augen„blicke muß er gewärtig seyn, daß ihn ein andrer „darum bringt, welcher in der Kunst zu betrügen „ihn übertrifft. Und dieses geschieht allemahl. Wie „ruhig muß ein Mann seyn, welcher das Vermögen „hat, andern redlich zu dienen, und ihnen mit „Freuden dient; Es bittet ihn ein anderer redlicher „Mann um seine Hülfe. Er hilft ihm durch einen „aufrichtigen Rath, durch einen zu rechter Zeit ein„gelegten Vorspruch bey den Obern, er hilft ihm „mit seinem Vermögen, und macht dadurch ihn, „und seine ganze Familie glücklich. So viele er „glücklich gemacht hat, so viele aufrichtige Freunde „hat er sich erworben. Alle eifern um die Wette, „erkenntlich zu seyn, und sein Glück wieder zu be„fördern. In allen Gesellschaften rühmen sie diesen „ehrlichen Mann; wider alle seine Feinde vertheidi„gen sie ihn. Sie warnen ihn, so bald sie merken, „daß etwas zu seinem Schaden geschmiedet wird. „Sie wagen ihr ganzes Vermögen daran, ihn von

„dem Unglücke zu retten, das ihm bevorſteht. Sie „freuen ſich, wenn er ihm entgangen iſt. Und wenn „auch, wie es immer geht, die Bosheit ihn auf „einige Zeit niederdrückt; ſo beweinen ſie ſein Un„glück mit redlichen Thränen, und erwarten den „Augenblick mit ängſtlicher Ungeduld, welcher nie„mals auſſen bleibt, die Unſchuld zu retten, und „die Redlichkeit zu krönen. Sind die Vortheile „ſo wichtig, wenn Privatperſonen es ehrlich mit „einander meinen; wie viel gröſſer muß die Zu„friedenheit bey denenjenigen ſeyn, welche das Glück „auf einen Poſten geſtellt hat, wo ſie viel tauſend „Menſchen bloß durch ihre Redlichkeit glücklich „machen können? Ein ieder, der ihm begegnet, „und den er auch nicht kennt, iſt ſein Freund und „Beſchützer, weil er durch ſeine Vermittelung „einen Theil des Glücks erlangt hat, welches er „einem ganzen Lande zuſtrömen laſſen. Tauſend „Familien liegen täglich auf den Knieen, und beten „für das Wohl eines ſolchen Mannes. Tauſend „ſind untröſtbar, wenn ihn Neid und Verleumdung „von dem Poſten verdrängen, den er ſo rühmlich „bekleidet hat. Doch wie ruhig muß ein ſolcher

„redlicher Patriot den letzten Augenblick ſeines Le-
„bens erwarten, wenn er ſich ſo vieler großmü-
„thigen Thaten bewußt iſt; wenn er weis, daß
„ein ganzes Land bey ſeinem Grabe Thränen weint,
„Thränen, welche von Dankbegierde und von Liebe
„herrüren! Koſtbare Thränen! wenn er glauben
„kann, daß nicht einer unter dem Volke iſt, welcher
„nicht willig ſeyn ſollte, mit ſeinem Leben das Le-
„ben des redlichen Mannes, dieſes Vaters des
„Vaterlandes zu erkaufen; wenn er gewiß hoffen
„kann, daß noch die Enkel ſeiner Mitbürger durch
„ihn glücklich werden müſſen! Wie unendlich koſt-
„bar iſt eine Minute von dem Leben dieſes wackern
„Mannes, gegen eine lange Reihe nagender Jahre,
„in denen ſich ein vornehmer Böſewicht ängſtigen
„muß, welcher Seufzer der Unterthanen erpreßt,
„das Armuth der Stadt verſchwendet, und ſein
„ungewißes Glück auf das Unglück ganzer Familien
„baut! Unter den tiefſten Verehrungen flucht ihm
„der Mund der gedruckten Unſchuld, und fleht
„den Himmel um Rache, wider dieſen Betrüger
„an. Selbſt diejenigen, welche bey ſeinem Ueber-
„fluſſe - - - und trunkenen Ehrfurcht - - - das präch-
„tigſte Leichengrüfte - - - und allenfalls eine gekün-

„ſtelte ---- ſie ſehen jenes als ein Schavot an ---
„der verfluchte Ueberreſt des Böſewichts --- wenn
„ich bedenke, daß zweyerley Umſtände ---„

Ich weis nicht mehr, was mein Patriot in ſeinem Eifer geſaat hat. Ich ſchlief ganz natürlicher Weiſe über ſeiner Predigt ein. Selbſt die letzten Vaterlandsgedanken hörte ich nur halb im Schlafe. Ich habe ſie ſo gebrochen hergeſetzt, wie ich ſie hörte, und ich ſchlief ſo lange fort, bis mich der Wachsſtock an die Finger brannte. Ich erwachte darüber, und hörte, daß er immer fortredete. Er hatte vor groſſem Eifer nicht gemerkt, daß ich eingeſchlafen war. Ich war nicht im Stande mich zu ermuntern. Ich ſtund auf, und ſagte: Ja ja, auf dieſe zweyerley Umſtände kömmt es freylich an, und wünſchte ihm eine gute Nacht. Sie ſind ſchläfrig, wie ich merke, antwortete er; morgen wollen wir weiter davon reden, und ich will Ihnen das Buch hinunter bringen, wovon ich itzo gedacht habe. Schlafen Sie wohl!

Ich bin mit dem übertriebenen Eifer meines Patrioten nicht allemal zufrieden. Er ſieht die Welt an, wie es die alten Betſchweſtern machen,

welche über alle Sünden ſeufzen, weil man ihren abgelebten Jahren die Gelegenheit benimmt, mit zu ſündigen; ich aber mache es, wie eine bejahrte Bulſchweſter, welche auch unter den Runzelen hervor liebäugelt, und nicht eiferſüchtig iſt, wenn andre ſich vergnügen. Ich finde dieſe Gelaſſenheit meiner Geſundheit ſehr zuträglich. Die meiſte Zeit bin ich mit der welt wohl zufrieden. Ich mache es, wie ich es auf dem Poſtwagen mache, wo ich niemals misvergnügter bin, als wenn ich allein fahre, und wo ich mich mit einem ieden Reiſenden, der neben mir ſitzt, in Bekanntſchaft und Geſpräche einlaſſe, wenn er auch auſſerdem ſo beſchaffen iſt, daß ich zu Hauſe ſeine Geſellſchaft gewiß meiden würde.

Ich bleibe dabey, daß es nirgends ehrlicher zugeht, als in der Welt, und daß man ſehr behutſam ſeyn muß, wenn man andern ihre Redlichkeit ſtreitig machen will. Wie viel gehört dazu, einen Gelehrten zu überführen, daß er nichs verſteht? Keine Frauensperſon, ſie mag auch noch ſo frey leben, iſt eine Hure, ehe ſie zu Falle kömmt. Sollte es etwas ſo leichtes ſeyn, einem nachzuſagen, daß er nicht redlich, daß er ein Schelm ſey? Ich will

beweisen, daß nur wenig Menschen diesen Titel verdienen, und daß es mehr Redliche in der Welt giebt, als man immermehr glauben sollte.

Den ganzen Grund meines Beweises setze ich darauf: Vor unsern Gerichten darf kein Dieb zum Strange verurtheilt werden, wenn er nicht sein Verbrechen gesteht, und dessen überführt ist. Da nun, wie bekannt ist, die Richter die billigsten Leute in der Welt sind; so haben wir Ursache, diese Gerechtigkeit nachzuahmen. Jeder Mitbürger hat sich in dergleichen Fällen als ein Richter, und seinen verdächtigen Nächsten als einen Delinquenten anzusehen, welcher eher nicht verdammt werden darf, bis er seiner Unredlichkeit überführt ist; noch mehr, bis sein eignes Geständniß da ist, daß er ein Schelm sey. Dieses ist der Grund, worauf ich den ganzen Bau meines Beweises setze, und mich dünkt, er ist fest genug.

Es giebt nur wenig Elende, welche ihre Betrügereyen vor Gerichte gestehen, und weil sie so thöricht sind, so werden sie andern zum exempel bestraft. Wie viele Männer werden künftig, vielleicht wider ihr eignes Vermuthen, als redliche

Männer gelten, da ich nicht zulasse, daß iemand ein Schelm sey, der es nicht selbst gesteht? und ich wollte fast wetten, daß nicht ein einziger unter ihnen so truherzig seyn werde, dieses zu gestehen.

Wenn meine Leser von dieser großen Wahrheit überzeigt sind, wie ich hoffe, daß sie es durch einen so klaren Beweis nunmehr seyn werden; können sie sich in die grosse Welt sicher wagen, ohne zu befürchten, daß ihnen ein Schelm begegnen werde. Ich verspreche mir eine ansehnliche Belohnung für diese Entdeckung, da ich mich einer unzählichen Menge Männer annehme, deren Redlichkeit bisher ziemlich verdächtig gewesen ist. Sie dürfen sich nur hüten zu gestehen, daß sie Betrüger sind, so wird es ihnen nichts schaden, wenn sie auch ihrer Betrügereyen sonnenklar überführt wären.

Ich bin schon so glücklich gewesen, durch diese heilsame Erfindung mir einen Vornehmen von Adel zum Freunde zu machen, welcher aus Verzweiflung im begriffe war, zu gestehen, daß er ein Betrüger sey, weil es ihm alle Welt unter die Augen sagte. Er hatte seiner Gemahlinn ein ansehnliches Vermögen mit Spielen und liderlicher Gesellschaft verwendet, und sich dennoch immerzu des Namens

eines redlichen Gemahls und zärtlichen Vaters angemaßt, ob es sich gleich zuletzt zeigte, daß er keines von beyden gewesen war. Er hatte Gelder aufgenommen, und bey Cavalierparole versprochen, sie wieder zu bezahlen. Seine schriftlichen Versicherungen und Wechsel schloß er allezeit mit den Worten: Leiste gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe. Dem ungeachtet war weder seine Cavalierparole, noch die eidliche Versicherung vermögend gewesen, ihn zu bewegen, daß er seine einfältigen Gläubiger bezahlt hätte. Der Concurs brach aus. Kein einziger, ausgenommen der Richter, erhielten dabey, was sie zu fodern hatten. War etwas natürlicher, als daß alle Welt sagte, daß dieser Cavalier ein unredlicher Gemahl, ein grausamer Vater, ein zu verabscheuender Betrüger sey? Im ganzen Lande gab man ihm diesen Titel. Ich habe ihn gerettet! Ich warnte ihn, nicht das geringste einzugestehen. Einen Theil der Wechsel schwur er großmüthig ab, und für die übrigen Schulden waren Unglücksfälle genug da, auf welche er sich berufen konnte. Die Welt hat es mir, vornemlich aber der Geschicklichkeit seines Advo-

caten, zudanken, daß sie nunmehr einen ehrlichen Mann mehr hat. Und wenn, wie die Rechte sagen, derjenige der Ehrlichste ist, welcher seine Ehrlichkeit unter den Händen des Scharfrichters, und bey der Tortur behauptet hat; so ist niemand ehrlicher, als mein Cavalier, wider den schon fünf Volumina Acten zeugten, daß er ein Betrüger sey, und welcher doch nunmehr, Troz allen Gesetzen, in Sicherheit ist, daß niemand, ohne einen Injurienproceß zu bekommen, es wagen darf, ihn also zu nennen. Kurz, er gestund es nicht, und darum blieb er der ehrliche Mann, der er vorher gewesen war. Es besteht diese Ehrlichkeit nicht etwan nur in einer bloßen Einbildung. Nein, der ganze benachbarte Adel ist davon überführt. Er behauptet nach, wie vor, einen ganz ansehnlichen Charakter, den er sonst führte. Er heißt noch immer Seine Gnaden. Selbst diejenigen, die er betrogen hat, wenn ich mich in der Sprache des bürgerlichen Pöbels bedienen darf, sind genöthigt, zu bekennen, daß sie unterthänige Diener von ihm sind; sie empfehlen sich seiner hohen Protection demuthsvoll. Sein Pfarrer bittet alle Sonntage öffentlich Gott für sein kostbares Leben. Man

Man sieht ihn mit Vergnügen, wenn er in Gesellschaft kömmt, und räumt ihm eine Stelle ein, welcher sich ein gemeiner Mann, wenn er auch noch so ehrlich wäre, niemals anmaßen dürfte. Er bleibt der artige Herr, der er sonst gewesen ist. Die gnädigen Fräulein lächeln, wenn er ihnen die Hände küßt. Der Landadel erkundigt sich, ob etwas zu seinem gnädigen Befehle sey. Er borgt wieder, er verpfändet seine Cavalierparole von neuem; mit einem Worte: er ist der ehrlichste Mann von der Welt; er, welcher schon ein rechtskräftiger Betrüger war! Und woher alles dieses? Er gestand seine Betrügereyen nicht, und blieb ehrlich!

Die Klagen der Mißsüchtigen sind allgemein, daß unter Freunden weder Treu noch Glauben, noch Redlichkeit mehr sey. Diese Klagen sind ungerecht. Wenigstens werden sie künftig überflüßig seyn. Denn durch meine liebreiche Vermittelung wird es nunmehr so weit kommen, daß man nicht mehr wissen wird, wo man mit allen Freunden hin soll. Ich verlange, niemanden für einen falschen Freund zu halten, der es nicht zugesteht, daß er es ist. Es ist billig, was ich verlange,

und nur mir hat man es zu danken, daß künftig alles von Freunden wimmeln wird. Glückselige Zeiten, welche unsere Vorfahren nicht erlebten, und um welche uns jener kleinmüthige Weise sehr beneiden würde, welcher sich nicht einmal getraute, ein kleines Häuschen voll Freunde zusammen zu bringen! So weit wird es kommen, daß man sich nicht sicher auf die Gasse wagen darf, ohne zu besorgen, daß man unter den zärtlichen Umarmungen redlicher Freunde erstickt.

An keinen Ort gehe ich lieber hin, als in Auerbachs Hof zu Leipzig. Das ist in der Messe der rechte Sitz von Freundschaft! Wie küßt man, wie umarmt man einander! Sonst glaubte man vielleicht, es wären Verstellungen, falsche Complimente, kaltsinnige Freundschaftsbezeugungen, wohl gar gefährliche Schmeicheleyen; wie gesagt, sonst glaubte man vielleicht dieses. Aber von der nächsten Messe an, wird man ganz andere Meinungen hegen, da ich die Welt so überzeugend belehrt habe, daß keiner ein falscher Freund heißen könne, der es nicht selbst gestehe.

Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß der Mensch unter allen Thieren am artigsten zu leben weis.

Wir freuen uns, wenn wir einander gesund sehen, wenn wir erfahren, daß es uns wohl geht. Wie viel Wünsche verschwenden wir bey dem Wechsel des Jahrs, bey feyerlichen Tagen, und sonst! Ein Fremder, der zum ersten male zu uns kömmt, sollte schwören, daß das ganze Land mit unterthänigen, mit gehorsamen, mit ergebensten Dienern bevölkert, und nicht einer darunter wäre, welcher dem andern etwas zu befehlen hätte. Es ist wahr, man hat uns Schuld gegeben, daß dieses alles nichtsbedeutende Worte wären; daß derjenige den meisten Hochmuth besäße, der am unterthänigsten grüßte, und daß die im Herzen uns gemeiniglich verfluchten, welche uns mit dem Munde das meiste Gute wünschten. Diese Beschuldigungen sind ungerecht, und ich hoffe, sie werden wegfallen, so bald mein Grundsatz wird bekannt und allgemein werden. Es ist ohnedem unverantwortlich, von der Freundschaftsbezeugung und den Complimenten so leichtsinnig zu urtheilen, als viele bisher gethan haben. Der Mensch, wenigstens der Mensch, der, nach unsrer Art zu reden, zu leben weis, hat ausser den Complimenten, so gar wenig Vorzüge vor den übrigen Thie-

ren. Will man ihm auch dieſe Vorzüge rauben; wie unglücklich wird er ſeyn! Und will man ihm gar zur Laſt legen, daß er dieſe Vorzüge nur gebrauche, andere zu betrügen, und unglücklich zu machen; wie tief ſetzen wir alsdann den Menſchen unter das Vieh herab! Hätte ich wohl etwas rühmlichers thun können, als daß ich die Ehre des größten Theils des menſchlichen Geſchlechts auf eine ſo überzeugende Art gerettet habe?

Weil die Gelehrten die wenigſten male unter die Menſchen gerechnet werden, welche zu leben wiſſen; ſo muß ich ihrer hier ausdrücklich gedenken. Sie ſind mir eben die Verbindlichkeit ſchuldig, welche ich von den übrigen Theilen vernünftiger Creaturen erwarte. Man hat die meiſten von ihnen in dem Verdachte gehabt, daß ſie in ihrer Art ſo wenig redlich ſind, als andere. Künftig darf man ihnen dieſen Ruhm nicht ſtreitig machen, und das haben ſie mir zu danken. Nunmehr können ſie von ihrer großen Beleſenheit, von ihrer Unparteylichkeit, von ihrem Eifer für das gemeine Beſte, von dem wichtigen Nutzen reden, mit welchem ſie durch ihre Schriften ein ganzes Land beſeligen. Man iſt ſchuldig, es ihnen zu glau-

ben. Keiner wird mehr ein Pedant seyn, der es nicht selbst von sich sagt; keiner wird sich des Vorwurfs einer dummen Unwissenheit wider seinen ausdrücklichen Willen befürchten dürfen. Alle Vorreden werden untrügliche Zeugnisse ihrer wichtigen Verdienste, ihrer gründlichen Wissenschaften, und ihrer Demuth werden, welche man bisher für lächerliche Großsprechereyen gehalten hat; und alle Zueignungsschriften werden unparteyische Denckmäler ihrer Ehrfurcht gegen ihre Mäcenaten seyn, welche zeither niemand lesen mögen, weil man in dem Vorurtheile stund, daß es niederträchtige und eigennützige Schmeicheleyen wären.

So weit kann ich allein es bringen, und wie glücklich wäre die Welt, wenn ein jeder sich des gemeinen Wesens so sorgfältig annähme, als ich es thue, da ich bewiesen habe, daß keines Menschen Ehrlichkeit uns eher verdächtig seyn darf, bis er uns das Gegentheil selbst zugesteht;

Der geneigte Leser wird mir großgünstig erlauben, daß ich mich hier ein wenig erhole. Dieser Beweis von der Ehrlichkeit meiner Mitbürger ist mir sehr schwer geworden. Es war ein ver-

zweifelter Handel, den ich unternahm, und ich habe mich ganz aus dem Athem demonstrirt. Aber was thut man nicht dem Vaterlande zum Besten?

Nun will ich wieder fortfahren. Da ich diese große Wahrheit ausgeführt, und vest gestellet habe, daß niemand ein Schelm ist, als wer es selbst von sich gesteht; so wird es meinen Lesern nicht mehr paradox vorkommen, wenn ich behaupte, daß ehrlich am längsten währt. Dieses giebt uns den Schlüssel zu tausend Begebenheiten, bey welchen man lieber den Himmel einer Ungerechtigkeit und zaudernden Rache beschuldigen möchte. Ich will hier ein alphabetisches Verzeichniß der berühmtesten Männer unserer Zeit einrücken, von denen, ausser ihnen, alle Welt versichert, daß sie die größten Schelme und Betrüger sind, und die doch in so vergnügten und glücklichen Umständen leben, daß sie nicht nöthig haben, auf dergleichen Vorwürfe zu achten, welche ihnen ohnedem, wegen ihrer in Händen habenden Gewalt, niemand ins Gesicht sagen darf. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihre Namen der Welt bekannter mache. Da sie es

niemals

niemals zugestehen, daß sie Betrüger sind, so zweifle ich nicht eine Minute an ihrer Ehrlichkeit. Sie haben sich einer des andern nicht zu schämen, weil gewiß einer so ehrlich ist, wie der andre; und ich habe gegen ihre Glücksumstände so viele Hochachtung, daß ich mir nichts vortheilhafteres wünschen kann, als ihr hohes Wohlwollen und ihre Freundschaft. Ich werde mich der Kürze, so viel möglich ist, und so viel es ohne Abbruch der Wahrheit geschehen kann, befleißigen.

Seine Hochwürdige Gnaden . . . . . .

. . . . . .

. . . . . *

* So geht es, wenn man uns Autoren nicht die gehörige Freyheit läßt, die für die schönen Wissenschaften doch so unentbehrlich ist. Ich bin mit der Einrichtung gar nicht zufrieden, daß man erst alle Bücher muß censiren lassen. Ich bin im Namen meines Verlegers ganz untröstbar, daß mir hier eine der schönsten und wichtigsten Stellen weggestrichen worden ist. Ich hatte das alphabetische Verzeich-

niß nach den drey Hauptſtänden eingetheilt. Jeder Stand nahm etliche Bogen ein, und ich verſprach alle Jahre noch eine kleine Nachleſe von den jungen Betrügern, welche uns jährlich zuwachſen. Es hätte dieſes auch alle Meſſen etliche Bogen betragen können, und mein unglückſeliger Verleger hatte ſchon einen vortheilhaften Ueberſchlag gemacht, wie viel er verdienen würde, wenn er in zwanzig Jahren das ganze Werk in Format des Theatri Europæi zuſammen drucken ließe. Aber leider! die ganze Rechnung war vergebens. Aller triftigen Vorſtellungen ungeachtet war es nicht möglich, es durch die Cenſur zu bringen. Ich meines Orts verliere am wenigſten dabey. Mein Entſchluß iſt ſchon gefaßt. Künftige Meſſe will ich dieſes Verzeichniß als ein beſonders Werk zu Baſel in groß Octav druken laſſen. Auf jedes Exemplar werden zwey und vierzig Kreuzer pränumerirt. Für jede Nachleſe, welche ordentlich kommen ſoll, werden zwölf Kreuzer gezahlt. Wer zehn angeſehene und glückliche Betrüger mit ihrem umſtändlichen Charakter einſendet, erhält ein

Bey dieser Gelegenheit muß ich eine Thorheit bekennen, welche vielleicht nur um deswillen noch zu vergeben ist, weil ich sie so aufrichtig bekenne. Ehe ich noch die vortheilhafte Wahrheit ausfindig gemacht hatte, daß keiner ein Schelm sey, der es nicht selbst bekenne, und daß alle Leute

Exemplar auf Schreibepapier umsonst. Geht das Werk gut ab, wie ich gewiß hoffe; so verspricht der dasige Verleger, bey der neuen Auflage die vornehmsten Betrüger in Kupfer stechen zu lassen. Es wird mir ein Gefallen geschehen, wenn man mir von Zeit zu Zeit Nachricht giebt, was der eine oder der andere für ein Ende genommen hat. Es kann geschehen, daß viele davon auf dem Rabenstreine sterben, oder sich selbst erhängen; und es soll mir sehr lieb seyn, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, dieses Werk lustig, und zugleich erbaulich zu machen, da ich mir Mühe geben werde, von einem jeden derselben die Umstände seines Todes und seiner Aufführung dabey, so genau als möglich ist, zu beschreiben.

ehrlich wären, welche es von ſich ſelbſt ſagten; ſo war ich mit der ganzen Welt misvergnügt. Beſtändig fand ich an meinen Mitbürgern etwas zu meiſtern. Es kam mir vor, als gienge man mit vereinten Kräften darauf um, wie man die Ehrlichkeit ohne alles Erbarmen völlig ausrotten wollte. Es gieng mir, wie es abergläubiſchen und furchtſamen Leuten geht, welche immer Geſpenſter ſehen, wo keine ſind. Ich glaubte, daß man in dieſem Unternehmen ſchon ſehr weit gekommen wäre, und es ſey hohe Zeit, ſich der guten Ehrlichkeit anzunehmen, wenn es nicht in kurzem ganz vergebens ſeyn ſollte. In dieſem unbedachten Eifer ſetzte ich mich nieder, mein Vaterland aus dem Verderben zu retten, es koſte auch, was es wolle. Ich glaubte ſehr weislich zu handeln, wenn ich mehr als eine Wunde auf einmal verbände, und nahm mir daher vor, beſonders drey Sachen zu vertheidigen, deren, wie ich glaubte, ſich kein Menſch mehr annähme. Mit einem Worte, ich entwarf eine Schrift, worinnen ich meinen verirrten Mitbürgern ſehr patriotiſch zu Gemüthe führte, wie unrecht ſie thäten, daß ſie das ſechſte Gebot aufheben, die Ehrlichkeit ganz

und gar vertilgen, und den Sonntag abſchaffen wollten. In kurzer Zeit hatte ich ſo viel zuſammen geſchrieben, daß es ein ziemliches Octavbändchen hätte werden können, wenn es gedrukt worden wäre. So weit kan ſich ein Menſch vergehen, der die Welt nicht kennt; und ſo vieles Unrecht kann man ſeinem Nächſten anthun, wenn man, von Vorurtheilen eingenommen, ihn nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilt! Zu meinem gröſten Glücke fand ich keinen Verleger. Sie entſchuldigten ſich alle: das Werkchen würde nicht gehen, es würden ſich keine Käufer finden, man würde es für eine Schrift wider den Staat anſehen, und es ſey gefährlich, dergleichen Verlag zu unternehmen. Ich würde viele von den Groſen beleidigen, wenn ich mich des ſechſten Gebotes ſo öffentlich annähme; ich würde dadurch die Armee wider mich aufbringen, und unſere ſtudirende Jugend würde noch ſehr glimpflich urtheilen, wenn ſie mich für einen traurigen Pedanten hielte. Selbſt viele von denen, welche das ſechſte Gebot Berufs wegen noch dann und wann erwähnen müſten, würden mirs in ihrem Herzen wenig

Dank wiſſen. Wider die Abſtellung des Sonntags zu eifern, ſey gar vergebens. Der Sonntag bleibe wol ohne meine Predigt, und es ſey noch niemand darauf gefallen, ihn abzuſchaffen, ſo wenig als den Montag, und noch viel weniger. Es liege den Leuten an Beybehaltung des Sonntags gar zu viel. Die Hälfte von den vornehmen Leuten werde krank werden, wenn kein Sonntag mehr ſeyn ſollte, weil man an keinem Tage mit mehrerer Bequemlichkeit Pillen einnehmen könnte, als am Sonntage. Unſer Frauenzimmer verlöre gar zu viel, wenn man ihnen den Sonntag entzöge, weil ſie an dieſem Tage am beſten ſich putzen, am bequemſten mit einander plaudern, und den Anzug einer ganzen Gemeine, welche ſie ſonſt nur ſtückweiſe richteten, beurtheilen, und am ſanfteſten ſchlafen könnten. Ein groſſer Theil der Stadt, welcher die Woche über nur im Verborgenen müſſig gehen müßte, hätte an dieſem Tage die chriſtliche Gewiſſensfreyheit, es öffentlich zu thun, und thäte es mit Vergnügen, weil dieſes der einzige weſentliche Umſtand ihrer Religion wäre, durch welchen ſie ſich von den blinden Heiden unterſchieden, daß ſie an dieſem Tage müßig giengen.

Sollte meine Abſicht etwan dieſe ſeyn, den Leuten die Feyer des Sonntags nach dem Exempel unſrer ungeſitteten Vorfahren anzupreiſen; ſo möchte ich es nur ſelbſt verlegen, oder es dem Waiſenhauſe in Halle geben: denn bey uns würde ſich ſo gar der Setzer ein Gewiſſen daraus machen, dergleichen ſo oft aufgewärmtes Gewäſche zu drucken. Was ich mit der Ehrlichkeit haben wollte; das verſtünden ſie gar nicht, und ließen ſich auch nicht darauf ein, weil ſie ſich nicht getrauten, ſo viel damit zu verdienen, als Papier und Druckerlohn betragen würden.

Das waren ohngefehr die Antworten, welche mir faſt in allen Buchläden gegeben wurden, als ich mit meinem koſtbaren Werke hauſiren gieng. Ich verlangte nicht einmal etwas für meine Arbeit; aber auch umſonſt, welches faſt unglaublich iſt, wollte es kein Verleger annehmen. Ein einziger unter ihnen war noch ſo billig, und bot mir zur Vergeltung Scrivers Seelenſchatz an, wofern ich den Vorſchuß auf meine Gefahr thun, zwey hundert Exemplare für baares Geld annehmen, für die zweyte Auflage nichts verlangen, und für alle Verantwortung ſtehen wollte.

So empfindlich mir damals deſe abſchläglichen Antworten fielen; ſo ſehr erfreue ich mich itzo drüber. Ich habe die Welt ſeit dem viel beſſer kennen lernen. Noch auf dem Todbette würde ich mich über das Unrecht geängſtigt haben, das ich meinem Vaterlande angethan hätte, und ich bekenne itzo vor der ganzen Welt meine jugendliche Uebereilung, andern zum exempel, welche eben ſo thöricht denken, als ich damals dachte. Die eifrigen Abhandlungen zur Vertheidigung des ſechſten Gebots habe ich mit eignen Händen in den Camin geworfen, und ſie verdienten eine dergleichen Strafe. Die einzige Deduction von dem unentbehrlichen Nutzen der Ehrlichkeit habe ich zu meiner eignen Warnung noch aufgehoben, damit ich mich in künftigen Zeiten daran ſpiegeln, und nicht wieder in die Verſuchung fallen möge, etwas ſo kindiſches zu ſchreiben. Man kann es als eine öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung anſehen, und mir eben die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die jener heilige Heuchler verdiente, wenn ich meine gelehrten Jugendſünden auf eine anmuthige und leſenswürdige Art bekenne. Ich will bey dieſer Gelegenheit etliche Stellen davon hier bekannt machen und ich verſichere meine Leſer,

daß ich über dieſes voreilige Beginnen mehr Thränen vergoſſen habe, als nach meinem alten Wahne Betrüger in der Welt waren. Eine erſtaunende Menge Thränen! Ich wiederhole es noch einmal, itzo bin ich ganz anders geſinnt; itzo weis ich, daß dieſe Welt die beſte iſt; itzo weis ich, daß niemand verdient, ein Schelm genannt zu werden, welcher es nicht ſelbſt bekennt.

Nach dieſem abgelegten Glaubensbekenntniſſe will ich einige Stellen davon hier einrücken:

. . . . . .

. . . . . Und dieſes wären alſo die wichtigſten Urſachen, warum ich der Meinung bin, daß man das ſechſte Gebot als ein Cäremonialgeſetz anſehen, und es noch einige Zeit, bis ſich die äuſſerlichen Umſtände ändern, beybehalten möge.

Es wird freylich mehr Beredtſamkeit erfodern, zu beweiſen, daß die Ehrlichkeit unentbehrlich ſey, und daß ihre Beybehaltung in unſer ganzes Leben, und in unſre oekonomiſche Glückſeligkeit einen ſo merklichen Einfluß habe. Dennoch verzweifle ich nicht ganz an meinem Vorhaben, und ich ſchmeichle mir gewiß, da ein jeder nur auf ſeinen Nutzen ſieht,

so werde auch ein jedweder seines eignen Nutzens wegen meinen heilsamen Lehren und Vermahnungen Beyfall geben. Es betrifft hier nicht, wie bey den ersten Puncten, die Seligkeit eines Menschen. So viel bescheide ich mich wohl, daß ich von etwas wichtigerm handeln muß, wenn ich den Beyfall meiner Leser gewinnen will, und daß man mit jenem nur Kinder, und alte Weiber zu fürchten macht. Ich rede auch von etwas wichtigerm; ich rede von ihren zeitlichen Vortheilen, von der Vermehrung ihres Vermögens, von der Befestigung ihres Glücks, mit einem Worte, von allem dem, was uns in der Welt am nöthigsten, und vor allen Dingen, am liebsten ist; von dem rede ich. Wem dieses am Herzen liegt, und ich hoffe, es liege allen am Herzen, der höre auf mich. Durch mich, durch meine Vorstellungen, durch meine wohlgemeinten Bemühungen, soll er groß, soll er angesehen, soll er glücklich werden. Ich verlange nicht zu viel von ihm. Ich will nun haben, daß er die Ehrlichkeit nicht als eine gleichgültige Sache ansehen, daß er den Ruhm eines ehrlichen Mannes nicht ganz verachten soll. Vielleicht scheint dieses Ansinnen noch vielen etwas zu hart; ich will mich näher erklären.

. . . . . .

Ich würde ihrer menschlichen Schwachheit zu viel zumuthen wenn ich verlangen wollte, daß sie wirklich ehrlich seyn sollten. Es gehört die Ehrlichkeit unter diejenigen Tugenden, welche man wie die Gebeine der Heiligen anbetet, ohne den Heiligen selbst nachzuahmen. Ich sage schon sehr viel, daß ich dieses einräume, und ich meine nur die mittlern Zeiten, in welchen man mit der Ehrlichkeit noch so viel Cäremonien machte. Itzo ist es freylich so weit gekommen, daß derjenige ein witziger Kopf heißt, der mit der Religion spottet, und niemand zu leben weis, welcher nicht über die Ehrlichkeit lacht. . . . . .

In allen Ständen, in allen Gesellschaften, wo ich hinsehe, finde ich Leute, welche mit der Ehrlichkeit ihren Scherz treiben, wie mit einer alten Mode, und welche noch sehr billig seyn wollen, wenn sie dieselbe noch denjenigen zulassen, welche ihr Stand, oder ihr Alter nöthigen, sich an die alten Moden zu halten, und die, ohne eine lächerliche Eitelkeit zu begehen, es nicht wagen dürfen, die neuen Moden nachzumachen. . . . . .

Hierinnen geht man zu weit! Man schadet sich selbst!

Da ich ſo billig bin, und unmögliche Sachen von ihnen nicht verlange; da ich ihnen nicht zumuthe, ehrlich zu werden, ſondern nur haben will, daß ſie ehrlich ſcheinen mögen; ſo kann ich dieſes als ein Recht von ihnen verlangen. Nicht meinetwegen verlange ich dieſes, nein, ihres eigenen Nutzens wegen wünſche ich es. Man verſpotte die Ehrlichkeit nur nicht öffentlich; nur öffentlich ſchäme man ſich nicht des Namens eines ehrlichen Mannes! Dieſes verlange ich; mehr nicht. Man mache es mit der Ehrlichkeit, wie es ein wohlgezogner Jüngling mit einem ehrwürdigen Alten macht, wenn er ihm begegnet. Er grüßt ihn, ohne ſich viel um ihn zu bekümmern. Aber er grüßt ihn, um nicht ungeſittet zu ſcheinen. Nur darum bitte ich! Bitte ich wohl zu viel? Die Ehrlichkeit iſt alt genug, ſie iſt ehrwürdig genug, daß wir ihr einige äuſſerliche Höflichkeiten erzeigen. Freylich iſt ſie zu alt, und zu mürriſch, als daß wir ihren täglichen Umgang, und eine nähere Bekanntſchaft mit ihr wünſchen ſollten: das iſt meine Abſicht gar nicht. Ein jeder iſt ſich ſelbſt ſo viel ſchuldig, daß er den äuſſerlichen Wohlſtand in Acht nehme, daß er auf dieſem Theater die Maske eines ehrlichen Man-

nes vor das Gesicht halte, daß er nicht öffentlich mit der Ehrlichkeit spotte. Verlange ich denn etwas, das unbillig ist, oder das uns zu schwer fallen sollte! Uns, die wir von Natur zur Verstellung so sehr geneigt sind? Da ich, wie ich hoffe, meinen Lesern deutlich genug erklärt habe, wie wenig ich ihnen zumuthe, und wie billig das ist, was ich von ihnen bitte; so will ich auch mit wenigem zeigen, wie groß der Vortheil ist, den sie zu erwarten haben, wenn sie meinem Rathe folgen. . . . .

. . . . . .

Allen Ständen, Leuten, die es am wenigsten glauben, Leuten, die von Betrügerey leben, diesen ist die Ehrlichkeit, oder welches einerley ist, der Schein der Ehrlichkeit am unentbehrlichsten . . . . .

. . . . . .

Ich will mit meinen Beweisen bey den Richtern und Advocaten anfangen. Von denen rede ich nicht, welche wirklich ehrlich sind, und es giebt deren noch verschiedne unter ihnen. Da diese die Ehrlichkeit gar zu hoch treiben, und lieber bey einem redlichen Gewissen verhungern, als bey einem angenommenen Scheine der Ehrlichkeit groß und reich werden wollen; so haben sie meiner Ermahnungen nicht nö-

thia. Ich rede nur von dem grosen Haufen . . .

. . . . . .

Wer sich auf die Physionomie verstehet, dem rathe ich des Mittags von eilf bis zwölf Uhr vor unsere Gerichtsbänke zu gehen. Hier wird er einen Trupp Männer finden, welche alle Prieſter der Gerechtigkeit heißen, und worunter doch viele sind, welchen man an ihren hungrigen Mienen ansieht, daß sie nur da stehen, um die armen Clienten zu belagern, und der gedrückten Unschuld aufzulauern. Sie sind so wenig besorgt, ihre Absichten zu verbergen, daß man ihnen den Galgen an der Stirne ansieht, von dem sie andere retten wollen. In allen ihren Schriften, in ihrem mündlichen Verfahren, von dem Provocationssatze an bis auf die Liquidationes, findet man vielmals nicht den geringsten Schein der Redlichkeit. Wie wenig meinen sie es mit sich selbst gut! Wie viel glücklicher würden sie bey ihrer Praxi seyn, wenn sie sich angewöhnen könnten, wenigstens von aussen ehrlich zu scheinen! Das Erste, was sie ihren Clienten fragen, ist gemeiniglich dieses, ob er schwören könne? ob er Geld habe? Wie viele werden dadurch abgeschreckt, welche noch einiges Gewissen, und wenig Geld ha-

heit! Würden sie nicht viel weiter kommen, wenn sie mehrere Gleichgültigkeit für ihren eignen Nutzen blicken ließen; wenn sie thäten, als wollten sie sich der gerechten Sache ihrer Clienten nur darum annehmen, weil ihre Sache die gerechte Sache wäre; wenn sie wider die Bevortheilung des Gegenparts, wider die Sportelsucht des Advocaten, wider die vortheilhafte Langwierigkeit der Processe eiferten? Ihre Clienten würden bey diesen einschmeichelnden Reden betäubt werden, und mit Vergnügen den Beutel offen halten, um diesen wackern Rechtsgelehrten, diesen Vater der Wittwen und Waisen, für seine redlichen Absichten tarmäßig zu bezahlen: Da im gegentheile bey vielen ihre Unverschämtheit, ihre so wenig verstellte Begierde nach Gelde, die traurige Ursache ist, daß ein nur einiger maßen vorsichtiger Client sich scheuet, den Weg Rechtens zu ergreifen, und sich lieber mit einigem Schaden vergleichen, als mit seinem völligen Untergange den Proceß gewinnen will. Diese Weisheit, ich will es nur gestehen, habe ich nicht von mir selbst: Sie gründet sich auf die Erfahrung eines meiner Freunde, welcher weit ehrlicher aussieht, als er ist, und er befindet sich ungemein wohl dabey. . . . . .

Die Richter, denn die Richter ſind auch Menſchen, würden durch den angenommenen Schein der Ehrlichkeit viel leichter zu hintergehen ſeyn, und bewogen werden, ein gutes Urtheil zu ſprechen, an ſtatt daß ſie, um den Vorwurf zu vermeiden, der Ungerechtigkeit ablegen müſſen, von welcher viele von ihnen äuſſerdem ſo gar abgeſagte Feinde nicht ſind. Sie ſind ſchon etwas behutſamer. Bey einer gerechtigkeitliebenden Miene ſind ſie immer im Stande, alles, was ſie ſagen, von Rechtswegen zu ſagen, und ſie ſind in der Kunſt, ſich zu verſtellen, ſo geſetzt, daß ſie auch in dreyßig Jahren noch, denn ſo lange währt gemeiniglich der geringſte Proceß, eben die ehrliche Miene beybehalten, welche ſie gleich anfangs machten, als der Krieg Rechtens befeſtigt ward. Ich finde um deswillen bey den Richtern wenig zu erinnern, und es ſind nur einige, welche ſich ſo unvorſichtig bezeigen, daß man es ihnen gleich an dem Maule anſehen kann, daß ſie mit den Advocaten einſtimmig geworden ſind, ſich in die Beute, zu theilen. Dieſe wenigen werden ſich ohne mein weiteres Erinnern an dem Exempel anderer erbauen, und vorſichtiger werden,

werden, damit sie, obschon nicht ehrlich, doch reich werden mögen. . . . . .

Auf der Börse, (man wird mich vielleicht auslachen, daß ich so etwas behaupte, aber es sey drum!) auf der Börse, sage ich, ist die Ehrlichkeit beynahe unentbehrlicher, als irgendswo. . .

. . . . . .

Was ich hier sage, ist freylich kein allgemeiner Satz. . . . . .

Man darf nur eine Stunde lang in einer solchen Gesellschaft seyn, so wird man von dem, was ich behaupte, überzeugt werden. Mir ist es so gegangen. Ich war vor einiger Zeit an einem Orte, wo verschiedne zusammen kamen, von denen man mich versicherte, daß sie angesehene Kaufleute wären. Sie traten mit einer rechnenden Miene, und einem so zerstreueten Gesichte in das Zimmer, daß ich mir, ehe ich wußte, wer sie wären, nichts gutes zu ihnen versah. Ich nahm meinen Geldbeutel in Acht, und verbarg meine Uhr, weil ich sie für Leute hielt, welche auf dergleichen Sachen ihre Absicht haben. Ich fand mich, zu meinem Vergnügen, in meiner Furcht betrogen. Ein Glas Wein

machte ſie offenherzig. Der eine erzählte, wie viel er bey einem unmündigen Verſchwender gewonnen habe, dem er auf die Verſicherung, daß ſein reicher Vater nicht lange mehr leben könne, ein anſehnliches Capital zu ſeinem nothdürftigen Plaiſir, wie er es nannte, theils in baarem Gelde, theils an verſchiednen Waaren, und theils an altem, doch ganz brauchbarem Hausgeräthe vorgeſchoſſen habe. Ein andrer zog eine Bilance vor, nach welcher er dreyßig Procent gewinnen könnte, wenn er auf künftige Meſſe Bankrutt machte, wobey er verſicherte, daß keiner von den Anweſenden, noch von ihren Correſpondenten, ſondern nur einige Mündel, einige abgelebte Wittwen, die das Geld ohnedem nicht zu genießen wüßten, drey bis vier Geiſtliche, und etliche benachbarte von Adel Einbuße haben ſollten. Noch ein andrer erzählte den Proſt, den er mit Caſſenſcheinen gemacht, welche er einigen abgedrungen, die Wechſelzahlung gehabt hätten. Weil ſich dieſer unter die Gelehrten rechnet, und in der That noch etwas mehr verſteht, als einen Frachtzeddel zu ſchreiben? ſo las er uns den Plan einer Abhandlung vor, in welcher er aus dem Lichte der Vernunft erwieſen, und mit Exempeln beſtätigt

hätte, daß man so viel Procent nehmen dürfe, als man bekommen könne. Statt einer Vorrede waren die Vortheile ausgeführt, deren man sich bedienen kann, wenn man ohne Beunruhigung seines Gewissens, einen Wechsel abschwören wolle. Den Schluß machte ein weitläuftiges Verzeichniß aller möglichen Unglücksfälle, die ein ieder zu seinem Behuf anziehen könne, welcher einen ehrlichen Bankerutt, sich und seiner Frau zum Besten, machen wolle. Ich freue mich, wenn das Werkchen wird zu Stande kommen. Der geschickte Herr Verfasser wird es selbst verlegen, und er hat ausgerechnet, daß er wenigstens drey tausend vier hundert und sechs und funfzig Exemplare vertreiben wolle, wenn sich ein ieder von seinen Freunden, welcher sich eines oder des andern dieser glücklichen Handgriffe mit gutem Vortheile bedient, ein Exemplar davon an sich zu kaufen, entschließen sollte. Ich weis nicht, wie es kam, das er mich für einen holländischen Juden ansahe. Meine Miene, welche freylich die vortheilhafteste eben nicht ist, mochte ihn betrogen haben. Ohne weiter zu fragen, ob ich wirklich ein holländischer Jude sey? bat er mich,

so viel Exemplare, als ich könnte, unter meine Freunde zu vertheilen. Er versprach mir drey Groschen vom Gulden Rabatt, und versicherte mich, daß ich binnen Jahr und Tag mit leichter Mühe fünf hundert Gulden dadurch verdienen könnte. Zu meiner Aufmunterung gestund er mir im Vertrauen, daß er noch ein Werk unter der Feder habe, welches den Titel führe: Praktische Anweisung, wie die Handelsbücher geschickt zu verfälschen wären, und worinnen der wahre Nutzen gezeigt würde, den eine Handlung habe, wenn zweyerley Handelsbücher geführet würden. Er machte mir die Schmeicheley, daß er gewiß glaubte, ich würde sehr geschickt seyn, ihm bey Verfertigung dieses Buchs beyzustehen, und bat mich sehr verbindlich darum. Ich sahe mich genöthigt, ihm zu bekennen, daß ich kein Kaufmann, am wenigsten ein holländischer Jude wäre. Er, und die ganze Gesellschaft erschraken darüber, und ich merkte, daß ihre unvorsichtige Offenherzigkeit sie gereute. Sie drethen ihr Gespräche, so viel als möglich war, ab und redeten von gleichgültigen Dingen, von den verfallnen Münzsorten, von den schweren Impositen, und von den verderbten Zeiten. . . . . .

Damit ich ziege, wie gerecht ich in meinen Urtheilen bin; ſo muß ich hier öffentlich bekennen, daß nur wenige ſind, welche den Mangel ihrer Ehrlichkeit auf eine ſo ausnehmende Art bloß geben. Die meiſten bekennen durch ihre täglichen Handlungen das, was jene mit dem Munde bey einer trunkenen Vertraulichkeit geſtunden. Welche von beyden die ehrlichſten ſind, kann ich nicht wohl entſcheiden.

Anderweitige Fortſetzung.

Alte Liebe roſtet nicht.

Wer nicht die eigentliche Bedeutung einer ieden Sylbe von dieſem Sprüchworte genau beſtimmt, dem wird es eben ſo gehen, wie es mir eine lange Zeit gegangen iſt. Er wird ſich wundern, daß man hat einen Satz zum Sprüchworte machen können, dem die Erfahrung alle Tage widerſpricht. Sind wohl unter zehn Ehen fünfe, wo die alte Liebe nicht geroſtet iſt? Und auch unter dieſen fünfen ſind wenigſtens drey, wo die Liebe noch nicht gar zu alt iſt.

Dieſe anſcheinenden Widerſprüche werden wegfallen, wenn man dieſe Wahrheiten annimmt, daß eine Liebe von vier Wochen ſchon eine alte Liebe, und im Eheſtande ein Jahr ſchon eine Ewigkeit iſt. Setze ich dieſes zum voraus; ſo wird man, wie ich hoffe, noch hin und wieder Exempel finden, wo eine alte Liebe von vier Wochen, und eine ewige Liebe von einem Jahre noch nicht geroſtet ſind. Freylich darf man die Sache nicht höher treiben; aber das iſt auch die Abſicht unſers Sprüchworts nicht.

Man wird ſolches noch allgemeiner machen können, wenn man es nicht von der Liebe verheiratheter Perſonen verſteht. In der That glaube ich auch, daß es wider die wahre Bedeutung des Wortes, und wider den Sprachgebrauch iſt, wenn man die Liebe auf dieſe Art verſtehen will. Für den Eheſtand gehört Pflicht, und für unverheirathete Perſonen Liebe.

Es wäre eine große Uebereilung von meinen Leſern, wenn ſie glaubten, daß ich dieſe Einſchränkung bloß aus einem misvergnügten Andenken wagte, welches bey mir von einer übelgewählten, und unglücklichen Ehe herkomme. Es iſt vorbey, und ich habe meiner Frau alle Beleidigungen vergeben, da

ſie ſo billig geweſen, und geſtorben iſt. Ich habe nicht nöthig, mich weiter zu entſchuldigen. Der allgemeine Gebrauch unſrer Sprache iſt für mich die beſte Entſchuldigung. Ich will nur noch ein paar Exempel anführen.

Vor Liebe ſterben: Von wem ſagt man das, als von jungen Perſonen, die ſich noch nicht vorheirathet haben? Ein verliebtes Paar: Sind das Mann und Frau? Eine ewige Liebe zuſchwören: Thut man das nicht vor der Verbindung? Die Liebe iſt blind: Gewiß nicht in der Ehe; denn alsdenn ſieht eines des andern Fehler nur gar zu genau. Er ſchmachtet vor Liebe. Wer? Der Mann? Ja wohl der Mann; aber vor Liebe zum Kammermägdchen. Das laß ich gelten! Und die gnädige Frau? Die iſt raſend verliebt - - - - in den Heyducken. Tauſend Redensarten wollte ich anführen, wo das Wort Liebe nur von unverheiratheten, niemals von verehlichten Perſonen, oder in dieſem Falle nur poetiſch und methaphoriſch gebraucht wird. Wenn man dieſes einräumt, ſo iſt unſer Sprüchwort gerettet, und es bleibt alle-

mal wahr, daß alte Liebe gegen Personen, die sich nicht verheirathet haben, niemals rostet.

Aber auch bey verehlichten Personen findet es seinen Platz, wenn die Liebe von andern Sachen, als von der Frau oder dem Manne verstanden wird. Mein reicher Nachbar, ein Mann, der niemals denkt, als wenn er Geld zählt, hat seine Frau nur aus Liebe zu ihrem Vermögen geheirathet. Diese Liebe dauert nunmehr ins vierzigste Jahr, und rostet nicht, so alt sie auch ist. Er liebäugelt gegen das Geld seiner Frau noch eben so zärtlich, als er es im ersten Jahre that. Seine Frau ist vergessen; schon vor neun und dreyßig Jahren vergessen. Er wurde sich gar nicht mehr darauf besinnen, daß sie seine Frau wäre, wofern sie ihn nicht alle Tage durch ihr eigensinniges Zanken daran erinnerte.

Macht es Climene besser? Sie liebt . . . Ihren Mann? Nichts weniger. Sie liebt die Pracht, welche sie, in ansehung des Ranges, führen darf, den ihr Mann bekleidet. Sie heirathete; nicht ihn, denn sie hatte bey aller Eitelkeit doch zuviel Geschmack, einen Mann zu heirathen, den die vornehmen Ausschweifungen sei-

ner Jugend ekelhaft gemacht hatten; sie heirathete seinen Wagen mit sechs Pferden, und sechs Bedienten. Diese Pracht liebt sie noch itzt so sehr, als in der ersten Woche ihrer Vermählung. Ihr Mann, das hochgeborne Vieh, folgt den gewohnten Ausschweifungen nach, und ist viel zu galant, als daß er seine Frau ein einziges mal daran erinnern sollte, daß er ihr Mann sey. Climene haßt ihren Mann, und liebt seine Equipage. Eine Liebe, die gewiß nicht eher rosten wird, als bis man ihren stolzen Rest auf einem prächtigen Trauerwagen zur Ruhe bringen wird!

In diesem Verstande will ich wohl glauben, daß alte Liebe auch bey verheiratheten Personen nicht rosten wird.

Wider den Rost der Liebe zwischen verehlichten Personen ist ein abwechselnder Zank ein bewährtes Mittel. Durch eine beständige Aussöhnung wird die Liebe immer neu. Eheleute, die sich die Fehler nicht sagen, welche sie an einander wahrnehmen, nähren, bey dieser verstellten Zurückhaltung, beständig einen Groll, welcher die Liebe nicht aufkommen läßt. Aber ein werthes

Paar, das sich aus voller Lunge zankt, und sich die Fehler ohne Verschonung vorwirft; das ist immer geneigt, sich bald zu versöhnen. Nun ist ihnen das Herz leicht. Sie haben beyde ihre Fehler erfahren; sie sind vom Zanken ermüdet, sie schweigen beyde stille. Der Mann, welcher mit zornigen Schritten in dem Zimmer auf und ab gieng, sieht seine schöne Hälfte in einem Winkel bittre Thränen vergießen. Er ist zwar das Haupt, und hat ein Recht zur Herrschaft, welches ihm Schrift und Gesetze geben, aber ein paar weibliche Thränen schwemmen dieses ganze prächtige Gebäude der Herrschaft vom Grunde weg. Er bleibt vor ihr stehen; mein Kind, sagt er: aber sie bleibt stumm, und nunmehr verdoppeln sich ihre Thränen, da sie die Reue ihres Mannes merkt. Er naht sich ihr, und nimmt ihre beleidigte Hand, die sie trotzig zurücke zieht. . . . . Aber mein Engel! und er bemächtigt sich mit einer zärtlichen Gewalt dieser rebellischen Hand. Nun verdoppelt sich das Schluchzen. Der Mann soll es empfinden, wie sehr seine unschuldige Frau beleidigt worden ist; denn eine Frau, die sich mit ihrem Manne zankt, ist allemal unschuldig. Er

ſetzt ſich neben ſie; ſie weint noch. Er ſchlägt ſeinen Arm ganz bußfertig um ihren Hals; ſie ſieht ihn mit einem Blicke an, der Vergebung hoffen läßt. Er küßt ihre Hand, und ſie ſeufzet. Er küßt ihren Mund, und die Thränen vertrocknen. Sie küßt ihn wieder; doch mitten unter dem Küſſen murrt ſie noch zärtlich über das erlittene Unrecht. Er weis ſie ganz zu beruhigen. Und nun wundern ſie ſich beyde, wie es möglich geweſen, daß ſie ſich über eine ſolche Kleinigkeit haben zanken können. Sie lieben ſich beyde ſo empfindlich, als in den erſten vier und zwanzig Stunden ihrer Ehe. Nun ſchwören ſie einander zu, ſich ewig und ohne Verdruß zu lieben; Und zanken ſich doch in den nächſten vier und zwanzig Stunden noch einmal, verſöhnen ſich auf eben dieſe Art noch einmal, und ſchwören noch einmal. Auf dieſe Art bleibt ihre Liebe immer neu; ſie kann nicht roſten, denn ſie fangen alle vier und zwanzig Stunden von neuem an, ſich zu lieben. Ein ſolcher Zank iſt in der Ehe, wie ein fruchtbares Gewitter im Sommer.

Vielleicht wundert man ſich, warum ich dieſes Bild ſo ſorgfältig ausgemalt habe? Es iſt eine Schmeicheley, die ich meinem Wirthe ſchuldig

bin, welcher auf dergleichen Art übermorgen fünf und zwanzig Jahr im Ehestande lebt. Er und seine Frau lieben sich so herzlich, wie die Kinder; sie zanken sich aber auch so. Zwölf Jahre hat er sich mit ihr gezankt, zwölf Jahre mit ihr ausgesöhnt, und ein Jahr ungefähr rechnet er auf die Zeit, wo sie beyde geschmollt haben. Diese beständige Abwechselung hat ihm seinen Ehestand so neu gemacht, daß er seine Frau noch diese Stunde nicht überdrüßig ist. Er liebt sie von ganzem Herzen; und sollte sie sterben ... ich wünsche es dem ehrlichen Manne nicht ... aber sollte der Himmel über sie gebieten; er würde untröstbar, ganz untröstbar seyn. Wenigstens in den ersten vier Wochen würde er nicht wieder heirathen.

Ich habe oben gesagt, daß die Liebe, welche nicht rostet, vornehmlich nur von der Liebe unverheiratheter Personen zu verstehen sey. Mich dünkt, ich habe diese Wahrheit schon deutlich genug erwiesen; aber zum Ueberflusse will ich noch ein paar Geschichte erzählen, welche sie ganz unumstößlich machen sollen.

Meine alten Landsleute, die Spanier, sind wohl unstreitig diejenigen, die bey ihrer ernsthaf-

häften Liebe am beſtändigſten lieben. In Buentara, einem Städtchen am pyrenäiſchen Gebürge, lebten unter der Regierung Ferdinands, zwo junge Perſonen, die ſich ſchon im erſten Jahre zwar kindiſch, doch vorzüglich liebten. Diego und Iſabelle waren ihre Namen. Beyde waren die einzigen Erben ziemlich reicher Kaufleute. Die Aeltern ſchienen mit dem vertrauten Umgange ihrer Kinder ſehr wohl zufrieden zu ſeyn. Die Liebe macht vor den Jahren verſtändig und alt; daher kam es, daß unſer junges Paar ſchon in denen Jahren, wo andre Kinder noch nicht aufhören zu ſpielen, ſich ernſthaft liebte, und eine ewige Treue ſchwuren. Der junge Diego ſaß halbe Nächte unter dem Erker ſeiner Gebieterinn, und kratzte ihr, nach der Gewohnheit des Landes, auf der Cither ſeine Liebe vor. Dieſes Vergnügen dauerte nicht lange. Ein unglücklicher Zufall machte, daß ſein Vater auf einmal ſein ganzes Vermögen und ſeine Freyheit verlor. Iſabellen rührte dieſer Umſtand nicht mehr, als ſie das Unglück eines Freundes rühren mußte. In ihrer Liebe machte es keine Aenderung; und weil ſie großmüthig genug war, ſo gab ſie ihrer Mutter zu verſtehen, daß ſie nun-

mehr durch Beſchleunigung der Heirath die beſte Gelegenheit habe, dem Diego zu zeigen, wie uneigennützig ihre Liebe ſey. Der Vater, ein vollkommener Kaufmann, war ganz andrer Meinung. Er rechnete nach, und fand, daß Diego nicht liebenswürdig genug ſey. Seine Tochter zwang er, einen reichen Wittwer zu heirathen, deſſen kränklicher Körper alle Hoffnung machte, daß er bald ſterben würde. Der unglückliche Diego hatte das Verſprechen der Aeltern, und das Herz der Iſabelle vor ſich; aber er war zu arm, als daß der Richter ſeine Anſprüche hätte billig finden ſollen. Es war ihm unmöglich, länger an dieſem Orte zu leben. Er floh in ſeinem achtzehnten Jahre aus ſeinem Vaterlande; und Iſabelle, die nur ihr ſechszehntes Jahr erreicht hatte, war bey einem ſehr zärtlichen Abſchiede zu tugendhaft, ihm etwas mehrers zu erlauben, als die Hoffnung, daß ſie ihn ewig lieben werde. Diego ſuchte, nach den Regeln der ſpaniſchen Romane, ſeinen Tod im Kriege. Dieſen fand er nicht; aber dafür eine traurige Gefangenſchaft, welche ihn hinderte, ſeiner Freundinn Nachricht von ſich zu geben. Iſabellens unglückliche Ehe dauerte nicht länger als

acht Jahre, da ihr eiferſichtiger Tyran ſtarb, und ihr das Andenken vieler misvergnügten Stunden, zugleich aber auch ein anſehnliches Vermögen verließ, welches durch den Tod ihres Vaters um die Hälfte vermehrt ward. Nun war ſie Herr von ihren Schätzen, und ihrer Hand. Sie ſuchte ihren Diego; aber es war unmöglich, einige Nachricht von ihm zu erlangen. Zehen Jahre lang erwartete ſie ſeine Rückkunft, nach dem Beyſpiele einer zärtlichen Penelope; welche Geſchichte aber ſo ſonderbar iſt, daß nicht einmal die Dichter das Herz gehabt haben, ſie für etwas anders, als für eine Fabel auszugeben. Endlich bekam Iſabelle die ſchreckliche Nachricht, daß ihr Diego ſchon vor funfzehn Jahren in einem unglücklichen Treffen geblieben ſey. Sie weihte ſeinem Andenken die redlichſten Thränen, legte ſeinetwegen öffentliche Trauer an, und ließ ſich ſodann das Zureden ihrer Freunde bewegen, ſich wieder zu verheirathen. Inzwiſchen hatte Diego das Glück gehabt, aus ſeiner Gefangenſchaft zu entkommen. Er erfuhr in Barcelona, daß Iſabellens Tyrann geſtorben, und ihre Hand noch frey ſey. Er flog nach Buenkara, und der Unglückliche vernahm, daß ſeine Geliebte,

nur vor einigen Wochen eine neue Wahl getroffen habe; aber zugleich erfuhr er auch, zu seiner groſſen Beruhigung, mit wie viel Sehnſucht Iſabelle ſeine Rückkunft erwartet, und ſich zur neuen Heirath eher nicht entſchloſſen habe, bis man ihr ſeinen Tod verſichert. Er wagte es nicht, ſie zu ſprechen; denn er hörte, ihr Mann ſey ſo eiferſüchtig, daß man ſelbſt in Spanien ſeine Eiferſucht tadelte. Er gab ihr ſchriftlich die Verſicherung von ſeiner alten unverroſteten Liebe; und eben dergleichen Verſicherung erhielt er von ihr. Er ließ ihr bey ſeinem Abſchiede wiſſen, daß er in die amerikaniſchen Colonien gehen würde, ſein Glück durch den Handel zu verſuchen. Iſabelle war untröſtbar. Diego fand in America ſein Glück, und gelangte durch eine Heirath zu groſſen Schätzen. Er lebte mit ſeiner Frau ſehr zufrieden, und wuſte an ihr nichts zu tadeln, als daß ſie nicht Iſabelle war. Dieſe hatte ſechs Jahre unter der Tyranney ihres Eiferſüchtigen geſeufzet, und ihr Unglück alsdann doppelt empfunden, wenn es ihr einfiel, daß es ihr eigne Wahl geweſen, und daß ſie mit ihrem Diego hätte glücklich leben können, wenn

wenn sie nur noch einen Monat mit dieser Wahl angestanden. Der Tod war zum zweyten male so gefällig, sie aus diesem Joche zu reißen. So bald die Zeit vorbey war, welche, nicht die Liebe, sondern der Wohlstand zur Trauer erfoderte; so gab sie sich Mühe, zu erfahren, ob Diego lebe. Sie erfuhr gar bald, daß er in Mexiko sey. Man wußte nichts von seiner Heirath; und vor heftiger Liebe vergaß sie, sich darnach genauer zu erkundigen. Eben diese Liebe verhinderte sie, auf den Zweifel zu fallen, ob sie wohl ihrem Diego im vierzigsten Jahre noch eben so reizend seyn werde, als sie es im sechzehnten gewesen war. Sie eilte von den Füßen der pyrenäischen Gebürge nach Mexiko, in Begleitung eines ihrer nahen Verwandten, der ein Kaufmann war. Sie kam gesund an, und war trunken von zärtlicher Hoffnung, daß sie wenigstens nunmehr die Glückliche werden würde, welche sie seit dreyßig Jahren zu seyn gewünschet. Eben war sie im Begriffe, ans Land zu steigen, als sie ihren Diego an dem Ufer gehen sah, um dessen Armen sich ein Frauenzimmer sehr vertraulich geschlungen hatte. Sie glaubte zu träumen;

die Knie zitterten ihr, und ſie fiel in die Arme ihres Vetters zurück. Ohnmächtig? Ja freylich! Was wäre das für ein Roman, wo die Heldinn nicht wenigſtens einmal ohnmächtig würde? Endlich erholte ſie ſich; ſie klagte ihr Unglück ihrem Vetter, dem die Urſachen dieſer verliebten Wallfahrt nicht ganz unbekant waren. Der Schluß ward gefaßt, daß ſie ſich verborgen halten, und mit dem nächſten Schiffe nach Cadix zurück gehen ſollte. Es geſchah dieſes nach wenigen Tagen, die ſie anwandte, von dem Glück ihres angebeteten Freundes genaue Erkundigung einzuziehen. Sie hielt ſich während derſelben ſehr ſorgfältig verborgen; und er hatte keine Vermuthung, daß ihm diejenige Perſon ſo nahe ſey, welche vielleicht allein vermögend geweſen wäre, ſo viel bey ihm auszuwirken, daß ihn die getroffene Verbindung mit ſeiner liebenswürdigen Frau gereuet hätte. So großmüthig war Iſabelle, ihrem Diego eine Unruhe zu erſparen. Sie blieb in Cadix, in dem Hauſe ihres Verwandten. Sie that dieſes, um demjenigen näher zu ſeyn, der ihr Herz hatte: So würde ich ſagen, wenn ich einen förmlichen Roman ſchriebe. Aber weil ich den nicht ſchreibe,

so will ich aufrichtig gestehen, daß ich es nicht weis, warum sie es that. Hier brachte sie dreyzehen Jahre in einer todten Einsamkeit, unter den zärtlichsten Seufzern nach ihrem Diego, zu. Ihr Verwandter gab ihr mit jedem Schiffe Nachricht, daß er gesund und vergnügt lebe; sie freute sich über sein Glück, und vergoß stille Zähren, daß nicht sie dieses Glück mit ihm theilen sollte. Die beständig wiederholten Nachrichten, daß die Frau des Diego gesund sey, benahm ihr alle Hoffnung, und brachten sie auf die frommen Gedanken, in ein Kloster zu gehen. Die Widerwärtigkeit, die sie in der Welt ausgestanden hatte, und der Kummer, der ihr freundschaftliches Herz nagte, machten ihr diesen Einfall angenehm und ernstlich. Der Geistliche, dem sie die Sorge für ihre Seele anvertraut hatte, ermunterte sie noch mehr dazu, und freute sich, daß er dem Himmel ein geheiligtes Opfer, und dem Kloster eine reiche Wittwe zuführen sollte. Binnen der Zeit hatte Diego so viel Reichthümer erworben, daß er, ob er schon ein Kaufmann war, doch glaubte, er habe genug. Er wünschte sich, solche in seinem Vaterlande ru-

hig zu genießen, und wer Luſt hat, Böſes zu denken, der kann glauben, daß er es auch darum wünſchte, um ſein Leben in der Geſellſchaft der unvergeßnen Iſabelle zu beſchlieſſen. Er eröffnete ſein Vorhaben ſeiner Frau, und dieſe widerſprach ihm nicht; denn in der neuen Welt hatte man vor zweyhundert Jahren verſchiedene Exempel, daß die Weiber den Männern nicht widerſprachen. Sie begaben ſich beyde zu Schiffe, und näherten ſich glücklich den Küſten von Spanien. Nun werden meine Leſer den Ausgang dieſer Geſchichte bald argwohnen können. Vielleicht ſind ſie für mich beſorgt, was ich mit ſeiner Frau anfangen will, in deren Geſellſchaft er nach ſeinem Vaterlande zurücke kehrte? Der Sache iſt bald abzuhelfen. Sie ſind noch hundert Meilen von Cadix entfernt. Vielleicht kömmt ein Sturm, vielleicht ein Seeräuber? Aber ſie nähern ſich der Küſte glücklich; ſie erblicken den gewünſchten Hafen ſchon von ferne. Was ſoll ich mit der Frau anfangen? .... Gut; ſie muß ſterben! .... Diego, den der Anblick ſeines Vaterlandes von neuem belebte, hatte in der letzten Nacht das unvermuthete Unglück, daß ſein Weib, das er in der That mehr

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

digte ſich nach der Urſache ſeiner tiefen Trauer, und erfuhr eine Neuigkeit, bey der ihre Runzeln erröthteten. Diego wiederholte einige Tage hinter einander ſeinen Beſuch. Er war frey. Iſabelle hatte den Schritt noch nicht gethan, der ſie genöthigt hätte, eine Gelübde zu halten, die ihr nunmehr gewiß eben ſo unerträglich würde geweſen ſeyn, als ſie einem feurigen Kinde von funfzehn Jahren iſt, welche der Geiz des Vaters, und der Haß einer eigennützigen Stiefmutter dem Herrn opfert. Diego und Iſabelle geſtunden alſo einander, daß ſie ſich noch beyde eben ſo liebten, wie vor vierzig Jahren. Nun war keine Hinderung weiter im Wege, welche ſie abhalten konnte, ihre Liebe öffentlich zu geſtehen. Sie reiſten nach Buentara, und ſahen einander noch eben ſo zärtlich an, als ſie vor vierzig Jahren einander geküßt hatten. Wenn Diego recht jugendlich vergnügt ſeyn wollte; ſo ſetzte er ſich mit ſeiner Cither unter eben den Erker, unter welchem er in ſeiner Jugend geſeufzet hatte. Hier ſpielte er zu Ehren ſeiner Iſabelle den borchenden Enckeln die rührenden Lieder vor, über welche ihre Großvätter ſo oft eiferſüchtig geworden waren. Sein Glück dauerte

nicht lange; er ſtarb, und hinterließ Iſabellen, als eine Wittwe von ein und ſechzig Jahren, welche über dieſen Tod ſo untröſtbar war, daß ſie, wie man mich gewiß verſichern wollen, ſich nach ſeinem Tode niemals hat entſchließen können, wieder zu heirathen. Iſt wohl ein Beweis in der ganzen Welt ſtärker als dieſer, daß alte Liebe nicht roſtet?

Ich habe meinen Leſern zum Beweis dieſes Satzes noch ein Exempel verſprochen. Es iſt, wie ich hoffe, eben ſo erbaulich, wenn es gleich nicht ſo merkwürdig und ſo weitläuftig iſt.

Auf der hohen Schule zu Leyden habe ich dem Begräbniſſe einer ehrwürdigen Jungfer beygewohnt, welche ſich nicht eher, als im ſiebzigſten Jahre durch den Tod in einer Liebe hatte ſtören laſſen, die ſich in dem vierzehnten Jahre angefangen hatte. In dieſem Jahre ſtund ſie, da ſie einen jungen Baron von gutem Hauſe kennen lernte, der ſich in Leyden ſeiner Studien wegen aufhielt. Brigitta liebte ihn, ſo bald ſie ihn ſahe. Es war ihre erſte Liebe, und die erſte Liebe eines jungen Mädchens iſt gemeiniglich ſo heftig, daß ſie ſich ſchwerlich verbergen läßt. Am wenigſten hatte ſie in Willens,

ſolche vor dem Baron zu verbergen. Dieſe jungen Herren vorſtehen ſehr oft auf Univerſitäten die Sprache der Augen beſſer, als die Sprache des Lehrers. Der Baron glaubte, ſeine müßigen Stunden, und deren hatte er täglich vier und zwanzig, nicht beſſer anwenden zu können, als wenn er mit dem hübſchen Bürgermädchen tändelte. Das arme Kind liebte ernſthafter. Sie ſchwur, ihn ewig zu lieben; dem Barone war es nichts neues, eben ſo zu ſchwören. Die leichtgläubige Brigitta war vor Vergnügen ganz auſſer ſich. Aber die Zeit kam, wo der Baron nach Hauſe gehen mußte. Er verlies die Univerſität, ſchwur beym Abſchiede noch hundertmal, und vergaß Brigitten. Dieſe Unglückliche hatte den Baron zu vertraut geliebt; die Folgen davon waren ihr, und ihrer Familie beſchwerlich. In kurzem erfuhr ſie, daß der Baron gleich nach ſeiner Zurückkunft geheirathet hatte. Dieſe Nachricht verdoppelte ihre Thränen; aber ſie hörte nicht auf, ihn zu lieben, auch alsdann, da ſie ihn ganz ohne Hoffnung liebte. In dieſer Einſamkeit waren zwanzig Jahre vorbey gegangen. Der Sohn ihres Meineidigen kam auf eben die hohe Schule, und fand Gelegenheit, Brigitten kennen

zu lernen. Es giebt Gesichter, die so frisch sind, daß sie auch noch in ihrem vier und dreyßigsten Jahre einen jungen Menschen reizen können, der zum ersten mal in die Welt kömmt. Ja oft reizen sie mit besserm Erfolge, wenn ihre Annemlichkeiten mit einer künstlichen Coquetterie verbunden sind. Brigitta war entzückt, den Sohn desjenigen vor ihren Füßen zu sehen, den sie noch nicht vergessen hatte, und den sie nunmehr in seinem Sohne zu lieben glaubte. Sie liebte den jungen Baron, und liebte ihn so ernstlich, wie den Vater; doch mit dem Unterschiede, daß sie ihn allein schwören ließ, und selbst nicht schwur. Die Erfahrung hatte sie seit der Zeit gelehrt, daß ein Universitätsroman länger nicht, als höchstens drey Jahre, dauert. Itzt sahe sie der Entwickelung ihres Romans ganz gelassen entgegen, und nutzte die kurze Zeit sehr vorsichtig. Sie ließ ihn endlich aus ihen Armen, nicht mit der wilden Empfindung einer jungen Liebhaberinn, sondern mit der ernsthaften Zärtlichkeit einer liebreichen Mutter, welche ihren Sohn von sich läßt, ohne Hoffnung zu haben, ihn wieder zu sehn. Die Thränen, die sie bey dem Abschiede

vergoß, waren Thränen, welche sie dem Andenken seines Vaters weihte. Der junge Baron machte es, wie sein Vater. Er setzte sich auf seine Güter, heirathete, und vergaß Brigitten, welche an ihn immer mit Vergnügen, und an seinen Vater nicht ohne Seufzer dachte. Unter einer bequemen Ruhe, die sie bey ihrem ansehnlichen Vermögen sich verschaffen konnte, war sie in ihr neun und funfzigstes Jahr getreten, da sie erfuhr, daß der Enkel ihres noch angebetenen Barons, und der Sohn ihres noch unvergeßnen Liebhabers auf die hohe Schule gekommen sey. Es gieng ihr nahe, da man ihr zugleich die Nachricht gab, daß die Familie durch verschiednes Unglück in gänzlichen Verfall gekommen sey. Dieses war eine Ursache mehr, warum sie verlangte, den jungen Baron kennen zu lernen. Sie wollte gegen sich selbst ein Liebe verbergen, die bey ihren Jahren lächerlich war; sie beredete sich also, es sey nur ein freundschaftliches Mitleiden, welches sie dem Andenken seines Vaters und seines Großvaters schuldig sey. Aber sie betrog sich selbst. Es war die uralte Liebe zu seinem Großvater, und die alte Liebe zu seinem Vater, daß sie die Freundschaft des Enkels suchte. Dieses un-

schuldige Kind war in seinem siebzehnten Jahre. Der Mangel nöthige ihn, eingezogen, demüthig, und fleißig zu seyn. Brigitta machte sich diesen glücklichen Umstand zu Nutze. Sie wußte es durch ihre Freunde so einzurichten, daß der Baron die Zimmer von ihr miethete, und an ihrem Tische speiste. Der tägliche Umgang, und die mütterliche Vorsorge der Brigitte, wirkte bey dem unerfahrnen Baron eine gewisse Empfindung, die er Dankbarkeit nannte. Seine Versorgerinn hatte noch in ihrem neun und funfzigsten Jahre einigen Rest derjenigen Annehmlichkeit übrig, welche seinem Großvater, so gefährlich gewesen war. Der tägliche Umgang mit ihr machte ihn gegen diesen Rest empfindlich. Mit einem Worte; ehe die drey Universitätsjahre völlig verflossen waren, so bewies Brigitta durch ihre Geschicklichkeit den wahren Satz, daß gemeinlich junge Liebhaber ihre ersten Zärtlichkeiten in den Armen einer alten Buhlerinn verschwenden. Sie empfand in diesem angenehmen Augenblicke ein dreyfaches Vergnügen, da sie bey den Schmeicheleyen des Enkels sich mit einem male aller der Entzückungen erinnerte, welche sie in den Umarmungen des Vaters und des Großvaters ge-

nossen hatte. Damit meine Leser nicht die geringste Unwahrscheinlichkeit in dieser Geschichte finden; so muß ich erinnern, daß die Mutter der Brigitte keine frostige Niederländerinn, sondern von Caen war.

Werden meine Leser nunmehr noch einen Augenblick zweifeln können, daß alte Liebe nicht rostet?

Ehe ich schließe, will ich noch eine Anmerkung machen. Ich kenne Leute, welche glauben, daß die Liebe einer unverheiratheten Mannsperson gegen ein verehlichtes Frauenzimmer die empfindlichste und dauerhafteste Liebe sey. Die Ursachen, die man davon anführen wollen, sind bekannt; man weis auch solche durch verschiedne Exempel erheblich zu machen, da eine solche Liebe sich erst nach vielen Jahren mit dem Tode geendigt hat. Es kann seyn; und dennoch bin ich einer ganz andern Meinung. Die Provinz Grenada hatte in vorigen Zeiten verschiedne besondre Rechte, die ihren Ursprung noch von den barbarischen Mauren haben mochten. Unter solchen war ein schreckliches Gesetz, welches dergleichen Liebe auf diese Art bestrafte. Ward eine Frau oder ein Mann eines solchen Umganges überzeugt, so trennte man zuvör-

derſt die Ehe, nöthigte den ungetreuen Theil, diejenige Perſon, welche ſie wieder die Geſetze geliebt hatte, ſo fort zu heirathen; und eine ſolche Ehe konnte nimmermehr wieder getrennt werden. Ich läugne es nicht, dieſe Gerechtigkeit iſt entſetzlich. Gegen dieſe ſind alle andre Strafen, ſo unnatürlich ſie auch zu ſeyn ſcheinen, doch nur ein Spiel. Man ſtelle ſich einmal eine unglückliche Mansperſon vor, welche auf eine ſolche Art genöthigt wird, eine Frau auf ewig zu heirathen, die ſie nur wegen ihrer Laſter liebt. Hat dieſer Umgang ſchon einige Zeit gedauert, ſo iſt der ekelhafte Ueberdruß die natürlichſte Folge; und itzt ſoll er gezwungen werden, ſeinen Eheſtand mit eben dem Widerwillen anzufangen, mit dem ihn andre beſchließen. Er kennt ſchon die Untreue ſeiner itzigen Frau: Hat er wohl den geringſten Grund zu glauben, daß ſie ihm getreuer ſeyn werde? Er hat ſie alle Vortheile gelehrt, ihren erſten Mann zu betrügen: nun wird ſie dieſe wider ihn anwenden. Er weis das, und darf ihr nicht einmal Vorwürfe darüber machen, ohne ſich ſelbſt zu verdammen. Eine Eiferſucht von dieſer Art muß ein Hölle, und ihm deſto ſchrecklicher ſeyn; denn er fühlt, daß er ſie ver-

dient hat. Ein ieder Blick von seinen Bekannten ist für ihn eine Spötterey. Man flieht seinen Umgang, wie den Umgang eines Unglücklichen, der wegen seiner Verbrechen auf die Galeeren geschmidet ist. Vielleicht wäre seine Strafe ihm nur halb empfindlich, wenn seine ungetreue Frau eben so sehr dadurch gezüchtiget würde: Aber er empfindet sie ganz allein, da diese sich ihren Ausschweifungen ohne die geringste Sorge überlassen darf. Denn nunmehr ist sie dafür sicher, wegen ihrer Untreue iemals von ihrem itzigen Manne getrennt zu werden, welchen die Gesetze ganz hülflos lassen, da er der erste gewesen ist, der sie gegen ihren vorigen Mann untreu gemacht hat.

Ich will nicht wünschen, daß dieses Gesetz auch unter uns deutschen Christen eingeführt werden möge. Was für eine jämmerliche Verwüstung würde dieses unter unsrer galanten Jugend anrichten! Was für Zerrüttungen würden daraus in den ansehnlichsten Familien entstehen; Was für unnatürliche Ehen würden daraus erwachsen; wenn Seine Excellenz die Tochter des Verwalters, und der Kutscher die gnädige Frau heirathen müßte! Deutschland würde zur Hölle, die Hälfte der Häu-

ser würde zu Zuchthäusern werden. Die traurigsten Proben davon habe ich bey verschiednen Ehen gesehen, wo die Mannspersonen, ohne einigen Zwang der Gesetze, die verwegne Uebereilung begangen haben, sich mit derjenigen Frau zu verheirathen, welche sie beym Leben des ersten Mannes zur Untreue verführt hatten. Nicht eine einzige ist vergnügt gewesen. Der Mann war unter ihnen der glücklichste, der zuerst starb *.

Ich habe für nöthig angesehn, mich hierbey etwas länger aufzuhalten, da diese Nachricht zu einem neuen Beweise dienen konnte, daß alte Liebe hauptsächlich nur bey unverheiratheten Personen nicht rostet, bey dem Zwange der Ehe aber sehr leicht verrostet.

* Man sieht wohl, daß Herr Anton Panßa dieses in Westphalen geschrieben hat. Wäre er in Sachsen gewesen; so würde er es mit mehrerer Einschränkung behauptet haben: denn in Sachsen, wo man zu leben weis, giebt es noch hin und wieder solche glückliche Ehebrecher.

Eine Hand wäſcht die andere.

In dieſem Sprüchworte liegt der Grund aller geſelligen Pflichten, und aller daraus entſpringenden Glückſeligkeit der Menſchen. Unſere Philoſophen mögen gleich ganze Laſten moraliſcher Quartanten auf einander häufen, ſo werden ſie doch darinnen weiter nichts ſagen können, als was uns dieſes einzige Sprüchwort lehrt. Wer dieſes in ſeinem ganzen Umfange kennt, und mit der Vorſicht eines vernünftigen Mannes ausübt; der kann ſeines Glücks gewiß ſeyn. Er wird bey mittelmäßigen Gaben groß, und, wenn er auch Fehler hat, doch bey jedermann beliebt ſeyn. Verſäumt er aber die große Pflicht, auf die uns dieſes Sprüchwort weiſt; ſo iſt er unvermeidlich verloren. Ohne dieſe Tugend ſcheint uns der gröſte Prinz nur ein verächtlicher Verwalter fremder Güter zu ſeyn, der auf Rechnung ſitzt. Der Staatsmann wird zum Finanzenpachter, der Finanzenpachter zum Pedanten, und der Pedant zum Klotze, wenn er vergißt, daß er auch für andere lebt, und daß er nicht glücklich

seyn kann, ohne vorher andere glücklich zu machen, oder, mit unserm Texte zu reden, wenn er vergißt, daß keine Hand sich selbst waschen könne.

Ich gebe mir bey aller Gelegenheit Mühe, zu zeigen, daß wir Menschen so verderbt nicht sind, als es uns der finstre Eigensinn einiger milzsüchtigen Moralisten bereden will. Ich behalte mir vor, dieses in einer besondern Abhandlung zu thun, und freue mich, daß ich alsdenn mein menschenfreundliches Amt ausüben, und diejenigen, welche entweder durch traurige Vorurtheile eingenommen, oder doch auf die Tugenden anderer Menschen so aufmerksam nicht sind, als ich es bin; daß ich diese überführen kann, wie ängstlich unsere Nebenmenschen sich angelegen seyn lassen, in allen Ständen die große Pflicht zu erfüllen, welche mein Sprüchwort predigt.

Itzo bitte ich mir nur die Erlaubniß aus, einige Betrachtungen über die gewöhnlichsten Ursachen anzustellen, welche die Menschen bewegen, andern zu dienen.

Hiezu gehört mehr nicht, als eine nur mittelmäßige Aufmerksamkeit auf die Handlungen, wel-

che täglich um uns herum vorgehen; so wird man sehen, daß beynahe alle Dienstgefälligkeiten, welche ein Mensch dem andern leistet, vornehmlich in der Absicht geschehen, sich selst einen noch grössern Dienst zu leisten. Eine Pflicht, die uns die Natur lehret! Der Philosoph erfindet neue Wahrheiten, lauter neue, wichtige Wahrheiten; aber seine Schüler und der Verleger müssen sie bezahlen. Der Advocat zankt sich und lästert für unsere gerechte oder ungerechte Sache; etwan nur aus Liebe zu uns? Nein, er liquidirt. Umsonst tödtet kein Arzt. Der Poet bewegt Himmel und Hölle, seinen Mäcenat zu vergöttern; warum? Das weis sein Mäcenat wohl.

Dieses ist nur ein einziger Blick, den ich meine Leser auf die Handlungen einiger Stände thun lasse, und zwar solcher Stände, deren Vortheil es schlechterdings verlangt, allen Leuten, mit denen sie zu thun haben, gleich Anfangs die Ursachen deutlich zu sagen, warum sie eigentlich dienstfertig sind.

Wie viel neue Beweise meiner grossen Wahrheit würden wir finden, wenn wir uns die Mühe nicht wollten dauern lassen, mit einer genauern

Aufmerksamkeit auch diejenigen Handlungen der Menschen zu betrachten, welche ganz uneigennützig zu seyn scheinen!

In einem kleinen Städtchen, drey Meilen von mir, wohnt ein Mann, der sich von guten Werken nährt. Er verließ eine volkreiche Stadt, und zog an diesen öden Ort, wo seine liebreichen Verdienste gegen den Nächsten etwas besser bemerkt werden, als unter jenem Gekümmel. Er erquickt von Zeit zu Zeit einige arme Familien durch kleine Wohlthaten, die er ihnen durch verschiedene Umwege zufließen läßt. Er wird es niemals gestehen, daß sie von ihm kommen. Sein Gesicht hat er gewöhnt, zu erröthen, so bald man ihm merken läßt, daß man nur ihn für diesen unbekannten Vater der Wittwen und Waisen hält. Er betheuert uns, er sey dieser Glückliche nicht, welchen der Himmel so vieles Vermögen anvertrauet habe, daß er andern wohlthun könne. Er betheuert dieses; aber nimmermehr wird er es euch verzeihen, wenn ihr seinen Betheurungen glaubt. Er weis die Personen sehr vorsichtig zu wählen, durch die er seine guten Werke ausäet. Allzu verschwiegen dürfen

ſie nicht ſeyn. Er macht ſie geſchwätzig, indem er ſie beſchwöret, ihn nicht zu verrathen. Mit einem Worte: Seine Hand rauſcht im Stillen, um bemerkt zu werden. Thut er dieſes ohne Vortheil? Nichts weniger. Hundert erwirbt er mit Hunderten. Selten wird ein Teſtament einer reichen Beſchweſter oder eines buſſertigen Wucherers eröffnet, in welchem nicht die anſehnlichſte Summe dieſem Manne zufällt, der nichts für ſich, ſondern alles für die nothleidenden Armen beſitzt. Die einträglichſten Aemter überläßt man ihm, da man niemanden kennt, der ſie ſo uneigennützig verwalte. Die reichſten Familien halten es für einen Segen, ſich mit ſeiner Familie zu verbinden. Könnte dieſer Heuchler, denn ein Heuchler iſt er, ich kenne ihn beſſer; könnte er durch Straſſenraub mehr verdienen, als er durch ſeine guten Werke verdient? Dieſer fromme Müller iſt bey ſeinem heiligen Wucher, den die Geſetze auf keine pro Cent einſchränken, ſo lange ſicher, als er ſich hütet, daß der eigennützige Heuchler nicht entdecket wird.

Ich fühle es; ich werde zu ernſthaft: Ich verdiene Buſſe, und hatte mir vorgeſetzt, zu lachen. Ich will nicht weiter an dieſen Elenden denken.

Meine Leſer werden vielleicht mehr Vergnügen darinnen finden, wenn ich ihnen durch einige Exempel zeige, wie allgemein dieſe Wahrheit ſey, daß eine Hand die andere wäſcht, und wie ſorgfältig unſere Mitbürger andern Gefälligkeiten erzeigen, um ihren eignen Nutzen deſto mehr zu befördern.

Macht Platz! Hier kömmt ein armer Bauer, welcher unter der Laſt eines Scheffel Mehls gebückt zu ſeinem Richter kriecht. Seine Frau begleitet ihn mit ſorgſamen Blicken, und trägt einen Theil des rechtlichen Beweiſes in ihrer Schürze. An der linken Hand führt ſie den älteſten ihrer Söhne, welcher ſchon ſtark genug iſt, zwo Hühner zum Opfer zu ſchleppen. Armer Freund! wo willſt du hin? weſſen Hand willſt du waſchen? Wer iſt deine Gegenpart? . . . . . Einfältiger Tropf! Für ſo viele Hände ſoll dieſes Wenige! Den Augenblick begegnete mir dein Widerpart in einer Kutſche mit ſechs Pferden, in welcher er ein ganzes Vorwerk aufgeladen hatte. . . . . Die Gerechtigkeit deiner Sache? wie thöricht denkſt du? Ehrlich, wie ein Bauer, aber eben ſo dumm! Eine gefüllte Börſe thut mehr, als Pergament, und zwanzig Zeugen. Und darüber wunderſt du

dich nach? Nein, mein gutes Weib, mit Ehren nen macht ihr es nicht aus! was ſoll des Amtmanns Frau mit dieſem elenden Flachſe machen? - - - - Ja, daß glaube ich wohl, daß es euch ſauer wird, ſo viel herr eurer Armuth zu entbehren; aber, mein Kind, fünf Schragen holz bedenkt es doch ſelbſt, fünf Schragen hartes Holz! Wie geſchwind wird hier euer Flachs in die Höhe lodern! - - - - - - Nun meinethalben! Wenn ihr glaubt, es beſſer zu verſtehn, ſo geht immer hin. Ich wünſche euch Glück!

Der Mann dauert mich. Er hat ein ehrliches Herz, er hat eine gerechte Sache; aber Geld hat der Bauer nicht. Inzwiſchen habe ich doch aus ſeinen Reden ſo viel angemerkt, daß er von der Wahrheit unſers Sprüchworts: Eine Hand wäſcht die andere, völlig überzeugt iſt. Die Hüner ſollten dem Schreiber. „Aber war„um eben dieſem?„ fragte ich. Je Herr, ſagte der Bauer, er ſteht gut bey der Frau Amtmannin. „Und das Mehl?„ Das kriegt des Bürgermeiſters Frau! „Aber wie kömmt dieſe dazu?„ Hum! Unſer Herr Amtmann kann ſie wohl leiden. Die Logik unſers Bauers iſt gar nicht unrecht; aber der Nachdruck fehlt ſeinen Schlüſſen.

Der Bauer den Schreiber, dieser die Amtmanninn, diese ihren Mann: Auf der andern Seite, der Bauer die Bürgermeisterinn, und diese den Amtmann. So waschen diese Hände einander in der schönsten Ordnung; und gar weibliche Hände, die waschen scharf!

Und doch verliert der arme Bauer gewiß. Er hat einen zu wichtigen Gegner. Dieser badet gar. Seine eigennützige Aufmerksamkeit erstreckt sich bis auf die geringsten Personen, von denen er vermuthen kann, das sie einen Zutritt zu demjenigen haben, der angesehen und wichtig genug ist, sein Glück zu hindern. Der Gerichtsdiener ist der erste, welchen er auf seine Seite zu bringen sucht. Dieser elende Mensch, so gering er ist, hat dennoch sehr vornehme Fehler. Er ist hochmüthig; denn er hat keine Verdienste. Er liebt den Trunk; zwar trinkt er nur Branntwein; aber wäre er Rath, so würde er sich in Rheinweine berauschen. Er liebt die Geschenke so sehr, wie sein Herr. Unser vernünftiger Beklagte weis sich dieses alles zu Nutze zu machen. So bald er aus dem Wagen steigt, grüßt er mit einer besondern Freundlichkeit den

Gerichtsdiener, der ihn an der Thüre hungrig erwartet. Er drückt ihm die Hand, und in dem Hauſe des Richters iſt die Hand eines Beklagten niemals ledig, wenn ſie drückt. Da er die Hand des Allerniedrigſten mit ſo vieler Aufmerkſamkeit wäſcht; ſo kann man ſelbſt errathen, wie legal er die übrigen ſchmiert, auf deren verdientes Wohlwollen, und erkauften Ausſpruch weit mehr, als auf die unmündigen Geſetze, der Ausſchlag ſeines Proceſſes ankömmt. Von dem unterſten Schreiber bis auf den oberſten Richter, überzeugt er durch proportionirliche Geſchenke alle von der Ungerechtigkeit des verarmten Klägers. Sie bearbeiten ſich nunmehr unter einander ſelbſt, ſich von der Billigkeit der Sache dieſes freygebigen Beklagten zu überführen. Einer arbeitet an dem andern, wie bey einer Uhr ein Rad in das andere greift. Der erſte Druck, wodurch Beklagter den Gerichtsdiener bewegt, bringt die ganze groſſe Maſchine der Gerechtigkeit in Bewegung. Das iſt die Wäſche der Gerechtigkeit, von der ich nicht nöthig haben werde, noch mehr zu ſagen, da nicht leicht einer von meinen Leſern ſeyn wird, dem nicht die eigne Erfahrung Gelegenheit giebt, meinen Satz weiter auszuführen.

Ich will nicht hoffen, daß iemand so kurzsichtig seyn, und glauben wird, das Sprüchwort: Eine Hand wäscht die andre, sey nur ein juristischer Terminus der weiter nicht vorkomme, als in Gerichtsstuben. Auf dem Markte, in der Küche, beym Katheder, über all findet man ihn; in dem schmuzigen Zimmer eines finstern Pedanten ist er eben so gemein, als unter dem freundschaftlichen Gewäsche in fürstlichen Vorzimmern.

Eifersucht, bittre Vorwürfe und kritische Grobheiten sind die Fehler, die man uns Schriftstellern gemeiniglich Schuld giebt. Man thut uns unrecht; denn, nach einer andern Art von Geschöpfen, sind wir Autores unstreitig diejenigen Creaturen die einander am liebsten krauen, und sich unter einander gemeinschaftlich die Hände waschen. Ein Scribent, welcher der Welt angepriesen seyn will, wird nicht leicht ermangeln, mit einer collegialischen Vertraulichkeit sich vor demjenigen zu beugen, welchen seine kunstrichterliche Monatschrift in das Recht gesetzt hat, für andre zu denken. Unser großer Aristarch . . . so spricht der Stolz des demüthigen Autors, der von seiner

Größe überzeugt genug iſt, der aber wegen der Unwiſſenheit der Welt den angeſehenen Mann zu ſeinem Herold machen will. Er kriecht bettelnd zu deſſen Pulte, und ſtreichelt ihm die richtende Hand. Dieſer müßte ein Herz von Bley, und Dinte in Adern haben, wenn er bey der Erniedrigung ſeines Collegen froſtig und unempfindlich bleiben ſollte. „ Wir haben abermals das Vergnügen, unſerm „ Vaterlande zu der gründlichen Gelehrſamkeit des „ ſchon durch viele Schriften vereinigten, und un„ ſern witzigen Nachbarn ſchrecklich gewordnen „ Herrn N. Glück zu wünſchen ꝛc. ꝛc. ꝛc.„ So muß es in den nächſten vier Wochen heißen, und heißt es nicht ſo, ſo gnade der Himmel unſerm Grubenn Ariſtarch! Der gebückte Autor wird ſich in die Höhe richten; er wird auf ſeinen angebeteten Herold verachtend herabſehn, und der Welt vorſchweyen, wie ſtolz und unwiſſend dieſer partheyiſche Richter ſey, welcher ſich anmaße, die Schlüſſel der Ewigkeit an ſich zu reiſſen.

Auf dieſe Art waſchen die Gelehrten einander die Hände. So loben ſie ſich, und ſo ſchimpfen ſie ſich. Denn das muß man wiſſen, daß ſie in beydem gleich ſtark ſind. Aber die Unſterblichkeit iſt

auch hier das Geringste, worüber man klumpst. Sollte dieses nicht dergleichen Heftigkeiten entschuldigen, da man gegen die Kutscher so nachsehend und billig ist; welche sich oft, über weit geringere Sachen, beynahe noch gröbre Grobheiten sagen?

Ich finde in den Archiven meiner Familie einen Aufsatz, welcher den Titel hat: Kirchengeschichte von Mancha. Mein Urältervater hat ihn nicht geschrieben; so viel weis ich, und das wissen alle diejenigen, die seine Geschichte gelesen haben: Denn er war einer von den großen Geistern, welche nichts schreiben, und desto mehr dachten. Ich halte es für die Hand seines Eidams Pedro, oder auch seiner Marie. Dem sey wie ihm wolle; denn diese und viele ander Familien-Kritiken sind gemeiniglich nur denen wichtig, welche zur Familie gehören; Genug, es ist eine Kirchengeschichte von Mancha. Aber freylich nicht von Mancha allein; denn meine deutschen Leser werden den Spaniern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß jene eben sowohl, als ihre Scribenten, ihre Bücher durch fremde Sachen, die zum Buche nicht gehören, zu einer ehrwürdigen Dicke zu brin-

gen wiſſen. In dieſer Kirchengeſchichte alſo werden die Wege und Wendungen erzählt, welche die Geiſtlichkeit in den glücklichen Zeiten des Don Quixots angewendet hat, zu ihren Aemtern und Pfründen zu kommen. Die Erzählung hebt vom Erzbiſchofe zu Toledo an, und geht bis auf den Küſter zu Mancha. Die Nachricht vom Pfarrer in Mancha iſt eine der leſenswürdigſten; denn keiner von allen hat ſo viel Hände und auf ſo vielerley Art gewaſchen, als er, um ſich in den geiſtlichen Schafſtall einzudrängen. Selbſt die Ausgeberium des Don Quixots, als eines Gerichtsherrns vom Orde, hat einen groſſen Antheil an dem göttlichen Rufe. Bey denen, welche nur die geiſtlichen Rechte, und nicht die Kunſt zu leben wiſſen, würde die Erzählung dieſes Berufs ziemlich Aergerniß erwecken. Ich kann auch nicht läugnen, daß ſie mit vieler Bitterkeit vorgetragen iſt, und eben dieſes bringet mich auf die Vermuthung, daß ſie der Eidam, Pedro, geſchrieben habe, den der Pfarrer ſehr verfolgte, weil er auch ihn für einen neuen Chriſten hielt. Meine Begierde, niemanden zu beleidigen, nöthigt mich, hievon weiter nichts zu ſagen. Da ich mich zu einer andern

Kirche gewendet habe; ſo würde die römiſche Geiſtlichkeit es für eine rachſüchtige Verläumdung auslegen. Aber eben dieſe Vorſicht nöthigt mich, von den Geiſtlichen derjenigen Kirche nichts zu erwähnen, zu welcher ich übergetretten bin; denn auch dieſe ſind eben ſo geneigt, diejenigen zu Ketzern zu machen, welche das Herz haben, ihren Beruf zu unterſuchen; und doch iſt ihr Beruf nicht allemal erbaulich.

Wer die wichtige Kunſt, die Hände zu waſchen, in ihrer Vollkommenheit ſehen will, der muß auf diejenigen Acht geben, welche die große Welt vorſtellen. Die wenigen Exempel, die ich bisher angeführt habe, ſind nur Kleinigkeiten, welche unbemerkt bleiben, ſo bald man ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen richtet, welche ihre Geburt, oder auch oft ihre Einbildung über andere erhebt. Eine jede Handlung, die ſie vornehmen, wenn man ſie recht betrachtet, iſt nichts anders, als die Beſchäfftigung, andern die Hände zu waſchen, damit ſie die ihrigen wieder waſchen mögen. Eine Verbeugung verlangt eine Gegenverbeugung; Ein unterthäniger Diener fodert einen ganz unterthänigen Diener heraus. In öf-

sentlichen Gesellschaften redet man von demjenigen Gutes; den man in seinem Herzen, oder in der Gesellschaft weniger Freunde so sehr verachtet, als er es verdient. Warum? Die Unverschämtheit dieses Mannes kann uns bey dem gefährlich seyn, der unser Glück in seinen Händen hat. Er soll wieder Gutes von uns reden. Der eigennützige Rath, den man in seiner Stadt kennen wird, so bald ich ihn eigennützig nenne, verspielt in einem Abende mit einer gelaßnen Miene hundert Dukaten an die Gemahlinn des Präsidenten. Man wundert sich; aber man weis nicht, daß er im Begriffe ist, mit Erlaubniß des Präsidenten sein Amt zu verkaufen, und sich für seinen zehenjährigen patriotischen Müßiggang eine Pension von hundert Dukaten zu erbitten. Er wird sie gewiß erhalten; denn die Gemahlinn versteht das Spiel, und sie ist Präsident.

Die Gastfreyheit des fürstlichen Beamten setzt euch in Verwunderung! Er ist prächtig! alle, die mit ihm speisen wollen, empfängt er mit offnen Armen; er läßt den Wein in euern Keller schaffen, ohne daß ihr es vorher wißt. So lange er auf der Messe zu Frankfurt sich aufhält, so lange ist seine

Tafel die offne Tafel für alle Diener ſeines Prinzen, und für alle ihre Freunde. Iſt das nicht von einem Pachter unerhört? Ja wohl: Aber wiſt ihr nicht, daß der Prinz tractirt, und niemals der Beamte? Wer ſoll es nun wagen, und dem Prinzen den Betrug verrathen, ohne ſich ſelbſt um ſo viele nahrhafte Mahlzeiten zu bringen, und ohne den Haß ſo vieler auf ſich zu laden, welche unmöglich reden können, da ſie das Maul voll haben? Leben und leben laſſen! Damit beruhigen ſie ihr Gewiſſen, und werden fett.

Aus dieſem kurzen Abriſſe kann man ſehen, daß in dem Sprüchworte: Eine Hand wäſcht die andere, die Philoſophie des Hofs, und alles begriffen iſt, was der Menſch braucht, ſein Glück zu machen.

Wie können alſo diejenigen verlangen, glücklich zu ſeyn, welche zu ungeſchickt, oder zu eigenſinnig ſind, die Vorſchriften dieſes Sprüchworts zu beobachten? Es giebt Leute, welche, nach ihrer Art zu reden, ſich ein Gewiſſen daraus machen, dergleichen Mittel zur Beförderung ihres Glücks anzuwenden. Sie erwarten es mit aufgeſperrtem Maule. Dieſer ſtolzen Unbeweglichkeit wiſſen ſie

verſchiedne Namen zu geben, die ehrwürdig genug ſind, die aber ſogleich verſchwinden, wenn man genauer auf ſie Achtung giebt. Der Hochmuth iſt wohl die gemeinſte Quelle davon. Sie kennen ihre Verdienſte; ſie verlangen alſo, daß ſie die Welt auch kennen und belohnen ſoll: und thut ſie es nicht, ſo iſt es ein Unglück für die Welt, welche dieſe großen Verdienſte nicht zu gebrauchen weis. Sie ſehen, daß andere, welche, wie ſie glauben, gar keine Verdienſte haben, dennoch empor kommen, da ſie durch allerley Dienſtbefliſſenheit diejenigen auf ihre Seite zu bringen wiſſen, bey denen es ſteht, ihr Glück zu machen. Dieſes ſehen ſie mit neidiſchen Augen; aber uns wollen ſie bereden, daß ſie ſich ſchämen, ſo niederträchtige Wege zu wählen. Fehlt es ihnen wirklich an Geſchicklichkeit und Verdienſten; ſo gewinnen ſie wenigſtens dadurch, daß ſie der verderbten Welt die Schuld geben, welche Verdienſte nicht kennt, nicht ſucht, und nicht belohnet. Bey vielen iſt die Unterlaſſung der Pflicht, andern die Hände zu waſchen, ein unvorſichtiger Eigennutz. Sie bevortheilen ihre Obern vielleicht eben ſo ſehr, als diejenigen,

jenigen, welche leben und leben laſſen: aber ſie wollen dieſe Vortheile allein genieſſen; und wenn ſie, wie es nicht fehlen kann, darinnen von denen geſtört werden, welche allemal gerecht ſind, wenn ſie nicht einen Theil von der Beute bekommen, ſo klagen ſie den Himmel an, daß dieſer nicht, zu Rettung der Unſchuld, ihren hungrigen Feinden den Mund geſtopft habe. Eine Sache, die ſie ſelbſt hätten thun können, ohne ſie vom Himmel zu erwarten!

Jung gewohnt, alt gethan.

Ich bin noch bis auf gegenwärtige Stunde ungewiß, ob ich dieſes Sprüchwort für wahr halten, oder glauben ſoll, daß es, wo nicht gar ungegründet, doch bey uns wenigſtens ganz aus der Mode gekommen ſey.

Alle Weltweiſen, in der unendlich langen Reihe, vom großen Sokrates bis auf unſern kleinen ---* tummeln ſich mit dieſer alten Wahr-

* Eine jede philoſophiſche Secte hat die Freyheit, dieſe Lücke auszufüllen.

heit, an der ſie innerlich ſelbſt zweifeln, weil ein Philoſoph gar ſelten die moraliſchen Wahrheiten glaubt, die er andren lehrt.

Und wo ſoll ich den Beweis von der Wahrheit dieſes Sprüchwortes hernehmen, wenn mir die Aufführung der halben Welt bezeuget, daß man es für ungegründet hält, und wenn ich ſo viel Menſchen vor mir ſehe, die in ihrem Alter etwas ganz anders thun, als ſie in ihrer Jugend gewohnt geweſen ſind?

Glaubte die Welt, daß die erſten Angewohnheiten der Jugend einen unvermeidlichen Einfluß in den übrigen Theil des Lebens hätten; ſo würden diejenigen, denen die Natur, oder die Obrigkeit, die Erziehung der Jugend auferlegt, ſehr unverantwortlich handeln, daß ſie dieſe Pflichten mit der Gleichgültigkeit erfüllen, die man faſt in allen Familien, und in den meiſten Schulen wahrnimmt. Weil aber die Welt dieſe Folgen nicht glaubt; ſo iſt es ſehr billig, dieſen Leichtſinn zu entſchuldigen, der ohnedem nunmehr eine Art des Wohlſtandes, und eine Hauptregel von derjenigen Kunſt geworden iſt, ſo heut zu Tage die Kunſt zu leben heißt. Ich habe ſchon bey einer andern Ge-

legenheit das Vergnügen gehabt, die Einsicht der Menschen zu loben, welche sich die Pflichten der Erziehung so bequem zu machen wissen, und der guten Natur alles überlassen, ohne sich mit einer vorwitzigen Verwegenheit in ihre Wirkung zu mengen.

Wie mühsam ist man, junge Hunde zur Jagd, junge Pferde zur Pracht und zum Nutzen, und verschiedne Thiere in Zeiten an Bewegungen oder Töne zu gewöhnen, die uns belustigen können! Es würde ganz vergebens seyn, dergleichen Unterweisungen alsdann erst vorzunehmen, wenn diese Geschöpfe alt geworden sind; ja es würde gar lächerlich seyn, wenn man diese Sachen und Dienste von ihnen fodern wollte, ohne sie dazu anzugewöhnen. Alles dieses räume ich ein; aber was will man daraus folgern? Etwan dieses, daß man mit der Jugend auch so mühsam und sorgfältig verfahren müsse? Das heißt die Vorzüge der Menschheit beleidigen, und vernünftige Geschöpfe bis zum Viehe herab stoßen.

Nur die Vernunft unterscheidet uns Menschen von dem unvernünftigen Viehe; müssen wir es

wann dieſen Unterſchied erſt durch die Erziehung erlangen? Müſſen wir erſt durch Regeln vernünftig werden? Wie wenig würden wir von dem Viehe in den erſten Jahren unterſchieden ſeyn, da wir noch keiner Lehren und Erziehung fähig ſind! Ich erſchrecke, wenn ich dieſem verwegnen Gedanken weiter nachdenke. Sonſt dachte ich auch ſo, ich läugne es nicht; ich war ſo einfaltig zu glauben, daß die Erziehung Menſchen mache, daß ein Menſch ohne vernünftige Erziehung wenig von dem Viehe unterſchieden ſey: So dachte ich ſonſt, aber nicht länger, als bis ich die Welt kennen lernte. Ich ſchäme mich nunmehr meiner bürgerlichen Einfalt.

Poeten werden geboren: das räumen alle Gelehrte ein; und warum nur Poeten allein? Warum denn nicht auch Bürgermeiſter, Magnificenzen, Hochwürdige Gnaden, Excellenzen, und Väter des Vaterlandes? Iſt es nicht zu pedantiſch, wenn man glaubt, nur an Poeten verſchwende die Natur ihre mütterliche Vorſorge, und ſey gegen diejenigen geiziger, ohne welche die gebornen Poeten gewiß verhungern müßten? Welches Geſchöpf iſt in der Natur wohl nichtiger; ein Poet, oder ein Mäcenat? Ein Mann, der witzig iſt, oder ein Mann,

der Geld hat? Und doch wird jener geboren, und dieser soll erst durch die Kunst erzwungen werden?

Es folgt also hieraus, daß die Natur alles thut, daß die Erziehung ganz überflüßig, wenigstens in dem Falle nicht nöthig ist, wo man nur die vornehme Absicht hat, angesehen, groß und reich zu werden; mit einem Worte, wo die Geburt uns in die glücklichen Umstände setzet, daß wir Verstand und Tugend entbehren können.

Ich kann den ungeschickten Einwurf noch immer nicht verschmerzen, den man mir oben von der nöthigen Abrichtung unvernünftiger Thiere gemacht hat. Gesetzt nun auch, es wäre nöthig, die Jugend eben so mühsam zu unterrichten; folgte denn hieraus, daß man davon eben den Nutzen, wie bey den Thieren, haben könnte, und daß es der Kosten und Mühe wohl werth sey, die man darauf wenden muß?

Sagen Sie mir einmal, gnädiger Junker, was ist Ihnen lieber, Ihr Pferd, oder Ihre Gemahlinn, Ihr Hünerhund, oder Ihr Sohn? Wahrhaftig, ich müßte Sie nicht kennen, ich müßte nicht

eine Stunde lang bey Ihnen geweſen ſeyn; wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen Pferd und Hund lieber ſey, als Frau und Kind. Wie edel denken Eure Gnaden; wie unendlich iſt Ihre Einſicht über die niedrigen Vorurtheile des unadelichen Pöbels erhaben! Ich erinnere mich mit unterthäniger Ehrfurcht derjenigen Meſſe noch ſehr wohl, da Sie Ihren Apfelſchimmel kauften. Sie boten den guten Rath aller Ihrer Freunde auf, Sie brauchten drey Tage Zeit, ehe Sie Sich zu dieſem Kaufe entſchlieſſen konnten, und nunmehr ſind Sie von Ihrem guten Kaufe ſo entzückt, daß Sie uns Stunden lang mit den Tugenden ihres Apfelſchimmels unterhalten. Von Ihrer Gemahlinn reden Sie deſto weniger, und ſind ſehr zufrieden, wenn andere Leute Sie nicht daran erinnern. Sie verbanden Sich mit ihr ohne lange Ueberlegung, ohne ſie genau zu kennen, und kennen Sie noch itzt nicht. Es iſt auch eben nicht nöthig: Denn Sie heiratheten ſie weder zum Umgange, noch zur Wirthſchaft, ſondern nur, Lehnsfolger zu bekommen. Dieſen groſſen Endzweck haben Sie erlangt: die Güter bleiben bey der Familie, und Sie haben alles gethan, was man von Ihrer Klugheit erwar-

ten können. Es ist wahr, Ihre Gemahlinn ist liebenswürdig, sie ist tugendhaft, sie nimmt sich des Armuths, und besonders ihrer Unterthanen an, so viel sie kann, sie ist großmüthig, ohne stolz zu seyn, sie ist eine liebreiche und sorgfältige Mutter, eine gute Christinn ... Geduld, gnädiger Junker! wie verdrüßlich sehen Sie aus! Ich will nicht ein Wort mehr von Ihrer Gemahlinn sagen ... Was das für ein Apfelschimmel ist! Wie die Schenkel arbeiten! Er geht, als wenn er tanzte; welch ein niedlicher Kopf! Ein ganz vortreffliches Gebäude! ... Sind Sie nun wieder besänftigt, gnädiger Herr? Wie freundlich Sie lächeln! Aber, nur noch ein einziges Wort von Ihrem jungen Herrn ... Nein, gewiß nicht mehr, als nur ein einziges Wort. Er wächst heran; die Jahre kommen, wo er eine anständige Erziehung nöthig hat. Sie müssen ihm einen Hofmeister halten. Gelehrt soll er nicht werden: das wird er ohnedem so geschwind nicht; nur darf er nicht so unwissend bleiben. Er muß Sprachen lernen, er muß fechten und tanzen lernen; Sie müssen ihn unter fremde Leute thun, damit er die Dorfluft entwohnt.

... O! Sie verſtehn mich unrecht, gnädiger Herr, laſſen Sie mich nur ausreden. Ich meines Orts halte es ja gar nicht für nöthig: Ich kenne Ihren alten Adel wohl. Er braucht in der That alle die Pedantereyen nicht, da haben Sie völlig recht; aber, der Hof ... Verſtehn Sie mich ... es iſt freylich ſchlimm genug, aber es iſt einmal ſo: Der Hof will ſchlechterdings haben, daß unſere Cavaliere noch zu etwas mehrerm zu gebrauchen ſind, als Füchſe zu graben; Vernünftige, gelehrte, geſchickte Männer will er haben, und nicht adliche Bauern. Der Hof ſagt das; ich ſage es ja nicht. Es koſtet etwas Geld; freylich koſtet es Geld; aber was Sie an Seine Erziehung wenden, iſt ihm nützlicher, als was er von Ihnen erbt. Laſſen Sie alle Jahre ein paar hundert Thaler mehr ... Mein Gott, wie können Sie ſo hitzig ſeyn! ... Sa! Perdrix! apporte! apporte! Das iſt ein prächtiger Hünerhund! Wie ſchön er behangen iſt! wie ſchön er gezeichnet iſt! Der muß theuer geweſen ſeyn, und Ihnen viel koſten, ehe er ſo vollkommen abgerichtet worden iſt ... Zehn Louis d'or? Iſt das möglich? aber dafür haben Sie auch einen Hünerhund, der Ihrem Revier Ehre macht?

Was glauben meine Leser? Hat mein Dorfjunker nicht recht? Ich sollte es wohl meinen. Und wenn es nun nach seinen Grundsätzen wahr ist, daß ein Fräulein, auch ohne alle Erziehung eine rechtschaffene Frau, und eine redliche Mutter werden, daß ein junger Edelmann die Vorrechte seines Adels behaupten kann, ohne in demjenigen unterrichtet zu werden, was man Sitten, Wohlstand, und Gelehrsamkeit nennt; wenn dieses wahr ist; Wozu sind uns denn die kostbaren Leute nöthig, die uns alles dieses erst lehren sollen? Und wenn der Adel sich an der Vorsorge der Natur genügen läßt, ohne an seinem Verstande zu künsteln; was wollen denn wir Bürger uns unterstehen, der Natur durch eine sorgfältige Erziehung zu Hülfe zu kommen? Das ist ein strafbarer Vorwitz!

Ich habe Leute gesprochen, die meinen gnädigen Dorfjunker von seiner ersten Jugend an gekannt haben. Bey ihm ist alles lauter Natur. Sein Vater war ein alter guter Biedermann, so unwissend wie seine Ahnen, und eine wahre Zierde Deutschlands, wenn er mit seiner Nachbarschaft soff. Dieser ehrliche Vater ließ es unserm Junker

Hanns weder am Eſſen noch Trinken fehlen, welche liebreiche Vorſorge der Himmel dergeſtalt ſegnete, daß er ſchon im achten Jahre ſtarke dauerhafte Knochen kriegte. Nun ſetzte er ihn auf ein Pferd. Im neunten Jahre ſchoß dieſer hoffnungsvolle Junge ſeinen erſten Haſen, zur Freude der ganzen hohen Familie. Dieſe Ritterübung trieb er bis ins zwölfte Jahr, da ſich der Vater entſchloß, ihm zu allem Ueberfluß ſo viel Unterricht geben zu laſſen, als nöthig war, ſeinen Namen zu ſchreiben, und Geſchriebnes zu leſen. Der Schulmeiſter quälte ihn ein ganzes Jahr damit; er war ſchon ziemlich weit in beydem gekommen, als der Vater ſtarb. Nun hatte die Pedanterey ein Ende. Die Vormünder wollten die Koſten nicht weiter dran wenden, und in der That ſchickte ſich auch nicht, daß ſo ein anſehnlicher Landſtand in die Schule gieng. Was er als Erb-Lehn- und Gerichtsherr zu wiſſen nöthig hatte, verſtund er nach ihrer Meinung ſchon. Er konnte eſſen, trinken, ſchlafen, reiten, hetzen, die Bauern prügeln, den Pfarrer tummeln, wider den Hof eifern, und bey einem gnädigen Fräulein ſchlafen; um deswillen ließ er ſich mündig ſprechen, nahm die Güter an, und heirathete.

J. H. Grim inv.

C. C. Guttenb. sculp. 1766.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Sollte man wohl glauben, daß Junker Hanns bey dieser Erziehung derjenige geworden ist, den seine Nachbarn wegen seiner guten Tafel lieben, wegen seiner vortrefflichen Pferde und Hunde, als einen Mann von guter Einsicht bewundern, und wegen der Unvorsichtigkeit, mit welcher er bey Tische wider die Regierung eifert, als einen Patrioten anbeten? Vermuthlich hätte er alle diese Vorzüge nicht, wenn er ärmer geboren, und sorgfältiger erzogen worden wäre!

Ich glaube, was ich bisher angefürt habe, wird hinreichend seyn, zu beweisen, daß man, wenigstens in der großen Welt, eine mühsame Erziehung der Jugend für überflüßig hält; daß man glaubt, die Natur bilde die Gemüther schon selbst, ohne diese Erziehung; daß man sich die geringste Sorge nicht macht, es werden die übeln Angewohnheiten der Jugend einen Einfluß in die männlichen Jahre haben; mit einem Worte, man werde das im Alter thun, was man in der Jugend zu thun gewohnt ist.

Wer noch einen Augenblick daran zweifelt, der gebe sich die Mühe, und prüfe die Kinderzucht seiner bekannten. Zwey Drittheile von ihnen be-

kräftigen meinen Satz, und das übrige dritte Theil gehört zur Ausnahme, die keine Regel macht.

Am allermeiſten beſtätigt die Erfahrung, daß das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan, gar keine allgemeine Wahrheit ſey.

Der Graf N. N. war bis in ſein zwanzigſtes Jahr unter der ſtrengen Zucht eines harten und eigenſinnigen Vaters, einer abergläubiſchen Mutter, und eines pedantiſchen Informators. Der Vater wollte ihn mit Ohrfeigen zwingen, politiſch, und ein Staatsmann zu werden? die Mutter prügelte ihn zum Chriſten, und der traurige Informator blökte ihn bey iedem Donatſchnitzer menſchenfeindlich an. Was waren die Folgen dieſer Zucht? Er war ſehr jung an die Bücher und zum Gebete gewöhnt: Hätte man nicht glauben ſollen, das er ſich bis in ſein Alter damit beſchäfftigen würde? Nichts weniger. Der unvermuthete Tod ſeines Vaters veränderte dieſen ganzen Plan. Er war im ein und zwanzigſten Jahre mündig, und zugleich Herr von weitläuftigen Gütern, ohne von ſeiner Mutter und dem Hofmeiſter abzuhangen. Nun fühlte er, das er ohne Zügel war. Dieſe Freyheit war ihm ganz neu; er wußte ſich nicht

darein zu schicken. Die vernünftige Mittelstraße zwischen einer pedantischen Sclaverey und einer ausschweifenden Freyheit hatte man ihn niemals kennen gelehrt. Von jener riß er sich mit einer jugendlichen Wildheit los; in diese stürzte er sich blindlings. Den Hofmeister jagte er auf eine schimpfliche Art von sich, und verschwur zugleich alles, was zur Gelehrsamkeit und zu den schönen Wissenschaften gehört. Diesen Schwur hielt er Zeitlebens so heilig, daß er dümmer starb, als er geboren war. Seine Mutter konnte er nicht lieben; er scheute sich noch immer vor ihr, aber er floh sie. Und, da er merkte, daß er sich vor ihr weiter nicht zu fürchten hatte, so fieng er an, sie zu verachten, und endlich spottete er ihrer Heiligkeit auf eine unanständige Weise. Er konnte es nicht vergessen, daß er zum Gebete so oft geprügelt worden war. Wie ruhig war er nun, da ihn niemand weiter dazu zwang! Noch einige Zeit fuhr er fort, in den gewöhnlichen Stunden zu beten; so wie ein Rad sich noch einige Minuten durch die Gewalt des letzen Drucks beweget. Nach und nach ward er in seiner maschinenmäßigen Andacht gleichgültig. Ein übelgewählter Umgang machte ihn in

kurzem leichtſinnig. Die Geſellſchaft roher Jugend brachte ihn ſo weit, daß er über die Religion lachte, und endlich fiel er einem jungen Engelländer in die Hände, der in London ein Narr, und in Deutſchland ein witziger Freygeiſt war; dieſer zeigte ihm auf die luſtige Art von der Welt, daß die ganze Religion ein Geſpenſt für den gemeinen Mann, nicht für erlauchte Grafen ſey. Was konnte unſerm unglücklichen Grafen angenehmer ſeyn, als dieſe Entdeckung, welche ſeinen innerlichen Haß gegen die ihm eingebrügelte Religion rechtfertigte! Ohne weiter nachzudenken, umarmte er ſeinen Engelländer, trank Punſch, und ſpottete über die chriſtliche Dummheit, die einen Gott glaubt. So bald er dieſen wichtigen Schritt gethan hatte, ſo bald waren ihm alle Verbrechen geringe, zu denen er hingeriſſen ward. Sein ganzes Leben war ein Gewebe von niederträchtigen Bosheiten, und laſterhaften Ausſchweifungen, die ihn ſehr frühzeitig dem Tode entgegen führten. Er ſtarb endlich mit der Angſt eines Menſchen, der ſich wider die innern Regungen ſeiner Seele ſo lange Zeit Mühe gegeben hat, ſich und andere zu bereden, daß kein Gott ſey. Dieſer Elende welcher ſeine erſte Ju-

gend unter gelehrter Pedanterey und einer übertriebnen Frömmigkeit zugebracht hatte, lebte, und starb endlich als ein Verächter der schönen Wissenschaften, und als ein Feind der Religion. Er war erzogen, wie Julian; und wie Julian starb er, nur unwissender, und nicht so vornehm verstockt!

Was für ein Lärm entsteht unter meinen Fenstern? Ich höre die gebietrische Stimme trotziger Heyducken, welche das Volk nöthigen, auszuweichen. Wer sitzt in dieser vergoldeten Sänfte? Sejan! Wollen Eure Excellenz nur einen Augenblick verziehen; Ich brauche Ihr Bild.

Dieser prächtig geputzte Klumpen Fleisch beschäfftigt die Hände von sechs Bedienten; und noch vor zehn Jahren glaubte man, er sey geboren, andre zu bedienen. Damals machte ihn die Armuth demüthig. Er hat alles das vergessen, und kennt auch die nicht mehr, denen er die Hände küßte, wenn er von ihrer Großmuth seinen nothdürftigen Unterhalt erhielt. Er war dienstfertig und sparsam; der Sejan, der itzt mit einer finstern Strenge diejenigen beleidigt, denen er seinen Dienst versagt, und auch die mit seinem Stolze demüthigt, denen er seinen Dienst nicht hat abschlagen können.

Seine Sparſamkeit war eine Folge des Mangels, und keine Tugend. Itzt lebt er im Ueberfluſſe, er verſchwendet alſo bey aller Gelegenheit, aber nur da nicht, wo er durch eine mäßige Freygebigkeit großmüthig und edel ſeyn könnte. Die Verfolgungen, welche ſeinen Vater unſchuldiger Weiſe trafen, erweckten in ihm einen billigen Abſcheu vor der Ungerechtigkeit der Obern; er flehte den Himmel mit Thränen um Hülfe an: und itzt läßt er unſchuldiger Weiſe die Strenge ſeiner Rache unzählige Unglückſelige empfinden, die vor ihm mit thränenden Augen ſtehn, und ihm in ihrem jammernden Herzen fluchen. Er war in ſeiner Jugend im Schooße der Muſen erzogen: Nun ſchämt er ſich ihrer, ſieht verächtlich auf ſie herab, und erröthet, wenn man ihn erinnert, daß er gelehrt geweſen ſey. Durch eine vernünftige Erziehung brachte man ihm die Hochachtung für die Religion bey, die ein ieder haben muß, wenn er ein guter Bürger, und ein rechtſchaffener Mann ſeyn will. Er verlangt beydes weiter nicht zu ſeyn. Für die Religion iſt er itzt zu groß; er giebt ſich Mühe, ſie zu verachten, weil ſie ihm nicht zuläßt, daß er

ſeine

seine Bosheiten ruhig genieße. Mit einem Worte: Sejan war in seiner Jugend demüthig, dankbar, dienstfertig, auf eine anständige Art sparsam, mitleidig; sein Herz war freundschaftlich, seine Seele edel; er war zu allen Tugenden angewöhnt, und eben daher liebenswürdig. Itzt, da er vornehm und älter geworden, nun ist er dieses alles nicht mehr; man haßt ihn.

Das ist Ihr Bild, gnädiger Herr! Kennen Sie Sich? Ich will Sie nicht länger aufhalten. Tragt ihn fort!

Der Unglückselige! Wie sehr wäre ihm zu wünschen, daß er noch in seinem Alter das thun möchte, woran er in seiner Jugend gewöhnt worden ist!

Kennen Sie den Greis, welcher dort auf dem Markte unter den Buden herum schleicht, und sich in den alten blauen Mantel gehüllt hat? Grüssen Sie ihn, er kann Ihnen nicht danken; denn er trägt unter dem Mantel in beyden Händen die Käse und die Wurzeln, die er selbst eingekauft hat, um sich die Woche hindurch nothdürftig davon zu nähren. Wie reich glauben Sie wohl, daß er sey?

Urtheilen Sie nicht nach seiner verhungerten Miene, und noch weniger nach den zerrissenen Kleidern, die ihm an dem Liebe verfaulen. Er hat zehen tausend Thaler auf Hypotheken, und noch überdieß so viel baares Geld, daß er der halben Stadt auf Pfänder leiht. Und noch ist alles dieses nicht vermögend, ihm die ängstliche Sorge zu benehmen, daß er in seinem acht und sechzigsten Jahre gar leicht Hungers sterben könne. Seine nächsten Anverwandten müssen neben ihm darben. Er läßt sie nichts von seinen Schätzen genießen: denn er glaubt, der Himmel habe sie nicht ohne weise Ursachen so arm werden lassen; und den Absichten des Himmels sich zu widersetzen, das hält sein frommer Geiz vor eine große Sünde. Er weis, daß seine Anverwandten auf seinen Tod ängstlich warten; um deswillen hält er sie für seine gefährlichsten Feinde. Weil er gehört hat, daß man in jenem Leben weder Nahrung noch Kleider braucht; so wünschte er sich freylich wohl ein sanftes und seliges Ende, wenn er sich nur nicht vor den Begräbnißkosten so sehr fürchtete. Das kann er gar nicht begreifen, was die liebe Obrigkeit denkt, daß sie den Geistlichen zuläßt, so viel Unkosten für ein

kleines Grab zu fordern. Die Erde iſt ja des Herrn, wie er immer ſeufzet, und ihm würde es daher einerley ſeyn, ob man ihn auf den Kirchhof, oder auf den Anger begrübe, wenn es nur ohne Unkoſten geſchehen könnte. Seiner Schweſter Sohne, einem vernünftigen und geſchickten Manne, hat er den Fluch gegeben, weil er wider ſeinen Willen ein tugenhaftes Mädchen ohne Geld geheirathet hat; und da dieſer aus einer guten Abſicht, und ſeine Freundſchaft wieder zu gewinnen, ihn zu Gevattern bat, ſo ſchwur er, ihn zu enterben, und war durch nichts zu beſänftigen, als durch die Erklärung, daß er kein Pathengeld geben, und für die Erziehung des Kindes auf keine Weiſe ſorgen ſollte. Den Wein flieht er, wie die Peſt; wenigſtens auf ſeiner Stube flieth er ihn. Wenn er ein Mädchen ſieht, ſo ſchüttelt er den Kopf, und dankt dem Himmel mit gefalteten Händen, der ihm ein keuſches Herz gegeben hat, welches alle üppige und koſtbare Laſter verabſcheut. Die Kleiderpracht iſt ihm was ſchreckliches; man kann es wohl aus ſeinem Anzuge ſehn. Auch alsdann eifert er dawider, wenn junge Verſchwender ihre geſtickten Klei-

der bey ihm versetzen. Er thut dieses allemal mit einem jüdischen Wucher, und doch hält er es für Gott gefällige Werke, weil er dadurch die eitle Jugend ausser Stand setzt, sich durch Hoffart in Kleidern zu versündigen. Nach der Verschwendung ist ihm das Spielen die grösste Sünde. Liegt ihm ein Kartenblatt im Wege, so weicht er mit zitternden Schritten aus; denn er glaubt, daß der Teufel dahinter stecke, und auf seine arme Seele laure. Länger als ein Jahr kann die Welt nun nicht mehr stehen; das hat er mir gestern selbst geklagt, da man ihn beredet hatte, daß ein starker Schoß von den Köpfen, ohne Ansehn des Alters, und eine erhöhete Abgabe von dem Vermögen entrichtet werden solle. Er bittet Gott, er möchte ihn vor dem nächsten Termine zu sich nehmen; und wenn er ihm ja sein kümmerliches Leben fristen sollte, so könne er doch ganz unmöglich von seinem bischen Armuth was geben, und wenn es auch zum Schwure kommen müßte.

Dieser niederträchtige Greis ist in seiner Jugend der größte Verschwender gewesen. Von seinem fünfzehnten Jahre an hatte er sich in die kostbarsten Ausschweifungen gestürzt. Sein Vater

kränkte ſich über dieſen ungerathenen Sohn und ſtarb. Die Hälfte des hinterlaſſenen Vermögens reichte kaum zu, die Schulden zu bezahlen, die er bey Lebzeiten ſeines Vaters durch die hungrige Dienſtfertigkeit der Wucherer gemacht hatte. Nunmehr ward die andere Hälfte in der Geſellſchaft der lüderlichſten Weibsperſonen, und der niederträchtigſten Schmarotzer verpraßt. Seine Anverwandten merkten, daß er nur noch einen Schritt bis zur äuſſerſten Armuth zu thun hätte und ihnen hernach zur Laſt fallen würde. Sie ſtellten dieſes der Obrigkeit vor, und man brachte ihn, als einen Verſchwender, in das Zuchthaus. Die koſtbaren Kleider, und das prächtige Hausgeräthe, ſo noch übrig waren, verkaufte man, und machte ein Capital daraus, wovon er ſehr nothdürftig leben ſollte.

Auf dieſe Art brachte er ſechzehn Jahre zu, als ein Vetter von ihm in Batavia ſtarb, und ihm ein anſehnliches Vermögen hinterließ. Man hatte nun keinen Vorwand weiter, ihn eingeſchloſſen zu halten: Er ward frey gelaſſen, und von dieſem Augenblicke an hat er ſo gelebt, wie er itzt lebt.

Wer hätte glauben ſollen, daß aus dieſem unſinnigen Verſchwender ein ſo niederträchtiger Wucherer werden ſollte?

Hier habe ich unter ſo vielen hundert Exempeln nur drey gewählt, welche, wie ich glaube, hinreichend ſeyn werden, deutlich zu beweiſen, daß die Wahrheit des Sprüchworts: Jung gewohnt alt gethan, gar nicht allgemein iſt.

Und dieſes deutlichen Beweiſes unerachtet, bin ich niemals zweifelhafter geweſen, als itzt, da ich Gelegenheit gehabt habe, weiter nachzudenken, und mich unter meinen Mitbürgern aufmerkſamer umzuſehen.

Es ſind mir ſo viele in die Augen gefallen, welche die guten und böſen Angewohnheiten ihrer Jugend, bis in ihr hohes Alter, hartnäckig beybehalten haben. Und wenn man auch beym erſten Anblicke zuweilen glaubt, eine Aenderung an ihnen zu finden; ſo wird man doch bey einer genauern Unterſuchung merken, daß es eben die Leidenſchaften, eben die Angewohnheiten ihrer Jugend, nur unter einem andern Anſtriche ſind: So wie das Geſicht des Greiſes in Anſehung der Hauptlinea-

mente noch eben das Gesicht ist, das der Jüngling gehabt hat; die Runzeln haben ihm nur ein anderes Ansehen gegeben.

Wer sollte glauben, daß die Frau Richardinn, diese alte Betschwester, noch in diesem Augenblicke eben die feine Buhlerinn ist, die sie vor fünf und dreyßig Jahren war? Damals schminkte sie sich, um schön zu sehen; itzt thut sie es nicht, um den heuchlerischen Ruhm einer frommen und einfältigen Christinn zu erlangen. Ihre schmachtenden Blicke flatterten in Gesellschaften, und in der Kirche herum, um neue Eroberungen zu machen: Diese bewegungen sind ihre Augen einmal gewohnt; sie können noch itzt nicht ruhen, und weil die verderbte Welt diese matten Augen nicht weiter bemerken will, so wälzen sie sich andächtig herum, und sehen gen Himmel. Man gebe einmal auf sie Acht, wenn sie in ihrem Betstule knieet, den sie aus ihrem alten Triebe, bewundert zu werden, mitten in der Kirche, und vor den Augen des Priesters gemiethet hat; man gebe nur einige Minuten auf sie Acht. Wenn die ganze Versammlung stille ist, so wird man hören, daß

ſie mit den großen ſilbernen Schlöſſern ihres Gebetbuchs eben ſo künſtlich rauſcht, als ſie es in jungen Jahren mit dem Fächer that. Vor vierzig Jahren ſeufzete ſie; ſie ſeufzt noch itzt. Damals ſung ſie verbuhlte Lieder, und lachte: Was ſoll ſie nun thun? Sie ſingt noch, und weint, nicht über ihre Sünden, nein, über ihre Runzeln. Als ein junges Mädchen richtete ſie den Putz, die Mienen, die unſchuldigſten Handlungen andrer Mädchen; denn aus Hochmuth wollte ſie allein gefallen: Hat ſie wohl eine andere Abſicht, wenn ſie itzt ihren Nächſten verdammt? Sonſt gab ſie ſich Mühe, lebhaft zu ſcheinen, wenn ſie die ſtärkſten Geſellſchaften mit ihren gedankenloſen Reden übertäubte, und bey allen Gelegenheiten allein plauderte; hat ſie ſich vielleicht hierinnen geändert? Nichts weniger. Ihr alter andächtiger Hals überſchreyt eine ganze chriſtliche Gemeine, mit ihrem gedankenloſen Singen. Niemand verlangt weiter mit ihr zu reden; ſie plaudert alſo mit Gott, und das nennt ſie, Beten. Es iſt wahr, ſie kleidet ſich ſchlecht, einförmig, und bis zum Ekel unachtſam; gleichwohl erinnern ſich noch viel Leute ihrer Eitelkeit, und ausſchweifenden Kleiderpracht. Das iſt keine

Veränderung. Sonst liebte sie den Putz, um ihre Schönheit zu heben; itzt wählt sie eine unansehnliche geringe Kleidung, um ihre Häßlichkeit zu verbergen. Mit einem Worte, die abgelebte Frau Richardinn ist immer noch das kleine, eitle, hochmüthige, und boshafte Geschöpf, das sie in dem Frühlinge ihrer Jahre war; der einzige Unterschied ist dieser: In ihrem zwanzigsten Jahre buhlte sie mit der Welt, im sechzigsten buhlt sie mit dem Himmel.

Bey Messalinen, die wir in voriger Woche begraben haben, konnte man viel leichter entdecken, daß sie in ihrem Alter noch eben diejenige war, die sie in ihrer Jugend gewesen. Sie war das seltene Beyspiel einer standhaften Jungfer, welche sich niemals hat entschliessen können, eine Mannsperson ganz und gar zu heirathen. Dieses hinderte sie nicht, von ihrem vierzehnten Jahre an bis ins vierzigste in einem beständig abwechselnden Ehestande zu leben. Der Reiz verschwand mit ihrer Jugend; der Zeit zum Trotz malte sie den entflohenen Reiz auf ihre Wangen. Noch auf ihrem Todbette, da ihr Beichtvater zu ihr kommen, und

ihr den letzten Dienst leißen wollte, den Sterbende verlangen; noch alsdenn ließ sie sich den Spiegel vors Bette setzen, schlug den sparsamen Reß ihrer grauen Haare in Locken, druckte zwey kleine verrätherische Muschen zwischen die Runzeln an den Augen, lächelte sich im Spiegel beyfällig an, und schob das Halstuch nachläßig zurück. Durch diese Zubereitung zu ihrem Ende erkältete sie sich, und starb, noch ehe der Beichtvater kam, der beym ersten Eintritt über den unvermutheten Anblick dieser geschmückten Mumie allerdings sehr erschrak.

Da ich noch in Leyden war, starb die Frau meines Stiefvaters. Sie war in der That ein frommes ehrliches Weib, das ihren Mann aufrichtig liebte, aller Welt mit Vergnügen diente, keinen Menschen beleidigte. Den einzigen Fehler hatte sie von ihrer Mutter, daß sie sich sehr gern, sehr sorgfältig, und bey aller Gelegenheit putzte. Aber auch dieser Fehler war noch zu entschuldigen, da sie es weder aus Eitelkeit, noch aus Wollust, sondern bloß aus Angewohnheit that, nur, sich zu putzen. Sie war eben so vergnügt, wenn sie andere Frauenzimmer anputzen konnte. Sie verschwendete nichts; denn ihr Putz war sehr wohlfeil, aber

26.

J. H. Grim̄ del: C. G. G. sc.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

nur immer neu. Von keinem Menschen redete sie in Gesellschaft Böses; aber von Kleidern, von Spitzen, von neuen Moden, und dergleichen artigen Tändeleyen redete sie beständig. Unter dieser angenehmen Beschäfftigung brachte sie ihr sechs und dreyßigstes Jahr heran, da sie in eine unvermuthete Krankheit fiel, die auf einmal so heftig wurde, daß der Arzt aufrichtig gestund, es sey unmöglich, daß sie noch vier und zwanzig Stunden leben könne. Wer sollte diese traurige Botschaft der Kranken bringen, die so gern lebte, und mit so vielem Geschmacke gelebt hatte? Ihr Mann liebte sie zu sehr, und war in der That allzu sehr bewegt, als daß er im Stande gewesen wäre, ihr den Tod anzukündigen. Der Geißliche sollte es thun. Er that es auch mit der Vorsicht, die man in dergleichen Fällen von einem vernünftigen Manne fordern kann. Er beklagte sie wegen ihrer jählingen Unpäßlichkeit; er machte ihr einige Hoffnung zu ihrer Genesung; zugleich stellte er ihr auch die Möglichkeit eines geschwinden Todes vor; und zeigte aus verschiedenen Zufällen, die sie selbst entdeckte, wie wahrscheinlich diese Möglichkeit sey. Bey dieser Vorstellung hielt er sich einige Minu-

ten auf; und nach und nach führte er ſie unter den angenehmſten Beſchreibungen eines ſanften Todes auf den Punct, welcher ſo kützlich zu ſagen war, und als er ſie endlich mit ſo vielen Umſchweifen zubereitet hatte, ſo wagte er es, und eröffnete ihr: Sie müſſe ſterben. Ich ſterben? rief ſie, und fuhr in dem Bette auf; ich, in meinem ſechs und dreyßigſten Jahre ſterben? Was fehlt mir? Bin ich ſo krank? Wo iſt der Medicus? Sie ſahe ſich wild in der Stube um; Sie erblickte ihren Mann, und ihre Freunde in der traurigſten Stellung. Das vermehrte ihre Unruhe. Der Geiſtliche wollte noch einen Verſuch ſeiner Redekunſt wagen; aber ſie war auſſer ſich. Sie fiel ihm mit Ungeſtüm in die Rede, und hieß ihn ſchweigen. Ich ſterbe nicht! rief ſie: ‚Bin ich allein die Sünderinn, die ſo früh ſterben ſoll? Sie drückte ihrem Manne die Hände, und bat, er möchte den Geiſtlichen von ihr gehen laſſen, welcher auch ſo beſcheiden war, und in das nächſte Zimmer gieng. Inzwiſchen kam der Arzt. So bald er herein trat, rief ſie ihm mit einer röchelnden Stimme entgegen: Iſt es wahr? Muß ich ſterben? Der Arzt ſchwieg, und zuckte die Achſeln. Sie verſtand dieſe traurige Sprache. Ver-

räther! durch Ihre Verwahrloſung ſterbe ich! Das ſagte ſie mit einer ihr ungewöhnlichen Wut. Der Arzt wollte ihr nach dem Pulſe greifen; Sie ſtieß ihn von ſich, und hüllte den Kopf in das Bette. Was ſollten wir nun anfangen? Wir ſahen aus ihren Bewegungen die Angſt der Verzweiflung, mit der ſie rang. Der Arzt verſicherte uns, daß dieſes ihren Tod beſchleunige, und daß ſie, bey dieſen heftigen Erſchütterungen ihres Körpers, kaum noch eine Stunde leben könne. Wir waren auſſer uns. Endlich trug man es mir auf, ſie zu beſänftigen. Ich nahm mir vor, mir ihre Neigungen zu Nutze zu machen, und ihr den Tod ſo geputzt zu zeigen, als es möglich ſeyn wollte. Ich näherte mich ganz gelaſſen ihrem Bette. Sie ſchlug die Augen auf, und ſah mich ſchüchtern an. Sind Sie auch ein Bote des Todes? Ja, ich will ſterben, ich Unglückliche, ich will gern ſterben! Das ſagte ſie mit knirſchenden Zähnen. Vielleicht iſt dieſe Furcht noch zu früh; war meine Antwort. Meinen Sie, Herr Schwager, ſollte ich wohl noch leben können? Iſt dieſe Furcht noch zu früh? Sie ſind doch ein rechtſchaffener Freund von mir; mit Ihnen kann man doch vernünftig reden. Glau-

ben Sie in der That noch, daß Hoffnung übrig iſt? Aber ſchmeicheln Sie mir nicht. Bey dieſer Anrede merkte ich gar deutlich, daß ihre Seele die letzten Kräfte ſammelte, die Freude auszudrücken, die ſie über ein längers Leben hatte. Ich bemächtigte mich dieſes vortheilhaften Augenblickes, ſetzte mich an ihr Bette, und faßte ſie bey ihrer ſterbenden Hand. Ich zeigte ihr, daß vielleicht noch Hoffnung zum Leben übrig ſeyn könnte, daß wir es alle ſo ſehr wünſchten, als ſie es ſelbſt kaum wünſchen könne, daß ich als ihr wahrer Freund ganz untröſtbar ſeyn würde, wenn ſie ſterben ſollte. Ich hoffte, es ſolle nicht geſchehen. Weil aber doch ein vernünftiger Menſch ſich auf alle Fälle müſſe gefaßt halten; ſo bäte ich ſie, mir zu ſagen, wie ſie auf dieſen unverhofften Fall wünſchte, im Sarge angekleidet zu ſeyn. Ich hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen; ſo fühlte ich an ihrer Hand, daß der Puls ſtärker ſchlug. Ihr halb gebrochne Augen bekamen wieder etwas von ihrem vorigen Feuer; ſie lächelte mich mit einer chriſtlichen Gelaſſenheit an, drückte mir die Hand, und ſagte: Wie Gott will! Wir ſind alle ſterblich! Und wenn ich ja ſterben ſoll, ſo beſchwöre ich Sie bey Ihrer Freund-

schaft, laſſen Sie bey meiner Beerdigung nichts fehlen. Der Sarg muß von eichnem Holze seyn; aber, Herr Schwager, ja nicht einen so schlechten fleckichten Sarg, wie ihn die Stadtrichterinn hatte. Laſſen Sie ihn so glatt bonen, als es die kurze Zeit erlaubt. Hier fuhr sie, fast eine halbe Stunde, mit einer innerlichen Zufriedenheit fort, mir die Beschlagung des Sarges, dessen Bedeckung, die Anzahl der Lichter, so um den Sarg stehen sollten, die Leichenprocession, die Trauer für die Bedienten, die monatlichen Veränderungen, die ihr Mann bey seiner Trauer im ersten Jahre beobachten sollte, mit einem Worte, die geringsten Kleinigkeiten vorzuschreiben, die ich nicht verstand, und die ich unmöglich merken konnte. Sie war vom langen Reden sehr entkräftet; ich bat sie, sich zu schonen. Lieber Gott, antwortete sie seufzend, laſſen Sie mich immer reden; vielleicht habe ich kaum noch eine Viertelstunde zu leben. Diese will ich noch anwenden, mich zu meinem Ende zu bereiten. Denn sehen Sie nur, Herr Schwager, ich habe alles bey mir sehr vernünftig überlegt. Da mich Gott von meinem Manne, und meinen lieben Kindern im sechs und dreyßigsten Jahrs, ja wohl in der Blü-

the meines Alters! dahin reißt; so wirs man es mir bey meiner Jugend nicht für eine Eitelkeit auslegen können, wenn ich rothen Atlaß zum Küssen nehme. Auf eben die Art soll auch der Sarg ausgeschlagen werden. Ich fühle, daß ich matt werde, ich kan kaum mehr reden. Wie flüchtig ist doch unser Leben! . . Hier ruhte sie einige Minuten, und ich gab einen Wink, daß man den Geistlichen wieder holen möchte. . . . Also, mit rothem Atlaß ausgeschlagen; das waren meine Gedanken, Herr Schwager. Dort in jener Commode, im mittelsten Fache rechter Hand, bey meinem neuen Fächer . . . den haben Sie wohl noch nicht gesehen, Herr Schwager? Sie sollen ihn gleich sehen . . . dort liegt ein Stück silberner Spitzchen. Mit diesen wollen wir die Küssen, und den Atlaß im Sarge besetzen, alles bogenweise; sehn Sie auf mich, Herr Schwager, so wie ichs Ihnen hier weise; (und sie wies mir es mit den Fingern auf dem Bette) aber so, ja nicht anders, und die Bogen bey Leibe nicht zu klein, es ist sonst gar kein Geschmack darinnen. Die Haare soll mir meine Schwester frisiren lassen, so, wie ich sie

ich ſie vor vier Wochen trug, als ich Gevatter ſtund; nur nicht zu weit ins Geſichte; man ſieht wie eine Eule aus. Mein Sterbekleid aber . . . Hier trat der Geiſtliche ins Zimmer. Kommen Sie, Herr Beichtvatter, kommen Sie zu mir her. Gott hat mir die Gnade gegeben, daß ich mich auf alle Fälle faſſen können. Vielleicht friſtet mir der Himmel das Leben noch; inzwiſchen will ich doch, als eine gute Chriſtinn, mich zu meiner Hinfahrt bereiten. Der Geiſtliche war über dieſe geſchwinde Veränderung erſtaunt, und ſchickte ſich an, ſeine Kranke die letzte Handlung eines ſterbenden Chriſten verrichten zu laſſen. Ich wollte mit den übrigen aus der Stube gehen, und ſie allein laſſen; aber ſie hielte mich feſt beym Rocke, und ſagte ganz ſachte zu mir: Sie müſſen bey mir bleiben; ich habe noch verſchiedenes mit Ihnen zu reden. Ich blieb alſo bey ihr, und bewunderte nunmehr ihre wahre Standhaftigkeit, mit welcher ſie die Vermahnung des Geiſtlichen hörte, und ihren Tod mit einer zuverſichtlichen Gelaſſenheit zu erwarten ſchien. Ueber dieſer andächtigen Handlung mochte faſt eine halbe Stunde

verſtrichen ſeyn. Ihre Freunde traten wieder ins Zimmer, und ſie ward ſo matt, daß ſie in eine Ohnmacht fiel. Durch viele Mühe kam ſie wieder zu ſich ſelbſt. Sie fragte, wo ich wäre? und ich ſtund bey ihr; aber die Augen waren ſchon trübe. Sie faßte mich wieder bey der Hand: Nur noch ein Wort, Herr Schwager; denn ich fühle es, es wird bald das Letzte ſeyn. Zu meinem Sterbekleide alſo nehmen Sie weißen Atlaß, ſo rein Sie ihn kaufen können. Wir wollen es mit ſilbernen Spitzen beſetzen, von dem Muſter, wie ich auf meiner neuen Andrienne habe . . . . Gerechter Gott! Die Andrienne werde ich nun auch nicht wieder anziehen! Was ſind wir elende Menſchen doch mit allen unſern weitausſehenden Anſchlägen! . . . Meine Wäſche . . . Hier fiel ſie in eine neue Ohnmacht; aber ſie erholte ſich geſchwind wieder: denn ſie hatte mir noch zu ſagen, daß ſie nicht wüßte, was ſie für Schuhe anziehen ſollte. Ich ſchluz ihr in der Angſt vor, ſie ſollte die Brautſchuhe nehmen; allein ſie ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſagte: Die altväteriſchen Schuhe! Endlich wählte ſie ein andres Paar Schuhe, ich weiß nicht mehr, welches. Die dritte Ohn-

macht überfiel sie. Es kostete viel Mühe, ihre fliehenden Lebensgeister zurück zu bringen: Endlich gelung es dem Arzte. Sie erwachte, aber die Sprache hatte sie verloren. Sie winkte ihrem Manne, den sie zärtlich umarmte. Man führte ihre beyden Kinder ans Bette, denen sie die Hand auflegte, und einige Thränen dabey fallen ließ. Gegen die Anwesenden machte sie eine freundschaftliche Bewegung, die die Stelle eines Abschiedes vertrat. Wir waren alle aufs äußerste gerührt. Ich mußte noch einmal zu ihr treten: Sie versuchte zu reden; aber es war ihr unmöglich. Sie wies etliche mal zwischen die Brust, und ward ungeduldig, daß ich sie nicht verstehen konnte. Sie wiederholte diese Zeichen noch einmal, und drückte die zusammen geballte Hand zwischen die Brust. Nun verstand ich sie, und sagte: Einen Strauß meinen sie? Sie sollen ihn recht schön haben! So bald ich dieses gesprochen hatte, lächelte sie mich dankbar an, drückte sich die Augen selbst zu, und verschied.

Sieht man wohl oft ein so ruhiges Ende, als das Ende dieser Heldinn war! Noch ihre letzte

Miene war ein Beweis, daß man das im Alter, und im letzten Augenblicke des Lebens thut, was man in der Jugend sich angewöhnt hat.

Diese drey Exempel sind so überzeugend deutlich, daß ich nicht Ursache haben würde, noch weitläuftiger meinen Satz zu beweisen, daß das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan, eine ziemlich allgemeine Wahrheit sey. Aber ich darf hiebey nicht stehen bleiben. Diese Exempel sind alle drey von dem weiblichen Geschlechte entlehnet. Dadurch würde ich mich den empfindlichen Vorwürfen einer meiner Freundinnen in Cleve bloß stellen, welche mir immer Schuld giebt, daß ich mich in meinen Reden und Schriften zu sehr an dem Frauenzimmer versündige. Sie lobt mich mit Beyfalle, wenn sie findet, daß ich keinem Stande und keinem Alter schmeichle. Die Gelehrten, den Soldatenstand, auch die Geistlichen, alle überläßt sie mir: Ja gewisser Ursachen wegen, würde sie es gern sehen, wenn ich weniger behutsam mit den Obern verführe; denn sie ist eine hitzige Patriotinn, und ihr Mann ist kein Freund von Steuern und Gaben. Aber, das kann sie durchaus nicht leiden, daß ich das Frauenzim-

mer zu oft, und, wie sie glaubt, immer nicht auf eine Art erwähne, die für eine Schmeicheley angesehen werden könne. Darüber eifert sie mit einer Heftigkeit, die dem Zanke sehr nahe kömmt. Sie würde mich böse machen, wenn sie nicht schön aussähe: Aber ihr kleiner Mund bekommt einen ganz neuen Reiz, wenn er schmält; ihre Augen sind auf eine besondre Art angenehm, wenn sie ein wenig grimmig werden. Ich liebe diese kleine Kunstrichterinn in der wilden Unordnung, worein sie die Liebe zu ihrem Geschlechte setzt. Ich werde mich wohl noch weiter auf diese Art versündigen. Ich würde gar zu viel verlieren, wenn ich sie nicht wider mich erzürnte. Wie reizend wird sie mit ihren weißen Zähnen knirschen, wenn sie diese Stelle so unvermuthet in meinen Sprüchwörtern findet! Ich habe ihr gedroht, daß ich ihre Partheylichkeit der Welt verrathen wollte, wenn sie nicht aufhörte, mich mit ihrer Kritik zu martern. In der That hat sie bey ihren tugendhaften Vollkommenheiten gar nicht Ursache, sich der Fehler ihres Geschlechts anzunehmen. Sie sollte bedenken, daß ihr Geschlecht die Hälfte der Welt ausmacht; so

würde ſie ſelbſt nachrechnen können, daß ich niemals zwo tugenhafte, oder zwo lächerliche Charaktere malen kann, ohne den einen von dem Frauenzimmer zu borgen. Gleichwohl entſchuldige ich bey ihr dieſe Vorurtheile. Sie thut nichts, als was der gröſzte Theil der Leſer thut, welcher zwar geſchehen laſſen, daß man aller ſpottet, aber alsdenn die Stirne runzeln, wenn man den ihrigen zu nahe kömmt. Sehn Sie, Madame, wie billig ich bin. Und damit ich Sie noch mehr beruhige; ſo will ich dieſes Sprüchwort nicht eher ſchlieſſen, bis ich einige Exempel angeführt, daß auch bey uns Mannsperſonen die Thorheiten der Jugend noch im Alter ihre volle Kraft unverändert behalten. Können Sie wohl mehr von mir verlangen, Madame? Ich küſſe Ihnen die Hände!

Der ungerechte Herkommann, dieſer Vater der Sporteln, und Hoheprieſter der Chicane, wird auf dem Rathhauſe unvergeſſen ſeyn, ſo lange man noch einen Schelm nennt. Den erſten Schritt, den er in die hohe Schule that, den that er in das Haus eines Mannes, welches von den Thränen der Wittwen, und dem geraubten Brodte der Waiſen erbaut war. Dieſer geſchworne Feind der

Gerechtigkeit empfieng ihn, als den hoffnungsvollen Sohn seines würdigen Freundes, mit offenen Armen. Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß der Vater unsers Herkommanns im Gefängnisse gestorben war, und dieses um einer Kleinigkeit willen: Mit einem Worte, er hatte ein paar falsche Wechsel gemacht; in der That war dieses unter allen seinen Verbrechen das kleinste. Herkommann entdeckte seinem neuen Vater gar zeitig die großen Gaben, die in ihm noch unausgebildet lagen. Ohne sich auf der Universität lange mit dem zu martern, was man Theorie nennt, schritt er gleich im ersten Jahre zur Praxi. Es vergiengen nicht vier Monate, so war er im Stande, alle Hände nachzumalen. Bey müßigen Nebenstunden übte er sich in der Geschicklichkeit, Siegel nachzudrücken, und Briefe unvermerkt zu öffnen. Damit er einige Nahrung haben, und desto mehr aufgemuntert werden möchte; so lehrte ihn sein Gönner die einträgliche Kunst, Zeugnisse abzulegen, und brachte ihn in kurzem dergestalt in die Kundschaft, daß er der ganzen Gegend, in allen möglichen Fällen, und wo es nur verlangt ward, mit seinem Zeug-

niſſe gegen die Gebühr diente. Hievon hatte er einen dreyfachen Nutzen: Er verdiente Geld; er ward ſo unverſchämt, als nach den Grundſätzen ſeines Lehrers ein Advocat ſeiner Art ſeyn mußte; und endlich lernte er zugleich durch eigne Ehrfahrung, wie man Zeugen abrichtet. Dieſe zween letzten Vortheile bringen noch mehr ein, als alle Titel aus den Pandekten. Nunmehr fand ihn ſein Lehrer fähig, der Gerechtigkeit den Krieg anzukündigen, und zu practiciren. Seinen erſten Proceß verlor er. Sein Gegner war ein Advocat, der geſchickt, ehrlich, und unerſchrocken war: Sein Richter war einſehend und unpartheyiſch. Unſer Herkommann war noch nicht abgehärtet, und unverſchämt genug, vor den Augen eines gerechten Richters, und eines Gegners, den die Wahrheit muthig machte, die augenſcheinliche Ungerechtigkeit ſeiner Sache zu vertheidigen. Er konnte ſich nicht faſſen; der Richter überführte ihn ſeiner Bosheit; ſein Client verlor ſeine Anſprüche, und ſein baares Geld; der unglückliche Herkommann aber ſchlich beſchämt nach Hauſe, und klagte ſeinem Meiſter den traurigen Ausgang ſeines erſten Angriffs. Dieſer erfahrne Mann munterte ihn auf.

Er gestund ihm, daß es sehr schwer sey, vor den Augen eines unparteyischen Richters, und eines erfahrnen Gegners eine ungerechte Sache gelassen zu vertheidigen: Zugleich aber versicherte er ihm, es sey ein sehr seltnes Phänomenon, einen solchen Richter, und einen solchen Gegner beysammen zu finden. Muth müsse er fassen, dem Richter beständig widersprechen, seinen Gegner durch persönliche Vorwürfe und Grobheiten erhitzen; mit einem Worte, wenn er sie nicht mit der Bündigkeit der Beweise überführen könne, so müsse er sie durch die Stärke seiner Lunge überschreyen. Oft lernt ein junger Feldherr durch den verlust einer Schlacht mehr Kriegskunst, als durch den vortheilhaftesten Sieg: Unserm Herkommann wiederfuhr eben dieses. Durch sein Unglück ward er groß. Bisher hatte er sich vornehmlich nur dieses angelegen seyn lassen, wie er die unbequemen Regungen eines ersterbenden Gewissens niederdrücke, und sein Gesicht gewöhne, niemals zu erröthen: Nun arbeitete er auch an seiner Lunge, und arbeitete mit einem so glücklichen Erfolge, daß er mit der Dreistigkeit eines alten legalen Betrügers in kur-

zur Zeit den Richter betäubte, und den Gegentheil überſchrie. Nunmehr ward er allen Richterſtuben ſchrecklich, und in der ganzen Gegend als ein groſſer Advocat berühmt. Wittwen und Waiſen zitterten vor ſeinem Namen; aber allen denen war er eine ſichre Zuflucht, welche verdienten, gehangen zu werden. So ſeine Verdienſte ſind einer ſeltnen Belohnung würdig. Der alte getreue Wegweiſer unſers Herkommanns erſtaunte über den geſchwinden Fortgang dieſes jungen Rabuliſten. Er freute ſich über dieſes Werk ſeiner Hände, und liebte ihn, wie ein reißender Wolf ſeine Jungen liebt. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie wenig Zeit dazu gehöre, ſich reich zu plündern. Schon im Geiſte ſtellte er ſich die Größe, und die Reichthümer ſeines muthigen Herkommanns vor. Zur Belohnung ſeiner ihm geleiſteten Dienſte, wollte er ſein Glück mit dem Glücke dieſes hoffnungsvollen Mannes verbinden: Er gab ihm alſo ſeine einzige Tochter. Die vertraulichſte Einigkeit der Straſſenräuber iſt von keiner Dauer, und nimmt oft ein blutiges Ende. Herkommann, und ſein Schwiegervater waren beyde zu boshaft, als daß ſie lange Zeit mit einander in einem Hauſe ruhig leben kon-

ten. Ihre Feindschaft brach mit Heftigkeit aus; sie verklagten einander vor dem Richter. Die ganze Stadt war aufmerksam, wie bey dem rasenden Kampfe zwoer grimmiger Bestien. Herkommann, welchen die Chicane vorzüglich liebte, wie das Glück junge Helden liebt, und alten untreu wird; Herkommann, den sein Schwiegervater zum Raube eingesegnet, und zum Betrüger abgerichtet hatte, dieser undankbare Herkommann bestritt ihn mit seinen eignen Waffen, und siegte. Er war so geschickt, daß er seinen Schwiegervater um das Haus, und um sein ganzes Vermögen brachte. Er ließ ihn elendiglich verhungern. Nun war ihm weiter nichts im Wege, ungehindert zu würgen. Er that es dreyßig Jahre lang, und verwüstete die ganze Gegend. Das war ihm noch nicht genug: Auch nach seinem Tode wollte er noch schaden. Er machte ein Testament, welches seine Erben in die gröste Verbitterung und in Processe stürzte, die ihnen nicht allein die Erbschaft zernichteten, sondern auch noch ihr eignes Vermögen kosteten. Herkommann that also im seinem Alter das, woran er sich in seiner Jugend gewöhnt hatte. Er war ein junger Böswicht, ein alter Räuber, und auch

nach seinem Tode noch ein schändlicher Betrüger. Es fällt mir noch eine merkwürdige Handlung seiner standhaften Bosheit ein. Wenig Stunden vor seinem Tode entschloß er sich, des Wohlstandes wegen den Beichtvater zu sich kommen zu lassen. Dieser segnete ihn endlich ein, und beym Einsegnen merkte Herkommann, daß er contrebandes Tuch zum Priesterrocke hatte. Er ließ den Fiscal rufen, gab es an, und starb.

N. N. ward durch den Tod seiner Aeltern der unwürdige Erbe eines ansehnlichen Vermögens. Sein rechtschaffener Vater kannte ihn genauer, als viele Väter ihre Kinder nicht kennen. Er hatte gemerkt, daß sein Sohn, von den ersten Jahren an, das Geld, so man ihm in die Hände gab, auf die niederträchtigste Art verschwendete. Er bemühte sich, den Folgen davon durch ein sehr sorgfältig eingerichtetes Testament vorzukommen. Diese Sorgfalt war vergebens. In der verabscheuungswürdigsten Gesellschaft von eigennützigen Freunden, von Spielern und Huren brachte er sein Vermögen durch, ohne es selbst zu genießen. Itzt lebt er von dem Allmosen seiner Freunde. Weder die Verachtung der ganzen Stadt, noch die nagende Armuth,

J. H. Grim inv.

C. G. G. fec.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

noch eine Zeit von funfzig traurigen Jahren sind vermögend gewesen, ihn vernünftig zu machen. An seine rasenden Ausschweifungen denkt er mit Vergnügen, und versichert mit den schrecklichsten Flüchen alle, die es hören wollen, daß, wenn sein Vater heute stürbe, er noch heute Anstalt machen würde, das ererbte Vermögen mit eben der wilden Art zu zerstreuen, wie er es vor dreyßig Jahren gethan habe.

Veit Knollius war des Verwalters Sohn, und in seinem Dorfe der gelehrteste Bauerjunge. Seine zärtliche Mutter war erkenntlich; drum lobte ihn der Schulmeister alle Sonntage. Das machte den albernen Buben hochmüthig; er verachtete die andern Knaben, welche nicht so fix lesen und schreiben konnten. Es war ihm unleidlich, wenn ihm einer von seinen Mitschülern widersprach, und da ihm die Natur außer seinem großen Verstande, auch große Fäuste gegeben hatte, so prügelte er auf die armen Jungen despotisch los. In dieser Gemüthsverfassung kam er auf eine Stadtschule, wo er alle Tage gelehrter, und alle Tage unbescheidner ward. Auf hohen Schulen brachte er es in der Grobheit immer weiter. Er war un-

ermüdet fleißig, andern ins Geſicht ſagen zu können, daß ſie unwiſſender Pöbel wären. In kurzem ſagte er dieſes ſeinen eignen Lehren; und damit er die Freyheit erlangen möge, es öffentlich behaupten zu dürfen, ſo öffnete er ſich den Weg zur Katheder, und wies der Welt in dem ſchönſten Lateine, deſſen ſich in Rom kein Bootsknecht hätte ſchämen dürfen, daß alle ſeine Collegen unwiſſende Eſel, und deutſche Ochſen wären, und daß nur er von den Muſen geſandt wäre, ſeinem blinden Vaterlande die Augen zu öffnen, und den hochmüthigen Ausländern einen Mann entgegen zu ſetzen, der Knollius heiße. Es waren einige Theile der Gelehrſamkeit, um die er wahre Verdienſte hatte, ſeine Feinde ſelbſt konnten ihm das nicht abſprechen: Aber auch ſeine beſten Freunde mußten geſtehen, daß dieſe Verdienſte durch ſeine Eigenliebe, und beleidigende Grobheiten dergeſtalt verdunkelt würden, daß er allen unerträglich ſey, und ein unpartheyiſcher Richter immer unſchlüßig bleibe, ob man mehr Urſache habe, ihn hoch zu ſchätzen, oder ihn zu verachten. Dieſe Aufführung, welche ſo gar die Critici in den Niederlanden für unhöflich hielten, erregte ihm viele heftige Geg-

ner. Man griff ihn von allen Seiten unbarmherzig an, und zeigte ihm theils mit einer ernsthaften Gelassenheit, theils mit beissender Bitterkeit, theils aber in seiner eignen groben Sprache, daß er der gelehrteste Limmel seiner Zeit sey. Bey allen diesen Anfällen blieb er muthig stehen. Er war von seinen Verdiensten so trunken und von der dankbaren Ehrfurcht, die ihm die späteste Nachwelt bezeigen würde, so gewiß überzeugt, daß er die vernünftigen und unvernünftigen Vorwürfe mit gleichem Hochmuthe verachtete. Grotius und Bayle waren große Männer gewesen, und eben um deswillen waren sie den feindseligen Spöttereyen ihrer neidischen Gegner ausgesetzt. Dieses war sein Trost; aber er besann sich nicht, daß auch Bav und Mäv verspottet worden waren. Unser großer Knollius hatte in lateinischen Büchern gelesen, daß die ungesittetsten Männer durch die Liebe menschlich, und bescheiden worden waren. Diese nannte er weibisch. Er flohe also den Umgang mit Frauenzimmer; er heirathete nicht, er liebte niemals, und flüchtete sich vor der Liebe hinter seine fürchterlichen Folianten, um nicht menschlich, und nicht gesittet zu werden. Denn nun hoffte er,

zur Vergeltung seiner Unempfindlichkeit, ein bestgrößerer Gelehrter, seinen Feinden nun schrecklicher, und unsterblicher zu werden. Unter dergleichen menschenfeindlichen Beschäftigungen ist er alt worden. Man will der Nachwelt seinen Ruhm überlassen, und fängt daher schon itzt an, ihn zu vergessen. Diese Verachtung fühlt er nicht. Noch schreibt er muthig fort. Es fehlt ihm nicht ganz an Schülern und Bewunderern, so unbescheiden er auch ist. Diese junge grobe Brut giebt seinem gelehrten Hochmuthe immer neue Nahrung. Er zieht sie für die Nachwelt heran, so wie er erzogen worden ist. Er braucht sie bereits zu kleinen kritischen Streifereyen, und segnet sie in seinem väterlichen Schoose, wenn sie mit Schlägen zurück gejaget werden. Es ist zu befürchten, daß unser Knollius noch lange lebt: Man kann aber gewiß glauben, daß er sich niemals ändern wird, da er sich in funfzig Jahren nicht geändert hat. Schon auf dem Dorfe bey seinem Vater war er der unerträgliche Bube, der mit Fäusten drein schlug, wenn ihm widersprochen ward: Noch in diesem Augenblicke ist er eben so ein kritischer Bengel, und verfolgt alle die mit seinen gelehrten,

Grob-

Grobheiten, die so unbedachtsam sind, ihm zu widersprechen. Ich freue mich, daß ich auch unter dem gelehrten Pöbel Männer finde, die die Wahrheit meines Sprichworts beweisen.

Diejenigen, welche eine bürgerliche Erziehung, oder der Mangel, oder der Geiz, oder der Hochmuth, oder alle diese Umstände zusammen nöthigen, zu arbeiten, diese sind immer ungerecht genug, zu behaupten, daß der Müßiggang eine sehr leichte Sache sey, daß aus demselben viel Schaden für das gemeine Wesen entstehe, und daß es ihnen ganz unbegreiflich sey, wie ein vernünftiges Geschöpfe Geduld haben könne, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an, bis in das höchste Alter, in einem ununterbrochenen Müßiggange zuzubringen. Auf diese Vorwürfe will ich nur mit wenigem im Namen der Müßiggänger antworten, da es zu viel Arbeit für sie seyn würde, wenn sie es selbst thun sollten.

Es ist ungerecht zu sagen, daß der Müßiggang eine leichte Sache sey. Man betrachte nur die unruhige Wirksamkeit der Seele, welche sich beständig beschäftigen, beständig mit neuen Vor-

würfen unterhalten, niemals, so gar im Schlafe nicht, ruhen will. Wie viel Arbeit gehört dazu, diese geschäfftige Seele in eine ruhige Unempfindlichkeit einzuwiegen? Wie schrecklich muß einem Menschen, der des Müßiggangs noch ungewohnt ist, die traurige Aussicht in das Leere des langen Tages seyn, welchen er beym Erwachen anfängt? Er wird es durch die Zeit gewohnt; er gähnt dem Tage entgegen, nährt seinen Körper, sucht sich in Gesellschaft anderer Müßiggänger zu zerstreuen, und freut sich, wenn die erquickende Stunde kömmt, wo er sich vor dem Getöse der arbeitenden Welt in sein Bette flüchten kann. Wie dieser Tag ist, so sind die vielen tausend Tage, die er zu leben hat. Bey einer solchen gedankenlosen Einförmigkeit würde sich ein Engelländer hängen; aber ein sich selbst gelassener Deutscher wird dabey fett. Ist der Müßiggang so leicht, warum fliehen ihn diejenigen so sehr, die dergleichen Vorwürfe machen?

Also ist es nicht leicht müßig zu gehen; ich will aber auch beweisen, daß aus dem Müßiggange nicht allein gar kein Schaden für das gemeine Wesen entsteht, sondern daß solcher demselben ungemein vortheilhaft ist. Die Stärke eines Landes

beſteht in der Nahrung, das iſt ausgemacht; die meiſte Nahrung iſt da, wo das meiſte verzehrt wird, das iſt auch ausgemacht; und nirgends wird mehr verzehrt als wo viel Müßiggänger ſind. Verlangt man davon Beweis? Ich will es nicht hoffen. So bald ein Müßiggänger aufſteht, ſo bald fängt er an zu verzehren, und kaut noch in dem Augenblicke, da er ſich, obwohl ſpät, zu Bette legt. Von den zwölf Stunden, die er wacht, werden achte mit Eſſen und Trinken zugebracht, und da er niemals ißt, wenn ihn hungert, und niemals trinkt, wenn ihn dürſtet, ſo ſind es nur theure Speiſen und koſtbare Getränke, die er wählt, ſeinen Geſchmack zu reizen. Ein Mann, der durch Arbeit ſein Brodt verdient, lebt die meiſten Tage über ſparſam, und verthut gemeiniglich nur wenige Groſchen. Ein Müßiggänger hingegen, deſſen Vater ihm das Brodt verdient hat, wird mehr Thaler verzehren, als jener Groſchen braucht. Nun rechne man ſelbſt nach, (dann itzt rede ich nur mit denen, die rechnen) welcher von beyden dem Vaterlande am meiſten nützlich ſey. Ich will weder von dem übrigen Aufwande in Kleidung, in Spie-

len, noch von dem koſtbaren Viehe reden, das gemeiniglich ein vornehmer Müßiggänger zu ſeiner Geſellſchaft unterhält. Man ſieht hieraus deutlich, wie unentbehrlich die Müßiggänger dem Commerze ſind. Das wird man wohl ohne mein Erinnern verſtehn, daß ich nicht vom Pöbel, oder armen Müßiggängern rede; eben darum ſind dieſe zur Arbeit verdammt, weil ſie Pöbel und arm ſind: Nur von denen rede ich, welche entweder den guten Einfall gehabt haben, ſich von reichen Müttern gebären zu laſſen, oder denen die Vorſicht des Himmels eine reiche Frau gegeben, oder welche die vornehme Kunſt verſtehen, das Vermögen anderer Leute zu verzehren.

Außer dieſem Nutzen, welcher dem Vaterlande durch dergleichen Müßiggänger in Anſehung des Conſumo, wie man es kunſtmäßig nennt, zuwächſt, iſt auch noch ein Vortheil, den die arbeitenden Mitbürger zu genießen haben. Dadurch, daß jene zu groß ſind, als daß ſie arbeiten ſollten, bleiben Aemter genug übrig, durch welche dieſe ihr Brodt verdienen können: Und wenn auch, wie es oft geſchieht, vornehme Müßiggänger wichtige Aemter bekleiden; ſo hat doch der Himmel, der

alle seine Gaben so weislich eintheilt, gemeiniglich dasjenige, so er durch den Rang, und das Vermögen an sie verschwendt, ihnen wieder am Verstande abgebrochen, und dadurch sie in die Nohtwendigkeit gesetzt, diejenigen zu Hülfe zu rufen, welche für sie und ihr Amt, gegen billige Bezahlung, Verstand genug haben.

Was ich hier mit wenigem berührt habe, ist weiter nichts, als ein kurzer Einwurf eines weitläuftigen Buchs, welches ich künftig unter dem Titel: Die schwere Kunst, müßig zu gehn, dem geliebten Vaterlande liefern werde, wenn mir der Himmel mein Leben und meine rechte Hand fristet. Itzt also will ich davon weiter nichts sagen, und nur diejenigen freundschaftlich warnen, welche immer so übereilend sind, auf den Müßiggang zu schmälen, und die Müßiggänger zu verachten; ohne zu bedenken, daß sie Unrecht haben, und sich der Feindschaft so vieler Erlauchter und Hochwürdiger Müßiggänger aussetzen.

Der lezte Vorwurf ist noch zu beantworten übrig. Es können nämlich meine Gegner nicht be-

greifen, wie ein vernünftiges Geschöpf Geduld genug habe, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an, bis in das höchste Alter, in einem ununterbrochenen Müßiggange zuzubringen. Ich kann es nicht läugnen, mir war es anfänglich auch ganz unbegreiflich; ich fragte also Seine Excellenz, den Herrn Baron von ***, einen meiner größten Gönner und Beförderer, darum, welcher nunmehr, durch die Gnade des Himmels, und seines ererbten Vermögens, zwey und siebenzig Jahre rühmlichst müßig gegangen ist. Er lag eben auf dem Canapee, und rauchte Tobak, da ich ihm meinen Zweifel vortrug. Allein er lächelte mich mit seiner faulen Miene an, und sagte: Sind Sie auch so ein Narr, Herr Panßa! Wissen Sie das noch nicht! Nach Tische will ich es Ihnen sagen, wenn ich Zeit haben werde. Aber bis itzt hat er noch keine Zeit gehabt; und er wird verdrüßlich, wenn ich ihn an sein Versprechen erinnere. Ich muß also warten, bis die glückliche Stunde kömmt, wo er sich die Zeit nehmen wird, mir das große Geheimniß zu entdecken. Bis dahin müssen sich meine Leser gedulden; ich kann ihnen nicht helfen.

Damit ich aber doch etwas thue, so will ich

der Welt eine kurze Nachricht von diesem patriotischen Müßiggänger geben. Sein Vater, welchen die Nachbarschaft nur unter dem Namen des alten Junkers kannte, war wegen seiner Wucherereyen berühmt. Er hielt die empfindlichsten Vorwürfe aus, um ein pro Cent mehr zu gewinnen. Sein Haus war ein Magazin von Geräthe, und andern Sachen, welche die Nothdürftigen in dasiger Gegend bey ihm, als Pfänder, versetzten. Durch beständige Processe gewann er bey nahe noch mehr, als sein Advocat; er strit mit allen Nachbarn, und brachte die ansehnlichsten Familien an den Bettelstab. Mit einem Worte; er scharrte ein erstaunendes Vermögen zusammen, welches er seinem einzigen Sohne, meinem großen Mäcenaten, hinterließ. Dieser kam auf die Welt, da sein Vater schon fünf und sechzig Jahr alt war. Die Feinde seiner Mutter, einer jungen und liebenswürdigen Frau, hielten seine Geburt für sehr problematisch, und machten seinen Vater, nicht so wohl durch die Vorstellungen, daß er ein Hahnrey seyn könnte, als vielmehr dadurch unruhig, daß er einen ziemlichen Theil seines Vermögens auf die Erziehung

dieſes ungehofften Kindes würde verwenden müſſen. In dieſer ängſtlichen Ungewißheit blieb er faſt ein halbes Jahr, da er endlich merkte, daß dieſes Kind ſehr wenig Nahrung zu ſich nahm, und wenn es am heftigſten weinte und ſchrie, dennoch den Augenblick beruhigt ward, und munter lächelte, ſo bald man mit einem Beutel voll Geld klirrte. Dieſe Sparſamkeit, und dieſer natürliche Hang zum Gelde überzeugte ihn, wider alle Vorwürfe der Natur, daß dieſes Kind ſein leiblicher Sohn ſey. Er freute ſich über dieſe Entdeckung: er nahm ſich großmüthig vor, ſeinem Sohne eine anſtändige Erziehung zu verſchaffen, und ihn ſchreiben und rechnen zu lehren.

Dieſes liebenswürdige Kind gab gar zeitig die deutlichſten Merckmaale von ſich, daß ihn die Natur erſchaffen habe, nichts zu thun. Er ſchlief beſtändig, und niemals ruhiger, als an der Bruſt ſeiner Amme. Mit dem erſten Jahre wollte man ihn entwöhnen; aber es war ihm viel zu mühſam, zu kauen; man ſahe ſich daher genöthigt, ihn bis ins dritte Jahr zu ſtillen. Bis ins zehnte Jahr gängelte man ihn, weil er niemals lernen wollte allein laufen, ſondern beſtändig im Stuhle

ſitzen blieb. Um dieſe Zeit fieng er auch an zu reden, aber ſehr langſam; und noch itzt iſt ſeine Sprache ſo lallend, wie die Sprache eines Kindes, denn er glaubt, es entkräfte ihn zu ſehr, wenn er ordentlich, und vernehmlich rede. Des Wohlſtandes wegen hielt man ihm einen Hofmeiſter, welcher ſehr ſcharfen Befehl hatte, das gute Kind nicht zu übertreiben, am wenigſten ſtrenge zu halten. Es blieb ihm alſo weiter nichts zu thun übrig, als dieſes, daß er ſeinen Schüler früh um zehn Uhr aufweckte, bis um zwölf Uhr anziehen ließ, über der Tafel für ſeine Nahrung ſorgte, nach Tiſche ſich neben das Canapee ſetzte, und von dem kleinen Junker, ſo lange er Mittagsruhe hielt, die Fliegen abwehrte, hernach Caffee mit ihm trank, ein paar Stunden ſpatzieren gieng, um ihn zum Abendeſſen vorzubereiten, und wenn auch dieſes überſtanden war, ihn endlich zu ſeiner Ruhe brachte. Dieſes waren die tägliche Beſchäftigungen ſeines Hofmeiſters. Wie viel geſchickte Hofmeiſter würden in der Welt ſeyn, wenn man auch ſo billig wäre, von ihnen weiter nichts zu foderen, als was der alte Junker von dieſem foderte! Ungeach-

tet dieſer ſpielenden Art zu unterrichten, war doch unſer junge Herr ſchon im achtzehnden Jahre ſo weit gekommen, daß er buchſtabieren konnte. Um deswillen ſchickten ihn die Vormünder auf die hohe Schule, wo er drey Jahre lang ſchlief und aß; und nach rühmlichſt abſolvierten akademiſchen Studien, wie ihm alle Profeſſores, und Weinſchenken bezeugten, mußte er auf Reiſen gehen. Man packte ihn alſo, unter der Begleitung eines alten Kammerdieners, und eines erfahrnen Kochs, in einen ſehr bequemen Reiſewagen, und fuhr ihn faſt zwey Jahre, in Deutſchland, Frankreich, und den Niederlanden herum. Alsdenn ließ ihn ſeine gnädige Mama nach Hauſe kommen, um zu ſehen, wie ſich ihr einziger lieber Sohn in fremden Landen gemäſtet habe. Man wog ihn den Augenblick, da er vom Wagen ſtieg, denn man hatte ihn bey ſeiner Abreiſe gewogen; und da fand man ihn, zum unausſprechlichen Vergnügen ſeines hohen Hauſes, zwanzig Pfund ſchwerer, als vor zwey Jahren. Den nächſten Sonntag darauf mußten alle Bauren Gott danken, der dieſe Reiſe ſo augenſcheinlich geſegnet hatte. Es gab in der Nachbarſchaft leichtſinnige Gemüther, welche über die-

J. H. Grim inv.
C. G. G. fec. 1766.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

sen zwanzigpfündigen Segen spotteten; aber ich glaube nicht, daß sie recht thaten. Wie viele von unsern jungen Edelleuten gehen in fremde Länder, und haben von ihren kostbaren Reisen so vielen Nutzen bey weitem nicht, als dieser hatte! Durch den Tod seiner Mutter, welcher kurz darauf erfolgte, sahe sich unser Junker genöthigt, die Verwaltung der Güter selbst zu übernehmen. Weil er aber noch itzt eben die gemächliche Lebensart führte, die er unter der Aufsicht seines Hofmeisters geführt hatte; so war es ihm nicht zuzumuthen, daß er sich um die Einnahme und Ausgabe selbst bekümmern sollte. Er trug also diese gemeine Arbeit einigen seiner Bedienten auf; und weil er sieht, daß ihm weder am Essen, Trinken, noch einiger Art der Bequemlichkeit etwas abgeht, so ist er mit ihrer Verwaltung sehr wohl zufrieden. Sie werden reich, und er wird fett. Das ist alles, was er wünscht; denn dazu ist er zu faul, daß er geizig seyn, und erst mühsam untersuchen sollte, wo seine Bedienten in so kurzer Zeit zu einem ansehnlichen Vermögen gelangen können. Er hat sich niemals entschließen können, zu heirathen; denn seine Lehnsfolger haben ihm bey aller

Gelegenheit die ſchrecklichſten Vorſtellungen gemacht, wie mühſam der Eheſtand ſey. Die ſchwerſte Arbeit, die er in ſeinem Leben unternommen, und glücklich ausgeführt hat, iſt dieſe, daß er in ſeinem funfzigſten Jahre Baron geworden iſt. Aber auch dieſe hat ihn tauſendmal gereut, wenn er an die unruhigen Zeiten des fürchterlichen Bernhards von Salen zurück gedacht, und ſich die Möglichkeit vorgeſtellt hat, daß bey einem allgemeinen Aufgebote der Ritterſchaft er vielleicht mit aufſitzen, und als Baron ſich an die Spitze ſtellen müſſe, da er auſſerdem, als ein gemeiner Edelmann, ſich in dem dickſten Haufen unbemerkt verbergen könnte. Denn der Blutdurſt iſt ſein Fehler nicht, ob er ſich ſchon niemals ohne Harniſch malen läßt; und aus Liebe zur Ruhe, und einer guten Gemächlichkeit, bittet er Gott brünſtig um die Erhaltung des lieben Friedens. Vor drey Wochen hat dieſer ehrwürdige Greis ſein zwey und ſiebzigſtes Jahr angetreten, und den billigen Vorſatz gefaßt, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zuzubringen. Zu dem Ende hat er ſich ein geraumes Canapee mit Stalfedern machen laſſen, in welchem er von zehen Uhr des Morgens, bis A-

bends um acht Uhr wohnt, und unter Essen, Trinken und Tabakrauchen, in der Gesellschaft einiger artigen Möpse, seinen Tod ruhig erwartet. Das Einzige, was ich wünsche, ist dieses, daß ihm der Himmel nur so lange noch sein theures Leben fristen möge, bis er mir und meinen Lesern die schwere Frage aufgelöst hat, wie es möglich sey, daß ein vernünftiges Geschöpfe Geduld genug habe, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an bis ins hohe Alter, in einem ununterbrochenen Müssiggange zuzubringen? Sollte ihn aber der Tod dahin raffen, ehe wir dieses von ihm erführen; so wird uns doch sein ungeschäfftiges Leben zu einem Beweise dienen, daß ein Müssiggänger auch in seinem Alter nichts thue, da er in seiner Jugend nichts zu thun gewohnt gewesen ist.

Der Satz ist sehr richtig, daß man schon in dem Knaben den Mann erblickt, und aus den Handlungen der Kinder mit einiger Zuverlässigkeit prophezeihen kann was für eine Rolle sie bey zunehmenden Jahren, und im Alter spielen werden. Mein Onkel ist ein alter Winkelschulmeister, und hat sich durch seinen Fleiß so beliebt gemacht, daß ihm fast die halbe Stadt ihre Kinder zur Unterweisung an-

vertraut. Dieſer Gelegenheit bediene ich mich, Betrachtungen anzuſtellen. Ich bin beſtändig unter dieſen Kindern, die ich mir durch kleine Gefälligkeiten verbindlich zu machen gewußt habe. Da ſie mich gewohnt ſind, und ich bey allen ihren kindiſchen Thorheiten freundlich bleibe; ſo verſtellen ſie ſich in meiner Gegenwart nicht, und ich erlange dadurch das Vergnügen, mit einem prophetiſchen Auge in die Nachwelt unſerer Stadt zu ſehen, und für ſie tauſend gute und ſchlimme Folgen zu entdecken, die andern, welche nicht ſo aufmerkſam ſind, ganz verborgen bleiben. Ja, ich bin ſo weit gekommen, daß ich mir getraue, mit einer ziemlichen Gewißheit zu beſtimmen, was wir in funfzig Jahren für neue Secten in der Kirche haben werden, wie es mit der Handlung ſtehen wird, welche Art vom Witze alsdenn mode ſeyn wird, und ob die Aemter auf dem Stadthauſe eben ſo unachtſam, und mit eben der Ungeſchicklichkeit, wie itzt, werden verwaltet werden.* Ich habe

* Der Verleger erinnert hiebey, daß Herr Anton Panſa dieſes in J***, einem Städtchen in Weſtphalen ſchreibt, wie im Eingange dieſer Sprüchwörter angemerkt worden iſt.

hiebey eben die Beluſtigung, die ein Menſch hat, der mit einem Sehrohre meilenweit neue Ausſichten und Gegenden entdeckt, die denen ganz unbekannt bleiben, welche bey ihren ſchwachen Augen nur wenige Schritte vor ſich hinſehen können. Da ich als ein wahrer Menſchenfreund, niemals ein Vergnügen allein genieſſen kann, ſo will ich auch dieſes mit meinen Leſern theilen, und ihnen von einigen Knaben die Characterе beſchreiben, die ich an ihnen entdeckt habe. Sie können ſolche als moraliſche Aufgaben anſehen; denn ich überlaſſe ihnen das Urtheil, was für ein Mann aus einem ieden dieſer characteriſirten Knaben werden dürfte.

Chriſtoph, der Junge eines Hufſchmidts, hat niederhangende Augenbraunen, unter denen er tückiſch hervor guckt. Er ſpricht wenig mit andern Jungen; mit ſich ſelbſt aber redet er beſtändig. Wenn er allein zu ſein glaubt; ſo ſtreichelt er ſich mit einer ſchmeichelhaften und beyfälligen Art auf den Backen, und heißt ſich den groſen Chriſtoph. Wenn er zween Jungen auf der Gaſſe beyſammen ſieht; ſo glaubt er, daß ſie mit Bewunderung von den Vocabeln reden, die er geſtern in der Schule gelernt hat. Er weis mit einer wohlausgeſuchten

Unachtsamkeit den Donat, oder ein anders Schulbuch vor der Werkstatt seines Vaters liegen zu lassen, damit die Vorbeygehenden merken sollen, daß in diesem Hause der gelehrte Junge wohnt, der lateinisch lernt. Vor ein paar Wochen warf dieser Bube dem Capellan vor, daß er in der Kinderlehre den Spruch unrichtig gebetet habe, und so bald er nach Hause kam, erzählte er es seiner Mutter mit großem Geschreye, daß er den Spruch besser beten könnte, als der Magister. Schreiben kann er noch nicht, denn er ist erst neun Jahr alt: dem ungeachtet schmiert er sich beständig Dinte an die Finger, damit die Bürger glauben sollen, Schmidts Christoph könne schon schreiben. Ja er geht so weit, daß er Dintenflecke in die Wäsche macht; und als ihm seine Mutter unlängst dieses mit ein paar Ohrfeigen verwies, so war der kleine Schurke so boshaft, daß er sie mit einer verächtlichen Miene ansah, und ihr vorwarf, sie rede, wie der unwissende Pöbel, der es auch nicht besser verstehe. Nichts thut er lieber, als daß er mit der Feder ein Blatt Papier voll gritzelt, und mir sodann mit einer tiefen Verbeugung solches überreicht,

reicht, wobey er mich allemal mit den Worten anredet: Nach Stand und Würden geehrter Leser. Ich gebe ihm gemeiniglich dafür einige Kreuzer, und lasse mir erklären, was er eigentlich geschrieben haben wolle. Im Anfange schrieb er nichts, als Gesangbücher. Hiebey hätte er gar wohl können stehen bleiben, da es ehrwürdige Männer giebt, die auf die Unsterblichkeit einen Anspruch machen, wenn sie die christlich singende Gemeine mit einem vermehrten, und verbesserten Gesangbuche irre gemacht haben: Aber mein ehrgeiziger Christoph gieng weiter. Denn da er das kleine a. b. c. schreiben konnte; so schmierte er einen Bogen in Quart voll, und sagte, er überreiche mir den ersten Band seiner Herzenspostille. So viel muß ich ihm nachrühmen, daß ich diesen Bogen durchsehen konnte, ohne zu gähnen, und ohne zu schlafen; ich vergaß aber damals, ihm seine gewöhnlichen zween Kreuzer zu geben, welches den Buben dergestalt ärgerte, daß er allen Leuten sagte: Herr Anton Panßa ist ein Feind der Geistlichen, und kann nicht einmal Geschriebnes lesen. Noch weit schlimmer gieng es in voriger

Woche einem von ſeinen Mitſchülern, welchem er einen vollgeſchriebenen Zeddel wies, und ihn bereden wollte, es ſey ein Kalender, den er geſchrieben habe. Weil aber dieſer arme Knabe in ſeiner Einfalt ſagte, das wäre nur ein Wiſch, und kein Kalender; ſo drückte ihn Chriſtoph unter ſich, (denn handfeſt iſt Chriſtoph) und prügelte ihn unbarmherzig, damit er geſtehen ſollte, es ſey ein Kalender; und weil er das nicht thun wollte, denn gemeiniglich ſind die Leſer eigenſinnig, ſo kniete er ihm auf den Leib, und wollte ihn mit geballter Fauſt zwingen, daß Blat zu freſſen; ja er ſtopfte es es ihm bereits ins Maul, als ich unverhofft dazu kam, und den unſchuldigen Knaben rettete. Was glauben meine Leſer, was wird wohl aus dieſem Chriſtoph mit der Zeit werden?

Der Herr Fiſcal, mein Nachbar, hat zween rothköpfigte Jungen, über die ich mir viel Sora mache. Der älteſte wird ungefähr funfzehn Jahr alt ſeyn. Er weis mit einer gefälligen Art ſich in allen Häuſern einzuſchmeicheln, und dieſes thut er nur in der Abſicht, ſeiner neugierigen Mutter ins Ohr zu ſagen, wo friſche Kuchen gebacken werden, in welcher Familie Caffeebeſuch erwartet

S. H. Grim del. C. G. G. Sc. 1766.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

wird, ob es wahr ist, daß jener Nachbar seine Frau prügle, und was eigentlich die Ursache seyn müsse, warum diese oder jene Frau ihre Magd mit Ohrfeigen aus dem Dienste gejagt hat. Alle diese gleichgültigen Zeitungen gewinnen in dem Munde dieses kleinen Spions ein Boshaftes Ansehen; und er hat sich von seiner horchenden Mutter bereits alle die vielbedeutenden, und richtenden Mienen angewöhnt, welche sie bey der Anhörung eines neuen Märchens macht. Diese Mienen machen seine Erzählungen doppelt gefährlich, weil man dabey lachen muß. Kann er seiner Mutter keine neuen Klätschereyen von andern Familien erzählen, so geht er in fremden Häusern herum, und macht seine eigne Mutter lächerlich.

Der andere Junge, welcher erst vor ein paar Monaten ins vierzehnte Jahr getreten ist, scheint mir noch weit gefährlicher zu seyn. Er hat durch seine Schmeicheleyen das Herz meines Onkels, seines Schulmeisters; so einzunehmen gewußt, daß er die Schule mehr regiert, als mein Onkel. Schon izt ist er ein vollkommner Tartüffe. Er begeht alle Bosheiten, deren ein Knabe von sei-

neun Klafter fähig iſt, und dennoch heißt ihn der Schulmeiſter beſtändig ſeinen lieben Sohn, ſein beſtes Kind. Er hat ihm um deswillen aufgetragen, in ſeiner Abweſenheit auf die übrigen Knaben Acht zu geben, und es ihm treulich zu hinterbringen, wenn einer oder der andere nicht ſtille ſitzt, und kindiſche Ausſchweifungen begeht. Dieſes Amt macht den Buben dem ganzen Haufen ſchrecklich, und er mißbraucht es eben ſo, wie mancher fürſtliche Bediente, dem die Aufſicht über einen Theil des Landes aufgetragen iſt. Die Jungen, die ihn vordem gerauft, oder ihm den Hut vom Kopfe geſchmiſſen haben, verfolgt er unbarmherzig. Eine Rache iſt ihm zu wenig; dadurch wird er noch nicht beſänftigt: er rächt ſich, ſo oft er kann. Merkt er, daß einer von ihnen Nüſſe, oder Aepfel im Schubſacke hat, ſo ſtellt er ihm ſo lange nach, bis er ihn auf einem Verſehen ertappt; und alsdenn iſt nichts möglich, dieſen Unglückſeligen von der Anklage zu retten, als wenn er ihm ſeine Nüſſe und Aepfel aufopfert, die er gleichwohl mit der großen Miene eines Richters annimmt, welcher ſich beſtechen läßt, und doch auf den Schein einer unpartheyiſchen Ge-

rechtigkeit eifersüchtig ist. Seine Leichtfertigkeit geht so weit, daß er anfänglich die boshaftesten Streiche anstellt, und so dann mit der heuchlerischen Miene, als ob es ihm bitterlich gereue, sich selbst anklagt, um seine Gespielen in Strafe zu bringen. Wenn einer von ihnen wegen einer That gezüchtiget werden soll, deren er noch nicht überwiesen ist; so ist dieser verrätherische Bube allemal bereit, wider ihn zu zeugen. Findet er gar keine Gelegenheit, diesen oder jenen zu verklagen; so reißt er selbst einige Blätter aus dessen Buche, und verklagt ihn wegen dieser Unordnung beym Schulmeister. Vor kurzem ward er über einer solchen Bosheit ertappt. Der ganze Haufe seiner Mitschüler wachte wider ihn auf, öffnete dem alten Lehrer die Augen, und entdeckte diesem eine ganze Menge von Bosheiten, die er bisher niemals hatte glauben wollen. Mein Alter gerieth in die grimmige Wut eines verspotteten Lehrmeisters. Er faßte ihn bey den Hosen, und stäupte ihn vor den Augen der jauchzenden Schüler, von denen einige so dienstfertig waren, ihn zu halten, um ihm die Strafe besser fühlen zu lassen. Was sollte der

arme Inquisit thun, da er überzeugt war, und sich weder entschuldigen, noch retten konnte? Er hielt seinen Schilling bußfertig aus, kroch zu den Füssen seines beleidigten Lehrers, gestand sein Verbrechen, versprach Besserung, und bat es ihm mit Thränen ab. Das that er, um das Vertrauen dieses leichtgläubigen Alten und seinen vorigen Posten wieder zu erlangen, damit er sich an denen rächen könne, welche itzt über ihn triumphieret hatten. In wenig Tagen ward er wieder der vertraute Liebling, der er sonst gewesen. Nun ist er seinen Mitschülern weit gefährlicher, als jemals. Es ist keine Art der Verfolgung, die er nicht wider sie ausübt. Mein Onkel ist ein Liebhaber von jungen Tauben: der Bösewicht weis das, und dreht ihnen allen in einer Nacht die Hälse um. Den Morgen darauf wird eine scharfe Untersuchung angestellt. Unser Tartüffe tritt auf, und zeiht die That dem Sohne eines Barbiers, dessen unversöhnlicher Feind er ist, weil dieser bey der grossen Execution ihm die Hosen gehalten hatte. Was für Ungerechtigkeiten wird dieser Knabe in zwanzig Jahren begehen, wenn er Stadtschultze werden sollte!

Ich rauche in müßigen Stunden eine Pfeife Tobak bey einem Würzkrämer, welcher eine ziemliche Anzahl Kinder hat. Unter diesen bin ich besonders auf zween Knaben und ein Mädchen aufmerksam.

Der älteste von ihnen ist ein stilles und fleißiges Kind, welches alle Tage seinen Spruch lernt, weil ihm die Mutter für jeden Spruch einen Pfennig giebt. Er bekömmt auch bey andern Gelegenheiten einige Groschen in seine Sparbüchse, die er sehr sorgfältig sammelt, an statt daß seine übrigen Geschwister ihr Geld vernaschen. So oft er aus der Schule kömmt, zählt er nach, ob er sein Geld noch beysammen hat. Er ist in der Kunst, reich zu werden, schon so weit gekommen, daß er einige mal den Bettelleuten den Kreuzer, so er ihnen bringen sollen, untergeschlagen, und ihnen nur einen Heller vor die Thüre gebracht hat. Ein alter Bürger, sein Pathe, der auf Pfänder leiht, hat unaussprechliche Freude über die gute Wirthschaft dieses Knabens. Um ihn besser aufzumuntern, und zugleich seinen Scherz mit ihm zu haben, borgt er ihm von Zeit zu Zeit gegen schrift-

liche Versicherung einige Groschen auf ein paar Wochen ab, und zahlt sie ihm so dann in neuer Münzen, mit einem starken interesse zurück. Dadurch ist der Junge schon so weit gekommen, daß er von Agio, von pro Cent, von Versicherung, und Wechselrechte plaudert.

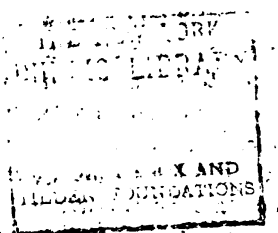
Sein jüngerer Bruder ist ein munterer Kopf, und zugleich der feinste Böswicht, den man unter Kindern von zwölf Jahren suchen kann. Er borgte ihm einige Kreuzer ab, und versprach ihm nebst richtiger Bezahlung, die Interessen an Kuchen und Obste zu geben. Er zahlte auch die Interessen einige Tage richtig, weil er beredt genug war, seinen ältern Geschwister solche abzuschwatzen. In kurzem waren sie dieser Freygebigkeit überdrüßig. Die Interessen bleiben also aussen, und der Gläubiger dringt auf die Bezahlung. Was soll unser junger Schuldner in dieser Angst thun? Er hat von dem alten Nachbar gesehn, daß man ein Blat Papier giebt, welches ein Wechsel heißt. Er thut daher seinem wuchernden Bruder den Vorschlag, daß er ihm das übrige Geld gegen Wechsel auch leihen solle, verspricht ihm dafür, nebst reichen Interessen, alle Zahlpfennige, die er von

den andern Jungen gewinnen werde, und nebst den Zahlpfennigen alle Tage einen Apfel. Diese Vorschläge gefallen; der ältere Bruder leiht ihm, in der Hoffnung eines so ansehnlichen Gewinnstes, die ganze Sparbüchse, und erhält dafür ein mit Dinte beschmiertes Zeddelchen, ungefähr von der Größe, wie die Wechselbriefe des Päthens gewesen waren. Endlich rückte die Verfallzeit heran; aber da war keine Möglichkeit weder Capital, noch Interessen zu bezahlen. Der betrogene Gläubiger klagte es seinen Aeltern, und bescheinigte seine Foderung mit dem ausgestellten Wechsel, von dem aber sein Bruder durchaus nichts wissen wollte. Ich war eben zugegen. Der Vater lachte über diese leichtfertigen Betrügereyen; ich aber erschrak ungemein, weil ich beyden die Folgen übersah, die ihre Wucherey und ihre Verschwendung in künftigen Jahren haben würde. Inzwischen entschied sich, auf mein Parere, der ganze Concurs mit ein paar Ohrfeigen, die Kläger und Beklagter zu gleichen Theilen bekamen.

Ich war aber doch neugierig, zu erfahren, wo dieser kleine Bankeruttirer das erborgte Capi-

tal hin gethan hätte; und die Schuld kam auf ſeine jüngere Schweſter, welche die Knaben unendlich liebte. Dieſe hatte ihm mit guten Worten, oder im Spielen, oder auch unterm Vorwande, ſich einige Tändeleyen zu kaufen, das meiſte von dem geborgten Gelde abzuſchwatzen gewußt, und, wenn er etwann einmal unerbittlich war, ihm gedroht, der Mutter zu entdecken, daß er einen Theil davon vernaſcht habe. Ich erſtaunte über dieſe gewinnſüchtige Bosheit, ſo ſehr ihre Mutter darüber lachte. Ich drang mit Ernſt darauf, daß das Mädchen vorgefodert werden mußte. Sie trat ganz unerſchrocken in die Stube, läugnete die ganze Anſchuldigung, fuhr ihrem dienſtfertigen Bruder, der ſie verrathen hatte, nach den Augen, und trotzte auf ihre Unſchuld. Endlich ward ihre Sparbüchſe geholt, und hier fand man das Corpus delicti. Ich, als ein ſtrenger Richter, that den Ausſpruch, daß ſie dem ältern Bruder das Geld wieder geben, und ihm einen Theil ſeines übrigen Verluſts erſetzen ſollte. Sie zitterte über mein Urtheil, das ich ſogleich ſelbſt vollzog, und ſie bezeigte ſich dabey ſo jämmerlich, als ſich die Frau eines bankerutten Kaufmanns kaum be-

J. H. Grim inv: C. G. G. sc. [illegible]


X AND
FOUNDATIONS

zeigen kan, welche durch ihren Aufwand, und Eigennutz ihn in dieſes Unglück geſtürzt hat, und wider alle Landesgeſetze, und Gewohnheiten nunmehr angehalten werden ſoll, mit ihrem zuſammengeplünderten Vermögen die betrognen Gläubiger zu bezahlen.

Ich hoffe, es ſoll meinen Leſern nicht ſchwer fallen, zu errathen, was für Rollen dieſe drey Geſchwiſter in ihren ältern Jahren ſpielen werden.

Ich vergnüge mich oft durch die Unterredung mit einem Knaben, der bereits in ſeinem dreyzehnten Jahre alle Eitelkeiten eines Theatermarquis hat. Er beſchäftigt ſich beſtändig mit der Erhaltung ſeiner glatten Haut, er lockt ſeine gelben Haare ſorgfältig, und kleidet ſich ſo reitlich, als es die Armuth ſeiner Aeltern erlaubt. Er lächelt immer, er verliert niemals ſeine kleine erobernde Miene, und ſo gar alsdenn ſieht er noch ſüße und zärtlich aus, wenn er meinem alten Onkel in ſeine ſtäupenden Hände fällt. So bald er einige Kreuzer zuſammen geſpart hat, ſo kauft er ſich ein Bändchen, oder eine andere dergleichen Tändeley. Er geht ſehr ehrerbietig und geheimnißvoll damit um; und wenn er endlich die andern Jungen neu-

gierig gemacht hat, so läßt er sich mit vieler Mühe das Geheimniß ablocken, daß dieses Bändchen ein vertrautes Geschenk von Nachbars Lieschen sey. Er geht oft in Gedanken, sieht traurig aus, und seufzet; zu einer andern Zeit stolpert er triumphirend durch die Gasse, und läßt die armen Mädchen verzweifeln. Ich bin sein Vertrauter. Er entdeckt mir alle Anfälle, die die Mädchen auf ihn thun, und weil ich weis, daß diese Art von Narren nicht leicht anders, als durch die Zeit zu bessern ist, so lasse ich ihn ruhig in dieser Narrheit, damit er nicht in eine noch größere fallen möge. Die einzige Sorge, die ich mir dabey mache, ist seine Dreistigkeit, mit welcher er sich in die Gesellschaft von Mädchen drängt, bey denen er oft, und besonders seit einigen Wochen so unverschämt wird, daß die Mädchen im Ernste anfangen, ihn lieb zu gewinnen. Eine von ihnen, die ungefähr in seinem Alter seyn wird, ist schon so weit verführt, daß sie ihn vorgestern sehr vorsichtig auf die Hand schlug, und den losen Christel hieß.

Damit ich diesen siegenden Corydon ein wenig in der Demüthigung erhalte; so bediene ich mich der Großsprecherey eines andern Knaben, den

ich wider ihn zum Nebenbuhler aufhetze. Dieser prahlt bey der gröſten Feigherzigkeit dennoch, wie gewöhnlich, die Gabe, alle Weis zittrend zu machen. Wenn er auf der Gaſſe geht, ſo drückt er ſeinen Strohhut tief ins Geſicht, iſt in ſeinem Anzuge unordentlich, und führt allen Jungen ihr die Haare, die ſchwächer, oder noch furchtſammer ſind, als er. Er iſt ſo ſinnreich, daß er ſich alle Vorfälle zu Nutze machen, und neue Beweiſe ſeiner Tapferkeit daher nehmen kann. Er mag nun von der Treppe herab gefallen, oder von der Mutter blau geprügelt worden ſeyn; ſo erzählt er die Sache allemal zu ſeinem Vortheile, und verſichert ſeine Mitſchüler mit männlichen Schwüren, daß er dieſe Striemen bekommen, als er ein gewiſſes Mädchen, das er nicht nennt, einem gewiſſen Jungen, den er auch nicht nennen will, von einer gewiſſen Hausthüre, die ſie wohl ſelbſt errathen würden, abgejagt, und ſie im Triump nach Hauſe geführt habe.

Ich hoffe, durch dieſe Exempel bewieſen zu haben, daß zwiſchen dem Knaben und dem Manne kein Unterſchied iſt, als die Gröſe, und daß man ſchon aus ſeinen kindiſchen Handlungen die Thor-

heiden, aber auch die Vortheile beſtimmen kann, durch die er ſich bey zunehmenden Jahren lächerlich, oder verhaßt machen wird.

Meine Leſer werden ſich eine ganz beſondere Art des Vergnügens verſchaffen, wenn ſie mit kritiſcher Aufmerkſamkeit, eben ſo, wie ich es in der Schule meines Onkels thue, auf ihre eignen Familien, oder auf die Kinder anderer Leute Acht haben, und urtheilen, was ſich die Anlagen von dieſen jungen Bürgern zu verſprechen habe. Vielleicht hat ſo dann dieſe Aufmerkſamkeit auch den Nutzen, daß man die Fehler dieſer Kinder durch eine deſto ſorgfältigere Erziehung zu beſſern ſucht.

Gut macht Muth.

Da das Geld alle Verdienſte in ſich begreift, deren ein Menſch fähig iſt; ſo iſt auch nichts natürlicher, und billiger, als der Stolz eines Menſchen, welcher dergleichen baare Verdienſte beſitzt. Dieſer einzige Umſtand macht den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem vernünftigen Geſchöpfe,

das reich, aber geizig iſt, und zwiſchen einem Maulesel, der die Schätze ſeines Herrn auf dem Buckel trägt. Dieſer verſteht die Kraft ſeiner Schätze nicht, und eben um deswillen hängt er die demüthigen Ohren: Jener verſteht die Verdienſte, die auf dem Gelde ruhen, und deswegen verachtet er die Armen.

Das Urtheil der ganzen Welt rechtfertigt den Stolz des Reichen. Er wird geliebt; man bemüht ſich ſeine Freundſchaft zu gewinnen; man verehret, man vergöttert ihn. Er iſt von geringem Herkommen; aber er iſt reich. Seine Aufführung iſt ſo niederträchtig, wie ſeine Erziehung; aber er iſt reich. Wenn er lacht, ſo lacht er wie ein Thor, und wenn er ſeine wichtige Amtsmiene annimmt, ſo ſieht er wie ein Narr; aber er iſt reich. Seine Bosheit, mit welcher er das Armuth niederdrückt, ſeine Ungerechtigkeit verdient den Strang: Kleinigkeiten! Nur ein Menſch, der die Welt nicht kennt, wird ſo einfältig urtheilen. Gargil, denn ich weis es doch, du meineſt Gargilen, Gargil, der Sohn des vergeſſnen Tagelöhners, iſt hochgeboren, wohlgeſittet, witzig in ſeinem Scherze, und verehrungswürdig in ſeinen Geſchäfften; ein Vater der Armen,

ein Patriot: Denn Gargil iſt ein Herr von Millionen!

Aber ein Unglücksfall, oder die Gerechtigkeit, welche nie zu ſpät erwacht, raubt dieſe Millionen dem trotzigen Gargil, und macht ihn ärmer, als ſein Vater war: Was glaubt die Welt nun von ihm? Man erſchrickt über ſeinen Fall! man verflucht ſein Andenken, und morgen iſt er vergeſſen!

Ein ſichrer Beweis, daß man alle dieſe Schmeicheleyen ſeinem Gelde, und nicht eine einzige ſeiner Perſon gemacht hat. That Gargil wohl unrecht? wenn er ſich Mühe gab, ſeine Schätze zu häufen; wenn er nur auf ſeine Schätze ſtolz war; wenn er zweifelte, ob Arme unter die vernünftige Geſchöpfe gehörten, die ſeine Achtung und Vorſorge verdienen könnten?

Ich habe angemerkt, daß man wider diejenigen, welche wie Gargil denken, und ſammeln, die unbarmherzigſten Spöttereyen vorbringt. Nie iſt der Gelehrte und der Ungelehrte in ſeinen Vorwürfen bitterer, als wenn er wider den Geiz und die Reichen eifert. Mich dünkt, es iſt hiebey eine

ſehr

sehr große Ungerechtigkeit. Nicht Gargil, sondern die Welt ist an allen diesen Thorheiten Schuld. Hätte man mehr Hochachtung für die Tugend; rühmte man denjenigen, als einen verehrungswürdigen Mann, welcher durch seine Vorsorge tausend Familien glücklich zu machen sucht, welcher an seinen eignen Vortheil zuletzt, und zuerst an das Wohl derjenigen denkt, die seiner Aufsicht empfohlen sind; wüßte die Welt diese Verdienste nach Würden zu schätzen: So würde Gargil sich eben so viel Mühe gegeben haben, tugendhaft, mitleidig, und großmüthig zu seyn. Es ist allemal leichter, tugendhaft zu seyn, als durch Laster sich empor zu schwingen. Die beruhigende Zufriedenheit, welche ein Tugendhafter bey seinen Handlungen empfindet, ist der angenehmste Lohn, von welchem der Lasterhafte nichts weis, und dessen Größe ihm doch, mitten in seiner Pracht, die empfindlichsten Vorwürfe macht. Aber Gargil verlangte, groß und angesehn zu werden; und er kam in eine Welt, welche nur die blendenden Reichthümer verehrte, die stillen Tugenden eines redlichen Herzens aber für bürgerliche Vorzüge

hielt. Wer hatte nun die meiſte Schuld? Sargil, oder die Welt.

Dieſe ungerechten Vorurtheile der Welt ſind Urſache, daß die Tugend allemal ſchüchtern zurücke tritt, und in dem Getümmel der reichen Thoren ſich verdrängen laſſen muß. Ein Mann, der die Pflichten gegen Gott, und ſeinen Fürſten kennt, der dieſe Pflichten ſorgfältig beobachtet, der ſie andre lehrt, der durch dieſe Lehren und ſein Exempel dem Staate tauſend gute Bürger ſchafft: Dieſer rechtſchaffne Mann lebt unbemerkt, und ſtirbt unbeklagt; denn er iſt arm. Er hatte nicht Muth genug, ſich der Welt zu zeigen: denn ſeine und anderer Erfahrung hatte es ihn gelehrt, daß die Welt ihn verachten müſſe, ſo bald ſie ihn erblicke.

Es kann dieſes genug ſeyn, zu beweiſen, daß das Sprüchwort: Gut macht Muth, ſehr gegründet iſt. Zugleich habe ich die Urſache davon angeführt; und weil ich eben nicht nöthig habe, auf die Reichen eiferſüchtig zu ſeyn, ſo bin ich ſo gerecht geweſen, zu zeigen, daß die Schuld nicht ſo wohl an den Reichen, als an den Vorurtheilen der Welt liegt. Mit einem Worte: Ich

glaube, ich habe alles gethan, was man von einem unpartheyischen Moralisten verlangen kann. Nun will ich auch die andre Seite von meinem Sprüchworte ansehen, und meine Betrachtungen über diejenigen mittheilen, welche ohne Gut muthig genug, und in Gesellschaften vielmals weit unerträglicher sind, als ein hochmüthiger Reicher.

Wer ist der schmuzige Cyniker, welcher dort an seinem Pulte die Nägel kaut, und mit einer bittern Wut lächelt? Es ist der Sittenrichter, welcher die Welt verachtet, um sich an der Verachtung der Welt zu rächen. Sein zerrißner Mantel bedeckt ein stolzeres Herz, als unter manchem Ordensbande nicht bedeckt liegt. Er ist eben derjenige, der am meisten wider die eifert, welche Verdienste nicht belohnen, da sie doch die Gewalt hätten, ihn aus seinem gelehrten Staube hervorzuziehen. Ihm fehlt Geburt, Glück, und Geschicklichkeit, sich durch Fleiß und gefälligen Umgang beliebt zu machen. Er spottet also über die Pracht der Großen, und nennet sie glänzende Thoren, um einen Vorzug verächtlich zu machen, der ihm mangelt. Haben diese Reichen ein Vorrecht vor ihm, glücklich

zu ſeyn? Verſteht wohl einer von ihnen die gelehrten Sprachen, die unſer Timon beſſer verſteht, als ſeine Mutterſprache? Die Sitten der Griechen ſind ihm bekannter, als die Sitten der Leute, in denen er lebt. Wagt es einmal, und laßt euch mit ihm an ſeinem Pulte in eine Unterredung ein: Er wird eure Unwiſſenheit beſchämen; er wird euch mit Syllogiſmen ſtumm machen, die ihr nicht einmal zu nennen wißt. Ihr werdet auf ſeiner Studierſtube eben ſo unwiſſend und albern vor ihm da ſtehen, als er in eurem Vorzimmer vor euch zittert. Sind dieſes nicht Verdienſte genug, welche belohnt werden ſollten, welche dem Timon ein Recht geben, bey ſeiner gelehrten Armuth ſtolz zu ſeyn, und Muth genug zu haben, die Eitelkeit der prächtigen Elenden zu verachten, welche weder Griechiſch noch Latein verſtehn, welche den Hektor für eine große Dogge halten, welche ſich einbilden, bündig zu denken, und doch nicht einmal wiſſen, in welcher Form ſie denken, welche bey aller dieſer Unwiſſenheit dennoch das prächtige Glück genießen, das nur der weiſe Timon genießen ſollte, wenn der Himmel gerecht, und die Welt erkenntlich wäre? Mitten

in seiner Armuth ist Timon so muthig, daß er mit dem Himmel und der Welt zankt; daß er auf sein Elend stolz ist, von welchem er sich nicht los zu wickeln weis.

Man glaube nur nicht, daß Timon beständig so großmüthig gedacht hat. Der erste Schritt, den er aus der Schule in die Welt that, war, seinen Wünschen und seiner Einbildung nach, der Schritt zu Reichthum und Ehre. Er froch bettelnd vor den Füssen derjenigen herum, die itzo sein pedantischer Stolz verachtet. Er suchte ihren Beyfall auf eine niederträchtige Art zu gewinnen. Er rühmte ihre Verdienste, und ihren Verstand; zwo Sachen, die er ihnen itzt gar abspricht. Die Sprache der Götter, welche bey uns der Misbrauch zur Sprache der Bettler gemacht hat, war diejenige, die er mit ihnen am liebsten redete, weil sie gemeiniglich baar bezahlt wird. Er beunruhigte die Asche der alten Helden, um wenigstens einen zu finden, mit dem er seinen Mäcenat vergleichen könnte. Nur der Nachwelt sang er dessen Ruhm vor: Die Nachwelt horchte erstaunt, wenn

er ſang; und ſein unempfindlicher Mörner ſchlief darüber ein. Mit einem Worte: Timon erlangte ſeinen Zweck nicht. Er ſchmeichelte zwar, aber nicht in der Sprache des Hofs; die Sprache eines Pedanten war es. Dieſes machte ihn lächerlich; und weil er nicht leiden wollte, daß man über ihn ſpottete, und ihn mit ſeiner Weisheit zum Narren machte, (ein Weg, welcher zu ſeinem Glücke der nächſte hätte ſeyn können,) ſo verließ er murrend den undankbaren Hof, verſchloß ſich bey ſeinem Pulte, fühlte ſeinen Hunger, aber auch ſeinen Werth, hüllte ſich alſo ſtolz in ſeine eigne Gelehrſamkeit ein, und verachtete den erlauchten Pöbel; denn ſo nannte er diejenigen, deren Glück er beſungen hatte, und nunmehr beneidete. Zwar anfangs kam es ihm ſchwer an, etwas zu ſagen, was wider ſeine eigne Empfindung war; Aber die fortdauernde Verachtung, und die Gewohnheit, dergleichen täglich zu ſagen, hat es bey ihm ſo weit gebracht, daß er ſich beredet, er eifre mit Ueberzeugung, und aus einer philoſophiſchen Großmuth. Nun iſt er bey ſeiner Armuth ſtolz, und verachtet alle diejenigen, welche in Anſehen und Ueberfluſſe leben.

Diese Anmerkung ist der wahre Schlüssel zu den meisten Satiren wider den Reichthum, und das Glück der Großen.

Diejenigen, welche reich gewesen, und durch verschiedne Unglückfälle arm geworden sind, gehören auch zu denen, die wider den Reichthum eifern. Sie haben ihre Schätze verloren; aber den Muth haben sie noch behalten, andre zu verachten. Wider die Armen dürfen sie ihre Verachtung nicht äussern; denn sie sind selbst arm geworden: Sie verachten also die Reichen, wie Timon, und mit viel stärkerer Bitterkeit, als er, da sie wirklich dasjenige gewssen haben, was jener nur wünschte. Das traurige Andenken ihres vorigen Glücks macht sie wütend, so, wie der Haß eines Renegaten weit unversöhnlicher ist, als der Haß eines gebornen Muselmanns.

Zu diesen beyden Exempeln von dem Muthe der Armen, will ich noch das dritte nehmen.

Ein Mann, der seine Pracht nur durch das erborgte Geld seiner betrognen Gläubiger unter-

hält, iſt, wie mich dünkt, unendlich ärmer, als ein Mann, der gar kein Vermögen, aber auch keine Schulden hat; und dennoch iſt der Muth dieſes prächtigen Armen weit unerträglicher, als der Muth eines Reichen.

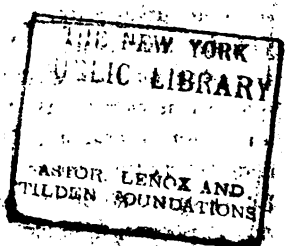
Ich rede hier von jenem Manne, der die vornehme Kunſt gelernt hat, die einfalt, oder auch den Wucher ſeiner Mitbürger zu nutzen, und Geld zu borgen, ohne das Vermögen, oder auch nur den Willen zu haben, es jemals wieder zu bezahlen. Anfangs gab er ſich Mühe, ſich den nöthigen Credit durch eine ordentliche und eingeſchränkte Wirthſchaft zu erwerben. Es gelung ihm, und man hielt ihn für reich, weil er beſtändig über ſchwere Zeiten, und die geringe Verlaſſenſchaft klagte, die er von ſeinen Aeltern überkommen hätte. Er läugnete nicht, daß er Schulden habe; allein er brauchte die Vorſicht, daß er im Stillen borgte, und mit vielem Geräuſche dadurch alte Schulden bezahlte. Dieſes öffnete ihm die Beutel ſeiner Freunde, ſeiner Clienten, und aller Wucherer. Nun fieng er an, ſeine Mienen zu ändern. Er verſchwendete mit großer Pracht. Sei-

ne Freunde genossen seine Verschwendung, und zogen ihren Beutel zurück. Seine Clienten zuckten die Achseln, und verloren dadurch ihren Mäcenaten, ihr Geld und ihre Hoffnung. Aber die Wucherer drängten sich zu ihm, und hofften bey seinem Untergange Beute zu machen, so, wie etwan ein christlicher Räuber am Strande, unter dem Schutze seiner Gesetze, unglückliche Reisende plündert, welche an seinem Ufer gescheitert sind.

Aber die Wucherer haben an ihm einen Mann gefunden, der ihrer werth ist. Sie fordern ihr Geld; aber eher werden sie den Proteus fest halten, als diesen Schuldner. Er empfängt sie mit offnen Armen, oder er läßt sich auch verläugnen; er schmeichelt, er ist frostig; er bittet freundschaftlich, er trotzt; er küßt sie, er wirft sie auch wohl die Treppe herab; er zeigt ihnen neue Hoffnung, oder auch den großen Verlust: Alles, wie er es nach Beschaffenheit der Gläubiger, und der Zeit für gut befindet. Nun weis alle Welt, daß er ein Betrüger ist; aber für desto nöthiger hält er es nunmehr, durch einen unverschämten Hoch-

muth sein schlechtes Spiel zu verstecken. Er wirft sich mit einer stolzen Miene in seinen vergoldeten Wagen, und rollt durch die Gassen der Stadt. Der ehrliche Handwerksmann, dem er den Wagen noch nicht bezahlt hat, bückt sich demüthig vor seinem Wagen, und kaum wird er gesehn. Er fährt vor dem Laden des Kaufmanns vorbey, den er in voriger Messe um das reiche Kleid betrog, das er itzt an hat. Der Kaufmann grüßt ihn trotzig; aber sein vornehmer Schuldner lächelt ihn freundschaftlich an; denn im künftigen Monate ist große Gala, und er braucht ein neues Kleid. In diesem Augenblicke kömmt der Prinz gegangen. Unser Hofmann springt aus dem Wagen, küßt ihm die Hand, und sagt ihm eine wichtige Kleinigkeit ins Ohr; der Prinz lächelt und geht fort. Das sieht der unzufriedne Kaufmann. Einen Herrn, den der Prinz anlächelt, muß man zur Kunde behalten. Er grüßt Seine Exellenz demüthig, und bedauert, daß seine Waaren ihm gar nicht mehr anständig sind. Dieser eigennützige Wunsch wird endlich in Gnaden erhört, und ein neues Kleid ausgenommen, und ihm zwar kein Geld, aber neue Versicherung vom Schutze und

J. H. Grimm inv. C. G. Guttenb. fec.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

hohem Wohlwollen gegeben. So muthig ist dieser Elende, wecher weit ärmer ist, als sein Bedienter.

Ich erinnere mich bey dieser Geschichte eines Gesetzes, welches, nach unsern Familiennachrichten, mein Urältervater, Sancho Panßa, seinen glücklichen Unterthanen zu Barataria geben wollte. Schon am ersten Tage seiner Regierung hatte er wahrgenommen, wie nachtheilig dem gemeinen Wesen dergleichen Schuldner sind, welche durch ihre Person, und ihre Art zu leben, dieser Betrügerey ein verführendes Ansehn zu geben wissen. Der Handwerksmann verliert seinen nothdürftigen Unterhalt, und wird wider seinen Willen unter einer Last von Schulden gedrückt, die er niemals bezahlen kann, und doch ehrlich zu bezahlen wünscht, weil er ein armer Handwerksmann ist. Der Credit, welcher in einer Handlung so unentbehrlich ist, verliert sich, so bald es erlaubt ist, ungestraft zu betrügen. Die Gesetze werden stumm, und endlich verachtet. Der große Sancho sahe dieses, und stampfte dreymal mit seinen krummen Füssen; und dreymal strich er sich

zornig den Bart, und schwur bey der heiligen Hermandad, dieses schändliche Geschlecht zu demüthigen, ja, wo möglich, von seiner Insel zu vertilgen. Er würde es gewiß gehalten haben; aber diese Feinde waren ihm zu mächtig. Man erfuhr sein Vorhaben; und die größten Häuser verschworen sich wider ihn. Mit einem Worte: der patriotische Sancho mußte fliehen. Die Welt weis diese traurige Geschichte seiner Flucht; mir ist es zu empfindlich, sie zu erzählen. Aber ich, als sein Nachkomme, bin es seinem Andenken schuldig, das Project bekannt zu machen, das ich wegen dieses rühmlichen Vorhabens unter meinen Papieren finde. Er wollte nämlich, daß die Gläubiger eines solchen allgemeinen Schuldners aus der Casse des Landes bezahlt werden sollten; aber dafür sollten diese losgekauften Schuldner Knechte des Landes seyn, niemals die Freyheit haben, den Hut auf der Straße aufzusetzen, und wenn ihnen einer von ihren alten Gläubigern begegnete, diesem, und wäre es auch der geringste Handwerksmann, kniend die Hand küssen, und seine Befehle erwarten.

So groß mein Eifer für die Gerechtigkeit iſt, ſo nahe geht mir es doch, wenn ich an dieſes unglückliche Project gedenke. Ohne dieſes würde Sancho Regent geblieben ſeyn. Seine Herrſchaft wäre ohne Zweifel erblich, ſeine Kinder würden Grandes und Biſchöfe geworden ſeyn, und ich . . . wenigſtens würde ich doch nicht nöthig gehabt haben, mich als Autor ſo kümmerlich zu nähren!

Anzeige

wegen den Kupfern zum 6ten Theil.

Num. 20.	gehört zu Seite	71.
Num. 21.		90.
Num. 22.		95.
Num. 23.		110.
Num. 24.		165.
Num. 25.		202.
Num. 26.		218.
Num. 27.		236.
Num. 28.		250.
Num. 29.		258.
Num. 30.		266.
Num. 31.		282.

WH
A3

OCT 1 0